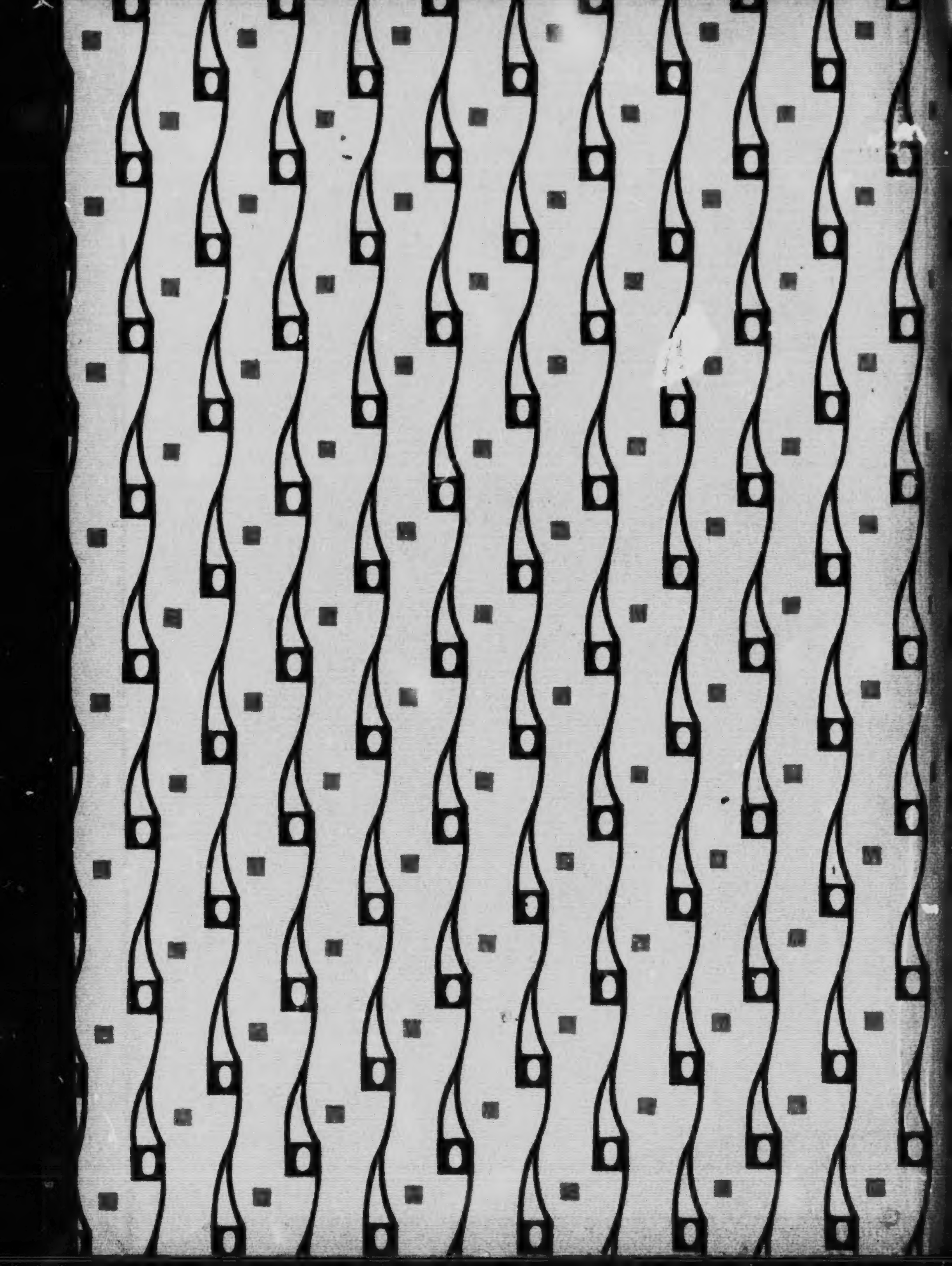
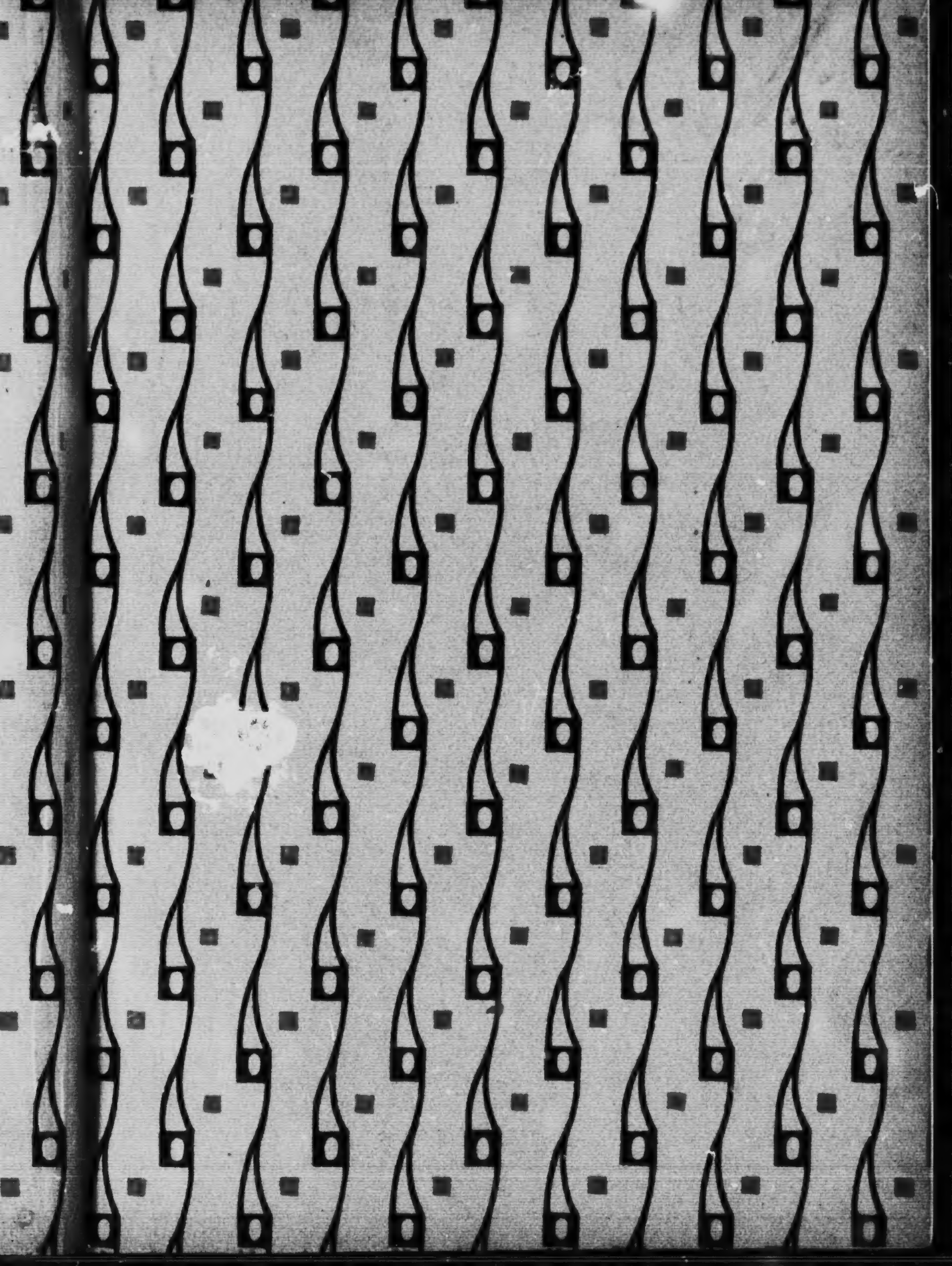





A MARI
USQUE
AD MARE

Gustave Flaubert

Briefe über seine Werke

Übersetzt von E. Greve

Ausgewählt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von F. P. Greve



J. C. C. Bruns' Verlag
Herzogl. Sächs. und Fürstl. Schaumb.-Lipp. Hof-Verlagsbuchhandlung.
Minden in Westf.

Hofbuchdruckerei von J. C. C. Bruns, Minden in Westf.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Auswahl aus den vier Bänden der Korrespondenz *Gustave Flauberts* will die Geschichte seiner Arbeit und seiner Werke geben. Ausschlaggebend für die Auswahl waren vor allem drei Punkte: Flauberts Ansichten und Prinzipien über die und in der Kunst, die Entstehung der Werke selber, modifiziert von biographischen Details und Zeitverhältnissen, und das Schicksal der Werke bei ihrer Veröffentlichung. Es ist selbstverständlich, daß nicht im entferntesten *alle* Briefe Aufnahme finden konnten, in denen Werke Flauberts erwähnt werden, oder in denen über ihr Fortschreiten berichtet wird. Wo über irgendeine Phase in der Arbeit an diesem oder jenem Buch zwischen mehreren Briefen die Wahl blieb, hat sich der Herausgeber in der Regel für den Brief entschieden, in dem außer der Notiz über seine Arbeit das meiste *biographische* Material enthalten war. Dem gleichen Zweck, dem nämlich, zugleich mit der Geschichte der Werke, soviel es möglich war, auch eine Biographie ihres Verfassers zu geben, dienen eine Reihe der Anmerkungen, zum Beispiel die über die Orientreise (genaueres über sie findet man in einer zweiten Veröffentlichung des gleichen Verlages) und die über den Schluß des Verhältnisses zu Mme. X . . . Um ferner die chronologische Übersicht zu erleichtern, hat der Herausgeber durchweg zu Flauberts meist ungenauer, stets flüchtiger

Datierung in Klammern die Jahreszahl hinzugefügt. Das war um so nötiger, als in der vorliegenden Korrespondenz schon große Lücken vorhanden sind und weitere Lücken durch die Art der Auswahl bedingt wurden. Eine Abweichung von der gewöhnlichen Art solcher Briefpublikationen besteht weiterhin darin, daß jeder Brief den Namen des Adressaten an der Spitze trägt; so wird das lästige Nachschlagen vermieden, wer denn „derselbe" oder „dieselbe" ist, an den oder die der vorliegende Brief gerichtet ist. Bemerkt sei noch, daß bei der Übersetzung innerhalb der einzelnen Briefe nichts fortgelassen wurde. In den wenigen Fällen, wo eine Punktreihe solche Auslassungen andeutet, fehlen die betreffenden Stellen, gestrichen aus Rücksicht auf noch lebende Personen, auch in der Originalausgabe der Bibliothèque-Charpentier. Die Briefe aus der Zeit vor dem Beginn der Arbeit an Madame Bovary geben naturgemäß nur einen flüchtigen Überblick über die Jugendarbeiten.

September 1904.

F. P. Greve.

Alphabetisches Verzeichnis der Briefe.

Die in diesem Bande gesammelten Briefe verteilen sich auf folgende Adressaten:

An Ernest Chevalier.

Den 4. Februar 1831.

Mein lieber Freund!

Ich antworte Dir postwendend. Ich hatte Dir gesagt, ich würde Stücke schreiben, aber nein, ich werde Romane machen, die mir im Kopf liegen, zum Beispiel: die schöne Andalusierin, der Maskenball, Cardenio, Dorothea, die Maurin, der unverschämte Neugierige, der kluge Ehemann. Ich habe das Billard[1]) und die Kulise[2]) zurechtgerückt. Unter meinen dramatischen Sprichwörtern sind mehrer Stück, die wir gespielt können. Dein guter Papa ist immer noch ebenso.[3]) Siehst Du, daß ich recht hatte, als ich sagte, die schöne Auseinandersetzung über die berühmte Verstopfung und die Lobrede auf Corneille würde sich um die Posteritas, das heißt den Hintern, drehen? Bemühe Dich, mir ebenso präzise zu antworten wie ich. Das ist Dir kaum möglich, denn Du bist jetzt religiöser Papst, gelehrter Teufel, Schriftsteller und die ganze Clique, die drei Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob.

Antworte.

---

[1]) Das Billard war die Bühne der Knaben.

[2]) Die orthographischen und grammatischen Schnitzer des Knaben sind in die Übersetzung übernommen.

[3]) M. Chevalier war krank.

An Ernest Chevalier.

Diesen 11. Februar 1831. Rouen.

Lieber Ernst!

Ich bitte Dich, antworte mir und sage mir, ob Du uns vereinigen will, um Geschichte zu schreiben, ich bitte Dich, sag' es mir, weil ich Dir, wenn Du uns vereinigen will, Hefte schicken werde, die zu schreiben ich angefangen habe, und ich würde Dich bitten, sie mir zurückzuschicken, wenn Du was rein schreiben willst, wirst Du mir viele Vergnügen machen.

Amand ärgert sich, daß Du ihm nicht antwortest. Ich bete Dich in aller Freundlichkeit, mir Nachrichte über Deine gute Tante zu geben, und ebenssо über Deine ehrfurchtsvolle Familie antworte mir sobald wie möglich.

Ich schreibe Dir nicht länger ich habe Pflichten die mich drängt ich schließe indem ich um Dich arme.

Dein treuer Freund.

An Ernest Chevalier.

Rouen, 30. November 1838.

Du siehst, ich antworte Dir schnell genug, und ich mache mir obendrein eher ein Vergnügen damit, als daß ich eine Pflicht gegen die gute Freundschaft erfülle. Dein Brief hat mir, wie alle Briefe von denen, die man liebt, viel Freude gemacht, seit langem dachte ich an Dich und ich stellte mir

vor, wie Du Dein Gesicht in Paris spazieren führtest, die Zigarre im Schnabel, ꝛc.; ich habe also mit Freuden Einzelheiten über Dein materielles Leben erfahren, ich versichere Dich, daß sie mir nicht zu zahlreich waren.

Du tust gut daran, mit Alfred[1]) zu verkehren; je mehr Du mit diesem Mann gehst, um so mehr Schätze wirst Du in ihm entdecken. Er ist eine unerschöpfliche Mine von guten Empfindungen, hochherzigen Dingen und Größe. Im übrigen erwiedert er Deine Freundschaft gegen ihn. Weshalb bin ich nicht bei Euch, meine lieben Freunde, welche schöne Dreieinigkeit würden wir abgeben! Wie ich mich nach dem Moment sehne, wo ich wieder zu Euch kommen werde. Da werden wir alle drei schöne Momente mit Philosophieren und Pantagruelisieren verbringen.

Du sagst mir, Du hast bei dem definitiven Glauben an eine schöpferische Macht (Gott, Fatalität, ꝛc.) Halt gemacht, und dieser erledigte Punkt werde Dir angenehme Momente verschaffen; die Wahrheit zu sagen, ich verstehe die Annehmlichkeit nicht. Wenn Du den Dolch gesehen hast, der Dir das Herz durchbohren, den Strick, der Dich erdrosseln soll, wenn Du krank bist, und man Dir den Namen der Krankheit sagt, so sehe ich nicht, was all das Tröstliches haben kann. Versuche, zum Glauben an den Plan des Alls, an die Moralität, an die Pflichten des Menschen, an das zukünftige Leben und an den kolossalen Kohl zu kommen, versuche, an die Unbestechlichkeit der Minister, an die Keuschheit der H . . . ., an die Güte des Menschen, an das Glück des Lebens, an die Wahrhaftigkeit aller möglichen Lügen zu glauben, dann wirst Du glücklich sein, Du wirst Dich gläubig und zu drei Vierteln blödsinnig nennen können, aber inzwischen bleibe Mann von Geist, Skeptiker und Trinker.

Du hast Rousseau gelesen, sagst Du? Was für ein Mann! Ich empfehle Dir besonders seine Bekenntnisse. In denen hat sich seine Seele nackt gezeigt. Armer Rousseau,

---

[1]) Alfred Le Poittevin.

den man so viel verleumdet hat, weil dein Herz höher war als das der anderen, vor deinen Seiten habe ich mich in Entzückungen und Liebesträumen schmelzen gefühlt!

Setze Deine Lebensweise fort, mein lieber Ernst, sie könnte nicht besser sein. Und ich, was tue ich, ich bin stets der gleiche, mehr spaßhaft als lustig, mehr aufgeblasen als groß. Ich schreibe Aufsätze für Vater Magnier, mache historische Studien für Chernel und rauche in eigenem Interesse Pfeifen. Nie habe ich so viel materielles Glück genossen wie dieses Jahr. Ich habe keine Schulplackerei mehr, ich bin still und ruhig.

Schreiben tue ich nicht oder fast nicht, ich begnüge mich damit, Pläne zu bauen, Szenen zu schaffen, zusammenhanglose, imaginäre Szenen zu träumen, in die ich mich versenke. Eine gelungene Welt, mein Kopf!

Ich habe Ruy Blas[1]) gelesen, im ganzen ist es ein schönes Werk, abgesehn von einigen Flecken und vom 4. Akt, der zwar komisch und drollig ist, aber nicht von hoher und wahrer Komik; nicht, als wollte ich das groteske Element im Drama angreifen. Zwei oder drei Szenen und der letzte Akt sind prachtvoll; hast Du Frederick in diesem Stück gesehen? was sagst Du dazu?

Sage Alfred, er soll sich beeilen und mir schreiben, und ich werde ihm alsbald antworten.

Adieu, mein lieber Ernst, laß es Dir gut gehn. Drücke Pagnerre und Alfred für mich die Hand.

Ich disputiere seit drei bis vier Tagen unter Vater Magnier mit einem Schüler von Eudes.[2]) Alle Schüler meiner Bank waren von dem Radau, den ich machte, aufgeregt. Ich begann damit, daß ich sagte, ich zeichne mich durch meinen Haß auf die Priester aus, und in jeder Klasse wird es wiederholt. Ich erfinde auf Kosten der Pfarrer die gröbsten und absurdesten Schweinereien, der arme Betbruder weiß nicht mehr, wo ihm der Schnabel steht; neulich hat er geschwitzt.

[1]) Drama von Victor Hugo.
[2]) Von Priestern geleitetes Institut.

An Ernest Chevalier.

Rouen, den 18. März 1839.

Von den Feuern des Genies geblendet, bin ich zunächst in vollständigster Bewunderung vor Deiner Schilderung Palmyras stehen geblieben. Das ist wahrlich die Ehren des Drucks und des akademischen Wettbewerbs wert; was sage ich, die gesamte Sammlung des Colibri würde davor erbleichen, und Condor (mit seinen zwei Pasteten) und Orlowski (mit seinen zwölf Kaffees) würden auf orientalische Art den Kopf in den Staub beugen.

Was Deinen Schrecken vor diesen Damen angeht, die übrigens recht gute Personen ohne Vorurteile sind, so vertraue ich Alfred das Amt an, ihn logisch in eine philosophische Liebe zu verwandeln, wie sie zum Rest seiner moralischen Ansichten stimmt. Ja und hunderttausendmal ja, mir ist eine H . . . lieber als eine Grisette. So, glaube ich, nennt man jenes zappelnde, saubere, kokette, gezierte, gezwungene, lose und dumme Etwas, das einen ewig langweilt und Leidenschaft spielen will, wie man sie in Dramen und Operetten sieht. Nein, das Unedle ist mir als Unedles lieber; das ist eine Pose wie jede andere, und niemand fühlt das besser als ich. Ich würde eine schöne und feurige und in ihrer Seele verh . . . . Frau von ganzen Herzen lieben. So weit bin ich gekommen. Welch reiner und unschuldiger Geschmack. Es leben die ländlichen Freuden.

Du sagst mir, Du bewunderst G. Sand, und ich teile Deine Bewunderung (und mit derselben Einschränkung). Ich habe wenig gleich Schönes gelesen wie „Jacques“. Sprich mit Alfred darüber.

Jetzt lese ich kaum, ich habe eine seit langem aufgegebene Arbeit wieder begonnen, ein Mysterium, ein Ragout, von dem ich Dir gesprochen zu haben glaube. Hier in zwei Worten der Inhalt: Satan führt einen Menschen (Smar) in das Unendliche, sie steigen beide zu

unendlichen Fernen in die Lüfte auf. Und als Smar so viel Dinge entdeckt, schwillt er von Hochmut. Er glaubt, alle Geheimnisse der Schöpfung und der Unendlichkeit seien ihm offenbart, aber Satan führt ihn noch höher. Da hat er Furcht, er zittert, dieser ganze Abgrund scheint ihn zu verschlingen, er wird schwach in der Leere. Sie steigen wieder auf die Erde herab. Da ist sein Boden; er sagt, er sei geschaffen, dort zu leben, und alles in der Natur sei ihm unterworfen. Dann kommt ein Sturm, das Meer will ihn verschlingen. Er gesteht noch einmal seine Schwäche und sein Nichts ein. Satan führt ihn unter die Menschen: 1. Der Wilde singt sein Glück, sein Nomadenleben, aber plötzlich faßt ihn ein Verlangen, in die Stadt zu gehen, er kann nicht widerstehen, er bricht auf. So werden die Barbarenrassen zivilisiert. 2. Sie betreten die Stadt, kommen zum schmerzengebeugten König, der den sieben Totsünden zur Beute ist, zu dem Armen, zu den Verheirateten, in die verlassene Kirche. Alle Teile des Gebäudes nehmen eine Stimme an, um ihn zu beklagen, vom Schiff an bis zu den Fliesen, alles redet und flucht Gott. Da bricht die ruchlos gewordene Kirche zusammen. In allem dem steht eine Persönlichkeit, die an allen Ereignissen teilnimmt und sie zum Zerrbild macht. Das ist Yuk, der Gott des Grotesken. So drängte Yuk in der ersten Szene, während Satan Smar durch den Hochmut verdarb, eine verheiratete Frau, sich ohne Unterschied jedem ersten besten hinzugeben. Er ist das Lachen neben den Tränen und der Qual, der Kot neben dem Blut. So also ekelt es Smar vor der Welt, er möchte, alles wäre da zu Ende, Satan dagegen will ihn alle Leidenschaften erfahren lassen und alles Elend, das er gesehen hat. Er führt ihn auf geflügelten Rossen an die Ufer des Ganges. Dort monströse und phantastische Orgien, die Wollust, wie ich sie mir nur vorstellen kann, aber die Wollust ermüdet ihn. Er fühlt also Ehrgeiz. Er wird Dichter; als seine Illusionen verloren sind, wird seine Verzweiflung ungeheuer, die Sache des Himmels will verloren gehn. Smar hat noch keine Liebe erfahren. Da

zeigt sich eine Frau . . . eine Frau . . . er liebt sie, er ist wieder schön geworden, aber Satan verliebt sich auch in sie. Sie suchen sie jeder seinerseits zu verführen. Wem wird der Sieg gehören? Satan, meinst Du? Nein, Yuk, dem Grotesken. Diese Frau ist die Wahrheit, und das ganze schließt mit einer monströsen Paarung. Das ist ein prächtiger und etwas steiniger Plan, zeig ihn Alfred, denn zweimal erzähle ich nicht dasselbe.

Ich schreibe Werke, die nicht den Preis Monthyon erhalten werden, und die zu lesen die Mutter ihrer Tochter nicht erlauben wird; ich werde diese schöne Phrase als Motto daraufsetzen.

An Maxime Ducamp.

April 1846.

Ich habe in der Absicht, Dir einen langen Brief zu schreiben, einen Bogen großen Papiers genommen; vielleicht werde ich Dir keine drei Zeilen schreiben; wie es kommen wird. Das Wetter ist grau, die Seine ist gelb, der Rasen ist grün; die Bäume haben kaum Blätter, sie fangen an, es ist der Frühling, die Zeit der Freude und der Liebe. Aber in meinem Herzen gibt es nur noch auf der großen Straße einen Frühling, wo der Sonnenbrand die Augen ermüdet, wo sich der Staub in Wirbeln erhebt. – Entsinnst Du Dich, wo das steht? Es ist aus „November“. Ich war neunzehn Jahre alt, als ich das schrieb, es sind bald sechs Jahre her. Es ist seltsam, mit wie wenig Glauben ans Glück ich geboren bin. Ich habe in früher Jugend ein vollständiges Vorgefühl vom Leben gehabt. Es war wie ein ekelhafter Küchengeruch, der durch ein Kellerloch

entströmt. Man braucht nicht davon gegessen zu haben, um zu wissen, daß man sich danach übergeben muß. Ich beklage mich übrigens nicht darüber; mein letztes Unglück[1] hat mich traurig gemacht, aber nicht erstaunt. Ohne der Empfindung etwas zu nehmen, habe ich es analysiert. Wenn ich vom Leben besseres erwartet hätte, hätte ich es verflucht; das habe ich nicht getan. Du würdest mich vielleicht als einen herzlosen Menschen betrachten, wenn ich Dir sagte, daß ich nicht den gegenwärtigen Zustand als den erbarmungswürdigsten ansehe. Zur Zeit, als ich mich über nichts zu beklagen hatte, fand ich mich viel mehr zu beklagen. Schließlich liegt das vielleicht an der Übung. Dadurch, daß sie sich für das Leiden weitet, erreicht die Seele erstaunliche Fassungskraft: was sie noch eben füllte, daß sie hätte platzen können, bedeckt jetzt kaum ihren Boden. Ich habe wenigstens einen ungeheuren Trost, eine Basis, auf die ich mich stütze; diese: ich sehe nichts Quälendes mehr, was mir begegnen kann. Es bleibt der Tod meiner Mutter, den ich mehr oder minder bald voraussehe; aber mit weniger Egoismus sollte ich ihn für sie rufen. Liegt Humanität darin, wenn man den Verzweifelten hilft? Hast Du Dir einmal überlegt, wie sehr wir fürs Unglück organisiert sind? Man wird in der Wollust ohnmächtig, niemals im Schmerz; die Tränen sind für das Herz, was das Wasser für die Fische ist. Ich bin in alles ergeben, zu allem bereit; ich habe meine Segel festgemacht und erwarte, den Rücken zum Wind, den Kopf auf der Brust, die Bö. Man sagt, die religiösen Menschen ertragen die Übel hier unten besser als wir; aber der von der großen Harmonie überzeugte Mensch, der, der das Nichts seines Leibes erhofft, während zugleich seine Seele in den Schoß des großen Alls zum Schlafe zurückkehrt, um vielleicht den Leib der Panther zu beleben oder in den Sternen zu glänzen, der wird auch nicht mehr gequält. Man hat das mystische

[1]) Flauberts Vater und Schwester waren kurz nacheinander gestorben.

Glück zu sehr gerühmt. Kleopatra ist ebenso heiter gestorben wie der heilige Franz. Ich glaube, das Dogma von einem zukünftigen Leben ist aus Furcht vor dem Tode oder aus dem Verlangen, ihm etwas zu entreißen, erfunden. Gestern hat man meine Nichte getauft. Das Kind, die Zeugen, ich, der Pfarrer sogar, der vom Essen kam und gerötet war — keiner verstand mehr als der andere, was er tat. Als ich all diese für uns bedeutunglosen Symbole sah, kam ich mir vor, als wohne ich der Zeremonie einer fernen, aus dem Staube ausgegrabenen Religion bei. Es war sehr einfach und sehr bekannt, und doch konnte ich mich von meinem Staunen nicht erholen. Der Priester brummte im Galopp ein Latein, das er nicht verstand; wir hörten nicht zu; das Kind hielt seinen kleinen nackten Kopf unter das Wasser, das man ihm drauf goß; die Kerze brannte und der Küster antwortete: Amen! Die Verständnisvollsten waren sicherlich die Steine, die all das ehedem begriffen und vielleicht etwas davon behalten hatten.

Ich will mich endlich an die Arbeit machen! endlich! Ich habe Lust, ich habe Hoffnung, maßlos und lange zu schanzen. Liegt es daran, daß ich mit dem Finger an die Eitelkeit in uns, in unseren Plänen, unserem Glück, der Schönheit, der Güte, in allem gerührt habe? aber ich komme mir vor, als sei ich borniert und mittelmäßig. Ich werde von einer künstlerischen Schwierigkeit, die mich trostlos macht; ich werde schließlich keine Zeile mehr schreiben. Ich glaube, ich könnte gute Sachen machen, aber ich frage mich immer, wozu. Das ist um so gelungener, als ich mich nicht entmutigt fühle; ich verstehe vielmehr besser als je die reine Idee, das Unendliche. Ich strebe danach, es zieht mich an, ich werde Bramahne, oder vielmehr, ich werde ein wenig verrückt. Ich zweifle sehr, ob ich diesen Sommer etwas mache. Wenn, so würde es Theater sein; meine orientalische Erzählung ist für das nächste Jahr zurückgestellt, vielleicht für das übernächste, und vielleicht für immer. Wenn meine Mutter stirbt, so ist mein Plan fertig: ich verkaufe alles und gehe, in Rom, in Syrakus, in Neapel zu leben.

Folgst Du mir? Aber gebe der Himmel, daß ich ein wenig ruhig werde. Ein wenig Stille, großer Gott! ein wenig Ruhe; nichts als das; ich verlange kein Glück. Du scheinst mir glücklich, das ist traurig. Das Glück ist ein roter Mantel, der ein zerfetztes Futter hat: wenn man sich damit bedecken will, geht alles im Winde davon, und man steht da, in seine Lumpen gehüllt, die man für so warm gehalten hatte.

An Alfred Le Poittevin.

Croisset, Dienstagabend, zehneinhalb, 1846.

Immer noch in meiner Höhle!

Wieder einmal in meiner Einsamkeit.

Dadurch, daß ich mich immerfort schlecht befinde, komme ich dahin, daß ich mich gut befinde; bis auf lange wünsche ich mir nichts anderes. Was brauche ich schließlich? doch nur Freiheit und Muße. — Ich habe mich freiwillig von so vielen Dingen getrennt, daß ich mir im Schoße der absolutesten Entblößung reich vorkomme. Und doch habe ich noch einige Fortschritte zu machen. Meine „Sentimentale Erziehung" ist nicht fertig, aber ich rühre vielleicht daran. — Hast Du bisweilen darüber nachgedacht, lieber und zärtlicher alter Kerl, wieviel Tränen dies furchtbare Wort Glück hat fließen machen? Ohne dies Wort würde man ruhiger schlafen und behaglicher leben. Mich faßt mitunter seltsame Sehnsucht nach Liebe, obgleich mir bis in die Eingeweide davor ekelt; sie würde vielleicht unbemerkt vorbeigehn, wenn ich nicht immer aufmerksam wäre und das Auge anspannte, um mein Herz beim Spiel zu erspähen.

Ich habe bei der Rückkehr nicht die Trauer empfunden wie vor fünf Jahren. Entsinnst Du Dich des Zustandes, in dem ich einen ganzen Winter lang war, als ich Donnerstag-abends zu Dir ging, wenn ich von Chernel kam, in meinem dicken, blauen Paletot, die Füße, die ich an Deinem Kamin wärmte, naß vom Schnee? Ich habe eine wahrhaft bittere Jugend gehabt, und ich möchte sie nicht noch einmal durchmachen — aber jetzt scheint mir mein Leben regelmäßig geordnet; es hat freilich weniger weite Horizonte, vor allem weniger wechselvolle, aber vielleicht um so tiefere, als sie beengter sind. Da liegen meine Bücher vor mir auf dem Tisch, meine Fenster stehen offen, alles ist ruhig; im Laub fällt noch ein wenig Regen, und der Mond zieht hinter dem großen Tulpenbaum vorbei, der sich vor dem düster blauen Himmel schwarz abschneidet. Ich habe mir Pradiers Ratschläge überlegt, sie sind gut — aber wie ihnen folgen? und dann, wo soll ich halt machen? Ich brauchte das nur ernst nehmen und trotzdem genießen, so wäre ich gedemütigt! Und doch täte das not, und ich werde es nicht tun. Eine normale, regelmäßige, kräftige und feste Liebe würde mich zu sehr aus mir herausreißen, würde mich beunruhigen, ich würde ins aktive Leben zurücktreten, in die physische Wahrheit, kurz, in den Menschenverstand, und gerade das ist mir jedesmal schädlich gewesen, wenn ich es habe versuchen wollen. — Übrigens wäre es, wenn es sein sollte.

Was baust Du denn in Paris? Gehst Du auf dem Asphalt spazieren, indem Du an mich denkst? Hast Du die alten Wilden wiedergesehen? Wir haben einen guten, wenn auch noch so kurzen Abend zusammen verbracht! So oft ich wieder nach Paris komme, atme ich dort wieder frei, als käme ich in mein Königreich zurück; und Du?

An welchem Tage kommst Du zurück? Der Sieur Ducamp wird nächste Woche eintreffen, Du mußt versuchen, drei oder vier Tage hintereinander nachmittags ein paar Stunden zu kommen, und dann lesen wir meinen Roman noch einmal; es wird mir auch für mich nicht leid tun,

wenn ich noch einmal sehe, welche Wirkung er nach sechs Monaten auf mich macht.

Adieu, Carissimo, antworte mir gleich, wie Du versprochen hast.

Hast Du Ducamp oft gesehen? Was habt Ihr Gutes gesagt?

An Madame X ...[1])

Freitagabend, Mitternacht. [1846.]

Heute habe ich nichts getan. – Keine Zeile geschrieben – oder gelesen. – Ich habe meine Versuchung des heiligen Antonius[2]) ausgepackt und sie an die Wand gehängt – ich liebe dieses Werk sehr. Seit langem habe ich sie mir gewünscht. Das Traurig-Groteske hat für mich einen unerhörten Reiz; es entspricht den intimen Bedürfnissen meiner spaßhaft bitteren Natur. Es macht mich nicht lachen, sondern lange träumen. Ich greife es überall auf, wo es sich findet; und ich trage es in mir wie alle Welt. Daher liebe ich es, zu analysieren; es ist ein Studium, das mich amüsiert. Was mich hindert, mich ernst zu nehmen, obgleich ich einen ziemlich ernsten Geist habe, ist,

[1]) Madame X ..., eine schöngeistige Frau im Mittelpunkt eines literarischen Zirkels, zu dem unter anderen Leconte de Lisle gehörte; Gautier, Flaubert, Bouilhet, Villemain u. a. gliederten sich an. Sie war selber dichterisch und schriftstellerisch tätig (später gab sie sogar eine Revue heraus). Seit dem 3. August 1846 war sie Flauberts Geliebte.

[2]) Gravüre von Callot nach dem Bild von Breughel in Genua; siehe darüber den Brief an Mlle. Leroyer de Chantepie, vom 5. Juni 1872.

daß ich mich sehr lächerlich finde, nicht von jener relativen Lächerlichkeit, in der die Komik des Theaters besteht, sondern von jener Lächerlichkeit, die im Innern des Menschlichen selber liegt, und die aus der einfachsten Handlung, der gewöhnlichsten Geste hervorspringt. — Niemals rasiere ich mich zum Beispiel, ohne daß ich lache, so dumm erscheint mir das. — All das ist sehr schwer zu erklären und will gefühlt sein; — Du wirst es nicht fühlen, Du bist aus einem Stück, wie eine schöne Hymne der Liebe und Dichtung. — Ich bin eine Arabeske in Mosaik; es sind Elfenbein, Gold und Eisenstücke darin, es ist auch bemalte Pappe darin; es sind Diamanten darin; es ist Weißblech darin.

An Madame X...

Mittwochmorgen, d. 7. Oktober 1846.

Die Liebe ist eine Frühlingspflanze, die alles mit ihrer Hoffnung durchduftet, selbst die Ruinen, an die sie sich klammert. Obgleich Du dem Alter nach älter zu sein behauptest als ich, bist Du jünger; Du siehst mich ein wenig an wie Madame de Sevigné Ludwig den Vierzehnten ansah: „O! der große König!“ weil er mit ihr getanzt hatte; es gibt keinen Kretin, der sich nicht als großen Mann geträumt hat, keinen Esel, der, wenn er sich im Bache sah, durch den er ging, sich nicht mit Vergnügen betrachtet und die Haltung des Pferdes entdeckt hätte. Mir fehlt viel und vom besten, um Gutes zu machen. Ich habe hier und dort ein paar schöne Seiten geschrieben, aber kein Werk. Ich warte ein Buch ab, das ich plane, um mir für mich selber meinen Wert zu fixieren.

Unter den Seeleuten gibt es solche, die Welten entdecken, die dem Lande Länder hinzufügen und den Sternen Sterne; das sind die Herren, die Großen, die ewig Schönen; andere entsenden den Schrecken über das Bord ihrer Fahrzeuge, kapern, werden reich und fett; es gibt solche, die unter anderen Himmeln Gold zu suchen ausziehn und Seide, andere suchen nur in ihren Netzen Salm zu fangen für die Feinschmecker, und Kabeljau für die Armen. Ich bin der unbekannte und geduldige Perlenfischer, der in die Tiefen hinabtaucht und mit leeren Händen und entfärbtem Gesicht zurückkommt. Ich werde mein Leben damit verbringen, daß ich auf den Ozean der Kunst hinausschaue, wo die anderen fahren oder kämpfen, und ich werde mich bisweilen damit unterhalten, daß ich auf dem Grunde des Wassers grüne oder gelbe Muscheln suche, die niemand will, daher ich sie für mich behalten und meine Hütte mit ihnen behängen werde.

An Madame X . . .

Freitag, Mitternacht, d. 22. Oktober 1846.

Nein, ich verachte den Ruhm nicht, man verachtet nicht, was man nicht erlangen kann. Mehr als bei irgendeinem anderen Wort hat mir das Herz bei diesem geschlagen. Ich habe ehedem ganze Stunden damit vollbracht, betäubende Triumphe für mich zu erträumen, deren Lärm mich erbeben ließ, als hätte ich ihn schon gehört, aber ich weiß nicht, woher es kommt: eines schönen Morgens bin ich dieses Wunsches entledigt erwacht, und vollständiger sogar, als wäre er erfüllt worden; da habe ich mich als kleiner wiedererkannt, und ich habe meine ganze Vernunft in die

Beobachtung meiner Natur versenkt, ihres Grundes, ihrer Grenzen vor allem; die Dichter, die ich bewunderte, sind mir deshalb nur um so größer erschienen, je weiter sie von mir entfernt waren, und in der Redlichkeit meines Herzens habe ich jene Erniedrigung genossen, die einen anderen hätte vor Wut platzen machen. Wenn man einigen Wert hat, so heißt den Erfolg suchen sich nach Herzenslust verderben, und den Ruhm suchen heißt vielleicht sich völlig zu Grunde richten; denn es gibt zwei Klassen von Dichtern: die größten, die seltenen, die wahren Meister fassen die Menschheit zusammen; ohne sich weder mit sich noch mit ihren eigenen Leidenschaften zu befassen, stellen sie ihre Persönlichkeit zurück, um in der der anderen aufzugehen, und so formen sie das All nach, das sich in ihren Werken spiegelt, funkelnd, mannigfaltig, vielfach wie ein ganzer Himmel, der sich mit allen Sternen und dem ganzen Azur im Meere spiegelt; es gibt andere, die brauchen nur schaffen, um harmonisch zu sein, nur weinen, um weich zu machen, und sich nur mit sich befassen, um ewig zu bleiben; sie hätten vielleicht nicht weiter gehen können, wenn sie etwas anderes gemacht hätten, aber anstatt der Weite haben sie Glut und Schwung, so daß sie, wären sie mit anderen Temperamenten geboren, vielleicht kein Genie gehabt hätten. Byron gehörte zu dieser Familie, Shakespeare zur andern; denn wer soll mir sagen, was Shakespeare geliebt hat, was er verraten hat, was er empfunden hat? Er ist ein Koloß, der erschreckt, man kann kaum glauben, daß er ein Mensch ist – nun, den Ruhm will man rein, echt, fest wie den dieser Halbgötter; man fälscht sich und bläst sich auf, um zu ihnen zu gelangen; man putzt aus seinem Talent die launischen Naivetäten und lehrreichen Phantasien aus, um sie in einen anerkannten Typus einzupassen, in eine fertige Form, oder aber zu anderen Malen ist man so eitel, zu glauben, es genüge, wie Montaigne und Byron zu sagen, was man denkt und was man fühlt, um schöne Dinge zu schaffen; das letztere ist vielleicht für originelle Leute das klügste, denn man hätte oft mehr Qualitäten, wenn man sie nicht

suchte, und der erste beste könnte, wenn er zu schreiben verstände, ein prachtvolles Buch machen, indem er seine Memoiren schriebe, wenn er sie aufrichtig, vollständig schriebe. Um also auf mich zurückzukommen, ich habe mich weder hoch genug erfunden, um wahre Kunstwerke zu schaffen, noch exzentrisch genug, um sie allein mit mir zu füllen, und da ich weder das Geschick habe, mir den Erfolg zu verschaffen, noch das Genie, den Ruhm zu erobern, so habe ich mich dazu verurteilt, für mich allein zu schreiben, zu meiner persönlichen Zufriedenheit, wie man raucht und wie man reitet. Es ist fast gewiß, daß ich nie werde eine Zeile drucken lassen, das ist ein für allemal der Boden meiner Gedanken über mich und diesen Gegenstand; an Dich also richte ich all das, auf Dich wende ich es an; arbeite, denke vor allem nach, kondensiere Dein Denken; Du weißt, die schönen Fragmente tun nichts, die Einheit, die Einheit, darin liegt alles. Der Zusammenhang, der fehlt all denen von heute, den großen wie den kleinen. Tausend schöne Stellen, kein Werk. Dränge Deinen Stil, mache ein wie die Seide biegsames und wie ein Panzerhemd starkes Gewebe daraus. Verzeihung für diese Ratschläge, aber ich möchte Dir alles geben, was ich für mich wünsche. Ein zu behandelnder Vorwurf ist für mich wie eine Frau, in die man verliebt ist; wenn sie einem nachgeben will, so zittert man und man hat Angst; es ist ein wollüstiger Schrecken; man wagt sein Verlangen nicht zu berühren. Ich habe heute abend die Episode der Velleda in den Märtyrern wieder gelesen. Wie schön, welche Poesie! Aber wäre ich Eudorus gewesen, und Du die Druidin, so hätte ich schneller nachgegeben. Ich kann mich eines Gefühls bürgerlicher Entrüstung nicht erwehren, wenn ich in den Büchern Männer sehe, die den Frauen widerstehen; man meint immer, der Verfasser rede von sich, und man findet es impertinent, weil es vielleicht im Grunde falsch ist. Du sprichst mir von den Kritiken; wozu sich um das beunruhigen, was die Amseln schreien? Ich mache mich anheischig, in einer These zu vertreten, daß es keine gute Kritik gegeben

hat, solange man welche macht, daß das nur dazu dient, die andern zu langweilen und das Publikum zu verdummen; man macht Kritik, wenn man keine Kunst machen kann, ebenso wie man Polyp wird, wenn man nicht Soldat sein kann; ich möchte wohl wissen, was die Dichter aller Zeit in ihren Werken mit denen gemein gehabt haben, die sie analysierten! Plautus hätte über Aristoteles gelacht, wenn er ihn gekannt hätte! Corneille sträubte sich unter ihm; Voltaire ist sich selber zum Trotz von Boileau eingeengt gewesen! Viele schlechte Namen wären uns ohne die Schlegel im modernen Drama erspart geblieben: und wenn die Hegel-Übersetzung fertig sein wird, so weiß Gott, wohin wir kommen! Und dazu rechne man noch die Journalisten, sie, die nicht einmal die Wissenschaft besitzen, um ihren eifersüchtigen Aussatz zu verbergen.

An Madame X...

August, Samstagnacht 2 Uhr. [1847.]

Wie geht es Dir, liebe Freundin, was wird aus Körper und Seele? aus Pegasus und dem Topf auf dem Feuer? ich meine der Kunst und dem Leben? Ich habe mich für Dich tüchtig über die Schwangerschaft der Rachel geärgert. Was entscheidest Du? Wenn ich Dir einen Rat geben kann, so ist es der, zu warten, bis sie ihr Kind geworfen hat, um ihr Deins zu geben; man hat fast kein Beispiel für ein Stück, das sie gespielt hätte und das gefallen wäre; wenn Dein Werk ohne sie triumphiert, wird der Triumph mit ihr vollständiger sein; wenn es scheitern soll, wird ihre Hilfe es immerhin einige Zeit am Leben halten. Ich kann Dir übrigens, wenn ich darüber nachdenke, und [illegible]räume oft davon, nichts wirklich Festes

darüber sagen; frage die Leute um Rat, die an die dramatischen Wechselfälle gewöhnt sind, und daran, Erfolg oder Fall vorauszusagen, ich verstehe nichts davon. Ich könnte Shakespeares Hamlet und die Oden des Horaz in der Tasche haben und würde zögern, sie zu veröffentlichen, aber nicht jedermann braucht über das Verständnis des Publikums das Vorurteil zu haben, das ich habe. Du verlangst Auskunft über unsere gemeinsame Arbeit, Maximes und meine; so wisse also, daß ich es müde bin, zu schreiben; der Stil, der etwas ist, was ich mir zu Herzen nehme, regt mir die Nerven furchtbar auf. Ich ärgere mich, ich nage an mir, es gibt Tage, wo ich krank bin, und nachts habe ich Fieber. Je weiter ich gehe, um so weniger fühle ich mich imstande, die Idee wiederzugeben. Was für eine wunderliche Manie, daß man sein Leben damit zubringt, sich über Worten abzuarbeiten und den ganzen Tag zu schwitzen, um Perioden zu runden; manchmal freilich genießt man maßlos, aber mit wieviel Entmutigungen und Bitternissen erkauft man nicht dies Vergnügen! Heute zum Beispiel habe ich acht Stunden darauf verwendet, fünf Seiten zu korrigieren, und ich finde, ich habe gut gearbeitet; urteile über das andere, es ist erbärmlich. Einerlei, ich werde diese Arbeit beenden, die schon durch ihren Gegenstand eine harte Übung ist, dann werde ich nächsten Sommer sehen, den „Heiligen Antonius" zu versuchen; wenn das nicht gleich von Anfang an vorwärts geht, so lasse ich den Stil auf lange Jahre hinaus sitzen. Ich werde Griechisch treiben, Geschichte, Archäologie, einerlei was, kurz, alles leichtere. Denn ich finde es oft dumm, was für unnütze Mühe ich mir gebe.

Was wir also machen, ist dies: das Buch[1]) soll XII Kapitel haben, ich werde alle ungeraden Kapitel schreiben, 1, 3 ꝛc., Maxime alle geraden; es ist, trotz genauester Treue inbezug auf die Schilderungen, ein Werk

[1]) Über Feld und Strand. (Deutsch von F. P. Greve, J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.)

der reinen Phantasie und der Abschweifungen; da sie am selben Stück arbeiten, so kann es nicht anders gehn, als daß sich die beiden Federn ein wenig aneinander befruchten, die unterschiedliche Originalität verliert vielleicht dabei, es wäre für alles andere schlimm, aber hier gewinnt der Zusammenschluß dabei an Kombinationen und Harmonie. Wenn es abgeschrieben und korrigiert ist, werde ich Dir mein Exemplar leihen. Wenn es Dich langweilt, wirst Du es nicht lesen, aber ich werde Dich bitten, es nicht ins Feuer zu werfen, das ist eine Schwäche.

Ich werde in Dein Stück gehen, wie ich es versprochen hatte und wie Du mich dazu einlädst. Zweifelst Du an dem Schauer, der mich beim Aufgehen des Vorhangs durchlaufen wird? ich werde auf jeden Fall gehen, einerlei wie, wenn nicht eine Unmöglichkeit eintritt, deren Hypothese ich noch nicht einmal vorhersehen kann.

Sage mir, daß Du, wenn auch nicht glücklich, wenigstens ruhig bist. Das Glück ist eine Lüge, und das Streben nach ihm verursacht alles Unglück des Lebens. Aber es gibt einen heiteren Frieden, der es nachahmt und der vielleicht höher steht.

An Madame X...

September 1847. Donnerstagabend.

Die Arbeit, die ich jetzt mache, trägt nicht wenig dazu bei, mich in einen wenig normalen Zustand zu versetzen; deshalb habe ich auf Deinen Brief, der noch weniger liebenswürdig war als die anderen, nicht geantwortet, aber ich habe auch genügend Stürme, um die Gewitter bei anderen zu dulden; geben wir zu, der Mann (oder die Frau, beide wäre besser) ist eine traurige Maschine. Ich bin meiner wütend müde, es gibt Zeiten, wo einen doppelte

Mattigkeit faßt, wie man nach dem Essen Lust hat, sich zu übergeben. Ist das Leben nicht im Grunde eine dauernde Übelkeit? Ich werde Dir in kurzem die Praslin-Papiere zurückschicken; ich habe sie nicht gelesen, weil mich M. und Mme. de Praslin in gleicherweise zu Tode langweilen, aber etwas geradezu Erhabenes ist die Rede des Sieur Pasquier; ist das fein? Erbarmen! welche Rechtschaffenheit der Empfindungen, welches Wohlwollen des Stils! O Pair von Frankreich, wie verschieden sind unsere Moralen und Literaturen!

Wir sind jetzt damit beschäftigt, unsere Reise zu schreiben, und obgleich diese Arbeit kein großes Raffinement der Effekte, noch auch vorherige Verteilung von Massen verlangt, so bin ich doch so wenig gewohnt, zu schreiben, und ich werde so mürrisch dabei, hauptsächlich mir selbst gegenüber, daß es mir unaufhörlich Sorge macht. Es ist, wie wenn ein Mann mit richtigem Gehör die Violine falsch spielt: seine Finger weigern sich, genau den Ton hervorzubringen, den er im Kopf hat. Dann laufen dem armen Fratzer die Tränen herunter, und der Bogen fällt ihm aus den Fingern.

Wenn dies Buch fertig ist (etwa in sechs Wochen), so wird es vielleicht durch seine Ehrlichkeit und Ungeniertheit merkwürdig sein, aber gut? Da wir es übrigens nochmals abschreiben lassen, um jeder ein Exemplar zu haben, so kannst Du es lesen, wenn Du willst.

Jetzt kommt bald der Oktober. Wann beginnt das Theatre Français wieder? Wann wirst Du Dein Drama einreichen? Ich bin ungeduldig darauf, wenn ich auch für mich keinen Lärm will (ich mache es vielleicht ein wenig wie der Fuchs?), wenn ich auch von Tag zu Tag mehr davor zurückweiche, unbekümmerter und unempfindlicher dagegen werde, so hat sich meine ganze Eitelkeit doch auf die anderen übertragen.

O, arme Freundin, wenn man Dir tüchtig Beifall klatscht, glaubst Du, die Bravos werden in meinem Herzen nicht noch stärker widerhallen als im Saal?

Adieu. Der Deine.

An Madame X...

Oktober 1847. Dienstag, Mitternacht.

Was soll das heißen? Wenn ich vier Sous hätte, ginge ich nächsten Monat nach Paris; ich habe absolut ein paar Auskünfte nötig, die ich nur auf der Bibliothek Sainte Geneviève erhalten kann. Aber um Dein Stück zu sehen, verkaufte ich gern meine Stiefel, ich ginge zu Fuß.

Es ist traurig, wenn man nicht frei ist, wenn man nicht gehen kann, wohin man will, und wenn das Schicksal einem stets die Füße fesselt; der Heuchler ist das Geld! Aber in dem Maße, wie ich vorwärts komme, finde ich mich in die Idee des Elends, und im voraus gewöhne ich mich daran. Ehemals hatte ich in der Hinsicht sehr schöne, fruchtbare Wünsche, bei denen bisweilen große Dinge herauskamen, wie sie aus jedem maßlosen Streben sprudeln. Ich sehe, ich mäßige mich, ich komme fast dahin, daß ich die Bequemlichkeit ersehne.

Die „Bretagne“ werde ich in einem Monat fertig haben; ich habe noch zwei Kapitel, worauf ich den alten Schelm Aristophanes wieder vornehmen werde; ich will froh sein, wenn ich diese Arbeit vom Halse habe. Übrigens habe ich Lust, sie dir vorzulesen, um zu sehen, was Du davon hältst; es ist ein ziemlich schnurriges Ragout, ohne Prätensionen, aber gewissenhaft komponiert. Glücklich die, die nicht an sich zweifeln, und die dem Lauf ihrer Feder nach alles hinziehn, was ihnen aus dem Gehirn kommt; ich zögere, ich täusche mich, ich ärgere mich, ich habe Angst, mein Geschmack wächst in dem Maße, wie mein Schwung abnimmt, und ich bekümmere mich mehr um ein schiefes Wort als ich mich über eine ganze gute Seite freue. Ich habe gestern abend wieder einmal das Kapitel über das Herz bei Labruyère gelesen; das ist schön, sehr schön, aber über unser Verhältnis ist nicht alles darin gesagt.

Adieu, große, liebe Freundin, ich küsse Dich zärtlich auf Deine schönen Augen.

An Madame X...

Samstagabend, Ende Oktober 1847.

Zu denken, daß ich China vielleicht nie sehen werde, daß ich niemals beim rhythmischen Schritt der Kamele einschlafen werde! daß ich vielleicht niemals in den Wäldern die Augen eines Tigers werde leuchten sehen, der im Bambus kauert – Du kannst all das als Phantasiegelüste behandeln, die kein Mitleid verdienen, aber ich leide so sehr darunter, wenn ich daran denke, was mir unglücklicherweise oft begegnet, daß Du bewegt wärest, wenn Du sehen könntest, wieviel Beklagenswertes und Unheilbares darin liegt. Ich lebe in einem Graben, und wenn ich den Kopf aufhebe, um den Himmel zu betrachten, sehe ich Dich oben über den Rand geneigt, und Du weinst. Gibt es neues inbetreff des Dramas? auf wann? was hat man entschieden? Ich habe schon Lust, es zu sehen; Du, mir pocht im voraus das Herz, wie wenn ich den Vorhang des ersten Aktes aufgehen sähe.

Ich habe das erste Kapitel der „Bretagne" beendet, ich brauche wohl noch sechs Wochen, um das Ganze zu korrigieren, Wortwiederholungen zu beseit[illegible] und eine Menge von Pleonasmen auszuschneiden. Es [illegible]st eine schwierige, lange und langweilige Arbeit. Mein Schreiber macht so langsam, ist so stumpfsinnig und so dumm, daß ich nicht weiß, wann er fertig wird, und wann ich Dir werde das Manuskript leihen können, das von den beiden, die wir herstellen lassen wollen, mir gehören wird. Hätten wir zweitausend Franken in der Tasche gehabt, so hätten wir, statt abs[illegible]eiben zu lassen, zwei gedruckte Exemplare für uns abziehen lassen, was bequemer zu lesen gewesen wäre.

An Madame X ...

November 1847.

Ich hätte Dir früher geantwortet, meine liebe Freundin, wenn ich nicht von meiner „Bretagne“ so gequält worden wäre (ich habe es sehr eilig, damit zu Ende zu kommen), daß ich kaum imstande bin, auch nur ein Endchen von einem Brief zu schreiben. Antworte mir, bitte ich Dich, zunächst, wie es mit Deiner Gesundheit geht, und dann, mit dem Drama. Was mich angeht, so habe ich momentan einen Rheumatismus im Halse, der mir ein ziemlich lächerliches Ansehn gibt, aber all das wäre gering ohne den Stil, der mich mehr als alle Krankheiten der Welt quält. Jetzt schreibe ich drei und einen halben Monat ohne Aufhören vom Morgen bis zum Abend. Ich bin außer mir von der dauernden Aufregung, die mir das in der unaufhörlichen Unmöglichkeit, wiederzugeben, verursacht. Was die Bürger auch sagen, diese Schlagsahne ist nicht leicht zu schlagen; je weiter ich komme, um so mehr Schwierigkeiten entdecke ich darin, die einfachsten Dinge zu schreiben, und um so mehr sehe ich, wie leer die sind, die ich für die besten gehalten hatte. Glücklicherweise wächst meine Bewunderung für die Meister dementsprechend, und statt über dieser zermalmenden Parallele zu verzweifeln, belebt das im Gegenteil das unbezwingliche Verlangen, zu schreiben.

Du sprichst von der „Kleopatra“ M. de Girardins; ich habe dies Machwerk gelesen, und ich finde, Dein Urteil darüber ist noch sehr günstig. Wie zum Teufel kann man sich auch an solche Sujets wagen? es gibt Ideen, die an sich so schwer sind, daß sie jeden zermalmen, der sie aufzuheben sucht; die schönen Sujets ergeben die mittelmäßigen Werke.

Byron ist an Sardanapal gescheitert. Wo wäre der Maler, der Caesars Gesicht wiedergeben könnte? und dann ist es dem Altertum gegeben gewesen, daß es Wesen hervor-

brachte, die durch die bloße Tatsache ihres Lebens jeden möglichen Traum überstiegen; wer sie reproduzieren will, kennt sie nicht, weiter beweist es nichts. Wenn man jung ist, läßt man sich gern durch diese glänzenden Gesichter versuchen, deren Strahlenkranz bis zu uns dringt, man streckt die Arme aus, um sie zu erreichen, man läuft auf sie zu.... und sie weichen zurück; sie steigen in ihre Wolken auf, sie werden größer, sie sammeln das Licht auf sich und rufen einem zu, wie Christus den Aposteln, wir sollen sie nicht zu fassen versuchen.

Ich bin neugierig, die Bemerkungen des Philosophen über Dein Drama zu sehen (und das Drama selber, wohlverstanden). Er ist ein Mann von Geschmack, in dem, was er schreibt, wenigstens, und mir scheint, ich würde Vertrauen zu ihm haben. Vernachlässige nichts, arbeite, mache neu und lasse das Werk erst in Ruhe, wenn Du die Überzeugung hast, daß Du es ganz bis zu dem Punkt der Vollkommenheit gebracht hast, den ihm zu geben Dir möglich war. Das Genie ist jetzt nicht selten, aber was niemand mehr hat und was zu haben man versuchen muß, das ist das Gewissen.

Ich lese jetzt wieder einmal den Don Quixote in der neuen Übersetzung Damas Hinards, ich bin geblendet, ich bin krank vor Sehnsucht nach Spanien. Was für ein Buch! was für ein Buch! wie lustig melancholisch diese Poesie ist![1])

[1]) In unserer Auswahl folgt eine Lücke von fast vier Jahren. Anderthalb Jahre nach obigem Brief wird die große Orientreise mit Maxime Ducamp beschlossen angetreten Ende Oktober 1849. Siehe darüber die besondere Publikation des gleichen Verlages über Flauberts Reisen. Die Reise, die anderthalb Jahre dauert, geht von Marseille aus über Malta nach Ägypten. Von dort aus über Syrien, Rhodos, Kleinasien, Konstantinopel, Griechenland, Italien nach Frankreich zurück. Infolge einer Verstimmung ruht während der ganzen Zeit die Korrespondenz mit Mme. X...

An Madame X...

Croisset, Donnerstagnacht, 1 Uhr. [1851.]

Ja, ich wollte, Du liebtest mich nicht, und Du hättest mich nie gekannt, und damit glaube ich einen Wunsch auszusprechen, der Dein Glück angeht So wie ich wollte, meine Mutter liebte mich nicht, ich liebte weder sie noch irgend jemand in der Welt; ich wollte, nichts ginge aus meinem Herzen heraus, um zu anderen zu gehen, und nichts käme aus dem Herzen der anderen zu meinem: je mehr man lebt, um so mehr leidet man. Hat man nicht, um dem Dasein zu helfen, seit die Welt steht, imaginäre Welten erfunden, und das Opium und den Tabak und die starken Getränke und den Äther? Gesegnet der, der das Chloroform gefunden hat! die Ärzte wenden ein, man könne daran sterben; gerade darum handelt es sich! aber Du hast nicht genug Haß auf das Leben und auf alles, was daran hängt; Du würdest mich besser verstehen, wenn Du in meiner Haut stecktest, und anstatt einer willkürlichen Härte sähest Du dann ein gerührtes Erbarmen, etwas Zärtliches und Großherziges, scheint mir. Du hältst mich für boshaft oder wenigstens für egoistisch, für jemanden, der nur an sich denkt, der nur sich liebt. Nicht mehr als die anderen, ja, weniger vielleicht, wenn es erlaubt wäre, sich selber zu loben. Du wirst mir immerhin das Verdienst zugestehen, daß ich wahr bin. Ich fühle vielleicht mehr als ich sage; denn ich habe jede Emphase aus meinem Stil verbannt.

Jeder kann nur nach seinem Maße tun; nicht einen Mann, der wie ich in allen Exzessen der Einsamkeit gealtert ist, nervös zum ohnmächtig werden, von unterdrückten Leidenschaften gequält, voller Zweifel am Innen und Außen, nicht den mußte man lieben. Ich liebe Dich, wie ich kann, schlecht, nicht genug, ich weiß, ich weiß, mein Gott! wessen die Schuld? des Zufalls? jenes alten ironischen Schicksals, das die Dinge stets zur größeren Harmonie des Gesamt-

bildes paart und zur größten Dissonanz der Teile? man trifft sich nur, indem man sich stößt, und jeder klagt, wenn er seine zerrissenen Eingeweide in den Händen trägt, den andern an, der seine zusammenrafft.

Nimm das Leben von höher, steige auf einen Turm (wenn auch die Fundamente krachen, halte ihn für fest), dann wirst Du nur noch den blauen Äther rings um Dich sehen. Wenn es kein Blau ist, wird es Nebel sein; was tut es, wenn alles in einem ruhigen Dunst ertränkt scheint. Man muß eine Frau achten, um ihr solche Dinge zu schreiben.

Ich peinige mich, ich kratze mich; mein Roman[1]) kommt nur schlecht in Gang. Ich habe Anfälle von Stil und die Phrase juckt mich unaufhörlich. Was für ein schweres Ruder die Feder ist, und ein wie zäher Strom die Idee ist, wenn man sie damit durchfurchen muß! Ich bin so trostlos darüber, daß es mich sehr amüsiert. Ich habe heute bei offenem Fenster einen guten Tag verbracht: mit der Sonne auf dem Fluß und in der vollkommensten Heiterkeit der Welt; ich habe eine Seite geschrieben, habe drei weitere skizziert, ich hoffe, in vierzehn Tagen werde ich in Wut sein, aber die Farbe, in die ich tauche, ist für mich derartig neu, daß ich die Augen weit aufreiße.

Meine Erkältung ist dem Abnehmen nahe, das geht gut. Mitte nächsten Monats komme ich auf zwei bis drei Tage nach Paris. Arbeite, denke an mich, nicht zu schwarz, und wenn Dir mein Bild zurückkommt, so bringe es Dir lustige Erinnerungen. Man muß trotz allem lachen. Es lebe die Freude!

An Madame X...

Croisset, Samstagabend, 3 Uhr 15, Januar 1852.

Ich habe einen furchtbaren Wochenanfang verlebt, aber seit Donnerstag geht es mir besser; ich habe noch sechs bis

[1]) Madame Bovary.

acht Seiten, um an einem Punkt angelangt zu sein, darauf werde ich Dich besuchen, ich denke, in vierzehn Tagen. Bouilhet, glaube ich, wird mit mir kommen; wenn er Dir nicht öfter schreibt, so liegt es daran, daß er Dir nichts zu sagen, oder daß er keine Zeit hat. Weißt Du, daß der arme Teufel acht Stunden am Tage durch seinen Unterricht in Anspruch genommen wird?

Ich habe letzte Woche *fünf Tage gebraucht, um eine Seite zu machen*, und ich hatte alles dafür gelassen, Griechisch, Englisch, ich habe nichts getan als das. Was mich in meinem Buch quält, das ist das *amüsante* Element, denn das ist mittelmäßig. Es fehlt an Tatsachen, ich behaupte ja, die *Ideen* sind Tatsachen; ich weiß, es ist schwerer damit zu amüsieren, aber dann ist es die Schuld des Stils. So habe ich fünfzig Seiten hintereinander, wo kein Ereignis vorkommt, es ist das fortlaufende Gemälde eines bürgerlichen Lebens und einer inaktiven Liebe; einer Liebe, die um so schwieriger zu malen ist, als sie zugleich furchtsam und tief ist, aber ach! ohne innerliches Haarzerzausen, denn der Herr ist gemäßigter Natur. Ich habe schon im ersten Teil etwas Analoges gehabt: mein Ehemann liebt seine Frau ein wenig auf die gleiche Art wie mein Liebhaber, das sind zwei Mittelmäßigkeiten im gleichen Milieu, und doch muß man sie differenzieren; wenn das geglückt ist, glaube ich, wird es sehr stark, denn es heißt, Farbe in Farbe malen, und zwar ohne scharf absetzende Töne; aber ich fürchte, all diese Feinheiten langweilen, und der Leser sähe ebenso gern mehr Bewegung. Schließlich muß man es machen, wie man entworfen hat. Wollte ich Handlung dahineinbringen, so würde ich nach einem System handeln und alles verderben; man muß mit seiner Stimme singen, und meine wird nie dramatisch oder fesselnd werden. Ich bin übrigens überzeugt, alles ist Sache des Stils, oder vielmehr der Anordnung des Bildes.

Neues: der junge Ducamp ist Offizier der Ehrenlegion! Was ihm das für Freude machen muß! wenn er sich mit mir vergleicht und den Weg betrachtet, den er zurückgelegt hat, seit er mich verließ, so muß er mich sicherlich weit

hinter sich sehen und finden, daß er vorwärts gekommen ist (äußerlich). Du wirst sehen, daß er eines Tages eine Stellung erwischt und die gute Literatur sitzen läßt. Alles verwirrt sich in seinem Kopf: Frauen, Kreuz, Kunst, Stiefel, all das wirbelt auf gleicher Stufe herum, und daß ihn das vorwärtsbringt, darauf kommt es an. Wunderbare Zeit (merkwürdige Symbolik, wie Vater Michelet sagen würde), wo man die Photographen[1]) dekoriert und die Dichter[2]) verbannt (siehst Du, welche Menge von guten Bildern man gemacht haben müßte, ehe man dies Offizierkreuz bekäme?). Von allen dekorierten Männern der Literatur ist nur einer Kommandeur, und das ist M. Scribe! Welche ungeheure Ironie in all dem! und wie die Ehren aufschießen, wenn die Ehre fehlt!

Es könnte sein, daß der Brief, den ich zur Zeit der Dezemberereignisse an Miß Collier schrieb, sie nicht erreicht hätte, denn ich habe seither keine Antwort erhalten. Muß ich ihr sagen, sie möge mir das Album zurückschicken, wenn sie es nicht vorteilhaft hat los werden können, oder auch nur zum Teil?

Nächste Woche muß ich nach Rouen, ich werde den Heiligen Antonius und einen Briefbeschwerer, der mir lange gedient hat, auf die Eisenbahn geben. Was den Ring angeht, so ist der Grund, weshalb ich ihn Dir noch nicht geschenkt habe, der, er dient mir als Petschaft; ich lasse mir einen Skarabäus fassen, den ich statt dessen tragen werde. Ich werde dir den Ring also bald schicken.

Ich bin erstaunt, liebe Freundin, über den übertriebenen Enthusiasmus, den Du mir über gewisse Partien der Erziehung bezeugst; sie scheinen mir gut, aber nicht in solchem Abstand von den anderen, wie Du sagst; auf jeden Fall billige ich Deinen Gedanken, die ganze Partie des Jules aus dem Buch auszuschneiden, um ein Ganzes daraus

---

[1]) Maxime Ducamp, der auf der Orientreise fleißig photographiert hatte.

[2]) Victor Hugo.

zu machen, nicht; man muß sich an die Art halten, wie das Buch konzipiert ist. Der Charakter des Jules ist nur durch den Gegensatz zu Henri [illegible]tvoll; eine der beiden Persönlichkeiten isoliert wäre schwach. Ich hatte erst nur an Henri gedacht, erst die Notwendigkeit einer Folie hat mich auf Jules gebracht. Die Seiten, die Dir aufgefallen sind (über die Kunst 2c.), scheinen mir nicht schwer zu machen; ich werde sie nicht noch einmal machen, aber ich glaube, ich könnte sie besser machen; es ist glutvoll, aber es könnte synthetischer sein. Ich habe seither in der Ästhethik Fortschritte gemacht, oder wenigstens habe ich mich in der Stellung befestigt, die ich früh eingenommen habe. *Ich weiß, wie man es machen muß.* O mein Gott! wenn ich den Stil schreibe, den ich in meiner Vorstellung habe, was für ein Schriftsteller wäre ich da! In meinem Roman steht ein Kapitel, das mir gut scheint, und von dem Du nichts sagst, das über ihre Reise in Amerika und über ihre ganze Müdigkeit, die Schritt für Schritt verfolgt wird. Du hast bei Gelegenheit der *italienischen Reise* dieselbe Reflexion gemacht wie ich; ich gestehe, es heißt, einen Triumph der Eitelkeit, der mir geschmeichelt hat, teuer bezahlen; ich hatte erraten, weiter nichts. Noch nicht so sehr Träumer, wie man meint, verstehe ich zu sehen, und zwar wie die Kurzsichtigen zu sehen, bis in die Poren der Dinge hinein, denn sie stecken die Nase darauf. In mir leben, literarisch gesprochen, zwei unterschiedliche Leute; einer, der verliebt ist in *Schreierei*, in Lyrismen, in große Adlerflüge, in alle Klangfüllen der Phrase und der Ideengipfel; ein anderer gräbt und wühlt, so viel er kann, nach dem Wahren und liebt, die kleine Tatsache ebenso gewaltig anzuklagen wie die große, und möchte es dahin bringen, daß man die Dinge, die er schildert, fast *materiell* fühlt. Der lacht gern und gefällt sich im Tierischen des Menschen. Die *Sentimentale Erziehung* war, ohne daß ich es wußte, ein Versuch der Verschmelzung dieser beiden Tendenzen meines Geistes (es wäre leichter gewesen, Menschliches in einem Buch und Lyrisches in einem andern

zu machen). Ich bin gescheitert; so viel man auch an diesem Werk retouchiert (ich werde es vielleicht tun), es wird immer fehlerhaft bleiben, es fehlen zu viele Dinge darin, und stets ist ein Buch schwach durch das, was nicht darin ist. Eine Eigenschaft ist niemals ein Fehler, gibt kein Übermaß, aber wenn eine Qualität die andere auffrißt, bleibt es dann eine Qualität? Kurz, man müßte bei der Erziehung das Ganze neu schreiben oder wenigstens neu fügen, zwei oder drei Kapitel neu machen, und, was mir von allem das schwerste scheint, ein Kapitel schreiben, das fehlt, wo man zeigen würde, wie verhängnisvoll sich der gleiche Stamm hat gabeln müssen, das heißt, weshalb die und die Handlung statt der und der andern in diesem Charakter dies Resultat hervorgebracht hat. Die Ursachen sind gezeigt, die Wirkungen auch, aber nicht die Verkettung der Ursache mit der Wirkung. Das ist der Fehler des Buches, und so straft es seinen Titel Lügen.

Ich habe Dir gesagt, die Sentimentale Erziehung war ein Versuch. Der Heilige Antonius ist ein zweiter. Ich nahm einen Vorwurf, bei dem ich in Lyrik, Bewegung, Unordnung völlig frei war, und da befand ich mich ganz in meinem Element und brauchte nur marschieren. Nie werde ich solche Verzückungen des Stils wiederfinden, wie ich sie mir da achtzehn lange Monate hindurch geleistet habe, als ich die Perlen meines Halsbands mit Wollust auswählte! Ich habe nur eins vergessen, den Faden – ein zweiter Versuch, und noch schlimmer als der erste; jetzt bin ich beim dritten: es ist indessen Zeit, daß es gelingt, oder daß ich mich zum Fenster hinausstürze.

Was mir schön scheint, was ich machen möchte, das ist ein Buch über nichts, ohne äußere Fessel, das sich durch die innere Kraft seines Stils von selber hielte, wie sich die Erde ohne Stütze in der Luft hält, ein Buch, das fast keinen Gegenstand hätte, oder in dem wenigstens der Gegenstand fast unsichtbar wäre, wenn das möglich ist. Die schönsten Werke sind die, in denen so wenig Stoff steckt,

wie nur möglich; je mehr sich der Ausdruck dem Gedanken nähert, je mehr das Wort sich ihm anschmiegt und verschwindet, um so schöner ist es. Ich glaube, auf diesen Wegen liegt die Zukunft der Kunst; ich sehe sie sich in dem Maße, wie sie wächst, ätherisieren; von den ägyptischen Pylonen an bis zu den gothischen Spitzbogen und von den Gedichten der Inder mit zwanzigtausend Versen bis zu Byrons Feuerstrahlen verdünnt sich die Form, wie sie biegsam wird, sie verläßt jede Liturgie, jede Regel, jedes Maß; sie gibt das Epos zu gunsten des Romans auf, den Vers zu gunsten der Prosa; sie kennt keine Orthodoxie mehr und ist frei wie jeder Wille, der sie hervorbringt. Diese Befreiung von der Materialität findet sich in allem wieder, und die Regierungen sind ihr von den orientalischen Despotismen bis zu den künftigen Sozialismen gefolgt.

Daher gibt es weder schöne noch häßliche Vorwürfe, und fast könnte man, wenn man sich auf den Gesichtspunkt der reinen Kunst stellt, als Axiom behaupten, es gebe keinen, der Stil sei allein schon eine absolute Manier, die Dinge zu sehen; ich müßte ein ganzes Buch schreiben, um zu entwickeln, was ich sagen will. Über all das werde ich in meinem Alter schreiben, wenn ich nichts Besseres mehr zu sudeln habe; inzwischen arbeite ich herzhaft an meinem Roman. Werden die schönen Zeiten des *Heiligen Antonius* noch einmal wiederkommen? so möge das Ergebnis ein anderes sein, Herr Gott! Ich komme langsam vorwärts: in vier Tagen habe ich fünf Seiten gemacht, aber vorläufig amüsiere ich mich. Ich habe hier die Heiterkeit wiedergefunden; es ist furchtbares Wetter, der Fluß gebärdet sich wie der Ozean, keine Katze kommt unter meinen Fenstern vorbei. Ich brenne ein großes Feuer.

Bouilhets Mutter und ganz Cany haben sich gegen ihn *erzürnt*, weil er ein unmoralisches Buch geschrieben habe. Das hat Anstoß erregt, man sieht ihn als einen *Mann von Geist*, aber als einen Verlorenen an, er ist ein Paria. Wenn ich noch einen Zweifel an dem Wert des Werkes und des Menschen gehabt [illegible], so hätte ich

ihn nicht mehr. Diese Weihe fehlte ihm, man kann keine schönere haben: von seiner Familie und seiner Stadt verleugnet werden! (Ich rede sehr im Ernst.) Es gibt Beschimpfungen, die einen für alle Triumphe entschädigen, ein Auszischen, das für den Stolz süßer ist als jedes Bravo. Nun ist er also für seine künftige Biographie nach allen Regeln der Geschichte zum großen Mann gestempelt.

An Madame X...

Croisset, Samstagnacht, d. 1. Februar 1852.

Schlechte Woche, die Arbeit ist nicht vorwärts gekommen; ich war an einem Punkt angelangt, wo ich nicht recht wußte, was ich sagen sollte. Es waren lauter Nuancen und Finessen, wo ich selber nicht das Geringste mehr sah, und es ist sehr schwer, durch Worte klar zu machen, was in unseren Gedanken noch dunkel ist. Ich habe skizziert; angerührt, gefaselt, getastet; jetzt werde ich mich vielleicht darin ausfinden. O! was für ein Halunke der Stil ist! Du hast, glaube ich, keine Ahnung von der Art dieses Schmökers; so sehr ich in meinen anderen Büchern dekolletiert gehe, so sehr versuche ich in diesem zugeknöpft zu sein und eine gerade geometrische Linie zu verfolgen: keine Lyrik, keine Reflexionen: die Persönlichkeit des Verfassers bleibt aus dem Spiel. Es wird eine traurige Lektüre, man wird furchtbare Dinge finden an Elend und Schmutz. Bouilhet meint, ich bin im Ton, und hofft, es wird gut. Gott gebe es! Aber der Zeit nach nimmt es furchtbare Dimensionen an; sicher werde ich Anfang nächsten Winters nicht fertig sein.

Der gute Heilige Antonius interessiert Dich also? Weißt Du, daß Du mich mit Deinem Lob verwöhnst? Es

ist ein verfehltes Werk. Ich bin im Heiligen Antonius selber der heilige Antonius gewesen, und ich habe ihn vergessen. Da ist eine Persönlichkeit zu machen (keine geringe Schwierigkeit); wenn es für mich irgendeine Art gäbe, dies Buch zu verbessern, so wäre ich recht froh, denn ich habe sehr, sehr viel Zeit und viel Liebe hineingesteckt. Aber es ist nicht genügend ausgereift. Da ich die materiellen Elemente des Buches sehr ausgearbeitet hatte, die historische Partie meine ich, habe ich mir eingebildet, das Szenarium sei fertig, und ich habe mich daran gemacht; alles kommt auf den Plan an; daran fehlt es dem Heiligen Antonius; die streng durchgeführte Ableitung der Ideen findet keine Parallele in der Verkettung der Tatsachen. Bei vielem dramatischen Aufbau fehlt das Dramatische.

Du prophezeist mir Zukunft; o! wieviel Male bin ich nicht mit blutenden Nägeln, gebrochenen Rippen, dröhnendem Kopf auf den Boden zurückgefallen, nachdem ich diese Marmormauer senkrecht hatte hinaufklettern wollen! Wie ich meine kleinen Flügel aufgespannt habe! Aber die Luft strich hindurch, statt mich zu tragen, und wenn ich hinabstürzte, sah ich mich im Schlamme der Entmutigung. Eine unbezwingbare Laune drängte mich, wieder anzufangen; ich werde bis zum äußersten gehn, bis zum letzten Tropfen meines ausgepreßten Gehirns. Wer weiß? der Zufall hat Glücksgüter; mit einer rechten Empfindung für das Handwerk, das man treibt, und mit beharrlichem Willen kommt man bis zum Achtbaren. Mir scheint, es gibt Dinge, die ich allein fühle, und die andere noch nicht gesagt haben, und die ich sagen kann. Die schmerzliche Seite des modernen Menschen, die Du bemerkst, ist die Frucht meiner Jugend. Ich habe eine gute mit dem armen Alfred verlebt; wir lebten in einem idealen Treibhaus, wo die Poesie uns die Langeweile des Daseins auf 70 Grad Réaumur heizte. Das war ein Mensch! Nie habe ich wieder solche Reisen durch die Räume gemacht; wir kamen weit, ohne unseren Kamin zu verlassen, wir stiegen hoch, obgleich die Decke

meines Zimmers niedrig war; mir sind Nachmittage im Kopf geblieben, Unterhaltung sechs Stunden lang hintereinander, Spaziergänge auf unsern Hügeln und Langeweile zuzweit, Langeweile, Langeweile! lauter Erinnerungen, die in hochroter Farbe wie Feuersbrünste hinter mir zu flammen scheinen.

Du sagst mir, Du fängst an, mein Leben zu verstehen; Du müßtest seine Ursprünge kennen. Eines Tages werde ich in aller Ruhe mich schreiben; aber zu der Zeit werde ich nicht mehr die nötige Kraft haben. Ich habe stets nur den Horizont vor mir, der mich unmittelbar umgibt. Ich betrachte mich als vierzig Jahre alt, als fünfzig Jahre alt, als sechzig Jahre alt. Mein Leben ist ein aufgerichtetes Räderwerk, das sich regelmäßig dreht; was ich heute tue, werde ich morgen tun, habe ich gestern getan; ich bin vor zehn Jahren der Gleiche gewesen; es hat sich gezeigt, daß meine Organisation ein System ist, das ganze ohne Vorbedacht, durch jene Neigung der Dinge entstanden ist, die bewirkt, daß der weiße Bär das Eis bewohnt und daß das Kamel auf dem Sand hinzieht. Ich bin ein Feder-Mensch, ich bin durch sie, für sie, inbezug auf sie und viel mehr mit ihr. Du wirst von nächstem Winter an eine offenbare Änderung sehen. Ich werde drei Winter damit verbringen, ein paar Stiefel abzutragen, dann werde ich wieder in meine Höhle kriechen, wo ich obskur oder berühmt krepieren werde. Geschrieben oder gedruckt, immer liegt etwas auf dem Grunde, was mich peinigt: das ist, daß ich mein Maß nicht kenne. Dieser Mensch, der sich so ruhig nennt, ist voller Zweifel über sich; er möchte wissen, bis zu welchem Punkt er steigen kann, und welches die genaue Kraft seiner Muskeln ist. Aber das verlangen, heißt sehr ehrgeizig sein, denn die genaue Kenntnis seiner Kraft ist vielleicht nichts anderes als das Genie.

An Madame X...

Croisset, Juli, 1852. Samstagnacht, 1 Uhr.

Erst habe ich zwei Tage zugebracht, ohne irgend etwas zu tun; sehr gelangweilt, sehr untätig, sehr eingeschlafen; dann habe ich meine Uhr aus Leibeskräften wieder aufgezogen, und jetzt hat mein Leben das Ticktack seiner Unruhe wieder aufgenommen; ich habe dies ewige Griechisch wieder angepackt, mit dem ich in ein paar Monaten zu Ende kommen will, denn ich habe es mir geschworen. Und mein Roman, der Gott weiß wann beendigt sein wird! Es gibt nichts zugleich so Beängstigendes und Trostreiches wie ein langes Werk, das man vor sich hat; man hat so viel Blöcke wegzuräumen und so gute Stunden zu verbringen! Momentan stecke ich bis zum Hals in den Träumen des jungen Mädchens. Ich ärgere mich fast, daß Du mir geraten hast, die Memoiren der Mme. Lafarge zu lesen, denn ich werde wahrscheinlich Deinem Rat folgen und fürchte, ich lasse mich weiter fortreißen als ich will. Der ganze Wert meines Buches, wenn es einen hat, wird darin liegen, daß es auf einem Haar zu gehen verstand, das zwischen dem doppelten Abgrund des Lyrismus und des Vulgären (ich will beides in einer erzählenden Analyse verschmelzen) aufgespannt ist. Wenn ich daran denke, was das sein kann, so bin ich geblendet, aber wenn ich dann daran denke, daß so viel Schönheit *mir* anvertraut ist, so befällt mich schneidende Angst, daß ich fliehen könnte, mich irgendwo zu verbergen. Ich arbeite seit vierzehn langen Jahren wie ein Maultier. Ich habe mein ganzes Leben lang in diesem Eigensinn des Monomanen gelebt, unter Ausschluß meiner anderen Leidenschaften, die ich in Käfige einschloß, und die ich zuweilen allein besichtigen ging. O! wenn ich jemals ein gutes Werk mache, werde ich es wohl verdient haben. Gefiele es Gott, daß Buffons[1]) ruchloses Wort wahr wäre! ich wäre gewiß, daß ich einer der ersten wäre.

[1]) Le style c'est l'homme.

Du hast Bouilhet gegenüber etwas getan, was mir ins Herz gegangen ist. Das war gut (und geschickt!), das wird für den armen Bouilhet sein erster Erfolg gewesen sein, er wird sein ganzes Leben lang an diesen Abend denken; meine innere Muse segnet Dich dafür und sendet Deiner Seele ihren zärtlichsten Kuß. Nein, ich werde Dich nicht vergessen, was auch geschehe, und ich werde durch jede andere zu Deiner Liebe zurückkehren; Du wirst ein Kreuzweg bleiben, ein Knotenpunkt mehrerer Kreuzungen (ich verfalle in Sainte-Beuve: springen wir). Und vergißt man übrigens etwas, geht irgend etwas vorüber, kann man sich von etwas lösen, was es auch sei? Selbst die leichtesten Naturen wären, wenn sie einen Moment nachdenken könnten, erstaunt, wieviel sie aus ihrer Vergangenheit bewahrt haben; es gibt überall unterirdische Konstruktionen, es ist nur eine Frage der Oberfläche und Tiefe. Sondiere und Du wirst finden. Weshalb hat man diese Manie, seine Vergangenheit zu leugnen, zu bespeien, an gestern zu denken und stets zu wollen, daß die neue Religion die alten auslösche? Ich schwöre vor Dir, ich liebe, ich liebe noch alles, was ich geliebt habe, und wenn ich eine andere lieben würde, werde ich Dich immer noch lieben. Das Herz breitet sich in seinen Neigungen, wie die Menschheit in ihren Ideen, unaufhörlich in immer weiteren Kreisen aus. Ebenso wie ich vor einigen Tagen meine kleinen Kinderbücher ansah, deren sämtlicher Bilder ich mich scharf entsann, so finde ich, wenn ich meine entschwundenen Jahre betrachte, alles darin wieder, ich habe nichts ausgerissen, nichts verloren; man hat mich verlassen, ich habe nichts losgelassen; nacheinander habe ich lebhafte Freundschaften gehabt, die sich eine nach der andern aufgelöst haben; sie entsinnen sich meiner nicht mehr; ich denke oft an sie: das ist die Art meines Geistes, dessen Rinde hart ist. Ich habe enthusiastische Nerven bei langsamem Herzen; aber allmählich steigt die Schwingung hinab und sie bleibt in der Tiefe.

Adieu, ich will zu Bett gehn; auf morgen. O! Gott der Träume, laß mich von meiner Dulcinea träumen! Hast

Du bisweilen bemerkt, wie gering die Macht des Willens über die Träume ist, wie frei der Geist im Schlummer ist, und wohin er geht?

An Madame X...

Croisset, Sonntag [1852].

Ich habe schon letzten Montag wegen der Ausschreibung an Pradier geschrieben; was Senard angeht, so kenne ich ihn zu wenig, um ihm irgend etwas zu empfehlen, ich habe ihn zweimal gesehen, und zwar bei bezahlten Besuchen in Geschäften meines Schwagers; ich kenne seine Schwiegersöhne, aber so weit würde der Schuß nicht springen.

Ich glaube übrigens, er kennt wenig Akademiker; seine Gesellschaft war letztes Jahr die des Erzbischofs von Paris und Cavaignacs. Was Berryer angeht, so müssen sie sich schlecht stehen. Ich wollte, Du hättest Erfolg, ich hänge mit einem Aberglauben daran, da ich selber ein wenig daran gearbeitet habe; gebe der Himmel, daß ich Dir kein Unglück gebracht habe!

Dies ist das Resultat unserer Überlegung inbetreff Deines Artikels. Diese Herren von da unten sind uns offenbar wenig gewogen; trotz der schönen Versprechungen von Artikeln ꝛc. ist nichts oder fast nichts geschehen. Gautier, der einen für die „Presse" schreiben sollte, hat keinen geschrieben und wird keinen schreiben. Maxime wird diesen Sommer bei der „Revue" allein stehn, ohne höheren künstlerischen Einfluß; wir werden sehen, was er da tun wird, und ob er ganz für uns verloren ist, was ich fast glaube. Bis dahin will Bouilhet ihm in nichts einen Angriffspunkt geben, damit er inzwischen keinerlei

Beschwerde gegen ihn formulieren kann, damit er sich immer noch für den Gönner und Leitungsdraht dieser Elektrizität halte, die er durchaus nicht leitet. Verstehst Du, was wir sagen wollen? Bouilhet weiß nicht, wie er Dir danken und sich entschuldigen und Deinen Dienst ablehnen soll, ich habe es übernommen, die Sache mit rhetorischen Vorsichtsmaßregeln zu umwickeln. Obgleich ich anfangs nicht seiner Meinung war, halte ich ihn wirklich für klüger und im Grunde stärker. Warten wir also bis zum Schluß. Was ihn angeht, so bin ich auf die Entwickelung neugierig, und ich prophezeie sie als erbärmlich.

Ich weiß nicht, ob es am Frühling liegt, aber ich bin in fabelhaft schlechter Laune. Meine Nerven sind stumpf wie Messingdrähte. Ich bin in Wut, ohne zu wissen worauf. Vielleicht ist mein Roman die Ursache. Er geht nicht, er kommt nicht vorwärts; ich bin matter, als wenn ich Berge wälzte. Manche Augenblicke möchte ich weinen. Man braucht einen übermenschlichen Willen, um zu schreiben, und ich bin nur ein Mensch. Mitunter scheint mir, ich müßte sechs Monate hintereinander schlafen. Ah! mit welchem verzweifelten Auge blicke ich auf die Gipfel dieser Berge, auf die mein Verlangen steigen möchte. Weißt Du, wieviel Seiten ich in acht Tagen seit meiner Rückkehr aus Paris gemacht haben werde — zwanzig — zwanzig Seiten in einem Monat, und bei täglich mindestens siebenstündiger Arbeit; und das Ende von all dem? das Resultat? Bitterkeiten, innerliche Demütigungen, nichts, um sich aufrechtzuerhalten, als die Wildheit einer unbezähmbaren Laune; aber ich werde alt, und das Leben ist kurz.

Was Du in der Bretagne angemerkt hast, habe auch ich am liebsten. Zu den Dingen, auf die ich am meisten Wert lege, gehört mein Abriß der keltischen Archäologie, und er ist in Wahrheit zugleich eine vollständige Darlegung und die Kritik. Die Schwierigkeit dieses Buches bestand in den Übergängen und darin, aus einer Menge unzusammenhängender Dinge ein Ganzes zu machen: es hat mich viel Mühe gekostet, es ist das erste, was ich

mühsam geschrieben habe (ich weiß nicht, wo diese Schwierigkeit, das Wort zu finden, aufhören wird, ich bin nicht inspiriert, daran fehlt so viel); aber inbetreff der Scherze, der Vulgaritäten rc. bin ich nicht ganz Deiner Meinung, sie finden sich in Fülle; das lag viel am Gegenstand: bedenke, was es heißt, eine Reise zu beschreiben, wenn man im voraus entschlossen ist, alles zu erzählen. Wie ich Dich in die Arme schließe und auf beide Backen und auf das Herz küsse, weil Dir etwas entfahren ist, was mir tief geschmeichelt hat. Du findest nicht, daß die Bretagne weit genug vom Wege abliegt, um Gautier gezeigt zu werden, und Du möchtest, daß sein erster Eindruck von mir heftig wäre. Es ist besser, man enthält sich; Du erinnerst mich an den Hochmut. Dank!

An Madame X ...

Croisset, August 1852. Samstagabend.

Ah! ich bin sehr froh, das ist ein gutes Erwachen gewesen, und heute, wo ich meine Arbeit beendet habe und es noch früh ist, will ich nach Deinem Wunsch so lange wie möglich mit Dir plaudern. Aber zuerst will ich Dich tüchtig küssen, und zwar auf das Herz, aus Freude über Deinen Preis. Wie glücklich ich bin, daß Dich ein angenehmes Ereignis betroffen hat! Der Philosoph, der sich in dem Augenblick davonmacht, wo man Deinen Namen lesen will, das ist hohe Komik.

Wenn ich auf Deinen klagenden und mutlosen Brief nicht eher geantwortet habe, so lag es daran, daß ich in einem großen Arbeitsanfall lag. Vorgestern bin ich um fünf Uhr morgens zu Bett gegangen und gestern um drei;

seit letzten Montag habe ich alles andere beiseite gelassen und habe die ganze Woche lang an meiner Bovary geschanzt, ärgerlich, daß ich nicht vorwärts kam. Jetzt bin ich bei meinem Ball angelangt, den ich Montag anfange; ich hoffe, da wird es besser gehen. Seit Du mich gesehen hast, habe ich genau 25 Seiten gemacht (25 Seiten in sechs Wochen), sie waren schwer in Gang zu bringen, ich werde sie heute abend Bouilhet vorlesen. Ich selber habe sie so lange bearbeitet, geändert, gewendet, daß ich vorläufig nur Feuer sehe, ich glaube aber, daß sie auf den Beinen stehen. Du sprichst mir von Deinen Mutlosigkeiten: wenn Du meine sehen könntest! Ich weiß nicht, woher mir nicht bisweilen vor Müdigkeit die Arme sinken und der Kopf zu Brei vergeht. Ich führe ein rauhes Leben, jeder äußeren Freude bar, in dem ich, mich zu stützen, nichts habe als eine Art dauernder Wut, die bisweilen vor Ohnmacht weint, die aber nicht abbricht. Ich liebe meine Arbeit mit frenetischer und perverser Liebe wie ein Asket; das härene Hemd kratzt mir den Bauch. Bisweilen, wenn ich mich leer finde, wenn der Ausdruck sich wehrt, wenn ich lange Seiten gekritzelt habe und entdecke, daß ich keinen Satz gemacht habe, lasse ich mich auf meinen Divan fallen und bleibe dort stumpf in einem innerlichen Sumpf der Qual liegen.

Ich hasse mich und klage mich wegen dieses wahnsinnigen Hochmuts an, der mich treibt, herzklopfend hinter der Chimäre herzujagen. Eine Viertelstunde darauf ist alles verändert, das Herz pocht mir vor Freude. Letzten Dienstag war ich gezwungen, aufzustehen und mir mein Taschentuch zu holen; mir liefen die Tränen übers Gesicht. Ich hatte mich selber beim Schreiben weich gemacht, ich genoß in Entzückungen sowohl die Rührung meines Gedankens wie der Phrase, die sie wiedergab, wie die Genugtuung, daß ich sie gefunden hatte; wenigstens glaube ich, daß all das in dieser Erregung lag, an der die Nerven schließlich mehr teil hatten als alles andere; es gibt in dieser Gattung noch höhere, die, in denen das Element der Sinne gar keine Rolle spielt, sie übertreffen dann die Tugend

an moralischer Schönheit, so unabhängig sind sie von der Persönlichkeit, von jeder menschlichen Beziehung. Ich habe bisweilen (an meinen großen Sonnentagen) beim Licht einer Begeisterung, die mir die Haut von der Ferse an bis zur Haarwurzel erschauern ließ, einen Seelenzustand gesehen, der dem Leben auf diese Weise überlegen ist, für den der Ruhm nichts wäre und selbst das Glück unnötig. Wenn einen alles, was einen umgibt, statt seiner Natur nach eine dauernde Verschwörung zu bilden, um einen in den Pfützen zu ersticken, vielmehr in einem gesunden Regime unterhielte, wer weiß, ob es dann nicht möglich wäre, für die Ästhetik das wiederzufinden, was der Stoizismus für die Moral gefunden hatte. Die griechische Kunst war keine Kunst, sie war die radikale Konstitution eines ganzen Volkes, einer ganzen Rasse, des Landes selber. Die Berge hatten dort ganz andere Linien und sie waren für die Bildhauer aus Marmor ꝛc.

Die Zeit des Schönen ist vorbei. Wenn die Menschheit nicht dahin zurückkehren will, so weiß sie für die Viertelstunde nicht, was sie tun soll. Je weiter sie kommt, um so wissenschaftlicher wird die Kunst werden, ebenso wie die Wissenschaft künstlerisch werden wird; die beiden werden sich im Gipfel vereinen, wie sie sich an der Basis getrennt hatten. Kein menschlicher Gedanke kann bis jetzt ermessen, an welchen glänzenden psychischen Sonnen die Werke der Zukunft erblühen werden. Inzwischen sind wir in einem Korridor voller Schatten, wir tasten in Finsternissen. Es fehlt uns am Hebel; die Erde gleitet uns unter den Füßen fort, der Stützpunkt fehlt uns allen, uns Literaten und Sudlern. Wozu dient das? Welchem Bedürfnis hilft dies Geschwätz ab? Von der Menge zu uns kein Band: um so schlimmer für die Menge, vor allem aber um so schlimmer für uns. Aber da alles seine Vernunft hat, und da mir die Laune eines einzelnen ganz genau so berechtigt erscheint, wie das Gelüst einer Million Menschen, und da sie in der Welt ebensoviel Platz einnehmen kann, muß man — unter Abstraktion von den Dingen und unabhängig von der

Menschheit, die einen verleugnet — für seinen Beruf leben, in seinen Elfenbeinturm steigen und dort wie eine Bajadere in ihren Parfümen in seinen Träumen allein bleiben. Ich leide bisweilen an großem Verdruß, an großer Leere, an Zweifeln, die mir mitten unter meinen naivsten Genugtuungen ins Gesicht grinsen: nun! ich gebe das für nichts hin, weil mir in meinem Gewissen scheint, ich erfülle meine Pflicht, ich gehorche einem höheren Schicksal, ich tue das Gute, ich lebe im Rechten.

Plaudern wir ein wenig von Graziella; es ist ein mittelmäßiges Werk, wenn auch das beste, was Lamartine in Prosa gemacht hat. Es stehen hübsche Einzelheiten drin; der alte Fischer, der auf dem Rücken liegt, mit den Schwalben, die ihm die Schläfen streifen; Graziella, die ihr Amulet an das Bett hängt, an der Koralle arbeitet; zwei oder drei schöne Vergleiche aus der Natur, wie ein in Zwischenräumen aufflammender Blitz, der einem Augenzwinkern gleicht, das ist so ziemlich alles. Und zunächst, um klar zu reden, erniedrigt er sie, oder erniedrigt er sie nicht? Dies sind keine menschlichen Wesen, sondern Gliederpuppen. Wie schön sind diese Liebesgeschichten, in denen die Hauptsache so mit Geheimnis umgeben ist, daß man nicht mehr weiß, woran man sich halten soll, da die geschlechtliche Vereinigung systematisch wie das Essen und Trinken ins Dunkel verbannt ist. Das Prinzipielle regt mich auf. Da lebt ein Bursch beständig mit einer Frau, die ihn liebt, und die er liebt, und niemals ein Verlangen. Nie kommt eine unreine Wolke und verdunkelt diesen bläulichen See. O der Heuchler! wenn er die wahre Geschichte erzählt hätte, wie schön wäre das gewesen! Aber die Wahrheit verlangt rauhere Männer als M. de Lamartine; es ist freilich leichter, einen Engel zu zeichnen als eine Frau: die Flügel verbergen den Buckel. Etwas anderes: er besucht Pompeji, den Vesuv in einer Verzweiflung, was eine intelligente Manier war, sich in Parenthese zu unterrichten, und da — kein Wort von Erregung; während wir zunächst durch Sankt Peter in Rom gegangen sind, ein eisiges und deklamatorisches Werk, das man aber bewundern muß.

Das ist in der Ordnung, es ist eine anerkannte Idee. Nichts in diesem Buch faßt einen in den Eingeweiden; es wäre möglich gewesen, mit Cecco, dem verschmähten Vetter, weinen zu machen; aber nein; und zum Schluß kein Losreißen; zum Beispiel die absichtliche Erhöhung der Einfalt (der armen Klassen ꝛc.) auf Kosten des Glanzes der Wohlhabenden, die Langeweile der großen Städte.

Aber Neapel ist durchaus nicht langweilig, es gibt reizende Weibchen dort, und nicht teuer; der Sieur Lamartine hat sich das gleich als der erste zu Nutzen gemacht, und sie sind auf dem Toledo ebenso poetisch wie auf der Marghellina. Aber nein, man muß das Hergebrachte, das Falsche machen. Die Damen müssen einen lesen. O Lüge, wie dumm du bist!

Es wäre möglich gewesen, aus dieser Geschichte ein schönes Buch zu machen, indem man uns zeigte, was ohne Zweifel vorgegangen ist. Ein junger Mann geht in Neapel zufällig mitten unter seinen anderen Zerstreuungen mit der Tochter eines Fischers zu Bett und schickt sie nachher zum Teufel; sie stirbt nicht, sondern tröstet sich, was gewöhnlicher und bitterer ist. (Der Schluß von *Candide* ist für mich der schreiende Beweis für ein Genie ersten Ranges. In diesem ruhigen Schluß, der so dumm ist wie das Leben, zeigt sich die Klaue des Löwen.) Das hätte eine Unabhängigkeit der Persönlichkeit erfordert, die Lamartine nicht hat, [illegible]en Blick aufs Leben, jenes Auge fürs Wahre, das d[illegible]ige Mittel ist, um zu großen Wirkungen der [illegible]g zu kommen. Bei „Rührung" fällt mir ein: vor d[illegible]lußstück in Versen vergißt er nicht, uns zu sagen, daß er *es in einem Atem* und weinend geschrieben hat. Welch hübsches poetisches Verfahren! Ja, ich wiederhole: und doch konnte man da ein schönes Buch machen.

Inbezug auf Gautiers Verse bin ich sehr der Meinung des Philosophen; sie sind sehr schwach, und die Unwissenheit der Literaten ist monströs. *Meloenis*[1]) hat für ein gelehrtes Werk gegolten: es gibt keinen Baccalaureus, der nicht all das wissen müßte! aber liest man, hat man

---

[1]) Von Bouilhet.

die Zeit? Was macht das ihnen aus? man schwatzt in die Kreuz und Quer. Man wird nur von seinen Freunden gelobt, man verliert den Kopf, man vergräbt sich in eine Geistesverfettung, die man für Gesundheit hält! Und doch war dieser gute Gautier ein Mann, geboren und geschaffen, um Künstler zu werden. Aber der Journalismus, der gemeine Strom, das Elend (nein, laß uns diese Milch der Starken nicht verleumden), vielmehr die Geistesprostitution, denn das ist es, hat ihn oft zum Niveau seiner Brüder erniedrigt. Ah, wie würde ich mich freuen, wenn all diesen reizenden Herren eines Tages eine ernste Feder wie die des Philosophen, der ein (dem Stil nach) strenger Mann ist, den Hintern verhaute!

Ich komme auf Graziella zurück. Ein Absatz von reichlich einer Seite steht ganz im Infinitiv: „se lever maintenant". Wer solche Wendungen annimmt, hat ein falsches Gehör, ist kein Schriftsteller. Niemals jene alten Phrasen mit kundigen, runden Muskeln, deren Ferse tönt. Und doch stelle ich mir einen vor, einen Stil, der schön wäre, den irgendwer eines Tages schreiben wird, in zehn Jahren oder zehn Jahrhunderten, und er wäre rhythmisch wie der Vers, präzis wie die Sprache der Wissenschaft, und mit Wellungen, mit Schwellungen wie ein Cello, mit sprühenden Feuern. Einen Stil, der einem wie ein Dolchstich in die Idee einginge, in dem unser Gedanke endlich auf glatten Oberflächen reiste, wie wenn man mit einem guten Winde hinter sich in einem Boot hinzieht. Die Prosa ist von gestern, das muß man sich sagen. Der Vers ist die Form par excellence für die antiken Literaturen. Alle prosodischen Kombinationen sind dagewesen, aber die der Prosa — daran fehlt viel.

Du sagst mir, ich habe Dir merkwürdige Reflexionen über die Frauen geschickt, und sie sind wenig davon frei (die Frauen). Das ist wahr; man lehrt sie so sehr lügen, man erzählt ihnen so viel Lügen! Niemand sieht sich je in der Lage, ihnen die Wahrheit zu sagen, und wenn man das Unglück hat, daß man aufrichtig ist, so sind sie gegen diese Seltsamkeit erbittert! Was ich ihnen

vor allem vorwerfe, das ist ihr Bedürfnis der Poetisierung. Ein Mann kann seine Wäscherin lieben, und er kann wissen, daß sie dumm ist, ohne sie darum minder zu genießen; wenn aber eine Frau einen Pfuscher liebt, so ist er ein verkanntes Genie, eine auserwählte Seele rc., so daß sie durch diese natürliche Neigung zu schielen das Wahre nicht sehen, wenn sie ihm begegnen. Diese Unterlegenheit (die vom Gesichtspunkt der Liebe aus an sich eine Überlegenheit ist) ist die Ursache der Täuschungen, über die sie sich so sehr beklagen! Daß sie von Apfelbäumen Orangen fordern, ist bei ihnen eine allgemeine Krankheit.

Lose Maximen: Sie sind nicht offen gegen sich, sie geben sich ihre Sinne nicht zu, sie halten ihren Hintern für ihr Herz, sie glauben, der Mond ist geschaffen, um ihr Boudoir zu erleuchten.

Ihnen fehlt der Zynismus, der die Ironie des Lasters ist, oder wenn sie ihn haben, so ist es eine Affektation.

Die Kurtisane ist ein Mythus. Nie hat eine Frau eine Ausschweifung erfunden.

Ihr Herz ist ein Klavier, auf dem sich der künstlerisch egoistische Mann Melodien zu spielen gefällt, die ihn glänzen lassen, und alle Tasten reden. Der Liebe gegenüber freilich haben die Frauen keinen Hinterladen, sie behalten nichts für sich, wie wir, die wir bei aller Großherzigkeit der Empfindung doch stets eine kleine Ersparnis für unseren ausschließlichen Gebrauch in petto bewahren.

Meine Reisen nach Paris, die nur in Dir ihren Anreiz haben, sind in meinem Leben gleichsam Oasen, in die ich zum Trinken gehe. In meinen Gedanken schillern sie in der Ferne, gebadet in freudigem Licht. Wenn ich sie nicht öfter erneuere, so geschieht es aus Klugheit und weil sie mich zu sehr herausreißen. Aber fasse Dich in Geduld, Du sollst mich später länger haben.

An Madame X . . .

Croisset, Samstag auf Sonntag, 1 Uhr morgens. [1852.]

Die Sonntagnacht überrascht mich mitten auf einer Seite, die mich den ganzen Tag lang festgehalten hat und die noch lange nicht fertig ist. Ich lasse sie liegen, um Dir zu schreiben, und im übrigen würde sie mich vielleicht bis morgen abend führen, denn, da ich mitunter mehrere Stunden nach einem Wort suche, und da ich noch mehrere zu suchen habe, so wäre es möglich, daß Du noch die ganze nächste Woche verbringen müßtest, wenn ich das Ende abwartete. Und doch ist es mehrere Tage lang nicht schlecht gegangen, bis auf heute, wo ich viel Hemmung erfahren habe. Wenn Du wüßtest, was ich wegschneide, und welch ein Wirrwarr meine Manuskripte sind! Jetzt sind vielleicht hundertzwanzig Seiten fertig; ich habe mindestens fünfhundert geschrieben. Weißt Du, womit ich vorgestern meinen ganzen Nachmittag verbracht habe? ich habe durch farbige Gläser aufs Land hinausgeblickt; ich hatte das für eine Seite meiner Bovary nötig, die, glaube ich, keine der schlechtesten wird.

Diese Woche werde ich durch das Eintreffen von (unbekannten) Cousinen, und zwar ziemlich ausgelassenen, wie es scheint (wenigstens die eine von ihnen), gestört; es sind Verwandte aus der Champagne, deren Vater Direktor, ich weiß nicht welcher Steuer, in Dieppe ist. Meine Mutter hat sie vorgestern und gestern besucht, zwei Tage, während derer ich mit der Erzieherin allein geblieben bin. Aber sei ohne Furcht, meine Tugend hat nicht versagt und hat nicht einmal daran gedacht zu versagen. Ende dieses Monats soll meine Nichte, die Kleine meines Schwagers, ihre erste Kommunion mitmachen. Ich bin zu zwei Diners und einem Frühstück eingeladen. Ich werde mich vollpfropfen, das wird mich zerstreuen. Wenn man sich nicht bei diesen Festlichkeiten mästet, was soll man dann da tun? So bist Du

nun über mein äußeres Leben auf dem Laufenden. Was das innere angeht: nichts Neues. Ich habe diese Woche Rodogune[1]) und Theodora[1]) gelesen. Was für eine unsaubere Sache diese Kommentare Voltaires sind; ist das dumm! Der Geist nützt in den Künsten doch zu wenig — die Begeisterung zu hindern und das Genie zu leugnen, zu weiter nichts.

Was für eine armselige Beschäftigung die Kritik ist, da uns ein Mann von dieser Art ein solches Beispiel gibt; aber es ist so süß, den Pädagogen zu spielen, die anderen zu tadeln, die Leute ihr Handwerk zu lehren! Die Manie der Erniedrigung, die der moralische Aussatz unserer Zeit ist, hat diese Neigung bei den schreibenden Leuten merkwürdig begünstigt; die Mittelmäßigkeit sättigt sich mit dieser kleinen täglichen Nahrung, die unter dem Schein des Ernstes die Leere verbirgt. Es ist leichter zu diskutieren als zu verstehen, und von der Kunst, der Idee des Schönen, dem Ideal zu schwatzen, als das geringste Sonett zu machen oder die kleinste Phrase. Ich habe oft Lust gehabt, mich auch dahineinzumischen und mit einem einzigen Schlage ein Buch aus all dem zu machen; das bleibt für mein Alter, wenn mein Tintenfaß trocken ist. Was für ein famoses Werk könnte man unter dem Titel schreiben: „Von der Interpretation des Altertums!“ Das wäre das Werk eines ganzen Lebens, und dann: wozu Kritik? Lieber Musik: drehen wir uns zum Rhythmus, wiegen wir uns in den Perioden, steigen wir tiefer in die Höhlen des Herzens. Diese Manie der Erniedrigung, von der ich rede, ist tief französisch, gehört zum Lande der Gleichheit und Anti-Freiheit, denn in unserm lieben Vaterlande verabscheut man die Freiheit; ist nicht das Staatsideal nach der Idee der Sozialisten eine Art riesigen Ungeheuers, das jede individuelle Handlung, jede Persönlichkeit, jedes Denken in sich aufsaugt, und das alles leiten soll, alles tun soll? Eine priesterliche Tyrannei liegt auf dem Grunde dieser engen

[1]) Von Corneille.

Herzen: „Man muß alles regeln, alles neu bauen, alles auf andere Grundlagen stellen,“ ꝛc. Es gibt keine Dummheit, kein Laster, das nicht seine Rechnung und seine Träume findet. Ich finde, der Mensch ist jetzt fanatischer als je, aber auf sich; er singt nichts anderes, und in diesem Gedanken, der über die Sonnen springt, den Raum verschlingt und dem Unendlichen nachruft, wie Montaigne sagen würde, findet er nichts Größeres als dieses Elend des Lebens selber, von dem er sich beständig zu lösen sucht. So rast Frankreich seit 1830 in idiotischem Realismus; die Unfehlbarkeit des allgemeinen Stimmrechts ist bereit, ein Dogma zu werden, das dem von der Unfehlbarkeit des Papstes folgen will. Die Kraft des Armes, das Recht der Zahl, die Achtung vor der Masse ist der Autorität des Namens, dem Göttlichen Recht, der Suprematie des Geistes gefolgt. Das menschliche Gewissen protestierte im Altertum nicht, das Gesetz war einfach, die Götter gaben es, es war gerecht. Der Sklavenmensch verachtete sich so sehr wie sein Herr. Ich fordere jeden Dramaturgen heraus, auf dem Boulevard einen diebischen Arbeiter auf die Bühne zu bringen. Nein: da muß der Arbeiter ein ehrlicher Mann sein, während der Herr immer ein Lump ist; ebenso wie auf dem Théatre Français das junge Mädchen rein ist, denn die Mamas führen ihre Töchter hinein. Ich halte also dies Axiom für wahr, nämlich, daß man die Lüge liebt, die Lüge am Tage und den Traum bei Nacht. Das ist der Mensch.

An Maxime Du Camp.

Croisset, 1852.

Mein lieber Freund!

Du scheinst inbezug auf mich den redhibitorischen Tic oder Fehler zu haben. Er ärgert mich nicht, hab' keine Angst, darin ist meine Entscheidung seit langem getroffen.

Ich will Dir nur sagen, all diese Worte: sich beeilen, dies ist der Augenblick, es ist Zeit, eine eroberte Stellung, sich vorwärts bringen, vogelfrei, sind für mich ein Wortschatz ohne Sinn; das ist, als sprächest Du zu einem Indianer. Verstehe nicht.

Zu etwas kommen; zu was? Zur Stellung der Herren Murger, Feuillet, Monselet ꝛc., Arsène Houssaye, Taxile Delord, Hippolyte Lucas und zweiundsiebzig anderer dazu? danke.

Bekannt werden ist mir nicht die Hauptsache, das befriedigt nur sehr mittelmäßige Eitelkeiten ganz. Weiß man übrigens gerade in diesem Punkte je, woran man sich halten soll? Die vollständigste Berühmtheit sättigt einen nicht, und man stirbt fast immer seines eigenen Namens ungewiß, wenn man kein Dummkopf ist. Also klassifiziert einen der Ruhm in den eigenen Augen so wenig wie die Obskurität.

Ich strebe nach besserem: danach, daß ich mir gefalle. Der Erfolg scheint mir ein Ergebnis zu sein und nicht das Ziel. Nun gehe ich auf dieses Ziel zu, scheint mir, und seit langem, ohne mit dem Fuß zu straucheln, noch mich am Wegrand aufzuhalten, um den Damen den Hof zu machen oder auf dem Grase zu schlafen. Phantom gegen Phantom: da ist mir schließlich das lieber, das die höhere Statur hat.

Mögen eher die Vereinigten Staaten untergehen als ein Prinzip! möge ich eher wie ein Hund krepieren, als daß ich meine Phrase um eine Sekunde beeile, wenn sie nicht reif ist.

Ich habe eine Art zu schreiben und eine Feinheit der Sprache im Kopf, die ich erreichen will. Wenn ich die Aprikose gepflückt zu haben glaube, werde ich mich nicht weigern, sie zu verkaufen, noch auch verwehren, daß man in die Hände klatscht, wenn sie gut ist. Bis dahin will ich das Publikum nicht bemogeln. Das ist alles.

Wenn es dann nicht mehr Zeit, und aller Welt der Durst danach vergangen ist, um so schlimmer. Ich wünsche mir, dessen sei versichert, viel mehr Erleichterung, viel

weniger Arbeit und mehr Nutzen. Aber ich sehe keine Abhilfe.

Es kann sein, daß es in Handelsdingen günstige Gelegenheiten gibt, Neigung zum Kauf der oder der Ware, einen vorübergehenden Geschmack der Käufer, der den Kautschuk in die Höhe treibt oder den Kattun verteuert. Wer Fabrikant solcher Dinge werden will, möge sich also beeilen, seine Werkstatt zu errichten, das begreife ich. Aber wenn euer Kunstwerk gut, wenn es wahr ist, so wird es in sechs Wochen, sechs Jahren, oder nach euch auch noch ein Echo finden. Was kommt darauf an!

Dort, sagst Du mir, weht der Hauch des Lebens, indem Du von Paris redest. Ich finde, er riecht oft nach verdorbenen Zähnen, Dein Hauch des Lebens. Für mich entströmen diesem Parnaß, zu dem Du mich einlädst, mehr Miasmen als Taumel. Die Lorbeeren, laß uns zugeben, die man sich dort pflückt, sind ein wenig mit Sch... bedeckt.

Und bei dieser Gelegenheit – ich ärgere mich, daß ich einen Mann wie Dich die Marquise von Escarbagnas überbieten sehe, die glaubte, „außerhalb von Paris gebe es kein Heil für elegante Leute". Dies Urteil scheint mir selber provinziell, das heißt borniert. Die Menschheit ist überall, mein lieber Herr, aber das gebe ich zu, den Schwindel findet man in Paris mehr als anderswo.

Sicherlich gewinnt man eins in Paris: die Stirn, aber sein Haar büßt man ein wenig ein.

Wer, in Paris aufgezogen, trotzdem ein wahrhaft starker Mensch geworden ist, der war als Halbgott geboren. Er ist mit eingepreßten Rippen und mit Lasten auf dem Kopfe groß geworden, wogegen man jeder angeborenen Originalität bar sein muß, wenn einem die Einsamkeit, die Konzentration, ein langes Arbeiten nicht schließlich etwas schafft, was dem nahe kommt.

Wenn man mein neutralisierendes Leben so bitter beklagt, so wirft man einem Schuhmacher vor, daß er Stiefel macht, einem Schmied, daß er Eisen schlägt, einem Künstler, daß er in seinem Atelier lebt. Da ich jeden Tag von

ein Uhr nachmittags bis ein Uhr nachts arbeite, außer von sechs bis acht, so sehe ich kaum, wozu ich die Zeit, die mir bleibt, verwenden sollte. Wenn ich die Provinz oder das Land wirklich bewohnte, mich dem Dominospiel oder der Melonenkultur hingäbe, so würde ich den Vorwurf begreifen. Aber wenn ich verdumme, so ist Lukian, so ist Shakespeare, so ist ein Roman, den ich schreibe, die Ursache.

Ich habe Dir gesagt, ich wollte in Paris wohnen, wenn mein Buch fertig würde, und ich würde es veröffentlichen, wenn ich damit zufrieden bin. Mein Entschluß ist unverändert. Das ist alles, was ich sagen kann, aber weiter nichts.

Und glaube mir, mein Freund, laß das Wasser fließen. Ob die literarischen Zänkereien wieder ausbrechen oder nicht, ich lache darüber; möge Augier Erfolg haben, ich lache nochmals darüber; und mögen Vacquerie und Ponsard ihre Schultern so breit machen, daß sie meinen ganzen Platz einnehmen, ich lache in drei Teufels Namen darüber und werde sie nicht stören, daß sie ihn mir zurückgeben sollen.

Daraufhin umarme ich Dich.

An Madame X...

Croisset, Montagabend. Mitternacht. [1852.]

Du schreibst mir seit einiger Zeit traurige Briefe, arme, liebe Freundin, ich meinerseits bin auch nicht sehr kurzweilig, innerlich und äußerlich geht alles ziemlich finster, die Bovary geht mit Schildkrötenschritt vorwärts, ich bin mitunter verzweifelt darüber; noch einige sechzig Seiten lang, das heißt auf drei oder vier Monate, fürchte ich, geht das so weiter. Eine wie schwerfällige Maschine ein Buch ist, das gebaut werden soll, und vor allem eine komplizierte! Was ich

gegenwärtig schreibe, läuft Gefahr, Paul de Kock zu werden, wenn ich es nicht in äußerst literarische Form bringe; aber wie soll man trivialen Dialog machen, daß er gut geschrieben ist? und doch ist es nötig, es ist nötig. Wenn ich dann mit dieser Gasthofsszene fertig bin, stoße ich auf eine platonische Liebe, die schon von aller Welt wiedergekäut ist, und wenn ich die Trivialität beseitige, werde ich die Fülle beseitigen. Bei einem [illegible] wie diesem kann mich die Abirrung einer Zeile [illegible] vom Ziel abbringen, so daß ich es ganz verderbe; an dem Punkt, wo ich bin, hat die einfachste Phrase für den ganzen Rest eine unendliche Tragweite, daher verwende ich die viele Zeit darauf, daher die Reflexionen, der Ekel, die Langsamkeit.

Was sind das für Erzählungen? Eine Erzählung in Versen ist sehr schwer. Das Drama ist festgelegt, um so besser; ich habe eine Zeit gekannt, wo Du schon zwei Akte gemacht hättest; überlege, überlege, ehe Du schreibst: alles kommt auf die Konzeption an, dies Axiom des großen Goethe ist das einfachste und wundervollste Resumé der Vorschriften für alle möglichen Kunstwerke.

Bisher hat Dir nur die Geduld gefehlt, ich glaube nicht, daß sie das Genie ist, die Geduld, aber bisweilen ist sie sein Zeichen und sie vertritt es. Dieser alte Semmel Boileau wird so lange leben, wie nur irgendeiner, weil er, was er gemacht hat, zu machen verstanden hat. Löse Dich beim Schreiben immer mehr von dem, was nicht reine Kunst ist. Halte Dir das Modell vor Augen, immer, und sonst nichts; Du verstehst genug davon, um weit gehen zu können, das sage ich Dir, habe Vertrauen, habe Vertrauen. Ich will sehen (und ich komme noch dahin), wie Du Dich über eine Cäsur, eine Periode, eine Bindung, kurz, die Form selber begeisterst! vom Gegenstand für das Herz, für die Leidenschaften abgesehen; die Kunst ist eine Darstellung, wir dürfen an nichts denken als daran, darzustellen; der Geist des Künstlers muß sein wie das Meer, weit genug, daß man die Ufer nicht sieht, rein genug, damit sich die Sterne des Himmels bis zum Grunde spiegeln.

Mir ist, als seien es schon Jahre her, daß ich Dich nicht gesehen habe; ich möchte Dich in meinen Ohnmachten auf mich pressen, aber nachher? [illegible] nein! ich weiß, auf die Festtage folgen zu traurige Tage; die Melancholie selber ist nur eine Erinnerung, die sich nicht kennt; wir werden uns in einem Jahre gereift [illegible] wiederfinden! beklage Dich nicht über die Einsamkeit; jede Klage ist eine Schmeichelei für die Welt, wenn Du anerkennst, daß Du sie zum Leben nötig hast. [illegible] unter sie). Ich füge hier hinzu, wenn Du die [illegible] ist, gleichst Du ihnen. So sei es nicht. Mir wird die Einsamkeit nur schwer, wenn man mich darin [illegible] an [illegible] ne Arbeit sinkt [illegible]

An Madame X . . .

[illegible] Sonntagabend 11 Uhr. [1852.]

Wie meine Bovary mich langweilt! Und doch fange ich an mich ein wenig darin auszufinden. Nie in meinem Leben habe ich etwas Schwierigeres geschrieben, als was ich jetzt mache, trivialen Dialog! Die Gasthofsszene wird mich vielleicht drei Monate kosten, ich weiß es nicht; ich [illegible] manchmal vor [illegible] weinen, so sehr fühle ich meine Ohnmacht. Aber ich will lieber daran kaputt gehn als sie streichen. Ich muß in derselben Unterhaltung zugleich fünf oder sechs Charaktere (die reden) exponieren, mehrere weitere, von denen man redet, den Ort, wo man ist, die ganze Stadt, während ich physische Schilderungen von Leuten und Dingen gebe, und mitten in all dem einen Herrn und eine Dame zeigen, die sich ineinander zu verlieben beginnen. Wenn ich wenigstens Raum hätte! aber all das muß rapid gehn,

ohne trocken zu sein, muß entwickelt werden, ohne ineinander gefügt zu sein, und dabei muß ich mir für die Folge andere Details aufsparen, die hier schlagender wären. Ich will jetzt alles schnell machen und in großen, aufeinander folgenden Gesamtskizzen vorrücken, vielleicht wird es sich dadurch, daß ich es immer wieder übergehe, zusammendrängen. Die Phrase an sich wird mir sehr schwer, ich muß im Schreibstil Leute der äußersten Gewöhnlichkeit reden lassen, und die Glätte der Sprache nimmt dem Ausdruck so viel Malerisches!

Du redest mir immer noch, arme, liebe Freundin, von Ruhm, von Zukunft, von Beifall; dieser alte Traum fesselt mich nicht mehr, weil er mich zu viel gefesselt hat. Ich zeige hier keine falsche Bescheidenheit, nein, ich glaube an nichts. Ich zweifle an allem, und was tut es; ich habe mich darein ergeben, mein ganzes Leben wie ein Neger zu arbeiten, und ohne die Hoffnung auf irgendwelchen Lohn; es ist ein Geschwür, das ich kratze, weiter nichts; ich habe mehr Bücher im Kopf, als ich Zeit hätte, bis zu meinem Tode zu schreiben, namentlich bei dem Tempo, in dem ich arbeite; an Beschäftigung wird es mir nicht fehlen (darauf kommt es an), wenn mir die Vorsehung nur Feuer und Öl läßt! Im letzten Jahrhundert wollten ein paar Leute der Literatur, die über die Forderungen der Schauspieler an sie empört waren, dem abhelfen, man drängte Piron, die Kastanien aus dem Feuer zu holen: „denn schließlich sind Sie nicht reich, mein armer Piron," sagte Voltaire; „das ist möglich," antwortete er, „aber ich sch ..... darauf, als wenn ich es wäre." Ein schönes Wort, dem man in dieser Welt in vielen Dingen folgen muß, wenn man nicht entschlossen ist, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen; und dann, selbst die Annahme des Erfolges zugegeben, welche Gewißheit zieht man daraus? wenn man kein Kretin ist, stirbt man immer in Ungewißheit über den eigenen Wert und den seiner Werke. Wenn man sich mit dem vergleicht, was einen umgibt, bewundert man sich, aber wenn man die Augen höher hebt, zu den Meistern, zum Absoluten, zum Traum, wie verachtet man sich da! Ich habe in den

letzten Tagen etwas Schönes gelesen, nämlich das Leben des Kochs Carême; ich weiß nicht, durch welche Ideenverbindung ich darauf gekommen war, von diesem erlauchten Saucenerfinder zu träumen, und ich habe seinen Namen in der Allgemeinen Biographie aufgeschlagen; das ist prachtvoll als enthusiastische Künstlerexistenz, sie würde mehr als einen Dichter neidisch machen. Höre einen seiner Sätze: als man ihm sagte, er solle seine Gesundheit pflegen und weniger arbeiten, antwortete er: „Die Kohle tötet uns; aber was tut's? je weniger Tage, um so mehr Ruhm"; und in einem seiner Bücher, wo er gesteht, daß er ein Leckermaul gewesen ist: „. . . aber ich fühlte meinen Beruf so gut, daß ich nicht dabei stehen blieb, zu essen"; dies dabei stehen blieb zu essen ist ungeheuer bei einem Mann, dessen Kunst es war.

Die Veröffentlichung, die Literaten, Paris, all das macht mir übel, wenn ich daran denke; es könnte schon sein, daß ich niemals eine Presse erstöhnen mache, wozu sich so viel Arbeit machen? und im übrigen liegt nicht da das Ziel; wie es auch sei, wenn ich eines Tages den Fuß in diesen Kot setze, so wird es geschehen, wie ich es in den Straßen von Kairo machte, wenn es regnete: mit Stiefeln aus Juchtenleder, die mir bis an den Bauch reichen.

Auf Dich läuft mein Denken zurück, wenn ich den Kreis meiner Träumereien durchzogen habe; ich bleibe stehen wie ein ermüdeter Reisender auf dem Grase der Weide, die seine Straße begrenzt. Wenn ich aufwache, denke ich an Dich, und am Tage erscheint Dein Bild von Zeit zu Zeit unter den Phrasen, die ich suche. O, meine arme, traurige Liebe, bleibe mir, ich bin so leer! wenn ich viel geliebt habe, so bin ich wenig dafür wiedergeliebt (wenigstens von den Frauen), und Du bist die einzige, die es mir gesagt hat; die anderen haben einen Moment vor Wollust schreien können, oder mich eine Viertelstunde oder eine Nacht lang als gute Mädchen lieben: eine Nacht! das ist lange, ich entsinne mich dessen kaum; nun, ich erkläre, sie haben unrecht gehabt, ich war mehr wert als viele

andere. Ich grolle ihnen um ihretwillen, daß sie das nicht ausgenutzt haben. Jene schönrednerische und hingerissene Liebe, das Perlmutter der Wange, von dem Du redest, und die Sprudel der Zärtlichkeit, wie Corneille gesagt hätte, all das habe ich gehabt, aber ich wäre wahnsinnig geworden, wenn jemand diesen armen Schatz ohne Etikett aufgerafft hätte, also ist es ein Glück, ich wäre jetzt stumpfsinnig; die Sonne, der Wind, der Regen haben etwas davongetragen, vieles ist unter der Erde geblieben, der Rest gehört Dir, komm, er gehört ganz Dir, völlig Dir.

Bouilhet wird Dir demnächst zwei Gedichte zum Komponieren schicken (wenn es geht, woran er zweifelt); er ist gegangen, um zu Bett zu gehen; ich werde Dir diesen Brief morgen selber zur Post tragen; ich muß zu einem Begräbnis nach Rouen, welch' Frohndienst! nicht das Begräbnis macht mich traurig, sondern der Anblick all der Bürger, die dort sein werden; die Betrachtung der meisten meinesgleichen wird mir, inbezug auf die Nerven meine ich, immer verhaßter.

An Madame X...

Croisset, Dienstagabend, 1852.

Nicht Anfang nächster Woche werden wir uns sehen, sondern Ende der nächsten oder Anfang der übernächsten. Ich brauche so lange nach jeder Unterbrechung, ehe ich wieder an die Arbeit komme, daß ich mir für meine Rückkehr ein wenig zugeschnitten haben will, um nicht nachher beträchtliche Zeit damit zu verlieren, daß ich die Ideen, die ich jetzt habe, wiedersuchen muß. Ich schreibe aus Skizze in Skizze hinüber, auf die Art verliert man bei einer unter

ihrem einfachen Anschein so komplizierten Maschine nicht völlig den Faden. Sonntag habe ich Bouilhet die siebenundzwanzig Seiten (fast fertig) vorgelesen, die die Arbeit von zwei langen Monaten darstellten; er ist nicht unzufrieden gewesen, und das ist viel, denn ich fürchtete, es wäre furchtbar; ich verstand selber fast nichts mehr davon, und dann war der Stoff so undankbar für die Stilwirkungen; es heißt vielleicht sich gut herausgezogen haben, wenn man sie erträglich gemacht hat. Jetzt komme ich zu amüsanteren Dingen. Ich brauche noch vierzig bis fünfzig Seiten, ehe ich im vollen Ehebruch bin, dann wird man sich amüsieren, und sie wird sich amüsieren, meine kleine Frau.

Ich habe meine Notizen über Griechenland sowie ein ausgezeichnetes Reisehandbuch zurückerbitten lassen, das ich Cheruel (einem Professor an der Normalschule) geliehen hatte, ich werde Dir das bringen, das wird für die Akropolis dienen, man kann über diesen Gegenstand schöne Verse machen.

Was für ein Wetter! Was für ein Regen! Und was für ein Wind! Die gelben Blätter fliegen wütend unter meinen Fenstern vorbei. Aber seltsam, alle Nächte sind ruhiger; zwischen mir und der Landschaft, die mich umgibt, besteht ein Einklang des Temperaments. Die Heiterkeit kommt uns beiden mit der Nacht. Sobald der Tag sinkt, scheint mir, wache ich auf. Ich bin weit davon entfernt, der Naturmensch zu sein, der mit der Sonne aufsteht, wie die Hühner einschläft, das Wasser der Bäche trinkt 2c. Ich brauche ein künstliches Leben und in allem ungewöhnliche Milieus. Das ist kein intellektuelles Laster, sondern eine ganze Menschenkonstitution; schließlich bleibt die Frage, ob, was man das Künstliche nennt, nicht eine andere Natur ist. Die Anormalität ist ebenso berechtigt wie die Regel. Ich habe gerade den Perikles von Shakespeare fertiggelesen, er ist furchtbar schwer und fabelhaft lose, es stehen Szenen von H.... darin, wo diese Damen und diese Herren eine wenig akademische Sprache reden; es ist ziemlich vollgepfropft mit obszönen Scherzen. Aber was für ein Mann

das war! Wie klein alle anderen Dichter, ohne eine einzige Ausnahme, daneben sind, und wie leicht sie vor allem erscheinen. Er hatte die beiden Elemente, Phantasie und Beobachtung, und immer in großem Maßstab! immer! „Für die Mittelmäßigkeit geboren, werden wir von den erhabenen Geistern übermannt.“ Dies ist der Fall, wo man das sagen kann. Mir scheint, wenn ich Shakespeare persönlich sähe, würde ich vor Furcht zerbersten.

Wenn ich Dich gesehen habe, will ich mich an Sophokles machen, den ich auswendig kennen will; die Bibliothek eines Schriftstellers muß aus fünf bis sechs Büchern bestehen, den Quellen, die man jeden Tag wieder lesen muß. Was die anderen angeht, so ist es gut, wenn man sie kennt, weiter nichts. Aber die Sache ist die, es gibt so viel verschiedene Arten zu lesen, und es verlangt auch so viel Geist, gut zu lesen! Dann, solange ich noch daran denke (denn seit drei Tagen fürchte ich, es zu vergessen), meine kleine grammatische Dissertation über saisir. Es gibt zwei Verben: saisir bedeutet plötzlich nehmen, packen, und se saisir de heißt sich bemächtigen, sich zum Herrn machen. Bei dem Beispiel, das Du mir zitierst: „le renard s'en saisit“, heißt es, der Fuchs bemächtigt sich dessen, zieht seinen Nutzen daraus, also entsteht mit dem Pronomen, insgesamt, die Vorstellung des wucherischen Erwerbs und der Geschwindigkeit (so würde das Verbum also mit dem Pronomen stets eine Vorstellung nachträglichen Vorteils wecken), aber saisir allein wendet man nur für nehmen an. Beispiel: „Bemächtigen Sie sich dieses Aals, ich kann ihn nicht fassen, er gleitet mir aus den Händen.“ Ich entsinne mich Deiner beiden Verse nicht, liebe Muse, aber es steht, scheint mir, etwas wie diese Wendung da: se saisissait des brins de paille . . . was übrigens schwerfällig und ungenau ist, wie Du siehst. Ich erwarte die Bäuerin mit Ungeduld, aber beeile Dich nicht, nimm Dir Deine volle Zeit. Es wird gut werden; alle Friseure sind sich darin einig, daß die Haare um so leuchtender werden, je mehr man sie kämmt. Ebenso ist es mit dem Stil: die

Korrektur macht seinen Glanz. Ich habe gestern Deinetwegen noch einmal die Pente de la Rêverie gelesen; nun, ich bin nicht Deiner Meinung. Es hat eine große Geste, aber es ist ein wenig kraftlos, und vielleicht sperrte sich der Gegenstand selber gegen den Vers? Nicht alles läßt sich sagen, die Kunst ist begrenzt, wenn der Gedanke es nicht ist; vor allem in Dingen der Metaphysik läuft die Feder nicht gut, denn die plastische Kraft versagt immer, wenn sie wiedergeben soll, was im Geiste sehr deutlich ist.

Ich will den Onkel Tom englisch lesen. Ich gestehe, ich habe ein ungünstiges Vorurteil gegen ihn. Das literarische Verdienst allein bringt keine solchen Erfolge. Man bringt es im Beifall weit, wenn man mit einem gewissen Talent der Inszenierung und mit der Gewandtheit, die Sprache aller Welt zu reden, die Kunst verbindet, sich an die Leidenschaften des Tages zu wenden, an die Fragen des Momentes. Weißt Du, was sich jährlich am meisten verkauft? Faublas und die Eheliche Liebe, zwei läppische Machwerke. Wenn Tacitus noch einmal auf die Welt käme, er würde nicht so viel gekauft werden wie M. Thiers. Das Publikum achtet die Büsten, aber es betet sie wenig an, man hegt eine konventionelle Bewunderung für sie, und das ist alles; der Bürger (das heißt jetzt, die gesamte Menschheit, einschließlich des Volkes) steht zu den Klassikern wie zu der Religion; er weiß, daß sie sind, würde sich ärgern, wenn sie nicht wären, begreift, daß sie einen gewissen sehr fernen Nutzen haben, aber er benutzt sie keineswegs und sie langweilen ihn sehr, das ist es.

Ich habe mir aus der Leihbibliothek die Chartreuse de Parm holen lassen und werde sie sorgfältig lesen; ich kenne Rouge et Noir, das ich schlecht geschrieben und, nach Charakteren und Absichten, unverständlich finde. Ich weiß wohl, daß die Leute von Geschmack nicht meiner Meinung sind, aber das ist auch noch so eine gelungene Kaste, die der Leute von Geschmack, sie haben kleine eigene Heilige, die niemand kennt. Das hat der gute Sainte-Beuve zur Mode gemacht. Man fällt vor Bewunderung in Ohn-

macht vor Gesellschaftsgeistern; vor Talenten, deren ganze Empfehlung darin liegt, daß sie obskur sind. Was Beyle angeht, so begreife ich Balzacs Enthusiasmus für einen derartigen Schriftsteller nicht, nachdem ich Rouge et Noir gelesen habe. Was das Lesen angeht, so höre ich nicht auf, Sonntags mit Bouilhet Rabelais und Don Quixote zu lesen.

Was für zermalmende Bücher! Sie werden wie die Pyramiden immer größer, je länger man sie ansieht, und schließlich hat man beinahe Angst vor ihnen. Das Wunderbare im Don Quixote ist das Fehlen der Kunst und jene beständige Verschmelzung der Illusion und der Realität, die ein so komisches und poetisches Buch daraus macht. Was für Zwerge sind alle anderen daneben. Wie klein man sich fühlt! mein Gott! wie klein man sich fühlt!

Ich arbeite nicht schlecht, das heißt, mit ziemlich viel Lust; aber es ist schwer auszudrücken, was man nie gefühlt hat, man braucht lange Vorbereitungen, und man muß verteufelt in seinem Gehirn wühlen, um die Grenze nicht zu überschreiten und sie doch zugleich zu erreichen. Die Verkettung der Empfindungen macht mir Hundemühe, und darauf kommt in diesem Roman alles an, denn ich behaupte, man kann ebensogut mit Ideen amüsieren wie mit Tatsachen, aber dazu müssen sie, wie von Kaskade zu Kaskade, die eine aus der andern fließen und so den Leser im Schwirren der Sätze und im Branden der Metaphern mit fortreißen. Wenn wir uns wiedersehen, werde ich einen großen Schritt getan haben, ich werde in voller Liebe stehn, mitten im Gegenstand, und das Schicksal des Schmökers wird entschieden sein; aber ich glaube, ich passiere jetzt einen gefährlichen Paß. Ich habe auch an den Haltepunkten meiner Arbeit in der Ferne Dein schönes und gutes Gesicht, wie Ruhezeiten; darin ist unsere Liebe eine Art Lesezeichen, das ich im voraus zwischen die Seiten lege, und ich träume mir, ich sei auf jede Weise schon dahin gelangt. Weshalb beunruhigt mich dies Buch, wie mich noch kein anderes beunruhigt hat? Vielleicht weil es nicht auf meinem natürlichen Wege liegt und für mich vielmehr ganz aus Kunst,

aus Listen besteht? Es wird immerhin eine wütende Gymnastik für mich gewesen sein: und eine lange. Wenn ich eines Tages einen eigenen Gegenstand habe, einen Plan aus meinem Innersten, dann sollst Du sehen, sollst Du sehen! Heute habe ich Persius beendet, ich will ihn gleich noch einmal lesen und Notizen machen; Du mußt jetzt am Goldenen Esel sein, ich erwarte Deine Eindrücke.

Gib Dich mit nichts ab als mit Dir, lassen wir das Kaiserreich laufen, unsre Tür laß uns schließen, und steigen wir so hoch wie möglich auf unseren Elfenbeinturm, auf die letzte Stufe, dem Himmel zunächst. Es ist dort zuweilen kalt, nicht wahr? aber was tut es! man sieht die Sterne klar glänzen und man hört die Truthähne nicht mehr.

An Madame X...

Croisset, Donnerstagnacht, 1 Uhr. [1852.]

Seit Samstag habe ich mit viel Liebe und überströmend, lyrisch, gearbeitet; es ist vielleicht ein furchtbares Ragout, um so schlimmer, es amüsiert mich für den Moment, und müßte ich später alles wieder ausstreichen, wie mir das manches Mal begegnet ist. Ich bin dabei, einen Besuch bei einer Amme zu schreiben; man geht einen Feldweg und kehrt auf einem andern zurück; Du siehst, ich folge den Fußstapfen des Livre posthume[1]), aber ich glaube, die Parallele wird mich nicht erdrücken. Das duftet ein wenig kräftiger nach dem Lande, dem Dung und den Mistbeeten als die Seite unseres Freundes. Alle Pariser sehen die Natur elegisch und geschniegelt, ohne Kuhfladen und Nesseln; sie lieben sie wie die Gefangenen mit unbeholfener und

[1]) Von Maxime Ducamp.

kindlicher Liebe; das nimmt man in früher Jugend unter den Bäumen der Tuilerien an; dabei fällt mir eine Cousine meines Vaters ein, die uns einmal (das einzige Mal, daß ich sie gesehen habe) in Deville besuchte, die Luft einsog, in Ekstase geriet und bewunderte. „O mein Vetter,“ sagte sie zu mir, „tu mir doch den Gefallen und lege mir ein wenig Dung in mein Taschentuch, ich bete dies Parfum an,“ – aber wir, die das Land stets gelangweilt hat und die wir es immer gesehen haben, wieviel gelassener kennen wir all seine Düfte und Melancholien!

Was Du mir von der Geschichte Roger de Beauvoirs sagst, ist recht gut; die Schärpe, die zum Wagen hinaus flattert etc. O! die Vorwürfe, wie viele es gibt!

Merkst Du, daß ich Moralist werde? ist das ein Zeichen des Alters? Aber ich nähere mich sicherlich der hohen Komödie, es juckt mich bisweilen furchtbar, die Menschen auszuschimpfen, und ich werde es eines Tages tun, in zehn Jahren, in einem langen, weitrahmigen Werk; inzwischen ist mir eine alte Idee zurückgekommen, nämlich die meines Diktionärs der allgemein angenommenen Ideen (weißt Du, was das ist?), vor allem die Vorrede regt mich auf, und auf die Art, wie ich sie mir denke (es wäre ein ganzes Buch) könnte mich kein Gesetz beißen, obgleich ich alles angreifen würde; es wäre die historische Glorifikation dessen, was man billigt; ich würde nachweisen, daß die Majoritäten stets recht gehabt haben, die Minoritäten stets unrecht. Ich würde die großen Männer allen Dummköpfen opfern, die Märtyrer allen Henkern, und das in einem Stil, der bis aufs äußerste getrieben ist, bis zu Raketen. So würde ich bei der Literatur beweisen, was leicht wäre, daß das Mittelmäßige, da es allen erreichbar ist, das einzig Berechtigte sei, und daß man also jede Art Originalität als gefährlich, dumm etc. entehren muß. Diese Apologie der menschlichen Halunkerei auf allen Gesichtern, ironisch und heulend von einem Ende zum andern, voller Zitate, Beweise (die das Gegenteil beweisen müßten) und erschreckender Texte (das wäre leicht) soll ein für allemal jedweden

Exzentrizitäten ein Ende machen. Damit würde ich in die modern-demokratische Idee der Gleichheit einlenken, in das Wort Fourniers, daß die großen Männer unnötig werden, und in diesem Sinne, würde ich sagen, sei das Buch gemacht. Man würde also darin in alphabetischer Ordnung über alle möglichen Gegenstände alles finden, was man in der Gesellschaft sagen muß, um ein anständiger und liebenswürdiger Mensch zu sein.

Ich glaube, das Ganze wäre als Senkblei furchtbar. Im ganzen Verlauf des Buches dürfte kein Wort meines Wachstums stehen, und wenn man es einmal gelesen hätte, müßte man nicht mehr zu reden wagen, aus Angst, ganz von selber eine Phrase zu sagen, die darin steht. Ein paar Artikel könnten übrigens zu prachtvollen Entwickelungen Anlaß geben, zum Beispiel die Artikel: Mann, Frau, Freund, Politik, Sitten, Beamter; man könnte übrigens in wenigen Zeilen Typen schaffen, und nicht nur zeigen, was man sagen muß, sondern als was man scheinen muß.

Ich habe dieser Tage Perraults Märchen gelesen; das ist reizend, reizend. Was sagst Du zu dieser Phrase: „Das Zimmer war so klein, daß sich die Schleppe ihres schönen Kleides nicht ausbreiten konnte" – ist das eine ungeheure Wirkung! was? und zu dieser: „Es kommen Könige aus allen Ländern; die einen auf getragenen Stühlen, andere in kleinen Wagen, und die fernsten auf Elefanten reitend, auf Tigern, auf Adlern," und wenn man bedenkt, so lange die Franzosen leben, wird Boileau für einen größeren Dichter gelten als dieser Mensch. Man muß in Frankreich die Poesie verkleiden, man haßt sie, und von all seinen Schriftstellern ist vielleicht nur Ronsard einfach ein Dichter gewesen, wie man es im Altertum war und wie man es in den anderen Ländern ist.

Vielleicht sind die plastischen Formen alle beschrieben, wiederholt worden, das war das Teil der ersten; was uns bleibt, das ist das Äußere des Menschen, komplizierter, aber es weigert sich den Bedingungen der Form viel mehr;

daher glaube ich auch, der Roman ist erst im Entstehen, er wartet auf seinen Homer. Was für ein Mann wäre Balzac gewesen, wenn er zu schreiben verstanden hätte! aber ihm hat nur das gefehlt. Ein Künstler hätte schließlich nicht so viel gemacht, hätte nicht diese Breite gehabt.

Ah! was der modernen Gesellschaft fehlt, das ist kein Christus, kein Washington, noch ein Voltaire, das ist ein Aristophanes, aber er würde vom Publikum gesteinigt; und dann, wozu uns um all das beunruhigen, immer räsonnieren und schwätzen? Laß uns malen, malen, ohne Theorie zu treiben, ohne uns um die Zusammensetzung der Farben zu kümmern, noch um die Ausdehnung unserer Leinwand, noch um die Dauer unserer Werke.

Es herrscht jetzt ein furchtbarer Wind, die Bäume und der Fluß heulen, ich war heute abend im Gang, eine Sommerszene mit Mücken, Gras im Sonnenschein ꝛc. zu schreiben. Je mehr ich in einem entgegengesetzten Milieu stecke, um so besser sehe ich das andere. Dieser starke Wind hat mich den ganzen Abend entzückt, das wiegt und betäubt alles zusammen; mir schwangen die Nerven so, daß mir meine Mutter, die um zehn in mein Arbeitszimmer kam, um gute Nacht zu sagen, einen furchtbaren Schreckensschrei entlockte, der sie selber erschreckt hat; mir hat noch lange das Herz gepocht, und ich habe eine Viertelstunde gebraucht, um mich zu erholen. So vertieft bin ich, wenn ich arbeite. Ich habe bei dieser Überraschung gleichsam die scharfe Empfindung eines Dolchstoßes durch meine Seele gehabt. Was für eine ärmliche Maschine wir sind; und all das, weil der kleine Mann gerade eine Phrase drechselte.

Schanze tüchtig an Deiner Bäuerin, bringe noch eine Woche damit zu, beeile Dich nicht, sieh alles nochmals durch, klaube Dich aus, lerne Dich selber kritisieren, meine liebe Wilde.

An Madame X . . .

Croisset, Montag, 5 Uhr, 1852.

Ich bin in diesem Moment ganz erschreckt, und wenn ich Dir schreibe, so geschieht es vielleicht, um nicht ganz mit mir allein zu bleiben, so wie man nachts die Lampe anzündet, wenn man Angst hat. Ich weiß nicht, ob Du mich verstehen wirst, aber es ist merkwürdig. Hast Du ein Buch von Balzac gelesen, das Louis Lambert heißt? Ich bin vor fünf Minuten damit fertig geworden, es schmettert mich zu Boden: es ist die Geschichte eines Menschen, der dadurch, daß er an unfaßbare Dinge denkt, wahnsinnig wird; das hat sich mit tausend Haken an mich geklammert. Dieser Lambert ist so ziemlich mein armer Alfred; ich habe da fast wörtlich unsere Phrasen wiedergefunden: die Plaudereien der beiden Schulkameraden sind unsere, oder analoge. Ich finde die Geschichte eines von den Kameraden geplünderten Manuskripts, und zwar mit den Reflexionen des Lehrers, die mir passiert ist rc. rc. Entsinnst Du Dich, daß ich Dir von einem metaphysischen Roman (im Plan) erzählt habe, wo ein Mensch durch Denken dahin kommt, daß er Halluzinationen hat, an deren Schluß das Phantom seines Freundes erscheint, um den (ideellen) Schluß aus den (weltlich faßbaren) Prämissen zu ziehen; nun, diese Idee ist da angedeutet, und dieser ganze Roman Louis Lambert ist die Vorrede dazu; schließlich will sich der Held in einer Art mystischen Wahnsinns kastrieren; ich habe mitten in meinen Pariser Widerwärtigkeiten, mit neunzehn Jahren, das gleiche Verlangen gehabt (ich werde Dir in der Rue Vivienne einen Laden zeigen, vor dem ich eines Abends, mit unabweislicher Intensität von diesem Gedanken erfaßt, stehen geblieben bin), damals, als ich zwei ganze Jahre verlebt habe, ohne eine Frau zu sehen. Letztes Jahr, als ich Dir von dem Gedanken sprach, in ein Kloster zu gehen, da war es die alte Hefe, die mir wieder aufstieg.

Es kommt ein Moment, wo man das Bedürfnis hat, sich Leiden anzutun, sein Fleisch zu hassen, ihm Kot ins Gesicht zu werfen, so scheußlich erscheint es einem. Ohne die Liebe zur Form wäre ich vielleicht ein großer Mystiker geworden; nimm meine Nervenanfälle hinzu, die nichts sind als unfreiwillige schiefe Ebenen von Ideen und Bildern; das psychische Element springt dann über mich hinaus, und die Bewußtheit verschwindet mit dem Gefühl des Lebens. Ich bin überzeugt, ich weiß, was sterben heißt, ich habe oft scharf meine Seele entfliehen fühlen, wie man das Blut fühlt, das aus der Öffnung eines Aderlasses fließt. Dies verteufelte Buch hat mir die ganze Nacht Träume von Alfred eingegeben; um neun bin ich aufgewacht und wieder eingeschlafen, dann habe ich vom Château de la Roche-Guyon geträumt, es stand hinter Croisset, und ich wunderte mich, daß ich es zum erstenmal bemerkte. Man weckte mich, als man mir diesen Brief brachte; hat mir dieser Brief, der im Sack des Postboten auf der Straße einherzog, aus der Ferne den Gedanken an la Roche-Guyon gesandt? Du kamst auf ihm zu mir. Hat Louis Lambert heute nacht Alfred gerufen (vor acht Monaten habe ich von Löwen geträumt, und im Moment, als ich träumte, zog ein Boot, das eine Menagerie trug, unter meinen Fenstern vorbei). O! wie nahe man sich bisweilen dem Irrsinn fühlt! vor allem ich! Du kennst meinen Einfluß auf Irre und weißt, wie sie mich lieben! Ich versichere Dich, ich fürchte mich jetzt, aber als ich mich an den Tisch setzte, um Dir zu schreiben, hat mich der Anblick des weißen Papiers beruhigt. Seit einem Monat bin ich übrigens in einem merkwürdigen Zustand der Begeisterung, oder vielmehr der Schwingung; bei dem geringsten Gedanken, der mir kommen will, empfinde ich etwas von jenem merkwürdigen Gefühl, das man hat, wenn man an einer Harfe vorbeikommt.

Was für ein Teufelsbuch! es macht mir übel, wenn ich es fühle.

Eine weitere Annäherung: meine Mutter hat mir in Balzacs Landarzt eine gleiche Szene gezeigt (sie hat

sie gestern entdeckt) wie in meiner Bovary: einen Besuch bei einer Amme (ich hatte dies Buch so wenig gelesen wie Louis Lambert). Es sind dieselben Details, dieselben Effekte, dieselbe Absicht, so daß man glauben könnte, ich habe abgeschrieben, wenn meine Seite nicht, ohne mich zu rühmen, unendlich viel besser geschrieben wäre.

Louis Lambert fängt wie die Bovary mit dem Eintritt in die Schule an; eine Phrase lautet gleich: da sind Schulverdrusse erzählt, die die des Livre posthume übersteigen!

Es ist mir gleich, ob Hugo mir Deine Briefe schickt, wenn sie von London kommen; aber von Jersey, das wäre vielleicht zu deutlich. Ich empfehle Dir nochmals, kein geschriebenes Billett zu schicken; ich behalte Deinen Brief, um ihn Sonntag Bouilhet zu zeigen, wenn Du erlaubst? Ende dieser Woche werde ich Dir schreiben und Dir die Antwort auf die Varianten geben, die Du mir zur Bäuerin unterbreitest: guten Mut, arme, liebe Muse. Ich glaube, meine Bovary wird vorwärts kommen, aber mich quält der metaphorische Sinn, der mich entschieden zu sehr beherrscht: ich werde von Vergleichen verschlungen, wie man es von Läusen wird, und ich verbringe meine Zeit damit, sie zu zerdrücken; meine Phrasen wimmeln davon.

An Madame X . . .

Croisset, d. 3. Januar, Samstag, Mitternacht, 1853

Ja, liebe Muse, ich hätte Dir einen langen Brief schreiben sollen, aber ich bin so traurig und gelangweilt gewesen, daß ich nicht das Herz dazu gehabt habe. Ist es die umgebende Luft, die mich durchdringt? aber ich fühle

mich immer düsterer; mein Roman bringt mich in kalten Schweiß; weißt Du, wieviel ich in fünf Monaten, seit Ende August, geschrieben habe? fünfundsechzig Seiten! von denen sechsunddreißig seit Mantes! ich habe all das vorgestern noch einmal durchgelesen und war erschreckt, wie wenig es ist und wieviel Zeit es mich gekostet hat (die Mühe rechne ich nicht). Jeder Absatz ist in sich gut, und es sind vollendete Seiten darunter, davon bin ich überzeugt; aber gerade deshalb ist kein Zug darin. Es ist eine Reihe von gedrechselten, losgelösten Absätzen, die sich nicht gegeneinander abdachen; ich werde sie auseinanderschrauben müssen, die Gelenke lockern, wie man es mit den Schiffsmasten macht, wenn man will, daß die Segel mehr Wind fassen. Ich erschöpfe mich damit, ein an sich vielleicht absurdes Ideal zu verwirklichen, mein Gegenstand verlangt diesen Stil vielleicht nicht: O! glückliche Zeit des heiligen Antonius, wo bist Du? Da schrieb ich mein ganzes Ich! es ist ohne Zweifel die Schuld der Stellung, der Grund war so gehalten! und dann ist das Milieu der langen Werke immer so furchtbar (mein Schmöker wird 450 bis 480 Seiten haben, ich bin jetzt bei Seite 204). Wenn ich aus Paris zurückkomme, will ich vierzehn Tage lang nicht schreiben und den Plan dieses ganzen Schlusses bis zum Fall meines Weibchens machen, das wird das Ende des ersten Teils vom zweiten werden; noch bin ich nicht an dem Punkt, den ich bis zur Zeit unserer Zusammenkunft in Mantes zu erreichen gedacht hatte; sieh, was für ein Vergnügen! Gott erbarme sich. In acht Tagen werden wir zusammen sein, der Gedanke macht mir die Brust weit.

Ich dränge Dich nicht, Villemain einzuladen, und hier hast Du — mit meiner alten Romancier-Psychologie — meine Gründe: 1. Du brauchst ihn für Deinen Preis; 2. wir sind jung; 3. er ist alt; wer sagt Dir, daß er sich nicht bei Bouilhets kleinem Selbstlob langweilt? diese abwärts steigenden Leute sind eifersüchtig, ohne Ausnahme, das ist eine Regel. Da er Dir obendrein den Hof macht und da er ein scharfsichtiger Mann ist, so wird er

merken (oder man sagt es ihm, oder er wird es annehmen oder er wird es schließlich erfahren), daß der Platz besetzt ist, und zwar von mir: zweites Motiv, ihn ungünstig zu stimmen. Wache über seinem Wohlwollen, und ohne die Kokette zu spielen, laß immer alles unbestimmt, *man darf nicht nach dem guten Essen einschlafen*, wie der gute Pradier gesagt hätte; ich glaube also, es wäre ungeschickt, ihn zu Deiner Soirée einzuladen; Du kannst Dir denken, mir *persönlich* wäre seine Bekanntschaft eher angenehm, aber da sie unter diesen Umständen keinem von uns dreien nützt, und da er sogar im Gegenteil mit ein wenig Übelwollen gegen Dich herauskommen könnte, so ist es besser, man läßt es.

Ebenso mit Jourdan, wir brauchen keinerlei (indirekte) Beziehung zu Du Camp, er würde ausschreien, was bei Dir geschieht und gesagt wird, ich kann ihn am Tage darauf sehen, es gäbe Fragen; nein, nein; meine direkte Weigerung schließlich bezieht sich auf Béranger. Bouilhet verlangt nichts Besseres als mit Dir hinzugehen, aber ich, *der ich keinen Titel habe*, ich kann Euch nicht begleiten; was den ganzen Rest angeht, so bleibe ich bei Deinen Plänen. Um mit den gesellschaftlichen Dingen abzuschließen, mein letztes Gutachten inbezug auf Bouilhet: laß seine Verse nicht vor einem *zahlreichen* Publikum lesen, er bittet Dich darum, und ich auch. Im Anfang war das gut, aber jetzt, wo er mehrmals veröffentlicht hat, *beengt ihn das*. Wenn die Intimen bleiben wollen, gut.

Was für ein Dummkopf, dieser Buloz! was für ein Schaf! was für ein Schaf! all das macht Dir Lust zu sterben; ich verstehe seit einem Jahr jenen alten Glauben an das Ende der Welt, den man im Mittelalter zu düsteren Zeiten hegte. Man dreht sich um, um etwas Sauberes zu finden; wohin man auch den Fuß setzt, tritt man in Sch..., wir werden noch lange in diese Latrine abwärts steigen! man wird in ein paar Jahren so dumm werden, daß ich glaube, in zwanzig Jahren werden die Bürger aus Louis-Philipps Zeit elegant erscheinen und wie Junker.

Man wird die Freiheit rühmen, die Kunst und die Manieren dieser Epoche, denn sie werden dadurch, daß sie es übersteigen, das Unsaubere rehabilitieren. Wenn man von Sorgen geplagt wird, wenn man das Alter aller bekannten Formen im Kopf fühlt, wenn man schließlich sich selber schwer wird, wenn es einen dann wenigstens erfrischte, den Kopf zum Fenster hinauszustecken, aber nein, nichts von draußen macht einen wieder gesund. Im Gegenteil, im Gegenteil! meine Rabelais-Lektüre mischt sich in meine soziale Galle, und es entsteht ein Bedürfnis des Abflusses, dem ich keinen Lauf lasse, und das mich sogar quält, da meine Bovary geschnürt und eingezwängt und gestriegelt ist, daß sie dran ersticken könnte. Die Dichter sind glücklich; man erleichtert sich in einem Sonett; aber die unglücklichen Prosaisten wie ich sind gezwungen, alles zurückzuhalten. Um etwas von sich zu sagen, brauchen sie Bände, und den Rahmen, und den Anlaß; wenn sie Geschmack haben, versagen sie es sich sogar, denn es gibt nichts weniger Starkes in der Welt, als wenn man von sich redet.

Und doch fürchte ich, gerade dadurch, daß ich diesen berühmten Geschmack habe, werde ich dahin kommen, daß ich nicht mehr schreiben kann; alle Worte scheinen mir jetzt abseits vom Gedanken, alle Phrasen dissonierend. Ich bin bei anderen nicht nachsichtiger. Ich habe vor ein paar Tagen wieder einmal Eudorus' Einzug in Rom gelesen (in den Martyrs); das gilt als eins der Kabinettstücke in der französischen Literatur und ist eins; nun, es klingt sehr pedantisch, aber ich habe da fünf oder sechs Freiheiten gefunden, die ich mir nicht erlauben würde; wo ist denn der Stil, worin besteht er? Ich weiß absolut nicht mehr, was das bedeutet, aber doch, aber doch! ich fühle ihn im Leibe.

Wir wollen in acht Tagen noch tüchtig plaudern. Der Gedanke an Deine Zufriedenheit, wenn mein Werk später geglückt ist, ist keine meiner geringsten Stützen, gute Muse. Ich träume von Deiner Bewunderung wie von einer Wollust, dieser Gedanke ist mein kleines Marschgepäck, und ich streife ihn mir wie ein weißes Hemd über den schwitzenden

Schädel. Du hast etwas Gutes gemacht: Deine Bäuerin wird Erfolg haben, wenn der Pays sie will (aber diese Messieurs sollen auch schamhaft sein); Du wirst dann noch mehr Leser haben als Du in der Revue gehabt hättest.

Schließlich: Bouilhet und ich werden Samstag um sechs oder sieben Uhr abends bei Dir eintreffen; die Seine ist übergetreten, ich weiß nicht, wie ich nach Rouen kommen soll, ich werde den Dampfer nehmen müssen, und vielleicht werde ich auf der Eisenbahn keinen Anschluß haben. Auf jeden Fall werden wir mit Dir dinieren gehen, und wenn Du bis Samstag keinen Brief erhältst, so heißt das, daß in meinem Plan nichts geändert ist. Adieu also, auf bald, in acht Tagen um diese Stunde. Dein, Dein.

Liegt Dir sehr an meinen Reisenotizen? ich glaube, jetzt wäre es besser, Du läsest sie nicht. Alles, was der Arbeit fremd ist, lenkt von ihr ab.

An Madame X...

Croisset, Sonntag, 4 Uhr. [1853.]

Der Eindruck, den Dir meine Reisenotizen machen, hat mich auf seltsame Reflexionen über das Herz der Männer und das der Frauen gebracht, liebe Muse; entschieden ist es nicht gleich, was man auch sage.

Auf unserer Seite ist die Offenheit, wenn nicht das Zartgefühl, und wir haben trotzdem unrecht, denn diese Offenheit ist eine Härte. Wenn ich es unterlassen hätte, meine Eindrücke von der Weiblichkeit niederzuschreiben, so hätte Dich nichts verletzt! Die Frauen behalten alles im Sack; niemals entlockt man ihnen ein ganzes Vertrauen; das höchste was sie tun, ist, daß sie erraten lassen, und wenn sie uns

die Dinge erzählen, geschieht es mit einer solchen Sauce, daß das Fleisch darunter verschwindet. Aber wenn wir zwei oder drei boshafte Treulosigkeiten begehen, in denen nicht einmal unser Herz war, so stöhnt ihres! Seltsam! seltsam! Ich zerbreche mir den Kopf, um all das zu verstehen; und doch habe ich in meinem Leben viel darüber nachgedacht; schließlich (ich rede hier zu Deinem Gehirn, liebe und gute Frau), weshalb dies kleine Monopol der Empfindung? Du bist eifersüchtig auf den Sand, auf den ich den Fuß gesetzt habe, ohne daß mir ein Korn davon in die Haut gedrungen ist, während ich im Herzen einen großen Schnitt trage, den Du hinein gemacht hast? Du hättest gewollt, daß mir Dein Name häufiger unter die Feder gekommen wäre; aber beachte, daß ich keine einzige Reflexion gemacht habe; ich habe nur auf die kürzeste Art das Unentbehrliche formuliert, das heißt die Empfindung, und weder den Traum noch den Gedanken. Nun, beruhige Dich, ich habe oft an Dich gedacht, oft, sehr oft. Wenn ich Dir vor dem Aufbruch nicht Adieu gesagt habe, so war es, weil mir die Gefühle schon bis über die Ohren stiegen! Mir war von Dir her eine große Bitterkeit geblieben, Du hattest mich lange gereizt, ich wollte Dich lieber nicht mehr sehen, obgleich ich manchesmal Lust dazu gehabt habe; das Fleisch rief mich, aber die Nerven hielten mich zurück; und aus all dem stieg eine Art Zärtlichkeit auf, die sich aus der Erinnerung nährte und kein Überströmen nötig hatte. Ich hatte mir versprochen, mich Deiner zu enthalten, so gewaltsame und unter sich unvereinbare Empfindungen hatte ich Deinethalben erfahren. Die Schlacht war zu lärmend gewesen. Ich hatte den Posten verlassen, das heißt, ich hatte all das unter Schloß gelegt, um nicht mehr davon reden zu hören, und ich sah nur von Zeit zu Zeit durch eine Luke meines Herzens, die offen geblieben war, Dein liebes Bild, Dein schönes und gutes Gesicht an; und dann habe ich von je alles Feierliche gehaßt. Unser Abschied wäre es gewesen, darin bin ich abergläubisch. Niemals werde ich, ehe ich in ein Duell gehe, wenn ich es tue, ein Testa-

ment machen, alle diese feierlichen Akte bringen Unglück. Übrigens riechen sie nach Draperie. Ich hatte zugleich Angst und Verdruß. Als ich also meine Mutter verlassen hatte, nahm ich gleich die Rolle des Reisenden auf; alles war verlassen, ich war fort. Dann habe ich mir in Paris vier oder fünf Tage lang wie ein Matrose ein Fest gemacht, und als mir Frankreich hinter den hyerischen Inseln aus den Augen entschwunden war, war ich weniger bewegt und weniger nachdenklich als die Bretter des Bootes, das mich trug. Das ist die Psychologie meiner Abreise. Ich entschuldige sie nicht, ich erkläre sie.

Was Ruschuk-Hanem angeht, ah! beruhige Dich und berichtige zugleich Deine orientalischen Vorstellungen. Sei überzeugt, daß sie in moralischer Hinsicht nichts empfunden hat, dafür garantiere ich, und selbst in physischer zweifle ich daran. Sie hat uns für sehr gute Cawadjas (Herren) gehalten, weil wir nicht wenig Piaster dort gelassen haben, das ist alles. Bouilhets Stück ist sehr schön, aber es ist Poesie und weiter nichts; die orientalische Frau ist eine Maschine und weiter nichts, sie macht keinen Unterschied zwischen einem Mann und einem andern. Rauchen, ins Bad gehen, sich die Brauen malen und Kaffee trinken, das ist das Rund von Beschäftigungen, in dem sich ihr Dasein dreht.

Ich habe Tänzerinnen gesehen, deren Körper sich mit der Regelmäßigkeit oder der unempfindlichen Wut von Palmen wiegte. Dies Auge, das so voller Tiefen ist, und in denen man wie beim Meere undurchdringliche Töne sieht, drückt nichts aus als die Ruhe, die wüstengleiche Ruhe und Leere. Die Männer sind ebenso. Was für wundervolle Köpfe; und drinnen scheinen sie die größten Gedanken der Welt zu wälzen! Aber man schlage drauf, und es kommt nicht mehr heraus als aus einem Krug ohne Bier oder aus einem leeren Grabe. Woran liegt also die Majestät ihrer Formen, woher kommt sie? Vielleicht vom Fehlen jeder Leidenschaft. Sie haben jene Schönheit wiederkäuender Stiere, laufender Windhunde, schwebender Adler; das Gefühl der Fatalität erfüllt sie. Die Überzeugung von der

Nichtigkeit des Menschen gibt so ihren Handlungen, ihren Posen, ihren Blicken einen grandiosen und resignierten Charakter. Die losen Gewänder, die sich allen Gesten darbieten, stehen stets in Beziehung zu den Funktionen des Individuums, durch die Farbe zum Himmel 2c., und dann die Sonne! die Sonne! Eine ungeheure Langeweile verschlingt alles. Wenn ich orientalische Poesie mache (denn auch ich werde welche machen, da es Mode ist und alle Welt es tut), so werde ich das in Relief zu bringen versuchen. Bisher hat man den Orient als etwas Schillerndes, Heulendes, Leidenschaftliches, Schroffes begriffen. Man hat nur Bajaderen und krumme Säbel darin gesehen. Den Fanatismus, die Wollust 2c., mit einem Wort: man bleibt bei Byron; ich habe ihn anders empfunden. Was ich im Gegenteil am Orient liebe, das ist die Größe, die nichts von sich weiß, und jene Harmonie sich streitender Dinge. Ich entsinne mich eines Badenden, der am linken Arm ein silbernes Armband trug, und am andern ein Blasenpflaster. Das ist der echte Orient: Kerle in getreßten Lumpen, ganz bedeckt von Ungeziefer. Laßt doch das Ungeziefer, es macht in der Sonne Goldarabesken. Du sagst mir, Ruschuk-Hanems Wanzen degradieren sie für Dich; gerade sie haben mich entzückt. Ihr ekelhafter Geruch mischt sich in den Duft ihrer von Sandel rieselnden Haut. Ich will eine Bitterkeit in allem, ein ewiges Zischen mitten in unsern Triumphen, und im Enthusiasmus selber soll die Trostlosigkeit enthalten sein. Das erinnert mich an Jaffa, wo ich beim Einzug zugleich den Duft der Zitronenbäume und der Leichname einsog; der Kirchhof ließ halbverweste Skelette sehen, während die grünen Sträucher über unsern Köpfen ihre goldenen Früchte wiegten. Fühlst Du nicht, daß diese Poesie vollkommen ist, und daß das die große Synthese ist? Alle Gelüste der Phantasie und des Gedankens werden da zugleich gesättigt; sie läßt nichts hinter sich; aber die Leute von Geschmack, die Leute des Zierats, der Säuberung, der Illusionen, diejenigen, die anatomische Handbücher für Damen schreiben, Wissenschaft für jedermanns Verständ-

nis, kokette Empfindung und liebenswürdige Kunst, ändern, radieren, lassen fort, und sie geben sich für Klassiker aus, die Unglücklichen! Ah wie gern ich gelehrt wäre! Was für ein schönes Buch würde ich unter diesem Titel schreiben: Von der Interpretation des Altertums! Denn ich bin überzeugt, daß ich in der Tradition stehe; was ich noch dazutue, das ist die moderne Empfindung.

Aber noch einmal, die Alten kannten jenes angeblich edle Element nicht, für sie gab es nichts, was man nicht sagen konnte. Bei Aristophanes scheißt man auf der Szene. Im Ajax von Sophokles rinnt das Blut der geschlachteten Tiere um den weinenden Ajax, und wenn ich bedenke, daß man Racine als kühn ansah, weil er „Hunde" schrieb! freilich hatte er sie durch reißende gehoben! . . . Suchen wir die Dinge also zu sehen wie sie sind, und laß uns nicht mehr Geist haben wollen als der liebe Gott. Ehemals glaubte man, das Zuckerrohr allein gebe Zucker; man zieht ihn jetzt beinahe aus allem heraus; ebenso ist es mit der Poesie, laß sie uns irgendwo herausziehen, denn sie liegt in allem und überall. Kein Atom des Stoffes, das nicht Poesie enthielte! und wir wollen uns daran gewöhnen, die Welt als ein Kunstwerk anzusehen, dessen Vorgänge wir in unsern Werken nachbilden müssen.

Ich komme auf Ruschuk zurück. Wir denken an sie, aber sie denkt kaum an uns. Wir treiben Ästhetik über sie, während jener berühmte, so interessante Reisende, der die Ehre ihres Lagers genossen hat, wie viele andere völlig aus ihrer Erinnerung geschwunden ist. Ah! das Reisen macht bescheiden, man sieht, einen wie kleinen Platz man in der Welt einnimmt. Noch eine leichte Erwägung über die Frauen, ehe wir von anderem reden (bei Gelegenheit der orientalischen Frauen). Die Frau ist ein Produkt des Mannes. Gott hat das Weibchen geschaffen, und der Mann hat die Frau gemacht; sie ist das Ergebnis der Zivilisation, ein künstliches Werk. In den Ländern, wo jede intellektuelle Kultur null ist, existiert sie nicht, denn sie ist ein Kunstwerk, im humanitären Sinne;

haben sich deshalb alle großen allgemeinen Ideen weiblich symbolisiert? Was für eine Frau war die griechische Kurtisane! aber was für eine Kunst war die griechische Kunst! Es mußte ein gebildetes Geschöpf sein, das zu den vollkommenen Genüssen eines Plato oder eines Phidias beitragen konnte. Du bist keine Frau, und wenn ich Dich mehr und vor allem tiefer geliebt habe (versuche dieses Wort tiefer zu verstehen) als jede andere, so liegt das daran, daß Du mir weniger Frau zu sein schienst als jede andere; all unsere Zwiste sind immer nur von der weiblichen Seite her gekommen. Träume darüber, Du wirst sehen, ob ich mich täusche. Ich wollte, wir behielten unsere beiden Leiber und wären nur ein Geist; verstehst Du, daß dies keine Liebe ist, sondern etwas Höheres, scheint mir, weil dieses Verlangen der Seele für sie beinahe ein Bedürfnis des Lebens ist, sich auszuweiten, größer zu werden? Jede Empfindung ist eine Ausdehnung. Deshalb ist die Freiheit die edelste der Leidenschaften.

Wir lesen wieder einmal Ronsard und begeistern uns aufs schönste. Eines Tages werden wir eine Ausgabe von ihm machen; dieser Gedanke, der von Bouilhet stammt, lächelt mir sehr. Es gibt in den sämtlichen Dichtungen Ronsards hundert schöne Dinge, tausend, hunderttausend, die man bekannt machen muß, und dann fühle ich das Bedürfnis, ihn in einer bequemen Ausgabe zu lesen und immer wieder zu lesen. Ich würde eine Vorrede dazu schreiben. Mit der, die ich zur Meloenis schreiben würde, und der zu der chinesischen Erzählung in einem Band vereinigt und dann der zu meinem Diktionär der allgemein angenommenen Ideen könnte ich beinahe ausplaudern, was ich an kritischen Ideen auf dem Gewissen habe. Das wird mir wohltun und mich hindern, irgendeinen Vorwand zu ergreifen, um Polemik zu machen. In der Vorrede zu Ronsard werde ich die Geschichte der poetischen Empfindung in Frankreich geben, mit einer Auseinandersetzung, was man in unserem Lande darunter versteht, über das Maß, das ihm daran fehlt, die kleine

Münze, die es braucht. Man hat keine Phantasie in Frankreich. Wenn man die Poesie durchbringen will, muß man geschickt genug sein, sie zu verkleiden. Dann werde ich in der Vorrede zu Bouilhets Buch diesen Gedanken wieder aufnehmen oder vielmehr ich werde ihn fortsetzen und zeigen, wie ein Gedicht ein mögliches Werk ist, sobald man jede Absicht abschütteln will, eins zu machen. Das Ganze beschlossen von einigen Spekulationen darüber, welches die Literatur der Zukunft sein kann.

Die Bovary kommt nicht stramm vorwärts, in einer Woche zwei Seiten!!! mitunter könnte man sich vor Entmutigung den Schnabel kaputtschlagen! wenn man sich so ausdrücken kann. Ah! es wird gelingen, es wird gelingen! aber es wird hart sein. Was aus dem Buch wird, weiß ich nicht, aber ich garantiere, daß es geschrieben wird, wenn ich nicht völlig im Irrtum stecke, was möglich ist.

Die Marter, die es mir ist, gewisse Partien zu schreiben, kommt aus der Tiefe (wie immer); das ist bisweilen so subtil, daß ich mich selber nur mit Mühe verstehe. Aber eben deshalb muß man gerade diese Ideen um so präziser wiedergeben; und dann zugleich scharf und einfach vulgäre Dinge sagen! es ist furchtbar.

Überlege den Plan Deines Dramas gut, alles kommt auf die Konzeption an; wenn der Plan gut ist, garantiere ich Dir für alles andere, denn was die Verse angeht, so werde ich Dir das Dasein so unerträglich machen, daß sie gut werden, oder schließlich gut werden, und noch dazu alle.

Heute morgen habe ich ein paar Fragmente von Augiers Komödie gelesen. Was für ein Antipoet dieser Bursche ist! Wozu für derartige Ideen Verse anwenden? Was für eine künstliche Kunst! und welch Mangel an wirklicher Form in dieser angeblich äußeren Form! Ah, diese Kerle halten sich an den alten Vergleich: die Form ist ein Mantel. Aber nein; die Form ist das Fleisch des Gedankens selber, wie der Gedanke die Seele des Lebens ist: je weiter die Muskeln Deiner Brust sind, um so freier wirst Du atmen.

Es wäre sehr liebenswürdig von Dir, wenn Du uns für

nächsten Samstag den Band von Leconte de Lisle schicktest, wir wollen ihn Sonntag zusammen lesen. Ich habe Sympathie für diesen Jungen, es gibt also noch ehrliche Leute! überzeugte Herzen! und davon kommt alles her, aus der Überzeugung. Wenn die moderne Literatur nur moralisch wäre, würde sie stark werden; mit der Moralität würden Plagiat, Nachahmung, Unwissenheit, übertriebene Prätensionen verschwinden; die Kritik wäre nützlich und die Kunst naiv, denn da wäre sie ein Bedürfnis und keine Spekulation.

Arme, liebe Freundin, Du scheinst mir traurig, müde, mutlos. O, das Leben lastet schwer auf denen, die Flügel haben; je größer die Flügel sind, um so schmerzlicher ist die Flügelweite. Die Finken hüpfen im Käfig, sind froh, aber die Adler sehen düster aus, weil sie die Federn am Gitter zerbrechen; nun sind wir alle mehr oder minder Adler oder Finken, Papageien oder Geier. Die Ausdehnung einer Seele kann man an ihrem Leiden ermessen, wie man die Tiefe der Flüsse nach ihrem Strom berechnet. All das sind Worte, Vergleich ist nicht Vernunft, ich weiß, aber womit sollte man sich denn trösten, wenn nicht mit Worten? nein, beruhige Dich, denke an die erstaunlichen Fortschritte, die Du machst, an die Wandlungen Deines Verses, der so oft voller Größe wird. Du hast dies Jahr etwas sehr Schönes ganz geschrieben, die Bäuerin, und etwas anderes voller Schönheiten, die Akropolis. Überlege Dein Drama, ich habe ein Vorgefühl, daß es Dir gelingen wird, es wird gespielt werden und Beifall finden, Du wirst sehen, vorwärts, geh', blicke nicht hinter Dich noch vor Dich, brich wie ein Arbeiter mit gesenktem Kopf, klopfenden Herzens Kiesel, und immer, immer! Wenn man stillsteht, würden Dich unglaubliche Mattigkeiten, Schwindel und Entmutigungen zu Tode quälen. Nächstes Jahr werden wir schöne Muße zusammen haben, schöne Plaudereien, vermischt mit schönen Liebkosungen.

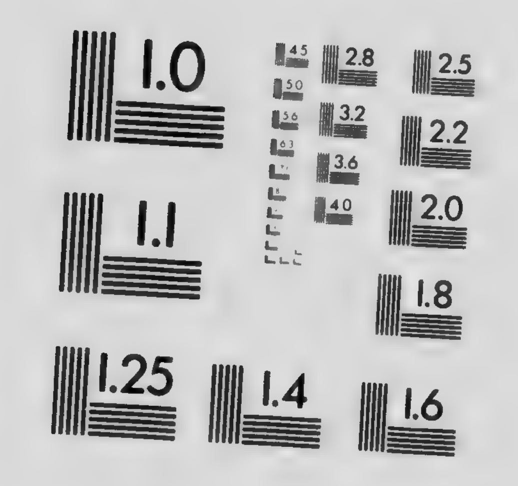
Ich, je mehr Schwierigkeiten ich im Schreiben finde, um so mehr wächst meine Kühnheit (das bewahrt mich vor der Pedanterie, in die ich ohne Zweifel verfallen würde);

ich habe Arbeitspläne bis zum Schluß meines Lebens, und wenn mir bisweilen rauhe Momente kommen, in denen ich vor Wut fast schreie, so sehr fühle ich meine Ohnmacht und Schwäche, so gibt es auch andere, in denen ich mich vor Freude kaum halten kann, etwas Tiefes und Überwollüstiges strömt wie ein Auswurf der Seele in jähen Strahlen aus mir über. Ich fühle mich entrückt und von meinem eigenen Gedanken ganz berauscht, als erreichte mich durch ein inneres Bodenloch eine Wolke heißer Wohlgerüche. Ich werde niemals sehr weit kommen, ich weiß, was alles mir fehlt, aber die Aufgabe, die ich unternehme, wird von einem anderen ausgeführt werden; ich werde einen besser begabten und geboreneren auf den Weg gebracht haben. Der Prosa den Rhythmus des Verses geben wollen (indem man sie Prosa bleiben läßt und sehr Prosa), und das gewöhnliche Leben schreiben, wie man Geschichte oder Epik schreibt (ohne den Gegenstand unnatürlich zu machen), das ist vielleicht eine Absurdität, das frage ich mich bisweilen; aber vielleicht ist es auch ein großer und sehr origineller Versuch! Ich fühle wohl, worin ich scheitere (ah! wenn ich fünfzehn Jahre alt wäre!). Einerlei, ich werde immerhin durch meinen Eigensinn etwas gelten, und dann, wer weiß! vielleicht finde ich eines Tages ein gutes Motiv, eine Melodie, die ganz für meine Stimme geschrieben ist, weder höher noch tiefer; kurz, ich werde mein Leben immerhin auf eine edle und köstliche Art verbracht haben. Es gibt ein Wort von La Bruyère, an das ich mich halte: „Ein tüchtiger Geist glaubt vernünftig zu schreiben"; das wünsche ich: vernünftig zu schreiben, und das ist schon viel Ehrgeiz. Trotzdem ist eins traurig: wenn man sieht, wie leicht die großen Männer selbst außerhalb der Kunst zur Wirkung kommen; was wäre schlechter gebaut als vieles bei Rabelais, Cervantes, Molière und Hugo? Aber was für plötzliche Faustschläge! Welche Kraft in einem einzigen Wort! Wir müssen einen Kiesel auf den andern häufen, um unsere Pyramiden zu bauen, die kein Hundertstel von der Höhe der ihren erreichen, die aus einem einzigen Block sind. Aber das Ver-

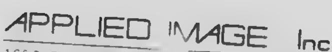


MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)







1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 - 0300 - Phone
(716) 288 - 5989 - Fax

fahren dieser Leute nachahmen wollen, hieße, sich zugrunde richten; sie sind vielmehr groß, weil sie kein Verfahren haben. Hugo hat viel davon, das verkleinert ihn, er ist nicht mannigfaltig, seine Konstitution geht mehr auf Höhe als auf Umfang.

Wie ich heut' abend schwätze! aber ich muß aufhören, und dann fürchte ich, Dich zu Tode zu langweilen, denn mir scheint, ich wiederhole immerfort die gleichen Dinge (auch ich bin nicht mannigfaltig); aber wovon plaudern, wenn nicht von unserer teuren Sorge?

Du sprichst mir von den Fledermäusen Ägyptens, die durch ihre grauen Flügel das Blau des Himmels sehen lassen; laß uns also tun, wie ich getan habe: durch die Scheußlichkeiten des Daseins laß uns stets das weite Blau der Poesie betrachten, das darüber steht und an seiner Stelle bleibt, während alles sich wandelt und vorüberrinnt.

Du beginnst, die Engländerin ein wenig leer zu finden. Ja, ich glaube, es steckt mehr weltliche Eitelkeit in ihr als irgend etwas anderes; übrigens liebe ich nicht die poetischen Leute, sondern die Leute, die Poeten sind, und dann das Hebräisch, das Griechisch, die Verse in zwei Sprachen, all das ist viel. Da liegt der allgemeine Fehler des Jahrhunderts: die Zersplitterung: die kleinen Bäche tun, wenn sie übertreten, als wären sie der Ozean, es fehlt ihnen nur eins, um es zu sein: die Dimension; bleiben wir also Bach und treiben wir die Mühle.

An Madame X...

Croisset, Mittwochabend, Mitternacht. [1853.]

Da habe ich mich nun drei Tage lang auf all meinen Möbeln und in allen möglichen Stellungen gewälzt, um zu

finden, was ich sagen soll! Es gibt grausame Momente, in denen der Faden reißt, wo die Spule leer scheint. Heute abend jedoch beginne ich wieder klar zu sehen, aber wieviel Zeit verloren! wie langsam ich vorwärtskomme! und wer wird jemals die tiefen Kombinationen bemerken, die mich ein so einfaches Buch gekostet hat? Was für eine Mechanik das Naturell ist! und wieviel Listen nötig sind, damit man wahr ist! Weißt Du, liebe Muse, wieviel Seiten ich seit Neujahr gemacht habe? neununddreißig; und seit ich Dich verlassen habe? zweiundzwanzig. Ich möchte diese verteufelte Bewegung schon endlich fertig haben, an der ich seit September bin, ehe ich reise (es wird der Schluß des ersten Teils vom zweiten); dazu bleiben mir noch etwa fünfzehn Seiten; wenn ich nur erst am Ende dieses Buches wäre, das auf die Dauer ganz wohl meins herbeiführen könnte. Ich möchte Dich oft sehen bei Dir sein; ich verliere oft Zeit damit, daß ich von meiner Wohnung in Paris träume, und wie ich Dir da die Bovary vorlesen werde, und wie wir die Abende verbringen werden; aber das ist ein Grund, wie ich es tue, auch weiterhin keine Minute zu verlieren und mich mit geduldigem Eifer zu eilen. Was macht, daß ich so langsam vorwärts komme, ist, daß in diesem Buch nichts aus mir gezogen ist, nie ist mir meine Persönlichkeit so nutzlos gewesen. Ich werde vielleicht in der Folge stärkere Dinge machen können (und ich hoffe es sehr), aber es scheint mir schwer, geschicktere zu komponieren: alles kommt aus dem Kopf; wenn es mißlungen ist, wird es mir immerhin eine gute Übung gewesen sein; was mir natürlich ist, ist das, was den anderen unnatürlich ist, das Ungewöhnliche, das Phantastische, das metaphysische, mythologische Gebrüll. Der Heilige Antonius hat mich nicht das Viertel der geistigen Spannung gekostet, die mir die Bovary veranlaßt; er war ein Ausguß, ich habe beim Schreiben nur Freude gehabt, und die achtzehn Monate, die ich auf die 500 Seiten verwendet habe, sind die wollüstigsten meines Lebens gewesen. Denke nur, ich muß jede Minute in eine Haut hineinschlüpfen, die mir unsym-

pathisch ist; jetzt mache ich seit sechs Monaten platonische Liebe, und in diesem Moment rege ich mich beim Klang der Glocken katholisch auf und möchte in die Beichte gehen!

Du fragst mich, wo ich wohnen werde; ich weiß es nicht, ich bin darin sehr schwierig, es wird ganz auf die Gelegenheit, die Wohnung ankommen, aber ich werde nicht tiefer wohnen als in der Rue Rivoli, noch höher als auf dem Boulevard, ich lege Wert auf Sonne, auf schöne Aussicht und breite Treppe; ich werde mich bemühen, weder weit von Dir noch von Bouilhet zu sein, der im September definitiv abreist. Er wird sein Drama in Paris machen, ich kann Dir also inbezug hierauf keine entschiedene Antwort geben. Ich weiß sehr genau, welche Straßen und Viertel ich nicht will, das ist alles.

Ich habe Leconte gelesen; nun, ich liebe diesen Burschen sehr, er hat einen großen Hauch, er ist ein Reiner. Seine Vorrede hätte hundert Seiten Entwickelung erfordert, und ich halte sie in ihrem Wollen für falsch, man muß nicht aufs Altertum zurückgreifen, sondern sein Verfahren aufnehmen. Daß wir seit Sophokles alle tätowierte Wilde sind, ist möglich; aber es gibt anderes in der Kunst als die Geradheit der Zeilen und den Glanz der Oberflächen. Die Plastik des Stils ist nicht so weit wie die ganze Idee, ich weiß; aber wessen Schuld? der Sprache; wir haben zuviel Dinge und nicht genug Formen, daher kommt die Qual der Gewissenhaften. Und doch muß man alles annehmen und alles drücken, und vor allem seinen Stützpunkt in der Gegenwart nehmen. Deshalb halte ich Bouilhets „Fossiles“ für etwas sehr Starkes, er geht auf den Wegen der künftigen Poesie. Die Literatur wird immer mehr die Gesten der Wissenschaft annehmen, sie wird vor allem darlegend werden, was nicht lehrhaft heißt; man muß Bilder geben, die Natur zeigen, wie sie ist, aber vollständige Bilder, das Oben und Unten malen.

In dieser Vorrede steht eine schöne Scheltrede an die modernen Künstler, und in dem Band zwei prachtvolle Stücke (von Flecken abgesehen): Dies Irae und Mittag.

Er weiß, was ein guter Vers ist, aber der gute Vers ist verstreut, das Gewebe lose, die Komposition der Gedichte wenig gedrängt; er hat mehr Schwung im Geist als Zusammenhang und Tiefe. Er ist mehr Idealist als Philosoph, mehr Dichter als Künstler. Aber er ist ein echter Dichter und aus edlem Geschlecht; was ihm fehlt, ist, daß er das Französische gründlich studiert hätte, ich meine, es von Grund aus kennte, die Dimensionen seines Werkzeugs und alle seine Hilfsquellen; er hat nicht genug Klassiker in seiner Sprache gelesen: keine Rapidität, keine Sauberkeit, und ihm fehlt die Fähigkeit, sehen zu machen, das Relief fehlt, selbst die Farbe hat einen grauen Ton; aber Größe! Größe! und was mehr wert ist als alles: Inspiration. Seine vedische Hymne an Surya ist sehr schön. Wie alt ist er?

Lamartine liegt im Sterben, sagt man; ich beweine ihn nicht (ich kenne nichts bei ihm, was dem Mittag von Leconte gleichkäme). Nein, ich habe keine Sympathie für diesen Schriftsteller ohne Rhythmus, für diesen Staatsmann ohne Initiative. Ihm verdanken wir all jene bläuliche Langeweile brustkranker Lyrik, und ihm müssen wir für das Kaiserreich danken: ein Mann, der den Mittelmäßigen paßt, und der sie liebt. Bouilhet hatte ihm zu gleicher Zeit Meloenis geschickt, als ihm, Bouilhet, einer seiner Schüler, ein Stück in abscheulichen Versen (stupid, voller prosodischer Fehler), aber zum Lobe obbenannten großen Mannes, gewidmet, der dem Gö̈hr in einem glänzenden Brief antwortete, Bouilhet dagegen kein Wort: Du siehst, was er für Deine Nummer getan hat! Und dann ist ein Mensch, der Fénelon mit Homer vergleicht, der Lafontaines Verse nicht liebt, als Literator verurteilt. Von Lamartine wird nicht mehr bleiben, als um einen halben Band losgelöster Stückchen daraus zu machen: er ist ein Eunuchengeist.

In meiner Befriedigung über Lecontes Band habe ich gezögert, ihm zu schreiben; es tut so wohl, wenn man einen Menschen findet, der die Kunst liebt, und zwar um der Kunst willen, aber ich habe mir gesagt: Wozu? man läßt sich

immer von solchen guten Regungen täuschen, und dann teile ich seine theoretischen Ideen nicht ganz, obgleich es meine sind, aber übertrieben. Es ist wie bei dem Vater Hugo, ich habe gezögert, ihm ohne Anlaß, aus Bedürfnis zu schreiben; er schien mir da unten sehr schön, er hatte mir seine Adresse unter sein kurzes Wort gesetzt, war das eine Art, mir zu sagen: Schreiben Sie mir? Du wirst mir in Deinem Brief nur das Vergnügen machen, ihm zu sagen, daß ich ihm ganz zur Verfügung stehe 2c.; er soll seine Briefe nach London schicken. Adieu, gute, teure und sehr geliebte Muse.

An Madame X...

Croisset, Donnerstagnacht, 1 Uhr. [1853.]

Ich täte besser daran, wenn ich weiter arbeitete und Dir morgen schriebe, denn ich bin heute abend sehr im Zuge und in großer literarischer Brunst; aber da es mir morgen ebenso gehen könnte, würde es mich zu weit zurückbringen; nach der Freude, die mir Deine Briefe machen, denke ich, daß Dir meine sehr lieb sein müssen, und dann muß man solchen großen Erhitzungen mißtrauen; wenn man da weit sieht, so sieht man auch oft trübe; das gute an solchen Zuständen ist, daß sie einem jüngeres Blut in die Feder gießen. Man hat allerlei Frühlingsblüten im Kopf, die nicht länger dauern als der Flieder, den eine Nacht welkt, und der doch so schön duftet. Hast Du bisweilen empfunden, wie gleichsam eine große Sonne aus Deiner Tiefe aufstieg und Dich blendete?

Ja. Heute ist es tüchtig vorwärts gekommen; ich habe einen erzgeschnitzten, sehr schwierigen Dialog fast

erledigt, ich habe eine poetische Phrase zu zwei Dritteln geschrieben und drei Bewegungen meines Pharmazeuten skizziert, die mich zugleich sehr lachen machen und mir Ekel einflößen, so übelriechend wird es nach Idee und Wendung; ich habe noch bis Ende Juni an dieser ersten Partie zu tun, ich habe fast alles noch einmal durchgelesen; der Anfang wird neu geschrieben oder wenigstens stark korrigiert werden müssen; er ist schlaff und voller Wiederholungen, ich suchte noch nach der Manier, die weiterhin gefunden ist; es ist mir nicht zu lang erschienen, und es stehn gute Sachen darin, aber hier und dort unnötige malerische Spitzfindigkeiten, eine Manie, trotz allem zu malen, die die Bewegung durchschneidet, und bisweilen die Schilderung selber, und so gibt sie hin und wieder der Phrase einen engen Charakter; man muß nicht zierlich sein; übrigens scheint mir, die jüngsten Partien sind die besten; vielleicht ist das eine Täuschung, aber vielleicht ist es auch keine, da es mir, je weiter ich komme, um so mehr Mühe macht. Wenn ich mehr Mühe habe, liegt das daran, daß ich weiter sehe? Man kann das Gewicht einer Last nach den Schweißtropfen beurteilen, die sie einen kostet. Und Dein Drama? Dränge Deinen Plan gut zusammen, daß jede Szene vorwärtsrückt, keine unnötigen Züge, bringe Poesie in die Handlung, motiviere jedes Auftreten und jedes Abtreten, und die Verse müssen straff sein; woher habe ich eine gute Meinung von diesem Drama? woher habe ich die Ahnung, daß es angenommen, beklatscht werden wird; daß es ein Erfolg wird? Schicke mir einen recht detaillierten Plan, ich bin neugierig darauf, ihn zu sehen, aber wie werden wir uns wahrscheinlich streiten!

Was für entzückende Manieren Freund Gautier hat! welche Lebenskunst! ich zweifle sehr, ob die beiden Erstaufführungen am Dienstag wahr waren; sollte da nicht ein Schwindel dahinter stecken? Man kümmert sich vielleicht nicht sehr um das Zusammentreffen; ich habe heute von Du Camp einen Scherz erhalten (eine Zeitungsannonce über den Tod eines wackeren Unbekannten, auf den wir während

der Reise Parodien gespielt haben, eine Notiz, die er mir in Trauercouvert mit schwarzem Siegel schickt); das sind nun schon zwei oder drei Liebenswürdigkeiten in kurzer Zeit; was soll all das heißen? nichts, Leichtfertigkeit, Eitelkeit, Zusammenhanglosigkeit der Ideen, der Liebe oder des Hasses, und in allem die Ohnmacht, der geraden Linie zu folgen. Aus Anlaß des Freundes Theo kommt mir die Phrase aus Candide wieder in den Kopf (Martin spricht von Paris): „Ich habe die schreibende Kanaille kennen gelernt, die kabalierende Kanaille und die religiös-schwärmerische Kanaille, man sagt, es gibt sehr gebildete Leute in dieser Stadt; ich will es glauben.“ Das erinnert mich an das Tischrücken (die religiösen Schwärmer). Gestehe, das ist stark, das Tischrücken. O Licht! O Fortschritt! O Menschheit! und man macht sich über das Mittelalter lustig, über das Altertum, über Marie Alacoque und die Pythonissa! Welche ewige Uhr von Dummheiten der Lauf der Zeiten ist! die Wilden, die die Sonnenfinsternis zu vertreiben meinen, indem sie auf Kessel schlagen, stehen kaum hinter den Parisern zurück, die meinen, sie könnten Tische rücken, indem sie den kleinen Finger auf den kleinen Finger ihres Nachbarn stützen. Die Menschheit ist etwas Merkwürdiges; je mehr sie sich selbst vergöttert, um so stupider wird sie. Die Albernheiten, die jetzt ihre Begeisterung erregen, entschädigen durch ihre Menge für die wenigen, aber ernsteren Albernheiten, vor denen sie sich ehemals niederwarf. O ihr Sozialisten! da liegt euer Geschwür, es fehlt euch am Ideal, und eben dieser Stoff, den ihr verfolgt, läuft euch wie eine Welle aus den Händen; die Anbetung der Menschheit um ihrer selber willen und durch sie selber (was in der Kunst zur Lehre vom Nützlichen führt, zu den Theorien vom öffentlichen Wohl und von der Staatsraison, zu allen Ungerechtigkeiten und allen Einengungen, zur Opferung des Rechts, zur Nivellierung des Schönen), dieser Kult des Bauches, sage ich, erzeugt Wind (verzeih den Witz), und es gibt keine Dummheit, die diese so kluge Zeit nicht tut, und die sie nicht bezaubert; „ah! ich glaube nicht an Hirn-

gespinnste," sagt sie, „die armen Leute, die an die Apotheose oder ans Paradies geglaubt haben! jetzt ist man positiver, man ...." 2c., und was für eine lange Karotte frißt doch der gute Bürger dieses Jahrhunderts! was für ein Tropf! was für ein Gimpel! denn die Kanaillerie verhindert nicht den Kretinismus; ich meinerseits habe schon erlebt, wie die Cholera Hammelkeulen verschlang, auf Drachen in die Wolken entsandt, habe die Meerschlange erlebt, Gaspard Hauser, den kolossalen Kohl, den Hochmut gegen China, sympathetische Schnecken, die erhabene Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" am Stirnstück der Hospitäler, Gefängnisse und Bürgermeistereien, die Furcht vor den Roten, die große Partei der Ordnung. Jetzt haben wir „das Prinzip der Autorität, das man wieder aufrichten muß"; ich vergaß „die Arbeiter", die Ponce-Seife, die Joubert-Rasiermesser 2c. 2c. Tun wir in denselben Sack all die Literaten, die nichts geschrieben haben (die eines soliden, ernsten Rufes genießen) und die das Publikum um so mehr bewundert, das heißt, mindestens die halbe Schule der Doktrinäre, nämlich die Männer, die Frankreich in Wirkli[illegible]nzig Jahre lang regiert haben. Wenn man ermess[illegible]was die Achtung des Publikums wert ist, und wie [illegible]n es ist, wenn man „mit dem Finger nach einem [illegible]gt," wie der lateinische Dichter sagt, so muß man in Paris am Fastnachtsdienstag in die Straßen hinausgehen. Shakespeare, Goethe, Michelangelo haben niemals wie dieser Ochse vierhunderttausend Zuschauer zugleich gehabt; was ihn übrigens dem Genie annähert, ist, das man ihn nachher in Stücke zerlegt. Nun ja, ich werde Aristokrat, enragierter Aristokrat, ohne daß ich, Gott sei Dank, jemals unter den Menschen gelitten habe, und obgleich das Leben es für mich nicht hat an Kissen fehlen lassen, auf denen ich mich in den Winkeln vergrub und die anderen vergaß; ich verabscheue meinesgleichen sehr und fühle mich nicht als ihresgleichen, es ist vielleicht ein monströser Hochmut, aber der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht ebensoviel Sympathie für die Läuse empfinde, die einen Lumpen benagen,

wie für den Lumpen; ich bin übrigens überzeugt, daß die Menschen so wenig Brüder sind wie die Blätter der Wälder gleich sind, sie quälen sich zusammen, das ist alles; sind wir nicht aus den Emanationen des Alls gemacht? Das Licht, das in meinem Auge glänzt, ist vielleicht der Flamme eines unbekannten Planeten entnommen, der um Milliarden Meilen von dem Leib entfernt war, in dem sich der Embryo meines Vaters gebildet hat, und wenn die Atome unendlich sind, und wenn sie so wie ein ewiger Fluß, der zwischen seinen Ufern hinläuft, in die Formen übergehen, wer hält dann die Gedanken zurück, wer bindet sie? Wenn ich einen Kiesel lange ansah, ein Tier, ein Bild, so habe ich gefühlt, wie ich hineindrang. Der Verkehr unter den Menschen ist nicht intensiver, woher kommen die historischen Melancholien, die Sympathien über Jahrhunderte hinweg &c.? Hängenbleiben der drehenden Moleküle, würden die Epikuräer sagen, ja; aber die Moleküle meines lebenden Körpers drehen sich kaum, und weil ein Dummkopf zwei Füße hat wie ich, statt vier wie ein Esel, fühle ich mich schließlich noch nicht verpflichtet, ihn zu lieben, oder wenigstens zu sagen, daß ich ihn liebe und daß er mich interessiert.

Es hat eine Zeit gegeben, wo sich der Patriotismus nur auf die Stadt erstreckte, dann hat sich die Empfindung mit dem Gebiet langsam erweitert, jetzt ist der Begriff des Vaterlandes Gott sei Dank beinahe tot, und man ist beim Sozialismus, beim Humanitarismus (wenn man sich so ausdrücken kann), ich glaube, später wird man erkennen, daß die Liebe zur Menschheit ebenso armselig ist wie die Liebe zu Gott, man wird das Gerechte an sich, um seiner selbst willen, lieben, das Schöne um des Schönen willen; der Gipfel der Zivilisation wird der sein, daß man keiner sogenannten guten Empfindung mehr nötig hat. Die Opfer werden unnötig sein, aber doch wird man immer ein paar Gendarmen brauchen! Ich sage da große Dummheiten, und doch ist die einzige Lehre, die aus dem gegenwärtigen Regime zu ziehen ist (basiert auf das hübsche Wort: vox populi vox Dei), die, daß die Idee des Volkes ebenso ab-

gebraucht ist wie die des Königs; möge man also die Bluse des Arbeiters zum Purpur des Monarchen tun und beides zusammen in die Latrinen werfen, um ihre Blut- und Kotflecken dort vereinigt zu verbergen; sie starren davon.

Ich sehe diesen Artikel Villemains als eine unfreiwillige Huldigung der Dummheit vor dem Genie an; ich hätte an der Bäuerin zweifeln können und wäre jetzt von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt, denn er hat ihr nichts vorwerfen können, die Verse, die er als schlecht zitiert, sind die besten, und der Tadel der Immoralität, der Irreligiosität bekrönt das Ganze! Es ist großartig, meine Mutter hat diese beiden Artikel gelesen und war entrüstet oder vielmehr skandaliert; sie bewundert jenen Stoizismus der Dichter, daß sie sich zerreißen lassen, und die Kraft, die nötig ist, all das zu ertragen; übrigens sind diese Artikel nicht überzeugt, man fühlt das von vornherein Beabsichtigte darin, eine Unterseite der Karten, die einem entgeht. Je besser ein Werk ist, um so mehr zieht es die Kritik an; sie ist wie die Flöhe, die sich ins reine Leinen stürzen.

Jetzt habe ich drei Tage damit verbracht, zwei Korrekturen zu finden, die nicht kommen wollen; der ganze Tag von Montag auf Dienstag ist von der Suche nach zwei Zeilen in Anspruch genommen gewesen! Ich lese wieder im Montesquieu; ich bin die ganze Candide wieder durchgegangen, nichts schreckt mich ab.

Weshalb scheint mir, je mehr ich mich den Meistern zu nähern glaube, die Kunst des Schreibens immer unwegsamer, und ekelt mich immer mehr, was ich produziere? O, Goethes Wort: „Ich wäre vielleicht ein großer Dichter geworden, hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt!“ Und das war Goethe!

Bouilhet hat mir alles vorgelesen, was Du ihm von Deinem Freunde sagst; nun, das hat mich traurig gemacht; abgesehen von dieser Trennung auf der Eisenbahn, die ich fühle und begreife, gebe ich den Rest weder der Geschichte noch des guten Mannes zu. Diese beiden Jahre, die er im vollständigen Aufgehen in einer glücklichen Liebe ver-

bracht hat, scheinen mir mittelmäßig. Die Mägen, die ihre Sättigung im menschlichen Ragout finden, sind nicht weit; wenn es noch der Gram wäre, gut. Aber die Freude? nein! nein! es ist lange, zwei Jahre ohne das Bedürfnis zu verbringen, daß man da heraustritt, ohne einen Satz zu drechseln, ohne sich zu der Muse zu wenden. Womit denn seine Stunden füllen, wenn die Lippen müßig sind? Mit lieben? mit lieben? Solcher Rausch übersteigt mein Verständnis, und ich sehe da eine Fähigkeit zum Glück und zur Trägheit, etwas Befriedigtes, was mich abstößt. Ah! Dichter, ihr tröstet euch in der Literatur, die keuschen Schwestern kommen nach Madame und euer Lyrismus ist nur eine Aufwärmung abgelenkter Liebe. Aber er ist dafür bestraft, dieser brave Bursche, ihm fehlt in seinen Versen ein wenig das Leben, sein Herz kommt nicht über seine Unterjacke hinaus, und da es ganz in seiner Brust bleibt, wärmt es seinen Stil nicht. Und dann sich zu beklagen! Verrat zu schreien, diese höchste Poesie des Nicht-Lebens nicht zu verstehen (und wenn man noch dazu Dichter ist): des Kleides, das sich abnutzt, oder der Empfindung, die flieht; und doch ist all das so einfach. Ich tadle diesen guten Burschen nicht, aber ich sage, er scheint mir in seinen Leidenschaften ein wenig gewöhnlich. Der wahre Dichter ist für mich ein Priester. Sobald er die Soutane anzieht, muß er seine Familie verlassen.

Um die Feder mit starkem Arme zu halten, muß man es wie die Amazonen machen, die sich eine Seite des Herzens ganz ausbrennen.

Noch eins ist mir bei dem gleichen Individuum leicht bürgerlich erschienen: „Ich habe nie eine Kokotte aufsuchen können."

Ich erkläre, diese Theorie erstickt mich. Es gibt Dinge, nach denen ich die Menschen auf den ersten Blick beurteile: 1. die Bewunderung Bérangers; 2. der Haß gegen Parfums; 3. die Liebe zu groben Stoffen; 4. der wie ein Halsband getragene Bart; 5. die Antipathie gegen das B...... Es ist vielleicht ein perverser Geschmack, aber ich liebe die

Prostitution, und zwar um ihrer selbst willen, unabhängig von dem, was darunter liegt. Ich habe niemals eine von diesen dekolletierten Frauen unterm Regen an einer Gaslaterne vorbeigehen sehen können, ohne daß mir das Herz pochte, ebenso wie mir die Mönchsgewänder mit ihren Knotenstricken ich weiß nicht in welchen asketischen und tiefen Winkeln die Seele kitzeln. In dieser Idee der Prostitution liegt ein so komplizierter Knotenpunkt! Wollust, Bitterkeit, Nichtigkeit der menschlichen Beziehungen, Raserei der Muskeln und Goldgeklingel — so daß der Schwindel kommt, wenn man da auf den Grund blickt; und man lernt da so viele Dinge! Und man wird so traurig! Und man träumt so schön von Liebe! O Elegiendichter, nicht auf Ruinen müßt ihr euren Ellbogen stützen, sondern auf die Brust dieser lustigen Frauen.

Ja, dem fehlt etwas, der niemals in einem namenlosen Bett aufgewacht ist, der auf seinem Kopfkissen noch keinen Kopf hat schlafen sehen, den er nie wiedersehen wird, und der, wenn er mit Sonnenaufgang da herauskam, noch nicht mit dem Verlangen über die Brücken gegangen ist, sich ins Wasser zu werfen, so stieß ihm das Leben in *Rülpsern* aus dem tiefsten Herzen bis in den Kopf empor. Und wäre es nur das schamlose Kostüm, die Versuchung der Chimära, das Unbekannte, der *Charakter des Verfluchten*, die alte Poesie der Verderbtheit und Käuflichkeit. In den ersten Jahren, die ich in Paris war, setzte ich mich im Sommer an den heißen Abenden vor Tortoni hin, und während ich die Sonne untergehen sah, sah ich die Mädchen vorüberziehn. Ich verzehrte mich da vor biblischer Poesie. Ich dachte an Jesaias, an die Hurerei der Götzenaltäre, und ich stieg die Rue Laharpe hinauf, indem ich mir diesen Versschluß wiederholte: „Und ihre Kehle ist weicher als Öl.“ Der Teufel soll mich holen, wenn ich je keuscher gewesen bin. Ich mache der Prostitution nur einen Vorwurf, den, daß sie eine Mythe ist; das ausgehaltene Mädchen hat die Ausschweifung verdrängt wie der Journalist die Poesie, wir ertrinken in den Halbtönen. Die Kurtisane

existiert so wenig mehr wie der Heilige, es gibt nur noch Soupeusen und Loretten, was sogar noch ekelhafter ist als die Grisette.

In meinem Interieur trifft micht etwas Trauriges, was mich bekümmert: der Vater Parain[1]) verfällt in kindisches Wesen und redet Momente lang vollständig irre; dieser wackere Mann, bei dem ein etwas toller und jugendlicher Schwung den ganzen Reiz ausmachte, ist jetzt ein Greis; sein gutes Naturell bricht durch, er weint, wenn er von uns redet, besonders vor mir, und in seinem Gefasel kommt unser Schicksal, kommen meine künftigen Erfolge – das Mittel, mich zu loben und herauszustreichen – unaufhörlich wieder vor. Das zerreißt mir das Herz. Er glaubt, ich werde in sechs Wochen publizieren, und achtzehn Bände auf einmal! rc.

Ich umarme Dich. Komm, lebe auf, Du siehst mir seit einiger Zeit recht düster drein; stelle den Plan Deines Dramas klar fest und schicke ihn mir.

An Madame X . . .

Croisset, Dienstagnacht, 1 Uhr. [1853.]

Da ich mich heute morgen in rechter Stillaune fühlte, habe ich nach der Geographiestunde, die ich meiner Nichte gebe, meine Bovary angepackt und in meinem Nachmittag drei Seiten skizziert, die ich heute abend umgeschrieben habe. Die Bewegung ist wütend und voll, ich werde ohne Zweifel tausend Wortwiederholungen darin entdecken, die ich beseitigen muß. Vorläufig sehe ich wenig. Welch ein Wunder wäre es jetzt für mich, wenn ich an einem Tage auch nur

[1]) Flauberts Onkel, der Mann einer Schwester seines Vaters.

einmal zwei Seiten machte, ich, der kaum drei in der Woche schreibt! und doch kam ich zur Zeit des Heiligen Antonius so vorwärts; aber ich begnüge mich nicht mehr mit diesem Wein. Ich will ihn zugleich dicker und flüssiger; einerlei, ich glaube, diese Woche wird mich vorwärts bringen, und in vierzehn Tagen werde ich Bouilhet diesen ganzen Anfang (hundertundzwanzig Seiten) vorlesen können; wenn er guten Zug hat, so wird das eine große Aufmunterung sein, und ich habe das schwierigste, wenigstens das langweiligste, hinter mir. Aber was für Verzögerungen! ich bin noch nicht an dem Punkt, wo ich bis zu unserer letzten Zusammenkunft in Mantes zu sein glaubte. Was für dumme und heftige Scherereien Du vergangene Woche gehabt hast, arme, liebe Freundin! über solchen M..., der sich zu unseren Füßen ablagert, ist das beste, was man tun kann, sofort den Schwamm zu fegen und nicht mehr daran zu denken; aber wenn Dir das geringste daran liegt, daß dieser Sieur Lacroix oder der große Sainte-Beuve etwas ins Gesicht oder anderswohin bekommen, brauchst Du es mir nur zu sagen, das ist ein Auftrag, dessen ich mich mit Eifer bei meiner nächsten Reise nach Paris als Zeitvertreib zwischen zwei Ausgängen entledigen würde; aber könntest Du Lacroix nicht mit dem ersten Wort vor die Tür setzen? Wozu diskutieren, erwidern, sich ereifern? all das läßt sich leicht mit kaltem Blut sagen, nicht wahr? denn immer verursacht uns dies verfluchte leidenschaftliche Element all unsern Verdruß. Was für ein großes Wort Larochefoucaulds: „Der Gebildete erstaunt über nichts“; ja, man muß sein Herz zügeln, es wie eine wütende Bulldogge an der Leine halten und es nachher im günstigen Moment mit einem Satz in den Stil loslassen. Laufe, altes Herz, laufe, belle laut und packe; was diese Kerle vor uns voraus haben, das ist die Geduld. So wird Lacroix in dieser Geschichte de Lisle durch seine hartnäckige Feigheit ermüden, der wird sich schließlich über all das langweilen und wird die Sache im Stich lassen, und schließlich wird der „gereizte junge Mann“ (in diesem Wort steckt der ganze Sainte-Beuve)

weder ein Schwert im Wanst haben noch Fußtritte im H . . . . ., und er wird seine Machinationen im Stillen von neuem beginnen, wie Homais sagen würde.

Du wunderst Dich, daß Du so vielen Verleumdungen, Angriffen, Gleichgültigkeit, Übelwollen ausgesetzt bist; je besser es Dir gehen wird, um so mehr wirst Du darunter leiden, das ist der Lohn des Guten und Schönen: man kann den Wert eines Menschen nach der Zahl seiner Feinde beurteilen, und die Bedeutung eines Werks nach dem Bösen, was man davon sagt. Die Kritiker sind wie die Flöhe, die immer auf weiße Wäsche springen und Spitzen anbeten. Dieser Tadel, den Sainte-Beuve gegen die Bäuerin erhoben hat, würde mich mehr im Glauben an die Vortrefflichkeit der Bäuerin bestärken, als das Lob des großen Hugo; Lob spendet man aller Welt, aber Tadel, nein. Wer hat die Parodie auf die Mittelmäßigkeit gemacht?

Bei Hugo fällt mir ein: ich glaube nicht, daß es Zeit ist, ihm zu schreiben, Du hast einen Monat gebraucht, um ihm zu antworten, unser Paket ist vor vierzehn Tagen abgegangen, man muß wenigstens noch ebenso lange warten. Wenn man es nicht aufgefangen hat? aber alle Vorsichtsmaßregeln sind getroffen worden, meine Mutter hat die Adresse selber geschrieben.

Was soll nur in Deinem Brief von heute morgen der Satz heißen, wo Du von de Lisle sprichst: „Ich glaube, ich hatte mich über meinen Eindruck von gestern getäuscht"? Die Worte der Bürger von Chartres an Préault sind gut. Habe ich Dir das eines Pfarrers von Trouville gesagt, bei dem ich eines Tages zum Diner war? Als ich Champagner zurückwies (ich hatte schon getrunken und gegessen, um unter den Tisch zu fallen, aber mein Pfarrer füllte immer noch ein), wandte er sich zu mir, und mit einem Auge! einem Auge! einem Auge, in dem Neid, Bewunderung und Verachtung zusammen lagen, sagte er zu mir, indem er die Schultern hochzog: „Kommen Sie! Sie jungen Leute aus Paris, die Sie bei Ihren feinen Soupers den Cham-

pagner hinuntergießen! wenn Sie dann nachher in die Provinz kommen, spielen Sie die kleinen Münder," und wie da zwischen den Worten „feinen Soupers" und „hinuntergießen" unausgesprochen die Worte „mit Schauspielerinnen" standen! Was für Horizonte! und zu denken, daß ich ihn aufregte, diesen braven Mann. Bei der Gelegenheit will ich mir ein kleines Zitat erlauben:

„Kommen Sie!" sagte der Apotheker, indem er die Schultern hochzog, „die feinen Gesellschaften bei dem Speisewirt! die Maskenbälle! der Champagner! all das wird in Gang kommen, versichere ich Sie!"

„Ich glaube nicht, daß er Umstände machen wird," warf Bovary ein.

„Ich auch nicht," erwiderte M. Homais lebhaft, „obgleich er doch den anderen folgen muß, wenn er nicht für einen Jesuiten gelten will. Und Sie kennen das Leben nicht, das diese Schäker im Quartier Latin mit den Schauspielerinnen führen! Übrigens sind die Studenten in Paris sehr gern gesehen. Wenn sie nur einiges Unterhaltungstalent haben, empfängt man sie in der besten Gesellschaft, und es gibt sogar Damen des Faubourg Saint-Germain, die sich in sie verlieben, was ihnen in der Folge bisweilen Gelegenheit gibt, sehr schöne Heiraten zu machen." Auf zwei Seiten, glaube ich, habe ich alle Dummheiten vereinigt, die man in der Provinz über Paris, das Studentenleben, die Schauspielerinnen, die Halunken, die einen in den öffentlichen Gärten anreden, und die Küche des Restaurants gesagt, „die immer ungesunder ist als die bürgerliche Kost".

Jene Steifheit, deren mich Préault anklagt, nimmt mich Wunder; es scheint übrigens, wenn ich einen schwarzen Rock anhabe, bin ich nicht mehr derselbe; es ist sicher, daß ich dann eine Verkleidung trage, die Physiognomie und die Manieren müssen davon beeinflußt werden, das Äußere wirkt so aufs Innere; der Helm formt den Kopf, alle Berufssoldaten haben die blöde Steifheit des In-Reih-und-Glied-Stehens an sich. Bouilhet behauptet, ich sehe in Gesellschaft aus wie ein Offizier in Zivil; hatte mich des-

halb der berühmte Turgau „den Major“ beibenannt? Er behauptete gleichfalls, ich sehe militärisch aus, man kann mir kein Kompliment machen, das mir weniger angenehm wäre. Wenn Préault mich kennte, würde er wahrscheinlich finden, daß ich wie jener gute Hauptmann zu aufgeknöpft sei; aber wie schön hat Ferrat mit seiner „südlichen Wut“ sein müssen, ich sehe ihn, wie er gaskonniert; er ist ungeheuer. Du sprichst mir vom Grotesken; es hat mich beim Begräbnis Madame Pouchets überwältigt; entschieden ist der liebe Gott romantisch, er vermischt die beiden Genres fortwährend. Während ich den armen Pouchet ansah, der dastand wie ein Schilf im Winde und sich wand, weißt Du, was ich da neben mir hatte? einen Herrn, der mich über meine Reise fragte: „Gibt es Museen in Ägypten? In welchem Zustand sind die öffentlichen Bibliotheken?“ (wörtlich), und als ich „seine Illusionen“ zerstörte, war er trostlos. „Ist es möglich? Was für ein unglückliches Land! wie mit der Zivilisation!“ 2c. . . . Das Begräbnis war protestantisch, der Priester sprach am Rande des Grabes auf französisch; meinem Herrn gefiel es besser . . . . „und dann fehlt es dem Katholizismus an diesen Blüten der Rhetorik“. O Menschen, o Sterbliche; und zu denken, daß man stets der Getäuschte ist; man mag sich für noch so erfinderisch halten, die Realität zermalmt einen immer. Ich bin mit der Absicht zu dieser Zeremonie gegangen, mir den Geist aufzuschrauben, um Finessen zu machen, um zu versuchen, ob ich kleine Sandkörner entdecken könne, und mir sind Blöcke auf den Kopf gefallen! Das Groteske hat mir die Ohren taub gemacht, und das Pathetische krampfte sich mir vor den Augen. Woraus ich diesen Schluß ziehe (oder vielmehr wieder ziehe): „Man muß nie fürchten, übertrieben zu sein, alle sehr Großen sind es gewesen, Michelangelo, Rabelais, Shakespeare, Molière; es handelt sich darum, einem Menschen ein Klystier zu geben (im Pourceaugnac), man holt nicht eine Spritze, nein, man füllt die Bühne mit Spritzen und Apothekern; das ist nichts als das Genie in seinem echten Zentrum, und das ist das

Ungeheure. Damit aber die Übertreibung nicht auffalle, muß sie dauernd, proportioniert, in sich harmonisch sein; wenn die Menschen hundert Fuß hoch sind, müssen die Berge zwanzigtausend hoch sein, und was ist denn das Ideal, wenn nicht diese Vergrößerung?

Adieu, arbeite tüchtig, sieh nur die Freunde, steig in den Elfenbeinturm und komme, was da kann.

An Madame X...

Croisset, Nacht auf Samstag. [1853.]

Endlich habe ich meinen ersten Teil (vom zweiten) fertig, ich bin an dem Punkt, den ich mir für unsere letzte Begegnung in Mantes festgesetzt hatte; Du siehst, welche Verzögerungen! Die Woche werde ich noch damit verbringen, all das wieder durchzulesen und abzuschreiben, und morgen in acht Tagen will ich es dem Sieur Bouilhet vorbrüllen. Wenn es Zug hat, wird es eine große Unruhe weniger sein, und etwas Gutes, dafür garantiere ich, denn der Untergrund war gut erfaßt; aber trotzdem, glaube ich, wird dies Buch einen großen Fehler haben, nämlich: den Mangel materieller Proportion; ich habe schon zweihundertsechzig Seiten, die nur erst Vorbereitungen zum Handeln enthalten und mehr oder minder verkleidete Expositionen von Charakteren (freilich sind sie abgestuft), Landschaften, Orten. Mein Schluß, der den Tod meiner kleinen Frau, ihr Begräbnis und die spätere Trauer des Mannes enthalten soll, wird mindestens sechzig Seiten haben. Es bleiben also für die eigentliche Handlung hundertzwanzig oder höchstens hundertsechzig Seiten. Ist das nicht ein großer Fehler? Was mich beruhigt (freilich nur wenig),

ist, daß das Buch eher eine Biographie darstellt als eine entwickelte Peripetie. Das Drama findet wenig Raum darin; wenn dies dramatische Element gut im allgemeinen Ton des Buches untertaucht, wird man vielleicht diesen Mangel an Harmonie zwischen den verschiedenen Phasen in ihrer Entwickelung nicht merken, und dann, scheint mir, ist das ein wenig das Leben selber. Unsere Leidenschaften sind wie Vulkane, sie grollen immer, aber der Ausbruch geschieht nur intermittierend.

Unglücklicherweise ist der französische Geist so auf Unterhaltung erpicht, er braucht so viel grelle Dinge! Er fragt so wenig nach dem, was für mich die Poesie selber ist, nämlich die Auseinandersetzung, sei es, daß man sie malerisch macht, durch das Gemälde, oder moralisch, durch die psychologische Analyse, daß es sehr leicht möglich ist, ich verspekuliere mich, oder es sieht so aus. Nicht erst seit heute leide ich darunter, daß ich in dieser Sprache schreibe und in ihr denke! Im Grunde bin ich Deutscher! erst mit Hilfe von Studien habe ich mich von all meinen nordischen Nebeln gesäubert. Ich möchte Bücher schreiben, in denen man nur Sätze zu schreiben hätte (wenn man das sagen kann), wie man, um zu leben, nur Luft atmen braucht; was mich quält, das sind die Heimtücken des Plans, die Kombinationen der Effekte, all die Berechnungen der Unterseite, die doch zur Kunst gehören, denn die Wirkung des Stils hängt davon ab und zwar ausschließlich. Und Du, gute Muse, teure Kollegin in allem (Kollegin kommt von colligere, zusammenbinden), hast Du diese Woche tüchtig gearbeitet? Ich bin neugierig darauf, diese zweite Erzählung zu sehen. Ich habe Dir nur zweierlei zu empfehlen: 1. achte darauf, daß Du die Metaphern scharf beobachtest; 2. keine Details außerhalb des Gegenstandes, die gerade Linie. Vertausend, wir werden viele Arabesken machen, sobald wir wollen, und besser als irgendwer. Man muß den Klassikern zeigen, daß man klassischer ist als sie, und man muß die Romantiker vor Wut erblassen machen, indem man ihr Streben überschreitet. Ich halte die Sache für möglich,

denn es ist alles eins. Wenn ein Vers gut ist, verliert er seine Schule. Ein guter Vers von Boileau ist ein guter Vers von Hugo. Die Vollkommenheit zeigt überall den gleichen Charakter, den der Präzision, der Genauigkeit.

Wenn das Buch, das ich mit so viel Mühe schreibe, gelingt, habe ich allein durch die Tatsache seiner Ausführung zwei Wahrheiten bewiesen, die für mich Axiome sind, nämlich: zunächst, daß die Poesie rein subjektiv ist, daß es in der Literatur keine schönen Vorwürfe gibt, und daß also Yvetot Konstantinopel gleichwertig ist; folglich kann man, einerlei was, so gut schreiben wie was auch immer. Der Künstler muß alles heben, er ist wie eine Pumpe, er trägt ein großes Rohr in sich, das bis in die Eingeweide hinabreicht, bis in die tiefsten Schichten, es saugt auf und wirft in Riesenstrahlen in das Sonnenlicht, was flach unterm Boden lag und was man nicht sah.

Werde ich beim Erwachen einen Brief von Dir erhalten? Deine Korrespondenz ist diese Woche nicht zahlreich gewesen, teure Freundin. Aber ich nehme an, die Arbeit hat Dich aufgehalten. Was für ein wundervolles Gesicht wird der Vater Babinet machen, das Mitglied des Lesekomitees am Odeon! Ich sehe seine *facies*, wie mein Apotheker sagen würde, von hier, wie er die Stücke anhört, die man vorliest.

Gegenwärtig spielt sich hier eine schöne Posse ab. Man richtet hier vor dem Geschworenengericht einen braven Mann, der angeklagt ist, er habe seine Frau getötet, habe sie dann in einen Sack genäht und ins Wasser geworfen. Diese arme Frau hatte mehrere Liebhaber, und man hat in ihrer Wohnung (es war eine Arbeiterin aus einem Keller) das Bild und die Briefe eines Herrn gefunden, der Ritter der Ehrenlegion ist, vereinter Legitimist, Mitglied des Provinzialrats, des Kirchenrats, des . . . . Rats etc., aller Räte, gern gesehen in den Sakristeien, Mitglied der Gesellschaft Saint-Vincent-de-Paul, der Gesellschaft Saint-Régis, der Gesellschaft der Krippen, Mitglied allen möglichen Schwindels; hoch gestellt in der guten Gesellschaft des

Ortes, ein Kopf, eine Büste, einer von jenen Leuten, die einem Lande Ehre machen und von denen man sagt: „Wir sind glücklich, Herrn So und So zu besitzen“; und da entdeckt man plötzlich, daß dieser Kerl mit einer Dirne schmutzigster Art Beziehungen (das ist das Wort) unterhielt, ja, Madame! Ah! mein Gott! ich mache mich wie ein Lump lustig, wenn ich sehe, wie all diese braven Leute Faustschläge erhalten; die Demütigungen, die diese guten Herren erfahren, die überall Ehren suchen (und was für Ehren!), scheinen mir die gerechte Strafe für ihren Mangel an Stolz zu sein. Man macht sich gemein, wenn man überall so zu glänzen sucht, man erniedrigt sich, wenn man auf Konsolen steigt; in den Kot zurück, Kanaille! Da bist Du auf Deinem Niveau. Bei mir gibt es keinen demokratischen Neid, aber ich liebe alles, was nicht das Gewöhnliche ist, selbst das Unedle, wenn es aufrichtig ist. Aber was lügt, was posiert, was zugleich Verurteilung der Leidenschaft und Grimasse der Tugend ist, empört mich an allen Enden. Ich fühle jetzt gegen meinesgleichen einen heiteren Haß oder ein derartig inaktives Mitleid, daß es auf eins herauskommt. Ich habe seit zwei Jahren große Fortschritte gemacht, der politische Zustand hat meine alten a-priori-Theorien über den federlosen Zweifüßer, den ich im ganzen für einen Puter und Geier halte, bestätigt.

Adieu, teure Taube.

An Madame X...

Croisset, Freitagabend, 1 Uhr. [1853.]

Während ich Dir Deinen Brief vorwarf, gute, liebe Muse, warfst Du ihn Dir selber vor. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie mich das gerührt hat, nicht wegen der Tatsache selber, ich war überzeugt, wenn Du die Sache kühl

erwogst, würdest Du sie bald mit demselben Auge ansehn wie ich, sondern wegen der Gleichzeitigkeit des Eindrucks; merkst Du? wir denken im Einklang. Wenn unsere Körper auch fern sind, berühren sich unsere Seelen, meine ist oft bei Deiner, sieh, nur bei alter Liebe kommt solche Durchdringung. Man dringt so ineinander ein, indem man sich aneinander drängt. Hast Du bemerkt, daß das selbst den Körper beeinflußt? Alte Eheleute ähneln sich schließlich. Tragen nicht alle Leute desselben Berufs die gleiche Miene? Bouilhet und mich hält man oft für zwei Brüder; ich bin überzeugt, vor zehn Jahren wäre das unmöglich gewesen. Der Geist ist wie ein innerlicher Ton; er läßt die Form von innen heraus neu wachsen und formt sie nach sich. Wenn Du bisweilen beim Schreiben in den guten Momenten des Schwunges aufgestanden bist, während Dich die Idee erfüllte, und wenn Du dann in den Spiegel geblickt hast, bist Du da nicht plötzlich über Deine Schönheit erstaunt gewesen? Um Deinen Kopf schwebte etwas wie eine Aureole, und Deine weit gewordenen Augen sprühten Flammen. Die Seele trat heraus; die Elektrizität ist das, was dem Gedanken am nächsten kommt, sie bleibt wie er vorläufig eine phantastische Form; die Funken, die sich zur Zeit der großen Kälte nachts aus dem Haar lösen, haben vielleicht eine engere Beziehung als die eines bloßen Symbols zu der alten Fabel der Nimbusse, der Aureolen, der Verklärungen. Wobei war ich doch? bei der Wirkung einer intellektuellen Gewohnheit? Übertragen wir das aufs Handwerk! Was für ein Künstler wäre man doch, wenn man stets nur Schönes gelesen, Schönes gesehen, Schönes geliebt hätte. Wenn ein Schutzengel der Reinheit unserer Feder einem von Anfang an alle schlechten Bekanntschaften fern gehalten hätte, wenn man nie mit Dummköpfen verkehrt, niemals Journale gelesen hätte. Die Griechen hatten all das, sie waren in Verhältnissen, die nichts wiedergeben wird, gleichsam plastiziert; aber ihre Stiefel anziehen wollen, wäre Wahnsinn. Keine Chlamys braucht man im Norden, sondern Pelzmäntel. Die antike Form ist für

unsere Bedürfnisse ungenügend, und unser Leben ist nicht geschaffen, um jene einfachen Melodien zu singen. Seien wir ebensolche Künstler wie sie, wenn wir können, aber auf andere Art. Das Gewissen des Menschengeschlechts hat sich seit Homer geändert. Um Sancho Panzas Bauch reißt der Gürtel der Venus. Statt uns darauf zu versteifen, alte Kniffe zu reproduzieren, muß man sich mühen, neue zu erfinden. Ich glaube, de Lisle hat wenig von diesen Ideen, er hat nicht den Instinkt des modernen Lebens, ihm fehlt das Herz; damit meine ich nicht die individuelle Sensibilität oder selbst die humanitäre, nein, sondern das Herz im beinahe medizinischen Sinne des Wortes. Seine Tinte ist blaß, es ist eine Muse, die nicht genug an die Luft gekommen ist. Die Rassepferde und Rassestile haben die Adern voll Blut, und man sieht es unter der Haut pochen und laufen, von den Ohren bis zu den Hufen. Das Leben! das Leben! deshalb liebe ich den Lyrismus so sehr. Er scheint die natürlichste Form der Poesie zu sein; da steht sie ganz nackt und in Freiheit; die ganze Kraft eines Werkes liegt in diesem Geheimnis, und eben diese ursprüngliche Qualität, dieser motus animi continuus (die beständige Schwingung, Bewegung des Geistes — Ciceros Definition der Beredsamkeit) gibt die Konzisität, das Relief, die Wendungen, die Schwünge, den Rhythmus, die Mannigfaltigkeit. Es bedarf keiner großen Bosheit, um Kritik zu machen! man kann die Güte eines Buches nach der Kraft der Faustschläge beurteilen, die es einem versetzt hat, und nach der Länge der Zeit, die man nachher braucht, um sich von ihm zu erholen. Daher gehen auch die großen Meister, die ausschweifen, bis an die letzte Grenze der Idee; die Leute Michel Angelos haben eher Taue als Muskeln, in den Bacchanalen von Rubens pißt man auf die Erde; siehe den ganzen Shakespeare rc. rc., und der letzte von der Familie, der alte Vater Hugo, wie schön Notre-Dame! Ich habe kürzlich wieder drei Kapitel daraus gelesen, unter anderen das von den Strolchen, das ist stark. Ich glaube, das größte Charakteristikum des Genies ist vor allem die

Kraft; was ich also in den Künsten am meisten verachte, was mich aufregt, das ist das Scharfsinnige, der Geist. Wie anders beim schlechten Geschmack, der an sich eine irregeführte gute Eigenschaft ist; denn um zu haben, was man schlechten Geschmack nennt, muß man Poesie im Gehirn haben. Der Geist dagegen ist mit der echten Poesie unvereinbar; wer hat mehr Geist gehabt als Voltaire, und wer ist weniger Dichter gewesen? Nun läßt in unserem reizenden Frankreich das Publikum die Poesie nur verkleidet zu; wenn man sie ihm ganz roh gibt, rümpft es die Nase; man muß es also wie Abbas Paschas Pferde behandeln, denen man, um sie kräftig zu machen, Fleischkügelchen in Mehl verabreicht. Das ist Kunst! Man verstehe die Bücher einzuhüllen, man habe keine Angst, man biete dies Mehl den starken Mäulern, sie werden auf zwanzig Schritt Entfernung darauf losspringen und den Geruch erkennen.

Ich habe dem großen Krokodil[1]) einen monumentalen Brief geschrieben, ich verhehle nicht, daß er mir Mühe gemacht hat (aber ich halte ihn für gestriegelt, zu gestriegelt vielleicht), so daß ich ihn jetzt auswendig weiß. Wenn ich mich noch dran erinnere, werde ich ihn Dir sagen; das Paket geht morgen ab. Ich bin diese Woche sehr im Zug gewesen; ich habe acht Seiten geschrieben, die ich alle für beinahe fertig halte. Heute abend habe ich meine ganze große Szene der landwirtschaftlichen Versammlung skizziert, sie wird ungeheuer, sie wird gut dreißig Seiten lang werden; in dem Bericht über dies rustico-munizipale Fest und unter seinen Einzelheiten (wo alle sekundären Charaktere des Buches auftreten, reden und handeln) muß, und zwar im Vordergrunde, der beständige Dialog eines Herrn verfolgt werden, der eine Dame warm macht. Obendrein habe ich in der Mitte die feierliche Rede eines Präfektsrates, und am Schluß (ganz vollendet) einen Journalartikel, den mein Apotheker verfaßt hat, der in gutem philosophischen, poetischen und fortschrittlerischen Stil Bericht über das Fest

[1]) Victor Hugo.

erstattet; Du siehst, es ist keine kleine Arbeit. Ich bin meiner Farbe und vieler Effekte sicher, aber daß all das nicht zu lang wird, da steckt der Teufel! und doch müssen solche Dinge reichlich und voll vorhanden sein. Wenn ich diesen Punkt einmal hinter mir habe, werde ich schnell zu meiner Liebesszene im Wald bei Herbstwetter kommen (ihre Pferde nagen neben ihnen an den Blättern), und dann, glaube ich, werde ich klar sehen, und ich habe wenigstens Charybdis passiert, wenn mir auch Scylla noch bleibt. Wenn ich aus Paris zurückkomme, werde ich nach Trouville gehn; meine Mutter will dahin, und ich folge ihr; eigentlich ärgere ich mich nicht darüber: ein wenig Salzwasser zu sehen, wird mir gut tun. Jetzt habe ich zwei Jahre lang keine Luft mehr geschöpft noch das Land gesehen (es sei denn mit Dir, zur Zeit unserer Promenade zu Reteil). Ich werde mich mit Vergnügen wie einst ausstrecken. Seit sieben Jahren bin ich nicht mehr dort in dem Lande gewesen, meine Erinnerungen daran wurzeln tief: was für Melancholien und was für Träumereien, und was für Gläser Rum! Ich werde die Bovary nicht mitnehmen, aber ich werde an sie denken, ich werde diese beiden langen Stellen, von denen ich Dir rede, wiederkäuen, ohne zu schreiben. Ich werde auf dem Strande reiten, ich habe so oft Lust dazu. Ich habe einen Haufen ähnlicher kleiner Gelüste, die ich mir versage; aber man muß sich aller Dinge berauben, wenn man etwas machen will. Ah! was für Laster würde ich haben, wenn ich nicht schriebe. Die Pfeife und die Feder sind die beiden Wächter meiner Moralität, einer Tugend, die sich durch die beiden Rohre in Rauch auflöst. Komm, adieu, noch einmal einen Brief Mitte nächster Woche, dann zum Schluß ein kleines Billett, und dann . . .

An Madame X...

Croisset, Mittwochabend, Mitternacht. [1853.]

Ich habe die Bovary wieder aufgenommen, seit Montag habe ich nun fünf Seiten beinahe fertig – beinahe ist das Wort, ich muß mich noch einmal daranmachen; wie schwer das ist! ich fürchte sehr, mein Fest wird zu lang, es ist eine harte Stelle. Ich habe da all meine Charaktere in der Handlung und im Dialog untereinander gemischt, und darüber eine große Landschaft, die sie einhüllt, aber wenn es mir gelingt, wird es sehr symphonisch.

Bouilhet hat von seinen Fossilien den schildernden Teil fertig; sein Mastodon, das im Mondschein auf einer Wiese wiederkäut, ist ungeheuer an Poesie; das wird vielleicht von all seinen Gedichten das sein, das der Allgemeinheit den größten Eindruck machen wird! Ihm bleibt nur noch der philosophische Teil, der letzte. Mitte nächsten Monats wird er nach Paris gehn, eine Wohnung zu suchen, wo er sich Anfang November einrichten will; warum bin ich nicht an seiner Stelle!

Entschieden ist der Artikel von Verdun (ich glaube, er ist von Jourdan, es ist ein Gedanke von mir) über Leconte mehr dumm als feindlich; ich habe sehr über den Vergleich mit den schönen Stücken aus dem Fall eines Engels gelacht; was für ein Bärenkompliment! Über die Indischen Gedichte und das Gedicht Dies irae kein Wort. Auch eine schöne Naivetät steht da: weshalb den Sperchius Sperkhios nennen? das scheint mir eine fürchterliche Dummheit. Was wird aus dem guten Leconte, kommt er vorwärts mit seinem keltischen Gedicht?

Ich lese jetzt wieder einmal Boileau, oder vielmehr den ganzen Boileau, und zwar mit meinen Bleistiftstrichen am Rande. Das scheint mir wahrhaft stark, und man wird dessen nicht müde, was gut geschrieben ist; der Stil ist das Leben! er ist das Blut des Gedankens! Boileau war ein

kleiner Bach, schmal, wenig tief, aber wunderbar klar und gut eingeschnitten, daher versiegt diese Quelle nicht; nichts von dem, was er sagen will, verliert sich, aber wieviel Kunst war nötig, um das zu machen, und mit so Wenigem! Ich will so in den nächsten zwei bis drei Jahren aufmerksam alle französischen Klassiker nochmals lesen und mit Noten versehen, eine Arbeit, die mir für meine Vorreden dienen wird (meine Arbeit an literarischer Kritik, weißt Du); ich will darin das Ungenügen jedweder Schulen nachweisen und deutlich erklären, daß wir nicht die Anmaßung haben, eine zu bilden, und daß man keine bilden muß; wir stehen vielmehr in der Tradition; das scheint mir im strengsten Sinne richtig, das beruhigt und ermutigt mich. Was ich bei Boileau bewundere, ist das, was ich bei Hugo bewundere, und wo der eine gut gewesen ist, ist der andere ausgezeichnet. Es gibt nur ein Schönes, es ist überall das gleiche, aber es hat verschiedene Aspekte, es wird mehr oder minder durch die Reflexe gefärbt, die es beherrschen. Voltaire und Chateaubriand sind zum Beispiel aus den gleichen Gründen mittelmäßig gewesen &c. Ich werde zu zeigen versuchen, weshalb die ästhetische Kritik so hinter der historischen und wissenschaftlichen Kritik zurückgeblieben ist, man hatte keine Grundlage. Das Wissen, das allen fehlt, ist die Anatomie des Stils; das heißt, wie ein Satz sich gliedert und wodurch er sich anhängt; man studiert an Gliederpuppen, an Übersetzungen nach Professoren, Dummköpfen, außerstande, das Werkzeug der Wissenschaft, die sie lehren, zu halten, eine Feder meine ich, und das Leben fehlt! die Liebe! die Liebe, was nicht gegeben wird, das Geheimnis des lieben Gottes, die Seele, ohne die nichts sich verstehen läßt.

Wenn ich damit fertig bin (auf jeden Fall nach der Bovary und dem Anubis), werde ich ohne Zweifel in eine neue Phase eintreten, und ich möchte schon so weit sein; ich, der ich so langsam schreibe, verzehre mich mit Plänen. Ich will zwei oder drei lange epische Schmöker machen, Romane in einem grandiosen Milieu, wo die Handlung

mächtig fruchtbar ist und die Details an sich reich, luxuriös und zugleich tragisch, Bücher mit großen Mauern, die von oben bis unten bemalt sind.

In der Revue de France (Michelets Fragment über Danton) stand ein Urteil über Robespierre, das mir gefallen hat; er charakterisiert ihn da als in seiner Person eine Regierung, und deshalb haben ihn alle republikanischen Gouvernementomanen geliebt. Die Mittelmäßigkeit liebt die Regel, ich hasse sie; ich empfinde gegen sie und gegen jede Einschränkung, Korporation, Kaste, Hierarchie, Nivellierung, Herde einen Abscheu, der mir die Seele füllt, und vielleicht verstehe ich über diese Seite das Martyrium.

Adieu, schöne Exdemokratin.

An Madame X...

Croisset, d. 12. September 1853, halb ein Uhr nachts.

Mir dreht sich der Kopf vor Langerweile, Entmutigung, Mattigkeit! Ich habe vier Stunden verbracht, ohne eine Phrase fertig zu bekommen. Ich habe heute keine Zeile geschrieben, oder vielmehr, ich habe hundert gekritzelt! Was für eine furchtbare Arbeit! was für ein Verdruß. O! die Kunst! die Kunst! Was ist denn diese wütende Chimäre, die uns ins Herz beißt, und weshalb? Es ist Wahnsinn, sich so viel Mühe zu machen! Ah! die Bovary, daran werde ich denken! Jetzt habe ich ein Gefühl, als hätte ich Messerklingen in den Nägeln, und ich möchte mit den Zähnen knirschen; ist das dumm! Dahin also führt dieser Zeitvertreib der Literatur, diese Schlagsahne! Woran ich mich stoße, das sind gewöhnliche Situationen und trivialer Dialog; das Mittelmäßige gut schreiben und es einrichten,

daß es zugleich sein Ansehen bewahrt, seinen Schnitt, seine Worte selbst, das ist wahrhaft teuflisch, und ich sehe jetzt seit mindestens dreißig Seiten eine Perspektive solcher Artigkeiten an mir vorbeiziehn; das kauft sich teuer, der Stil! Ich fange von neuem an, was ich neulich gemacht habe; zwei oder drei Effekte hat Bouilhet gestern als verfehlt verworfen, und zwar mit Grund, ich muß fast all meine Sätze wieder abbrechen.

Ich weiß, was Störungen mich kosten, meine jetzige Ohnmacht kommt von Trouville. Vierzehn Tage, ehe ich fortgehe, beunruhigt mich das schon, ich muß mich mit aller Gewalt wieder erhitzen, damit es vorwärts kommt! – oder ich muß daran kaputt gehn. – Ich bin gedemütigt, so gedemütigt vor mir über die Widerspenstigkeit meiner Feder; man muß sie behandeln wie die schlimmen Pferde, die nicht wollen, man kneift sie mit aller Kraft, als wolle man sie ersticken, und sie geben nach.

Freitag haben wir die Nachricht erhalten, daß der Vater Parain tot ist. Meine Mutter sollte nach Nogent fahren, aber sie hat es wieder ein wenig auf der Brust; heute hat sie sich Blutegel gesetzt; in der Hinsicht habe ich stets einen Rest von Unruhe. Auf diesen Tod hatte ich mich gefaßt gemacht, er wird mich später mehr schmerzen, ich kenne mich; er hat nur meine momentane unglaubliche Reizbarkeit vermehrt; ich werde übrigens gut daran tun, sie zu beruhigen, sie überflutet mich bisweilen; die Ursache ist diese Schindmähre, die Bovary. Das bürgerliche Sujet ekelt mich an. Wieder einer davongegangen! Dieser arme Vater Parain! ich sehe ihn jetzt in seinem Schweißtuch, als stände der Sarg, in dem er verwest, vor meinen Augen auf dem Tisch. Der Gedanke an die Würmer, die ihm die Wangen zerfressen, läßt mich nicht los. Ich hatte ihm übrigens auf ewig Adieu gesagt, als ich ihn das letzte Mal sah. Als ich aus Nogent zu Dir kam, war ich die ganze Zeit bei schönem Sonnenschein im Wagen allein gewesen. Unterwegs sah ich die Dörfer wieder, durch die wir ehedem in den Ferien im Postwagen gefahren waren, die ganze

Familie mit den anderen, die auch tot sind. Die Weinberge waren die gleichen und die weißen Häuser, die lange, staubige Straße, die am Rande ausgeputzten Ulmen . . .

Adieu, es ist spät. Ich habe kein Feuer, mich friert. Tausend Küsse. Dein.

An Madame X . . .

Croisset, Mittwoch, 1 Uhr morgens. [1853.]

Nein! nicht mein ganzes Glück liegt in der Arbeit, und ich schwebe nicht auf den Flügeln der Inspiration. Meine Arbeit macht vielmehr meinen Gram aus. Die Literatur ist ein Blasenpflaster, das mich juckt, ich kratze mich da bis aufs Blut. Dieser Wille, der mich erfüllt, hindert nicht Entmutigung und Mattigkeit. Ah! Du glaubst, ich lebe als Brahmane im höchsten Aufgehen, indem ich mit geschlossenen Augen den Duft meiner Träume einsauge. Weshalb kann ich es nicht! Mehr als Du möchte ich da herauskommen, aus diesem Werk, meine ich. Nun bin ich seit zwei Jahren daran. Zwei Jahre sind eine lange Zeit! immer mit denselben Charakteren; und ich wate in einem gleich übelriechenden Milieu. Was mich umbringt, das ist nicht das Wort, noch auch die Komposition, sondern mein Ziel, ich sehe nichts Aufregendes darin. Wenn ich eine Situation beginne, ekelt sie mich im voraus durch ihre Vulgarität, ich teile nur Dosen von M . . . aus. Am Schluß der nächsten Woche hoffe ich in der Mitte meines Festes angelangt zu sein. Es wird entweder unedel oder sehr schön; vor allem die Spannweite gefällt mir, aber es wird nicht leicht abzutreiben sein. Jetzt läßt Bouilhet mich einen Absatz (der noch nicht gekommen ist) zum drittenmal neu

machen; es handelt sich darum, den Effekt eines Mannes zu schildern, der Lampions anzündet. Das muß lachen machen, und vorläufig ist es sehr kalt.

Du siehst, gute, liebe Muse, wir schonen uns kaum, und wenn wir Dich mit den Korrekturen so hart behandeln, so liegt das daran, daß wir Dich behandeln wie uns.

Er hat gestern nach Cany abreisen müssen, Bouilhet, ich weiß nicht, ob ich ihn Sonntag sehen werde; in vierzehn Tagen geht er nach Paris, um sich eine Wohnung zu suchen, dann kommt er auf acht Tage zurück, und dann Adieu. Jetzt bin ich seit acht Jahren gewohnt, ihn jeden Sonntag zu sehen; dieser so intime Verkehr soll gebrochen werden, das einzige menschliche Ohr, zu dem ich sprechen konnte, wird nicht mehr da sein; wieder etwas fort, nach hinten geworfen, ohne Wiederkehr verschlungen.

Wann werde denn ich tun, wie er? wann werde ich mich von meinem Felsen loshaken? Aber ich höre meine Federn wie die Wandervögel zu René sagen: „Mensch, die Zeit Deiner Wanderschaft ist noch nicht gekommen."

Ah! ich denke oft an Dich, öfter als ich möchte, das macht mich weich, macht mich traurig, hält mich auf.

Liegt de Lisle daran, daß ich dem Athenaeum einen exemplarischen Streich spiele? Ich bin sehr geneigt dazu: ich kann ihnen schreiben, ich flehe sie an, mir ihr Blatt nicht mehr zu schicken. Er soll sich gut halten gegen den Burschen Planche, man muß Kannibale sein.

In der letzten Nummer der Revue steht eine Erzählung von Pichat[1]), die mich für mehr als fünfzig Franken hat lachen machen, wie Rabelais sagen würde. Lies mir das ein wenig! übrigens nützt das Schlechte viel, wenn es bis zu diesem Grade geht. Nach der Lektüre dieser Erzählung habe ich in der Bovary einen gewöhnlichen Ausdruck gestrichen, dessen ich mir nicht bewußt gewesen war, und den ich da bemerkt habe.

Ich bin nicht ohne Unruhe inbetreff des großen Kro-

[1]) Generalredakteur der Revue de Paris.

kodils. Ist unser Paket verloren gegangen? Mir scheint, es hätte dem Charakter des Mannes entsprochen, sofort auf meinen Brief zu antworten. Du tätest gut daran, ihm einen zu schreiben (ich werde ihn allein schicken), worin Du ihm sagtest, Du weißt nicht, was Du von dieser Verzögerung denken sollst. Was sagst Du dazu?

Ich habe den ganzen Boileau noch einmal gelesen, schließlich ist es stark! Ah, wenn ich in Paris sein werde, in Deiner Nähe, was für hübsche kleine Literaturkurse wir da veranstalten werden!

Die Dinge im Orient beunruhigen mich. Was für eine schöne Posse, wenn es Krieg gäbe, und wenn sich der ganze fanatisierte Orient empörte. Wer weiß? Es brauchte nur eines Mannes wie Abd-el-Kader, der im rechten Augenblick losgelassen würde, um alle Beduinen Asiens nach Konstantinopel zu führen? Siehst Du, wie die Russen durcheinander gestoßen würden, und das Reich wie ein aufgeblasener Ballon auf einen Lanzenwurf platzte? O Europa! was für ein Brechmittel wünsche ich dir.

Ich kann vor Müdigkeit nicht mehr, adieu, in den nächsten Tagen werde ich mich früher hinsetzen, um Dir zu schreiben, und dann werde ich ausführlicher plaudern.

An Madame X . . .

Croisset, Freitag, Mitternacht. [1853.]

Ich werde Dir heute abend nicht viel schreiben, gute, liebe Freundin, so wenig wohl ist mir; ich habe es nötiger, zu Bett zu gehen, als noch zu schreiben. Ich habe den ganzen Ab[illegible] Magenschmerzen und Bauchschmerzen gehabt, um ohn[illegible] [illegible] werden, w[illegible] ich dessen fähig wäre;

ich glaube, es ist ein verdorbener Magen. Ich habe auch starke Kopfschmerzen, ich bin gebrochen. Ich habe mich zu viele Nächte spät schlafen gelegt! Seit wir aus Trouville zurück sind, bin ich selten vor drei Uhr ins Bett gegangen, es ist eine Dummheit, in der ich mich erschöpfe, aber ich möchte so gern mit diesem Roman zu Ende kommen! Ah! welche Entmutigungen mitunter, was für ein Sisyphusfels, den ich zu wälzen habe, der Stil ist, und vor allem die Prosa! das wird niemals fertig. Und doch habe ich diese Woche und vor allem heute abend (trotz meiner physischen Schmerzen) einen großen Schritt gemacht. Ich habe den Plan der Mitte meines Festes festgelegt (es ist Dialog, der von einer Rede, von Worten der Menge und von Landschaft durchschnitten wird); aber wann werde ich fertig sein? Wie mich das langweilt, wie gern wäre ich das los, um Dich zu besuchen! ich habe es so nötig und mich verlangt sehr nach Dir.

Ich habe Dir nichts von diesen Ferien gesagt, liebe Freundin (das hätte keinen Sinn gehabt), da aber meine Mutter diesen Winter nach Paris gehen sollte, so wiederhole ich Dir das Versprechen meiner Zusage, ich werde mein möglichstes tun, damit Ihr Euch seht, damit Ihr Euch kennen lernt. Danach werdet Ihr Euch einrichten, wie Ihr Euch verständigen werdet. Ich zerbreche mir den Kopf, um den Wert zu verstehen, den Du darauf legst, aber schließlich, es ist abgemacht, reden wir nicht mehr davon.

Wie recht Leconte hatte, Planche die Zähne zu zeigen! Diese Kanaillen! Es ist immer dasselbe.

Oignez vilain, il vous poindra;
Poignez vilain, il vous oindra.

Kommt er mit seinem keltischen Gedicht vorwärts, der gute Leconte?

Ihr werdet da unten diesen Winter ein prachtvolles Trio abgeben. Für mich beginnt die Einsamkeit, und mein Leben wird sich so umreißen, wie ich es vielleicht noch dreißig oder vierzig Jahre führen werde. Wenn ich auch

eine Wohnung in Paris habe, ich werde stets nur ein paar Monate im Jahr dort verbringen, die meiste Zeit werde ich hier sein; . . . schließlich, Gott ist groß! . . . Ja, ich werde alt, und diese Trennung von Bouilhet altert mich sehr, obgleich ich ihn kaum zurückhalte, obgleich ich ihn zum Fortgehen dränge.

Wie mir die Haare ausfallen! Ein Friseur, der sie mir letzten Montag schnitt, war erschrocken, wie der Hauptmann über Villemains Häßlichkeit. Was mich traurig macht, ist, daß ich traurig werde, und zwar dummerweise auf eine finstere und eingezogene Art. O! die Bovary, was für ein Mühlstein das für mich ist!

Freund Maxime hat begonnen, seine Reise in Ägypten zu veröffentlichen. Der „Nil", um zum „Rhein" als Gegenstück zu dienen; sie ist merkwürdig durch ihre Nichtigkeit; ich rede nicht vom Stil, der erzplatt ist und noch hundertmal schlimmer als im Livre posthume; aber dahinter steckt nichts! die Details, die er am besten gesehen hat, und die in der Natur die bezeichnendsten waren, hat er vergessen. Da Du meine Notizen gelesen hast, wird Dir das auffallen. Was für ein reißender Bankerott! Ich empfehle Dir vor allem seine Stelle über die Pyramiden, wo in Parenthese ein Lob auf M. de Persigny glänzt.

Hast Du dem Krokodil geantwortet? willst Du ihm antworten? muß ich ihm schreiben?

Adieu; Dein.

An Madame X . . .

Croisset, Mittwoch, Mitternacht. [1853.]

Mir steht der Kopf in Flammen, wie ich mich entsinne, daß er mir nach langen Tagen in Flammen gestanden hat, die ich zu Pferde verbracht habe; das kommt

daher, daß ich meine Feder tüchtig geritten habe. Ich schreibe seit halb ein Uhr mittags, ohne von der Stelle zu weichen (außer von Zeit zu Zeit auf fünf Minuten, um eine Pfeife zu rauchen und vorhin auf eine Stunde zum Essen). Mein Fest langweilte mich so, daß ich, bis ich damit fertig bin, das Griechische und Lateinische aufgegeben habe; von heute an treibe ich nur noch das; es dauert zu lange! man könnte umkommen, und dann will ich Dich besuchen.

Bouilhet behauptet, es wird die schönste Szene des Buches. Ich bin überzeugt, sie wird neu sein, und das Streben ist gut. Wenn jemals die Wirkungen einer Symphonie in ein Buch übertragen sind, so wird es hier sein. Das muß durchs Ensemble brüllen, man muß zugleich Stiergebrüll hören, Liebesseufzer und Beamtenphrasen; über all dem liegt Sonne und wehen Windstöße, in denen die großen Hüte schwanken. Aber die schwierigsten Stellen des Heiligen Antonius waren Kinderspiel dagegen. Ich komme einzig durch die Verschlingung des Dialogs und die Gegenüberstellung der Charaktere zur Dramatik. Ich bin jetzt mitten drin. In weniger als acht Tagen werde ich den Knoten hinter mir haben, von dem alles abhängt. Mein Gehirn scheint mir zu klein, um diese komplizierte Situation mit einem Blick zu überschauen. Ich schreibe zehn Seiten auf einmal, indem ich von Phrase zu Phrase springe.

Ich bin fast überzeugt, daß Gautier Dich auf der Straße nicht gesehen hat, als er Dich nicht grüßte; er ist wie ich sehr kurzsichtig, und bei mir sind derartige Dinge gewöhnlich. Es wäre eine mutwillige Unverschämtheit gewesen, die übrigens nicht zu seinen Manieren stimmt, er ist ein sehr friedlicher und sehr galanter Biedermann. Daß er die Feindseligkeit des Freundes aufnehmen sollte, daran zweifle ich nach der Art, in der er mir als erster davon gesprochen hat, sehr. Die Widmung beweist trotz Deiner Meinung gar nichts, Pose und Gegenpose. Der arme Bursche klammert sich an alles, klebt seinen Namen auf alles; was für einen Schritt abwärts, dieser Nil! Wenn

mich etwas in meinen literarischen Theorien bestärken könnte, täte er es. Je weiter die Zeit zurückweicht, in der Du Camp meinen Ratschlägen folgte, um so tiefer stürzte er, denn von Galaor bis zum Nil zeigte sich ein erschreckender Niedergang, und auf dem Wege über das Livre posthume, das die Zwischenstufe bildet, ist er jetzt unten angekommen, bei der Kraft des jungen Delessert, mehr ist das nicht wert. Jacotots Vorschlag hat mich merkwürdig empört, und Du hast ganz recht gehabt. Du, und einem derartigen Laufburschen Komplimente machen! o! nein, nein, nein.

Was für ein merkwürdiges Geschöpf Du spielst, teure Freundin, daß Du mir immer noch Diatriben schickst, wie mein Apotheker sagen würde. Du verlangst etwas von mir, ich sage ja, ich verspreche es nochmals, und Du schiltst immer noch! Nun, da Du mir nichts verbirgst (worin ich Dir Beifall zolle), so verberge ich Dir nicht, daß mir dieser Gedanke bei Dir als eine Wunderlichkeit erscheint: Du willst zwischen Zuneigungen verschiedener Natur eine Verbindung herstellen, deren Sinn ich nicht sehe, und noch weniger ihren Nutzen. Ich verstehe absolut nicht, inwiefern Deine Liebenswürdigkeit gegen mich in Paris meine Mutter zu irgend etwas verpflichtet. So bin ich drei Jahre lang bei Schlesinger gewesen, in dessen Haus sie nie den Fuß gesetzt hat. Ebenso kommt Bouilhet nun seit acht Jahren jeden Sonntag zum Schlafen, Essen und Frühstücken hierher, ohne daß wir ein einziges Mal seine Mutter offenbart erhalten hätten, die fast jeden Monat nach Rouen kommt; und ich versichere Dich, meine Mutter ist durchaus nicht entrüstet darüber. Schließlich soll es geschehn, wie Du wünschst. Ich verspreche Dir, ich schwöre Dir, ich werde ihr Deine Gründe auseinandersetzen, und ich werde sie bitten, daß sie es einrichtet, daß Ihr Euch seht. – Was das übrige angeht, so kann ich mit dem besten Willen von der Welt nichts dazu tun; vielleicht werdet Ihr Euch sehr passen, vielleicht werdet Ihr Euch ungeheuer mißfallen. Die gute Frau ist wenig geschmeidig, und sie sieht schon lange ihre ehemaligen Bekannten nicht mehr, noch nicht einmal ihre Freundinnen.

Ich weiß nur noch von einer, und die wohnt nicht in der Gegend.

Ich habe Boileaus Korrespondenz zu Ende gelesen, er war in der Intimität weniger beschränkt als in Apollo. Ich habe da vertrauliche Mitteilungen gefunden, die seine Urteile korrigieren. *Télémaque* wird ziemlich hart beurteilt ꝛc., und er gibt zu, daß Malherbe kein Dichter war. Aber hast Du bemerkt, wie wenig Wert die Korrespondenzen der guten Leute aus dieser Zeit haben? man stak im Grunde im Alltäglichen. Der Lyrismus ist in Frankreich eine ganz neue Eigenschaft; ich glaube, die Erziehung der Jesuiten hat der Literatur beträchtlich geschadet. Sie haben die Natur aus der Kunst gestrichen. Vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts bis zu Hugo riechen alle Bücher, so schön sie sein mögen, nach dem Schulstaub. Ich will so *mein gutes Französisch* nochmals durchlesen und meine Geschichte der poetischen Empfindung in Frankreich von langer Hand her vorbereiten. Man muß Kritik treiben, wie man Naturgeschichte treibt, *jede moralische Idee muß fehlen*; es handelt sich nicht darum, über die oder die Form zu reden, sondern vielmehr darum, darzulegen, worin sie besteht, wie sie an eine andere anknüpft und *wodurch* sie lebt (die Ästhetik wartet auf ihren Geoffroy Saint-Hilaire, jenen großen Mann, der die Berechtigung der Ungeheuer nachgewiesen hat). Wenn man die menschliche Seele eine Zeitlang mit derjenigen Unparteilichkeit behandelt haben wird, mit der man in den physischen Wissenschaften den Stoff studiert, wird man einen ungeheuren Schritt getan haben; das ist für die Menschheit das einzige Mittel, ein wenig über sich selber emporzusteigen. Dann wird sie sich offen, rein im Spiegel ihrer Werke betrachten, sie wird wie Gott sein, sie wird sich von oben herab beurteilen. Nun, ich halte das für ausführbar; es handelt sich vielleicht wie in der Mathematik nur darum, eine Methode zu finden. Sie wird vor allem auf die Kunst und auf die Religion anwendbar sein, auf jene beiden großen Manifestationen der Idee; man muß, denke ich, so anfangen: gegeben sei die erste Idee von Gott (so

schwach wie möglich), im Entstehen sei das erste poetische Empfinden (so gering wie möglich): man finde zunächst deren Manifestation, und bald wird man sie bei dem wilden Kinde finden 2c.; das ist also ein erster Punkt; da stellt man schon Beziehungen auf; dann fährt man fort, indem man alle relativen, mitwirkenden Kräfte berücksichtigt, Klima, Sprache 2c.; so kann man von Stufe zu Stufe bis zur Kunst der Zukunft aufsteigen und bis zur Hypothese des Schönen, zum klaren Begreifen ihrer Realität, bis zu jenem idealen Typus, zu dem unser ganzes Streben zielen muß; aber nicht ich werde mich mit der Sache beladen, ich habe andere Federn zu schneiden.

Adieu.

An Madame X . . .

Croisset, 1 Uhr, Nacht auf Montag. [1853.]

Heute morgen habe ich meinen Abschied von Bouilhet genommen; nun ist er für mich fort; er wird Samstag noch einmal kommen; ich werde ihn vielleicht zwei weitere Male sehen; aber es ist aus, die alten Sonntage sind gebrochen. Ich werde jetzt allein sein, allein, allein. Ich werde von Verdruß verzehrt und von Ohnmacht gedemütigt; die Hauptsache an meinem Fest muß neu gemacht werden, das heißt, mein ganzer Liebesdialog, mit dem ich erst bis zur Hälfte bin; es fehlt mir an Ideen, ich mag mir noch so viel im Kopfe wühlen, im Herzen und in den Sinnen, es kommt nichts heraus. Ich habe heute den ganzen Tag, und bis jetzt, damit verbracht, mich an allen Orten meines Arbeitszimmers zu ekeln, ohne auch nur eine Zeile schreiben zu können, aber einen Gedanken finden, eine Bewegung! Leere, vollständige Leere!

Dies Buch foltert mich an dem Punkt, wo ich bin,

derartig (und wenn ich ein stärkeres Wort fände, würde ich es anwenden), daß ich bisweilen physisch krank werde davon. Nun habe ich seit drei Wochen oft Schmerzen, um zusammenzubrechen; zu anderen Malen spüre ich einen Druck, oder vielmehr Lust, mich auf den Tisch zu übergeben. Ich glaube, heute hätte ich mich mit Wonne aufgehängt, wenn mich der Stolz nicht hinderte; freilich bin ich mitunter versucht, alles hinzuschmeißen und zuerst die Bovary. Was für eine verdammt schlechte Idee ich gehabt habe, ein solches Sujet zu wählen! Ah! ich habe sie kennen gelernt, die Schrecken der Kunst!

Ich nehme mir noch vierzehn Tage Zeit, um damit zum Schluß zu kommen; wenn mir bis dahin nichts Gutes eingefallen ist, lasse ich den Roman auf unbestimmte Zeit liegen, bis ich wieder das Bedürfnis verspüre zu schreiben. Ich besuchte Dich gern gleich, aber ich bin derartig gereizt, aufreizend, mürrisch, daß mein Besuch ein trauriges Geschenk für Dich wäre. In dr . . T . . . . . . Namen, wie ich rase!

Ich will immerfort an das große Krokodil schreiben, aber offen gestanden, ich habe weder die Energie dazu, noch den Geist.

Du wirst einen schönen Donnerstag haben, Du; ich beneide Euch. Was für ein Fest, die Dienerin und die Fossilien!

Vorgestern abend habe ich wieder einmal Han d'Islande[1]) gelesen: es ist eine Schnurre! aber es steckt ein großer Hauch drin, und es ist merkwürdig (im Wollen wie Notre Dame).

Adieu; ich weiß nicht, was ich Dir sagen soll, außer daß ich Dich küsse. Versuche mir Inspiration zu senden, das ist eine Ware, die ich im Moment sehr nötig habe. Denke Donnerstag an mich; mein Gedanke wird den ganzen Abend bei Euch sein. Was für ein Regen!

> Das Wetter ist nicht klarer
> als meines Herzens Grund.

Nochmals adieu; tausend zärtliche Küsse; Dein.

[1]) Von Victor Hugo.

An Madame X . . .

Croisset, Sonntag, 5 Uhr. [1853.]

Bouilhet ist sehr verdüstert zurückgekehrt; es scheint, Ihr seid da unten nicht lustig gewesen; was er mir von Dir gesagt hat, zerreißt mir das Herz, arme, liebe Freundin. Was hast Du nur? komm, erhebe Dich, Du hast allem Anschein nach etwas sehr Schönes gemacht. Stolz! Stolz! und immer, es gibt nichts Gutes außerdem. Du wirst mich mit Bouilhet sehen, wenn er wieder zu Dir kommt. Weshalb kann ich nicht dort bleiben! aber ich fühle, ich bin überzeugt, es wäre offenbare Narrheit; und wenn diese Überzeugung auch nur eine Einbildung wäre, wie man sagt: genügt es nicht, daß ich es mir einbilde, um mich zu hindern und zu beunruhigen?

Bouilhet ist von Deiner Dienerin durchdrungen, er findet den Plan sehr beweglich, die Führung gut und den Vers durchweg fest; er hat mir sehr schöne Dinge über dies Werk gesagt! die Vorstellung im Schauspiel, die Dienerin, die die Schauspielerinnen bedient ꝛc., es scheint, all das ist tüchtig und hat hohen Zug. Im ganzen hat Bouilhet eine hohe Meinung von der Dienerin. Wie gern möchte ich sie sehen! Das Vergnügen, das mir diese Nachricht gemacht hat, wird durchkreuzt von dem Gedanken, daß Du leidest. Was hat denn Dein Befinden seit einiger Zeit? Du verzehrst Dich, Du regst Dich auf; schone Deine armen Nerven, pflege Dich mehr. Dieser bürgerliche Rat ist leichter zu geben als zu befolgen; eins aber sollte uns zur Annahme treiben: beachte, je mehr Du in Dir das Gefühlselement gebrochen hast, um so mehr ist der Intellekt gewachsen, je weniger Raum die Leidenschaft in Deinem Leben eingenommen hat, um so mehr hat sich die Kunst entwickelt. Vergleiche in Deiner Erinnerung, was Du mitten unter Stürmen vor ein paar Jahren gemacht hast, und was Du seit zwei Jahren gemacht hast, und Du wirst vielleicht all den vergossenen Tränen danken,

die Dir so unfruchtbar erscheinen. Nach fünfzig oder sechzig Seiten werde ich einen Schritt getan haben, und die Zeit meines Aufenthalts in Paris wird nahe sein. Ein wenig Geduld, arme Muse, noch ein paar Monate. Glaubst Du denn, es koste mich nichts, und ich wolle mich ganz allein amüsieren? Ovid war bei den Skythen nicht verlassener, als ich es sein werde.

Wie kommt es, daß ich diese Woche so viel Arbeit gemacht habe? Bouilhet ist mit meinem Fest sehr zufrieden gewesen (ich habe nur einen Punkt, der mir zu schaffen macht); er findet jetzt, daß es Feuer hat, daß es flott geht. Ich habe mich bis aufs Blut versteift und gepeitscht, damit meine Heldin vor Liebe seufzt; ich habe fast vor Wut geweint. Schließlich wieder ein Paß überwunden, oder beinahe.

Komm, jetzt auf bald; fasse Mut, und wenn Dein Leben schlecht ist, wenn die Sonne blaß ist, ist nicht das Ideal gut und die Kunst glänzend? Dahin, dahin muß man ziehn, wie Goethes Mignon sagt.

Tausend Küsse; ganz Dein.

An Madame X . . .

Croisset, Dienstagabend, Mitternacht. [1853.]

Bouilhet hat mir den ganzen Sonntag nur von Dir geredet, oder wenigstens fast den ganzen Tag. Er war nicht lustig, der arme Kerl! nun, er vergaß seinen Gram, um nur an Deinen zu denken. In welchen Teufelszustand hast Du Dich denn gebracht? Das sind hübsche Vorkehrungen, um Euch zu sehen! Ah! Hab ihn lieb, den armen Bouilhet, denn er liebt Dich auf eine rührende Art, die mich gerührt, geschmerzt hat. Ich habe einen schweren Sonntag durchgemacht, und gestern auch, ich muß sehr an

diesem Schuft hängen, und ihm keinen Groll (auf dem Grunde des Herzens) nachzutragen, über alles, was er mir gepredigt hat; es hat mich vielmehr gewundert. Er hat mir in sich Gefühlshorizonte eröffnet, die ich sicherlich nicht an ihm kannte: ändert er sich oder ich? Und doch scheint mir, ich habe noch Feuer im Herzen. Die Analyse, die ich beständig an mir vornehme, macht mich vielleicht ungerechter gegen mich.

Und dann verzeiht man meinen Nerven nicht genug. Das hat mir die Sensibilität für den Rest meiner Tage verwüstet. Sie stumpft an allen Ecken und Enden ab, verbraucht sich über den geringsten Albernheiten, und um nicht umzukommen, rolle ich sie so in sich zusammen und ziehe mich wie ein Igel, der all seine Stacheln zeigt, zur Kugel zusammen. Ich mache Dich leiden, arme, teure Freundin; aber meinst Du, es geschehe aus Absicht, zum Vergnügen, und ich leide nicht darunter, daß ich weiß, ich mache Dich leiden? Nicht Tränen kommen mir bei diesem Gedanken, sondern eher Wutschreie! Schreie der Wut gegen mich selber, gegen meine Arbeit, gegen meine Langsamkeit, gegen das Geschick, das es will. Geschick, das ist ein großes Wort; nein, gegen die Ordnung der Dinge, und wenn ich sie jetzt leite, so fühle ich, daß alles zerbröckelt; wenn ich wüßte, daß Dich der Kummer überwältigte (und Du hast seit einiger Zeit vielen, ich errate es nach dem Ton Deiner Briefe; die Tinte hat für den, der eine Nase hat, einen Geruch, es stehen so viel Dinge zwischen den Zeilen! und was man am besten fühlt, bleibt auf dem Weiß des Papiers schweben); wenn ich erführe, oder wenn Du mir sagtest, Du hieltest vor Traurigkeit nicht mehr aus, so würde ich alles verlassen und mich in Paris einrichten, als wäre die Bovary fertig, und ohne mehr an die Bovary zu denken, als wenn sie nicht existierte. Ich würde sie später wieder aufnehmen, denn mein Denken zugleich mit meiner Person loszulösen, das wäre eine Aufgabe über meine Kräfte. Da sie niemals bei mir selber ist und mir keineswegs zur Verfügung steht, da ich durchaus nicht tue, was

ich will, sondern was sie will, so genügt eine Vorhangfalte dazwischen, eine fliegende Fliege, das Geräusch eines Karrens, guten Abend, und sie ist fort! Ich habe das Talent Napoleons I. in geringem Grade. Ich könnte nicht beim Lärm der Kanonen arbeiten, der meines knisternden Holzes genügt, um mich bisweilen jäh zu erschrecken. Ich weiß wohl, all das paßt für ein verzogenes Kind oder einen armseligen Mann; aber wenn schließlich die Birnen verdorben sind, so macht man sie nicht wieder grün. O Jugend! Jugend! wie sehne ich mich nach Dir zurück! Aber habe ich Dich je gekannt? Ich habe mich ganz allein aufgezogen, ein wenig nach der Methode Baucher, nach dem System des Reitens im Stall und des festen Pfahls, das hat mir vielleicht früh das Kreuz gebrochen? Nicht ich sage all das, das sagen die anderen.

Ihr seid glücklich, ihr Dichter, ihr habt einen Abfluß in euren Versen. Wenn euch etwas quält, spuckt ihr ein Sonett aus, und das erleichtert euch das Herz; aber wir armen Teufel, wir Prosaisten, denen jede Persönlichkeit untersagt ist (und vor allem mir), denke doch an all die Bitterkeiten, die uns auf die Seele zurückfallen, an all den moralischen Schleim, der uns an der Kehle packt.

In meiner Person und meinem Beruf liegt etwas Falsches. Ich bin als Lyriker geboren, und ich schreibe keine Verse. Ich möchte die glücklich machen, die ich liebe, und ich mache sie weinen. Das ist ein Mann, dieser Bouilhet! Was für eine vollständige Natur! Wenn ich imstande wäre, auf irgend jemanden eifersüchtig zu sein, wäre ich es auf ihn; bei dem verdummenden Leben, das er geführt hat, und den Suppen, die er getrunken hat, wäre ich sicherlich jetzt blödsinnig oder im Zuchthaus oder von eigener Hand gehängt. Die äußeren Leiden haben ihn nur besser gemacht, so geht es beim Holz aus hohen Wäldern, sie wachsen im Winde und durchbrechen Kiesel und Granit, während die Spalierbäume mit all ihrem Dung und ihren Strohhüllen an einer Mauer gereiht und in vollem Sonnenschein sterben.

Kurz, hab ihn recht lieb, ' ist alles, was ich Dir sagen kann, und zweifle nie an ihm.

Weißt Du, worüber ich gestern den ganzen Abend mit meiner Mutter geplaudert habe? über Dich. Ich habe ihr vieles gesagt, was sie nicht wußte oder was sie wenigstens nur halb erriet; sie schätzt Dich, und ich bin überzeugt, sie wird Dich diesen Winter mit Vergnügen sehen. Diese Frage ist also erledigt.

Die Bovary kommt wieder vorwärts. Bouilhet war Sonntag zufrieden, aber er war in solcher Geistesverfassung und so zur Zärtlichkeit geneigt (freilich nicht meinetwegen), daß er sie vielleicht zu gut beurteilt hat. Ich warte eine zweite Lektüre ab, um mich überzeugen zu lassen, daß ich auf dem rechten Wege bin. Ich kann aber nicht mehr weit davon entfernt sein; das Fest wird mich wohl noch sechs schöne Wochen kosten (einen guten Monat nach meiner Rückkehr aus Paris); aber ich habe kaum noch anderes als Ausführungsschwierigkeiten; dann muß ich das Ganze abschreiben, denn es ist ein wenig locker im Stil. Mehrere Stellen werden geschrieben werden müssen und andere umgeschrieben; so werde ich von Juli bis November gebraucht haben, um eine Szene zu schreiben! und wenn sie noch amüsierte! aber dies Buch mag noch so sehr gelingen, es wird mir nie gefallen; jetzt, wo ich es in seinem Ensemble gut umfasse, ekelt es mich. Um so schlimmer, es wird eine gute Schule gewesen sein. Ich habe Porträtmalen gelernt. Ich werde andere schreiben! Das Vergnügen an der Kritik hat auch seinen Reiz, und wenn ein Fehler, den man in seinem Werk entdeckt, einen auf eine höhere Schönheit bringt, ist dann nicht dieser Einfall an sich eine Wollust, fast ein Versprechen?

Adieu, auf bald.

An Madame X ...

Croisset, Freitagabend, halb eins. [1853].

Ich habe eine traurige Woche verbracht, nicht wegen der Arbeit, sondern in bezug auf Dich, Deinetwegen, wegen des Gedankens an Dich. Ich werde Dir weiter unten die persönlichen Reflexionen sagen, die dabei herausgekommen sind. Du glaubst, ich liebe Dich nicht, arme, teure Freundin, und Du sagst Dir, Du nimmst in meinem Leben eine sekundäre Stellung ein. Und doch kenne ich kaum eine menschliche Liebe über dieser, und was die Liebe zu Frauen angeht, so schwöre ich Dir, daß Du die erste bist, die einzige, und ich behaupte mehr: Ich habe nie ihresgleichen gekannt, noch eine so lange und so süße und vor allem so tiefe. Was diese Frage meiner sofortigen Niederlassung in Paris angeht, so muß man sie aufschieben oder sie vielmehr sofort lösen: es ist mir jetzt unmöglich (und ich rechne noch nicht einmal das Geld, das ich nicht habe und das man haben muß). Ich kenne mich gut. Ein Winter wäre verloren, und vielleicht das ganze Buch. Bouilhet spricht leicht davon, er, der zum Glück gewohnt ist, überall zu schreiben, der seit zwölf Jahren beständig unter Störungen arbeitet, aber für mich hieße es ein ganz neues Leben ergreifen. Ich bin wie eine Milchsatte; damit sich Rahm bilde, muß man sie bewegungslos stehen lassen. Unterdessen wiederhole ich Dir: wenn Du willst, daß ich komme, jetzt, sofort, auf einen Monat, auf zwei, auf vier Monate, koste es, was es wolle, ich komme; um so schlimmer! Wenn nicht, so höre meine Pläne, und was ich tun werde: von heute ab werde ich Dich bis zum Schluß der Bovary häufiger besuchen, alle zwei Monate auf acht Tage, ohne eine Woche auszubleiben außer diesmal, wo Du mich erst Ende Januar wiedersehen wirst; so werden wir uns dann im April, im Juni, im September sehen, und in einem Jahr werde ich fast am Schluß sein. Ich habe über all das mit

meiner Mutter gesprochen; klage sie nicht an (selbst in Deinem Herzen), denn sie ist eher auf Deiner Seite. Ich habe meine Geldanordnungen mit ihr getroffen, und sie wird dieses Jahr ihre Vorkehrungen für meine Möbel, meine Wäsche 2c. treffen. Ich habe schon einen Dienstboten gemietet, den ich mit nach Paris nehmen werde; Du siehst also, es ist ein unerschütterlicher Entschluß, und wenn ich nicht während der nächsten etwa dreihundert Seiten sterbe, so wirst Du mich in der Hauptstadt eingerichtet sehen. Ich werde nichts aus meinem Arbeitszimmer mitnehmen, weil ich immer dort schreiben werde, und weil ich die meiste Zeit schließlich meiner Mutter wegen, die alt wird, doch dort verbringen werde; aber beruhige Dich, ich werde da unten fest stehen und gut.

Weißt Du, wohin mich die Melancholie von all dem geführt, und wozu sie mir Lust gemacht hat? die Literatur auf immer hinzuschm......, überhaupt nichts mehr zu tun und bei Dir zu leben. Ich habe mir gesagt: ist die Kunst so viel Quälerei, so viel Verdruß für mich, so viel Tränen für sie wert? Wozu so viel schmerzhaftes Treten, um schließlich bei der Mittelmäßigkeit anzulangen? denn ich will Dir gestehen, ich bin nicht lustig, ich habe mitunter traurige Zweifel so über den Menschen wie das Werk, über dieses wie über die anderen. Mittwoch habe ich aus Neugier November noch einmal durchgelesen. Ich war vor elf Jahren der gleiche Biedermann wie heute (wenigstens beinahe; so nehme ich eine große Achtung vor der Prostitution aus, die nur noch theoretisch ist, und die praktisch war); das ist mir ganz neu erschienen, so hatte ich es vergessen, aber es ist nicht gut, es stehen Monstrositäten an schlechtem Geschmack darin, und das Ganze befriedigt im Grunde nicht. Ich sehe keine Möglichkeit, es umzuschreiben, man müßte alles neu machen; hier und dort ein guter Satz, ein guter Vergleich, aber keine Stilgewebe. Schluß: November wird den Wege der Sentimentalen Erziehung folgen und mit ihr auf unbestimmte Zeit in meinem Karton bleiben. Ah, was für

eine feine Nase habe ich in meiner Jugend gehabt, nicht zu veröffentlichen! wie würde ich jetzt erröten!

Ich bin dabei, dem Krokodil einen momumentalen Brief zu schreiben. Eile Dich, mir Deinen zu schicken, denn meine Mutter hat ihren an Mme. Farmer seit mehreren Tagen fertig und drängt mich, daß ich ihr meinen gebe, damit er abgehe.

Ich lese wieder Montaigne; es ist merkwürdig, wie voll ich von dem guten Mann bin! ist es ein Zusammentreffen, oder aber kommt es daher, daß ich mich mit achtzehn Jahren ein ganzes Jahr lang, wo ich nur ihn las, damit vollgepfropft habe? aber ich bin erstaunt, die sehr feine Analyse meiner geringsten Empfindungen zu finden! Wir haben denselben Geschmack, dieselben Meinungen, dieselbe Lebensart. Es gibt Leute, die ich mehr bewundere als ihn, aber es gibt keine, die ich lieber rufen würde, und mit denen ich besser plaudern könnte.

Dein.

An Madame X...

Croisset, Nacht auf Mittwoch, 1 Uhr. [1853.]

Nun lebe ich seit sieben Tagen auf eine merkwürdige und reizende Art. Das ist von einer so gleichmäßigen Regelmäßigkeit, daß es mir unmöglich ist, mich irgendeiner Einzelheit zu entsinnen, außer des Eindrucks. Ich gehe sehr spät schlafen und stehe ebenso auf. Der Tag geht früh zur Neige, ich lebe beim Licht der Kerzen, oder vielmehr meiner Lampe. Ich höre weder einen Schritt noch eine menschliche Stimme; ich weiß nicht, was die Dienstboten machen, sie bedienen mich wie Schatten; ich esse mit

meinem Hund; ich rauche viel, heize mir tüchtig ein und arbeite stark; es ist prachtvoll! Obgleich meine Mutter mich gewöhnlich kaum stört, fühle ich doch einen Unterschied, und ich kann vom Morgen bis zum Abend, und ohne den geringsten, noch so leichten Zwischenfall dieselbe Idee verfolgen, dieselbe Phrase drehen. Weshalb finde ich diese Erleichterung in der Einsamkeit? weshalb war ich so lustig und befand mich so wohl (physisch), sobald ich in die Wüste kam? weshalb schloß ich mich als kleines Kind oft stundenlang in einem Zimmer ein? Die Zivilisation hat mir die Ecken des Wilden nicht abgeschliffen, und trotz des Blutes meiner Vorfahren (die ich absolut nicht kenne, und die ohne Zweifel sehr brave Leute waren) glaube ich, in mir leben Tataren, Skythen, Beduinen, Rothäute. Sicher ist, daß ein Mönch in mir lebt. Ich habe diese guten Kerle stets bewundert, die, sei es im Trunk oder Mystizismus, einsam lebten; das war eine hübsche Ohrfeige für das Menschengeschlecht, für das soziale Leben, für den Nutzen, für das allgemeine Wohlsein. Aber jetzt! die Individualität ist ein Verbrechen, das 18. Jahrhundert hat die Seele geleugnet, und die Arbeit des 19. Jahrhunderts wird vielleicht darin bestehen, den Menschen zu töten; um so besser, vor dem Ende zu verenden; denn ich glaube, es wird ihnen gelingen; wenn ich bedenke, daß fast alle Leute meiner Bekanntschaft sich über die Art, wie ich lebe, wundern, die mir als die natürlichste und normalste erscheint. Das bringt mich zu traurigen Reflexionen über die Korruption meiner Art, denn es ist eine Korruption, sich selber nicht zu genügen. Die Seele muß in sich vollkommen sein; es ist nicht nötig, Berge zu übersteigen, oder zum Fluß hinabzusteigen, um Wasser zu schöpfen; man bohre die Sonde auf einem handgroßen Fleck ein und schlage darauf, es werden Brunnen sprudeln. Der artesische Brunnen ist ein Symbol, und die Chinesen, die ihn seit allen Zeiten gekannt haben, sind ein großes Volk.

Wenn Du diese Prinzipien hättest, liebe Muse, würdest Du weniger weinen und würdest Du jetzt nicht dabei sein,

die Dienerin zu korrigieren. Aber nein, Du versteifst Dich auf das Leben, Du willst diese dumme Trommel erdröhnen machen, die Dir jeden Moment unter der Faust platzt, und deren Musik nur gedämpft schön klingt, wenn man die Stränge schlaff spannt, statt sie straff zu ziehen. Du liebst das Dasein, Du bist Heidin und südlich, Du achtest die Leidenschaften und Du strebst nach dem Glück. Ah! das war schön, als man noch den Purpur auf dem Rücken trug, als man unter einem blauen Himmel lebte, und als in heiterer Atmosphäre junge, aufgeblühte Ideen unter neuen Formen sangen, wie lustige Sperlinge unter Aprillaub. Aber ich, ich hasse das Leben; ich bin Katholik, ich habe etwas von der grünen Sinterung normannischer Dome im Herzen; meine Zärtlichkeit des Geistes gilt den Inaktiven, den Träumern, ich bin es müde, mich anzuziehen, mich auszuziehen, zu essen 2c. Wenn ich keine Angst vor dem Haschisch hätte, würde ich mich statt des Brotes damit sättigen, und wenn ich noch dreißig Jahre zu leben habe, würde ich sie auf dem Rücken liegend verbringen, untätig und im Zustand eines Klotzes. Ich hatte geglaubt, Du würdest mir in meiner Seele Gesellschaft leisten, und es würde einen großen Kreis um uns geben, der uns von den anderen abtrennte; aber nein, Du brauchst normale und gewollte Dinge; ich bin nicht, was ein Liebhaber sein soll. Überhaupt finden mich wenige, wie ein junger Mann sein soll. Du brauchst Beweise, Tatsachen. Du liebst mich ungeheuer, sehr, mehr, als man mich je geliebt hat und als man mich lieben wird; aber Du liebst mich, wie mich eine andere lieben würde, mit der gleichen Besorgnis um die Nebendinge, und den gleichen unaufhörlichen Miseren.

Du regst Dich um eine Wohnung auf, um eine Abreise, um eine Bekanntschaft, und wenn Du glaubst, mich ärgert das, nein, nein; aber es grämt mich und macht mich trostlos, um Deinetwillen. Begreife es doch, Du machst mir den Eindruck eines Kindes, das jeden Tag seine Puppenmesser nimmt, um sich die Finger zu zerhacken, und das sich über die Messer beklagt. Das Kind hat recht, denn

seine armen Finger bluten, aber ist das die Schuld der Messer? darf darum kein Eisen mehr in der Welt sein? dann muß man Bleisoldaten nehmen, das ist leichter zu verdrehen.

Ah! teure und alte Freundin, denn jetzt kennen wir uns acht Jahre, Du klagst mich an! aber habe ich Dir je gelogen? wo sind die Eide, die ich gebrochen hätte, und die Phrasen, die ich Dir gesagt hätte, und jetzt nicht von neuem sagte? Was ist in mir verändert, wenn nicht Du? weißt Du nicht, daß ich kein Jüngling mehr bin, und daß ich es um Deinet- und meinetwillen bedauert habe? Wie willst Du, daß ein Mann, der von der Kunst abgestumpft ist, wie ich es bin, beständig verhungert nach einem Ideal, das er nie erreicht, dessen Sensibilität schärfer ist als eine Rasierklinge, und der sein Leben damit verbringt, den Feuerstahl darauf zu schlagen, um Funken herauszulocken 2c. 2c., wie willst Du, daß der mit zwanzigjährigem Herzen liebt und daß er jenen Scharfsinn der Leidenschaften besitze, der dessen Blüte ist? Du sprichst mir von Deinen letzten schönen Tagen; meine sind längst vorbei, und ich sehne sie nicht zurück; all das war mit achtzehn Jahren fertig; aber Leute wie wir sollten eine andere Sprache gebrauchen, um von sich zu reden, wir dürfen keine schönen oder häßlichen Tage haben. Heraklit hat sich die Augen ausgestochen, um diese Sonne, von der ich rede, besser sehen zu können. Komm, adieu; höre auf Bouilhet, er ist ein ganzer Mann, und er versteht nicht nur Verse zu machen, sondern er hat Urteil, wie die Bürger sagen, etwas, was den Bürgern wie den Dichtern im allgemeinen fehlt.

Nochmals Adieu; tausend Küsse im Herzen; Dein.

An Madame X...

Croisset, Nacht auf Freitag, 2 Uhr. [Dezember 1853.]

Ich muß Dich lieben, um Dir heut' abend zu schreiben, denn ich bin erschöpft, ich trage einen eisernen Helm auf

dem Schädel; seit 2 Uhr nachmittags (abgesehn von beinahe fünfundzwanzig Minuten zum Essen) schreibe ich an der Bovary, ich bin bei ihrem Spazierritt, mitten drin; man schwitzt und hat eine trockene Kehle. Dies ist einer der seltenen Tage meines Lebens, die ich völlig in der Illusion verbracht habe, von einem Ende bis zum andern. Vorhin, um sechs, als ich das Wort Nervenanfall schrieb, schrie ich so laut und fühlte so tief, was meine Kleine empfand, daß ich selber fürchtete, einen zu bekommen; ich bin vom Tisch aufgestanden und habe das Fenster aufgemacht, um mich zu beruhigen; mir dreht sich der Kopf; jetzt habe ich starke Schmerzen in den Knien, im Rücken und im Kopf, eine Art Müdigkeit, voller Kraftlosigkeit, und da ich bei der Liebe bin, ist es nur gerecht, daß ich nicht einschlafe, ohne Dir ihre Liebkosung zu schicken, einen Kuß und alle Gedanken, die mir bleiben. Wird es gut werden? ich weiß es nicht (ich beeile mich ein wenig, um Bouilhet ein Ganzes zeigen zu können, wenn er kommt); sicher ist, es hat seit einigen Tagen lebhaften Gang. Möge es so weitergehen! denn ich bin meiner Langsamkeit müde; aber ich fürchte das Erwachen, die Enttäuschungen, die abgeschriebenen Seiten! Einerlei, wohl oder übel, es ist etwas Köstliches zu schreiben, nicht mehr man selbst zu sein, sondern in der ganzen Schöpfung zu kreisen, von der man redet. Heute zum Beispiel bin ich zugleich als Mann und Frau, als Liebhaber und Geliebter an einem Herbstnachmittag, unter gelben Blättern, in einem Walde spazieren geritten, und ich war die Pferde, die Blätter, der Wind, die Worte, die man sprach, und die rote Sonne, die ihre liebesdurchtränkten Augenlider halb schloß. Ist es Stolz oder Mitleid, ist es das kindische Überströmen einer übertriebenen Selbstzufriedenheit? oder eine unbestimmte und edle religiöse Empfindung? Aber wenn ich diese Genüsse gekostet habe und sie wiederkäue, so wäre ich versucht, dem guten Gott ein Dankgebet emporzusenden, wenn ich wüßte, daß er mich hören kann. Er sei also gesegnet, daß er mich nicht hat als Baumwollenhändler geboren werden lassen, als Baude-

villist, als Mann vor Geist ꝛc.! Singen wir Apollo wie in den ersten Tagen, ziehen wir mit vollen Lungen die freie, kalte Luft des Parnasses ein, schlagen wir auf unsere Guitarren und unsere Zimbeln, und drehen wir uns wie Derwische im ewigen Getöse der Formen und Ideen:

Was tut's dem Stolz, wenn mich ein eitel Volk verklagt . . .

Das muß ein Vers von M. de Voltaire sein, irgendwo, ich weiß nicht wo, aber das muß man sich sagen. O ja! höre, arme Muse, Du hast ganz recht: wenn ich reich wäre, würden Dir all diese Leute die Schuhe küssen, und nicht nur die Schuhe, sondern die Spur, den Schatten! So ist der Lauf der Dinge. Um als Frau Literatur zu machen, muß man ins Wasser des Styx getaucht sein.

Bouilhet hat mir in der letzten Zeit nur sehr kurze Briefe geschrieben und spricht mir nicht von seiner Dulzinea. Diese Frau ist gerieben, sie kennt die Welt, sie wird Bouilhet neue Horizonte eröffnen können . . . armselige Horizonte freilich! aber muß man nicht schließlich alle Kammern des Herzens und sozialen Körpers kennen, vom Keller an bis zum Speicher, selbst die Aborte nicht zu vergessen, und vor allem die Aborte nicht zu vergessen? Dort arbeitet eine höhere Chemie, dort geschehen die befruchtenden Zersetzungen. Wer weiß, welchen Stätten der Exkremente wir den Duft der Rosen und den Wohlgeschmack der Melonen verdanken? Hat man alles berechnet, was an überlegten Niedrigkeiten nötig ist, um eine Seelengröße zustande zu bringen? alles, was man an ekelhaften Miasmen verschlungen haben muß, an Kummer erfahren, an Qualen erduldet, um eine gute Seite zu schreiben? Wir sind es, Weinleser und Gärtner, wir ziehen aus den Verwesungen der Menschheit Ergötzungen für sie selber, wir lassen auf ausgebreitetem Elend Blumenkörbe wachsen. Die Tatsache destilliert sich in die Form und steigt wie ein reiner Weihrauch des Geistes zum Ewigen empor, zum Unbeweglichen, Absoluten, Idealen.

Ich habe den Vater . . . wohl in seinem Rock und mit seinem Hund auf der Straße vorübergehen sehen. Der

arme Mann! wie wenig er ahnt! Hast Du bisweilen an die Menge von Frauen gedacht, die Liebhaber haben, an die Menge von Männern, die Geliebte haben in all diesen Haushalten? Wieviel Lügen, Tränen und Qualen! Aus all dem entspringt das Groteske und Tragische; daher ist auch beides nur dieselbe Maske, die dasselbe Nichts bedeckt, und die Laune lacht mitten darin wie eine Reihe weißer Zähne unter einem schwarzen Halbschleier.

Adieu, liebe, gute Muse; daß ich Dir schrieb, hat mir meine Schmerzen in der Stirn vertrieben, die ich Dir unter die Lippen lege, um jetzt schlafen zu gehen.

Nochmals Adieu.

An Madame X . . .

Croisset, Januar 1854, Dienstagabend.

Ich hatte heute morgen einen Brief von Dir erwartet, der mir den wichtigen Besuch des Philosophen erzählen sollte, und ich war sehr enttäuscht. Aber ich überlege mir, daß der Samstag Dein Redaktionstag ist, und daß Du ohne Zweifel nicht die Zeit gehabt hast, mir zu schreiben. Bei Deinem Journal fällt mir ein, weißt Du, was ich heute morgen beim Erwachen im Journal de Rouen gelesen habe? Deinen Artikel vom letzten Sonntag. Man bringt mir besagtes Blatt so gefaltet, daß das erste, was mir in die Augen fällt, der Name [illegible] „guten Leonard“ ist. Ich werfe einen Blick auf den Rest und erkenne die Sache. Alles steht drin, von Mme. Recamier an bis zu den Wasserblumen, die beim Berühren kalt sind wie Seerosen; ist das nicht seltsam? und wie wenig die braven Redakteure des Journal de Rouen, die von rechts und links plündern, ahnen, daß sie mir meine Phrasen schicken. Das hat den

ganzen letzten Sonntag wieder vor mir aufgerufen. Ich fühlte noch, wie ich neben Deinem Feuer schrieb, von meiner Hose, meiner Erkältung und meinem Rock gequält, während ich mit jener achtbaren L . . . plauderte, die entschieden das Gesicht einer alten, sehr aufregenden Dirne hat.

Auf der Eisenbahn saß ich mit drei Burschen zusammen, die aufs Land gingen, um zu fischen, zu trinken und sich zu amüsieren. Ich habe diese Kerle beneidet, denn ich fühle ein großes Verlangen nach Vergnügung. So bin ich nun alt genug geworden, um andere um ihre Lustigkeit zu beneiden. Von Stilen und mißglückten Kombinationen bedrängt, brauchte ich mitunter heftige Ablenkungen, aber die, die mir gut täten, sind zu teuer und liegen zu fern. Besonders in Momenten, wo ich durch den Stolz blute, fühle ich in mir gleichsam eine Gesellschaft von Kröten wimmeln, einen Haufen lebhafter Begehrlichkeiten.

Ich habe zwei furchtbare Monate verlebt, und ich werde lange daran denken. Vorgestern abend und gestern den ganzen Nachmittag habe ich nur geschlafen. Heute habe ich die Arbeit wieder aufgenommen, mir scheint, es wird in Schwung kommen. Morgen werde ich eine Seite fertig haben. Ich muß meine Art zu schreiben wechseln, wenn ich weiterleben will, und meine Stilart, wenn ich dies Buch möglich machen will. Im Mai hoffe ich einen großen Schritt getan zu haben, und von Juli bis August werde ich mich ohne Zweifel daran machen, mir eine Wohnung zu suchen (eine schwere Sache), damit im Oktober alles bereit ist; ich werde wohl drei Monate brauchen, um drei Zimmer zu möblieren, da man zwei dazu gebraucht hat, mir hier eins zu möblieren.

Ich lege viel Wert auf diese „eines Mannes unwürdigen" Nichtigkeiten; Nichtigkeiten, mag sein, aber es sind Bequemlichkeiten, die die Bitterkeit des Lebens versüßen, wie M. de Voltaire sagt: Wir leben nur durch das Außen der Dinge; man muß es also pflegen. Für mich, erkläre ich, überwiegt das Physische das Moralische. Es gibt keine Enttäuschung, die so viel Leiden bereitet wie ein

hohler Zahn, noch eine alberne Redensart, die mich so aufregt wie eine kreischende Tür, und deshalb verfehlt die bestgemeinte Phrase ihre Wirkung, sobald sich eine Assonanz oder ein grammatischer Schnitzer darin findet.

Adieu, ich küsse Dich.

An Madame X...

Croisset, Nacht auf Samstag, 1 Uhr. [1854.]

Ich glaube, da sitze ich wieder auf meinem Gaul; wird er noch wieder Fehltritte tun, die mir die Nase brechen können? hat er solide Schenkel? ist es auf lange? Gott gebe es! aber mir scheint, ich sitze wieder. Ich habe diese Woche drei Seiten gemacht, und in Ermangelung anderen Verdienstes haben sie wenigstens Feuer; das muß Zug haben, laufen, unterjochen, oder ich muß dran kaputt gehn, und ich werde nicht dran kaputt gehn. Meine Erkältung hat mir vielleicht das Gehirn purgiert, denn ich fühle mich leichter und verjüngter – und doch habe ich vorhin einen Teil meines Nachmittags verloren, da ich Besuch von einem Onkel Lilines erhielt, der mich drei Stunden aufgehalten hat; er hat mir übrigens zwei schöne Bügerworte gesagt, die ich nicht vergessen werde, und die ich nicht gefunden hätte; also sei er gesegnet! Erstes Wort, aus Anlaß von Fischen: „Der Fisch ist übertrieben teuer, da kann man nicht rankommen.“ An den Fisch rankommen! ungeheuer!! Zweites Wort, bei Gelegenheit der Schweiz, die dieser Herr gesehen hat. Es war aus Anlaß einer Eismasse, die sich von einem Gletscher löste: „Es war großartig, und unser Führer sagte uns, wir hätten Glück, daß wir da wären, und ein Engländer hätte 100 Franken

gezahlt, um das sehen zu können." Der ewige zahlende Engländer, noch ungeheurer!

Wer läßt Dich denken, ich frage wenig danach, von dem Ausgang des Besuchs des Philosophen zu erfahren? weil ich Mittwochabend, bedrängt wie ich war, von Ausgängen und Geschäften, nicht hatte kommen können? Ah! weißt Du, daß ich Dir nie das Viertel der Dinge gesagt habe, die Du mir schreibst, ich, der ich so hart bin, wie Du behauptest, und der „nicht den Schatten eines Scheins von Zärtlichkeit für Dich hat"? das quält Dich tief, und mich auch, und mehr als ich sage und je sagen werde. Aber wenn man solche Dinge schreibt – von zwei Dingen eins: entweder denkt man sie, oder man denkt sie nicht; wenn man sie nicht denkt, ist es furchtbar, und wenn man nur buchstäblich seine Überzeugung ausspricht, wäre es da nicht besser, man schlösse den Leuten ganz einfach die Tür? Du beklagst Dich so sehr über meine krankhafte Persönlichkeit (O Du Camp! großer Mann! und wie sehr haben wir Dich verleumdet!) und über meinen Mangel an Hingabe, daß ich das schließlich bitter grotesk finde; mein Egoismus verdoppelt sich nur, wenn man ihn mir unaufhörlich unter die Augen breitet. Was soll das heißen, Egoismus? Ich möchte wohl wissen, ob Du es nicht noch mehr bist (egoistisch), und noch dazu auf eine schöne Art! Wenigstens ist mein Egoismus nicht einmal intelligent, so daß ich nicht nur ein Ungeheuer bin, sondern ein Dummkopf! Reizende Liebesworte! Wenn sich seit einem Jahr der Kreis unserer Liebe, wie Du bemerkst, verengert, wessen die Schuld? Ich habe mich gegen Dich weder in Benehmen noch in Sprache verändert. Niemals (gehe in Deiner Erinnerung meine anderen Reisen durch) bin ich länger bei Dir geblieben als bei diesen beiden letzten; wenn ich früher nach Paris kam, ging ich noch von Zeit zu Zeit zum Diner zu den anderen; aber im November, vor vierzehn Tagen, habe ich alles abgelehnt, um vollständiger mit Dir zusammen zu sein, und von allen Gängen, die ich gemacht habe, ist keiner zu meinem Vergnügen gewesen ꝛc.

Ich glaube, wir altern, wir werden ranzig, wir verbittern und gießen unsern Essig zusammen! Wenn ich mich sondiere, so ist, was ich für Dich empfinde, dieses: zunächst ein großer physischer Reiz, dann eine geistige Anhänglichkeit, eine männliche und gelassene Neigung, eine gerührte Achtung. Ich stelle die Liebe über das *mögliche* Leben, und ich rede niemals zu meinem Genuß davon. Du hast den letzten Abend vor mir, und wie eine Bürgerin, meinen armen fünfzehnjährigen Traum verhöhnt, indem Du ihn nochmals als unklug anklagtest! Ah! Ich bin sicher, gelt! hast Du nie etwas von allem verstanden, was ich schreibe? hast Du nicht gesehen, daß die ganze Ironie, mit der ich in meinen Werken die Empfindung angreife, nichts war als ein Schrei des Besiegten, wenn es kein Siegesgesang war? Du verlangst Liebe, Du beklagst Dich, daß ich Dir keine Blumen schicke? Nimm doch irgendeinen ganz frisch aufgeblühten, guten Burschen mit schönen Manieren und hergebrachten Ideen. Ich bin wie die Tiger, die klebrige Haare haben, mit denen sie das Weibchen zerreißen. Das äußerste Ende all unserer Empfindungen hat eine scharfe Spitze, die di anderen verletzt, und bisweilen auch mich. Ich hatte Bouilhet mit absolut nichts beauftragt: das ist eine Annahme Deinerseits; er hat Dir übrigens nur die Wahrheit gesagt, da Du nach ihr verlangst. Ich liebe es nicht, daß unsere Empfindungen beim Publikum bekannt sind, und daß man mir bei Besuchen meine Leidenschaften als Gesprächsthema an den Kopf wirft. Länger als bis zu meinem zwanzigsten Jahr bin ich rot geworden wie eine Karotte, wenn man mich fragte: „Schreiben Sie nicht?" Danach kannst Du meine Scham gegenüber anderen Empfindungen beurteilen. Ich fühle, ich würde Dich glühender lieben, wenn niemand wüßte, daß ich Dich liebte. So bin ich, und ich habe genug Arbeit auf dem Bauhof liegen, ohne daß ich die meiner Gefühlsreform unternehme; auch *Du wirst, wenn Du alt wirst, verstehen*, daß das härteste Holz das ist, das am wenigsten fault. Eins wirst Du mir durch alles hindurch bewahren müssen: nämlich

Deine Achtung: nun, darauf lege ich viel Wert. Aber bist nicht Du die, die weniger liebt? Prüfe Dein Herz und antworte Dir selber; mir es sagen – nein, solche Dinge sagt man nie, weil man stets Gefühl haben muß, und zwar starkes und schreiendes! Aber meins, das gering ist, unmerklich und stumm, bleibt auch immer das gleiche! Dein Wilder vom Aveyron umarmt Dich.

An Madame X...

Croisset, Dienstagabend. [1854.]

Dieser zählt nicht; ich schreibe nur, um zu erfahren, wie es Dir geht. Bouilhet hat mir übrigens Nachricht von Dir gegeben, er hat mir gesagt, daß Du sehr leidend seist, aber daß Dir nichts Ernstes fehle. Ich bin seit Freitag in einem furchtbaren Zustand des Verdrusses und der Abspannung gewesen – das Ergebnis einer Stelle, mit der ich nicht zu Rande kommen konnte; sie ist, Gott sei Dank, seit [illegible]bend passiert. Das Buch macht mich kreuzlahm, ich [illegible]uche den Rest meiner Jugend darauf; um so schl[illegible], es muß gehen. Man muß dem Beruf folgen, sei er grotesk oder erhaben. Du sprichst von meiner Ruhe; man hat nie von etwas Phantastischerem gesprochen. Ich und Ruhe! Ah! nein! niemand wird mehr beunruhigt, gequält, aufgeregt, ruiniert. Ich verbringe keine zwei Tage hintereinander im selben Zustand, ich verzehre mich mit Plänen, mit Chimären, ohne die große und unaufhörliche Chimäre der Kunst zu zählen, die auf eine immer furchtbarere und unmöglichere Art ihren Rücken baucht und ihre Zähne zeigt. Übrigens zehren diese ersten schönen Tage an mir, ich bin krank vor Sehnsucht nach Spanien; mich

faßt eine Melancholie des Blutes und Körpers: gestiefelt und gespornt dahinzuziehen, auf guten, alten Straßen voller Sonnenschein und Meeresdüfte. Wann werde ich wieder mein Pferd wie ehemals auf weiße Marmorblöcke treten sehen? Wann werde ich wieder große Sterne sehen? Wann werde ich Elefanten besteigen, nachdem ich Kamele bestiegen habe?

Die Untätigkeit der Muskeln, in der ich lebe, treibt mich zum Bedürfnis wütender Aktion. So ist es immer. Die radikale Entbehrung einer Sache schafft ihren Exzeß, und für Leute wie uns gibt es Sonne nur im Exzeß.

Nicht die Neapolitaner verstehen die Farbe, sondern die Holländer und Venetianer: da sie immer im Nebel waren, haben sie die Sonne geliebt.

Hast Du einen Plutarch? Lies das Leben des Aristomenos; das lese ich jetzt; es ist sehr schön.

Adieu, schreibe mir, um mir Nachricht über Dein Ergehen und den Wettbewerb zu geben.

An Madame X...

Croisset, Freitagabend, Mitternacht. [1854.]

Ich habe gerade alles ins Reine geschrieben, was ich seit Neujahr gemacht habe, oder genauer seit Mitte Februar, bis zu meiner Rückkehr aus Paris; ich habe alles hitzig hingeworfen; es macht dreizehn Seiten, weder mehr noch weniger, dreizehn Seiten in sieben Wochen. Endlich sind sie fertig, glaube ich, und so vollkommen, wie es mir möglich ist. Ich habe nur noch zwei oder drei Wiederholungen desselben Wortes zu beseitigen und zwei zu ähnliche Zäsuren zu

brechen. Da ist endlich etwas fertig; es war eine harte Stelle, es galt, den Leser unmerklich von der Psychologie zur Handlung überzuleiten, ohne daß er es ahnt. Ich trete jetzt in den dramatischen und bewegten Teil ein; noch zwei oder drei große Bewegungen und ich werde das Ende sehen. Im Juli oder August hoffe ich die Lösung in Angriff zu nehmen. Wieviel Mühe werde ich hinter mir haben, mein Gott! wieviel Mühe! wieviel Abspannungen und Entmutigungen! gestern habe ich mich den ganzen Abend hindurch wütender Chirurgie hingegeben; ich studiere die Theorie der Klumpfüße. In drei Stunden habe ich einen ganzen Band von dieser interessanten Literatur verschlungen und Notizen gemacht; da standen die schönsten Phrasen: „Der Schoß der Mutter ist ein undurchdringliches und geheimnisvolles Heiligtum, wo“ ꝛc. Ein schönes Studium übrigens! Weshalb bin ich nicht jung? wie würde ich arbeiten! Man müßte alles kennen, um zu schreiben; so viel wir sind, wir Skribbler haben alle eine monströse Unwissenheit, und wie all das doch Ideen liefern könnte, Vergleiche! Uns fehlt im allgemeinen das Mark! die Bücher, aus denen die ganzen Literaturen geflossen sind, wie Homer, Rabelais, sind Enzyklopädien ihrer Zeit gewesen, sie kannten all diese guten Leute, und wir, wir wissen nichts. In Ronsards Poetik steht eine merkwürdige Vorschrift: er empfiehlt dem Dichter, sich in den Künsten und Handwerken, bei Schmieden, Goldschmieden, Schlossern ꝛc. zu unterrichten, um dort Metaphern zu schöpfen; das gibt einem wirklich eine reiche, mannigfache Sprache; die Sätze müssen sich in einem Buch wie die Blätter in einem Walde bewegen, alle in ihrer Ähnlichkeit unähnlich.

Ich habe den Brief erhalten, in dem Du mir sagst, de Vigny habe Dich (und zwar ziemlich schlecht) in der Akademie vorgelesen. Also beruhige Dich, er ist nicht verloren; der sieht mir aus wie ein vortrefflicher Mensch, dieser de Vigny, übrigens ist er eine der seltenen ehrlichen Federn der Zeit: ein großes Lob! Ich bin ihm für die Begeisterung dankbar, mit der ich ehemals Chatterton

gelesen habe. Im Stello und im Cinq-Mars stehen auch hübsche Stellen; kurz, er ist ein gefälliges und ausgezeichnetes Talent, und dann war er aus der guten Zeit, er hatte den Glauben! er übersetzte Shakespeare, schimpfte auf den Bürger, gab historische Entwickelung; man mochte sich über solche Leute noch so viel lustig machen, sie werden noch auf lange beherrschen, was ihnen folgen wird; und alle werden schließlich Akademiker, o Ironie! Die Verachtung für die Poesie, die man hier hegt, hat mich heute daran erinnert, daß man diese Dinge auseinandersetzen muß, und ich werde sie auseinandersetzen. Es macht sich ein Bedürfnis nach zwei moralischen Büchern geltend, einem über die Literatur und einem anderen über die Geselligkeit. Es juckt mich, mich daran zu machen. Ich garantiere Dir, wenn etwas die Scheiben zerschlagen kann, so ist es das. Die Ehrenmänner werden aufatmen; ich will dem menschlichen Gewissen, dem es daran fehlt, ein wenig Luft verschaffen; ich fühle, es ist der Moment; mich bedrängt ein Haufe kritischer Ideen. Ich muß sie irgendwo loswerden, und unter der künstlerischsten Form, die möglich ist, damit ich mich nachher bequem und auf lange an zwei oder drei große Werke machen kann, die mir seit langem im Bauch liegen.

Adieu, arme, liebe Muse; erhole Dich doch! ich küsse Dich. Dein UNGEHEUER.

Ich lese für den Kursus, den ich meiner Nichte gebe, griechische Geschichte. Gestern hat mich der Thermopylenkampf bei Herodot wie mit zwölf Jahren fortgerissen, was die Reinheit meiner Seele beweist, so viel man auch sage.

An Madame X...

Croisset, Nacht auf Samstag, 1 Uhr. [1854.]

Mir dreht sich der Kopf, und die Kehle brennt mir, so habe ich auf hunderttausend verschiedene Arten eine

Phrase, die eben endlich fertig geworden ist, gesucht, behauen, gegraben, gewendet, durchgestöbert und gebrüllt. Sie ist gut, dafür garantiere ich, aber es ist nicht ohne Mühe gegangen!

Dieser brave Bouilhet hat gerade vierzehn ziemlich traurige Tage damit verbracht, seinen zukünftigen Menschen zu korrigieren; aber endlich ist er fertig und gut fertig; ich war entzückt von dem, was er mir vorgestern geschickt hat; ich bin wie er ungeduldig, die Sache gedruckt zu sehen, obgleich der Druck für mich gewöhnlich nichts ändert. So hat die Lektüre der Meloenis in der Revue meine Meinung über kein Komma geändert. Es ist ein Werk, die Fossilien, aber wieviel Leute in Frankreich sind imstande, es zu verstehen? traurig! traurig! Nein, und doch, denn gerade das tröstet einen im Grunde; und dann, wer weiß, jede Stimme findet ihr Echo! Ich denke oft mit Rührung an die unbekannten, ungeborenen, auswärtigen Wesen ꝛc., die von denselben Dingen wie ich bewegt werden oder bewegt werden werden. Ein Buch schafft einem eine ewige Familie in der Menschheit. Alle, die von unseren Gedanken leben werden, sind wie Kinder, die an unserem Herde sitzen. Wie dankbar bin ich daher auch jenen armen alten Kerlen, mit denen man sich so weiten Mundes füllt, die man gekannt zu haben vermeint, und von denen man wie von toten Freunden träumt.

Es ist mir unmöglich, jenen Journalstreif wiederzufinden, auf dem, glaube ich, eine sozialistische Rede stand; er ist vermutlich verloren? mein Diener (ein neuer) sagt, er wisse nicht, ob er ihn nicht zufällig zum schmutzigen Wasser in den Eimer und in den Abort geworfen hat. O Demokratie, wohin wärest Du gekommen? Dies Papier war vermutlich aus meinem Bett auf den Teppich gefallen, und er wird es mit dem Unrat ausgekehrt haben. Ein merkwürdiger Symbolismus, aber es ärgert mich.

Der andere, der uns wie in einem böhmischen Gebirge bestahl, hat mir wenigstens nie solche Dummheiten gemacht; so wahr ist es, daß man nur von Kanaillen gut bedient

wird. Dieser brave Bursch hat sich schon bei drei Bürgern fortjagen lassen, die, wie es scheint, ein wenig argwöhnischer (das ist das Wort) waren als wir, und der eine von ihnen hat in seinem Zimmer eine Menge Battisttaschentücher Deines ehrenwerten Mitbürgers (wie Vater Hugo sagen würde) und zwölf Paar neuer Handschuhe gefunden, die heimlich gestohlen waren, und mit denen ich eine schöne Pfote gemacht hätte, denn ich hatte sie nach Maß machen lassen, aber mein Diener hatte eine Geliebte. Ich habe seither erfahren, daß er ihre Toilette bezahlte. O die Jugend! ein Beispiel von Moral, das man den Kindern zitieren könnte. Weshalb weckt die Entdeckung irgendeiner Missetat stets meine Lustigkeit?[1])

An Louis Bouilhet.

Croisset, d. 10. Mai 1854.

Ungeheuer!

Weshalb hast Du mir nicht geschrieben und weshalb habe ich Sonntag beim Erwachen keinen sakrosankten Brief

[1]) Kurze Zeit nach diesem Brief kam Flauberts Verhältnis zu Mme. X... zu einer Krisis. Ihr intimer Verkehr wurde durch irgendeine Indiskretion in Paris bekannt, Mme. X... war aufs höchste kompromittiert und in ihrer gesellschaftlichen Stellung erschüttert. Sie schrieb einen verzweifelten Brief an Flaubert, der ihn zu allem noch in einem Moment physischer Qualen (infolge einer Entzündung der Zunge) erreichte: sie forderte ihn auf, zu schreiben, zu kommen, sie zu heiraten, um sie zu retten. Flaubert blieb seinem Künstlertum treu: er antwortete kein Wort, tat keinen Schritt und ließ die Geliebte fallen. Damit brach das Verhältnis ab.

erhalten? In welche Wonnen der Verdrießlichkeiten bist Du getaucht, um Deinen armen Carafon zu vergessen? Hast Du Sandeau gesehen? usw.

Ich habe mich während der zwei oder drei Tage, die Deiner Abreise gefolgt sind, ziemlich gelangweilt. Dann habe ich die Bovary mit Wut wieder angepackt. Kurz, seit Du fort bist, habe ich sechs Seiten gemacht, auf denen ich mich abwechselnd der Elegie und der Erzählung hingegeben habe. Ich baue die Metaphern aus und verbanne die moralischen Analysen aufs strengste. Bist Du zufrieden? Bin ich schön? Ich fürchte momentan sehr, das wüste Genre zu streifen. Es könnte auch sein, daß mein junger Mann dem Leser durch seine Freiheit baldigst verhaßt wird? Bei diesem Memmencharakter die Grenze zu beobachten, ist nicht leicht, versichere ich Dich. In acht Tagen werde ich endlich bei den großen Orgien in Rouen sei.. Da muß ich mich entfalten!

Mir bleiben vielleicht noch hundertzwanzig oder hundertvierzig Seiten. Wäre es nicht besser gewesen, es wären vierhundert, und alles, was vorangeht, wäre kürzer gewesen? Ich fürchte, das Ende (das in Wirklichkeit das vollste war) wird in meinem Buch, wenigstens nach dem materiellen Umfang, worauf viel ankommt, zu eng werden.

Und Du, altes Haus, hast Du Deinen Akt fertig? Und die italienische Reise? wann? Laß nicht los, in drei T..... Namen! Und tu, was Dir möglich ist, damit das gelingt.

Heute morgen habe ich den jungen Baudry gesehen, der mir versichert hat, Du wärest nicht zu ihm gekommen, und Bouilhet sei ein Prahlhans. Immer derselbe kleine Biedermann! Übrigens keine Nachricht aus Rouen.

Als ich vorhin, nach dem Essen, einen Tulpenkorb ansah, habe ich an Dein Gedicht über die Tulpen Deines Großvaters gedacht, und ich habe ganz deutlich einen gepuderten Herrn in kurzen Hosen gesehen, der in einem unbestimmten Garten am Morgen bei Sonnenschein Tulpen pflegte. Daneben stand ein Balg von vier bis fünf Jahren

(dessen kleine Hose an die Jacke geknöpft war), pausbäckig, ruhig, und die Augen vor den Blumen aufgerissen; das warst Du. Du warst in eine Art Chokoladenfarbe gekleidet.

Ich lese jetzt die Anmerkungen der französischen Akademie zum Cid. Die des Sieur Saudery habe ich gelesen, es ist ungeheuer! Das tröstet übrigens. Hast Du Nachrichten von Pierrot?

Adieu, altes Haus, ich umarme Dich. Halte Dich in Freuden, wenn das möglich ist.

An Louis Bouilhet.

Croisset, d. 2. August. [1854.]

Da bin ich wieder an der ewigen Bovary! „Wieder einmal auf den Meeren," sagte Byron. „Wieder einmal in der Tinte," kann ich sagen.

Ich bin im Gange, Homais lose Theorien über die Frauen darlegen zu lassen. Ich fürchte, es wird ein wenig zu „gewollt" erscheinen. Übrigens habe ich erst heute mit ein wenig Schwung gearbeitet.

Ich habe das Zeitgenössische Griechenland, vom Sieur About, gelesen. Es ist ein nettes kleines Buch, sehr genau, voller Wahrheiten und sehr geistreich. Was die Verleumdungen und Halunkereien angeht, von denen man mir gesprochen hatte, so finde ich keine. Sein Talent ist nicht groß genug, um die Erbitterung zu erklären, mit der man ihn verfolgt. Es liegt noch etwas darunter, was uns entgeht.

Vorgestern habe ich Deinen ehemaligen Professor Bourlet zu Tisch gehabt. Welche Dicke! welcher Schweiß! welche Röte! Er ist ein als Bürger verkleidetes Nilpferd. Er ist übrigens nicht schwächer geworden, denn er ist immer

noch von der Opposition, wütend gegen die Regierung, Feind der Priester und extragrotesk.

Weißt Du, daß mein lieber Bruder mit Wut Regnier liest, daß er drei Ausgaben von ihm hat, daß er mir Rodomontaden daraus auswendig zitiert hat? er hat in meiner Gegenwart zu Bourlet über Meloenis[1]) gesagt: „Wenn Du das nicht gelesen hast, hast Du nichts gelesen.“

Man mag mich hängen, wenn ich je über irgend etwas ein Urteil fälle!

Die Dummheit steht nicht auf der einen, und der Geist auf der andern Seite. Es ist wie beim Laster und der Tugend; ein Schurke, wer sie unterscheidet.

Axiom: die Synthetische Methode ist das große Gesetz der Ontologie.

Neuigkeit: M. L . . . ist Gemeinderat von Darnetal. „Hier verzichten wir darauf zu malen.“ Seine Eltern schweben in Entzücken. Ich versichere Dich, wenn ich daran denke, fühle ich mich auf einem Ozean von Träumereien davongetragen.

Wann kommst Du, armer Alter? Du mußt die Zeit Deiner Ferien ungefähr festgesetzt haben. Hast Du Rouvière gesehen? Lafitte? Judith? Versuche, Dich ein wenig zu regen.

Ich hebe Dir eine Rede des Präsidenten Tougard auf, die „allerliebst“ ist, wie Homais sagen würde.

An Louis Bouilhet.

Croisset, d. 31. August 1855.

Ich erwarte immer noch voll Ungeduld Nachricht von Langier. Bleibst Du in Paris, bis Du eine definitive Antwort vom Théâtre français hast?

[1]) Von Bouilhet.

Ich glaube, Du tust unrecht daran, Rouvières nicht aufzusuchen. Wer weiß? Erkundige Dich, ob Samson zum Komitee gehört. Er ist ein armer Kerl. Aber es ist ein Gutes, wenn Du Regnier in der Tasche hast.

Ärgerlich, daß ich keine Antwort vom Sieur Jouard erhielt, M. Jouards Sohn, bin ich heute in Rouen gewesen, um einen Advokaten zu konsultieren, nämlich den jungen Nion, der mir alle denkbaren Aufklärungen gegeben hat; er wird morgen herkommen, wir werden noch eine Geschäftssitzung haben.

Wenn ich diese finanzielle Stelle des Verfahrens los bin, das heißt in vierzehn Tagen, komme ich schnell zur Katastrophe. Ich habe diesen Monat viel gearbeitet, aber ich fürchte sehr, es wird zu lang sein, all das wird als ein beständiges Wiederkäuen erscheinen. Die Angst läßt mich nicht los. Nicht so muß man komponieren!

Ich war letzthin erstaunt, in den „Stilvorschriften" des Sieur Buffon unsere reinen und einfachen Theorien über besagte Kunst zu finden. Wie weit man von all dem entfernt ist! In welcher Ferne von der Ästhetik ruht dies brave neunzehnte Jahrhundert! Und die Königin von England? und der Prinz Albert?

A propos, mit wem verkehrst Du? Denn Du bist nicht der Mann, Dich der Frauen zu enthalten? Suchst Du Dir eine kleine Maitresse zuzulegen? Zum Teufel, ein junger Mann! . . . und ein Künstler!

Croisset wird ein sehr unmoralischer Ort. Ich höre nur noch von Kopfnüssen reden, die man sich wegen schlechter Sitten verordnet. Die Maitresse M. Deschamps', mein Herr, führt ein wahrhaft skandalöses Leben 2c.

Wir haben gestern Nachricht aus England gehabt. Mlle. Sophie wird Anfang Oktober gebären. Fühlst Du das Groteske dieses kleinen Wanstes, in dem sich ein kleiner Engländer rührt? . . . Miß Harriet Collier hat sich mit Sir Thomas Campbell, Baron, ich weiß nicht wovon, verbunden! Und ihr Bild, das ich dahabe, hatte mir nichts gesagt. Wieder eine Sylphide weniger! Mein erbliches

Feuerhimmel leert sich ganz [illegible] Engel meiner Jugend werden Hausfrauen. All meine alten Sterne verwandeln sich in Kerzen, und jene schönen Brüste, auf denen meine Seele sich wiegte, werden bald [illegible] gleichen.

Adieu armer alter [illegible] Kerl. [illegible] wage Dir nicht zu sagen, daß ich [illegible]; aber es ist wahr.

An Louis Bouilhet.

[illegible], d. 17. September, 1855.

[illegible] mein Liebe[illegible] mir für nächsten Sonntag, oder, wenn Du kannst, schon [illegible], folgende medizinischen Auskünfte zu schicken: [illegible] den Hügel hinauf, Homais sieht dem Blinden [illegible] Augen (Du kennst die Masken), und er hält [illegible] eine Rede; er wendet wissenschaftliche Worte an, [illegible], er könne ihn heilen, und gibt [illegible] Adresse. Wohlverstanden, Homais muß sich täuschen, [illegible] arme Kerl ist unheilbar.

[illegible] Du [illegible] Deinem Medizinbeutel nicht genug hast, [illegible] geben für fünf oder sechs geschnürte [illegible] Form und schicke mir das. Ich ginge [illegible], aber [illegible] verlöre ich einen Tag, und ich müßte mich auf [illegible] Erklärungen einlassen.

Ich bin seit [illegible] Tagen von einem der scheußlichsten Stockschnupfen abgestumpft; aber heute habe ich trotzdem ertr[illegible]lich gearbeitet. Ich hoffe, in einem Monat wird die Bovary ihr Arsenik im Bauch haben. Werde ich sie Dir [illegible] den mitbringen? Ich zweifle.

Ich glaube entschieden, Du wirst bei der Lektüre durch[illegible]men, Punkt eins. (Also, armer alter Kerl, beachte

wohl, daß Du dann erst beim ersten Punkt bist, liebliche Perspektive.) Jetzt wird man Beine recken und Diplomatie entfalten müssen. Es ist ganz unnütz, den Freunden zu sagen, daß Du zur Lektüre kommst. Ich glaube, hier muß Blanche „sich zeigen“; auf jeden Fall brauchst Du einen günstigen Streich, denn man kann Dir noch Jahre eingeben! Ich rechne ziemlich auf Mme. Stroelin, mit der ich zum Doktor Conneau 2c. gehen werde. Kurz, wir werden sehen, wir werden uns regen.

An Deiner Stelle ginge ich sofort zu Janin. Das ist ein ausgezeichneter, gefälliger Mann; er hat viel Lobens aus Dir gemacht; ich würde ihm alles erzählen. Er würde Dir nützen, oder wenigstens wäre er für später ein Richtpunkt. Da Du jetzt nicht schreibst, so rücke vor.

Du hast vielleicht recht, es ist besser zu warten; ich spreche von unserm Benehmen gegen jene Herren von da unten. Was den Artikel Meloenis angeht, so werde ich mit Vergnügen von dem inoffensiven Cormenin Rechenschaft darüber fordern, und ich werde da vielleicht mehr erfahren, als ich wissen will.

Was für ein Bedürfnis nach Invektiven ich fühle! Ich bin bis zum Hals voll davon! Ich werde zum Rousseau. Doppelte Wirkung der Einsamkeit und Aufregung. Wir werden schließlich noch an eine holbachische Verschwörung glauben; Du wirst sehen.

Geduld! Wir werden unsern Tag haben, wir werden unser Loch reißen. Aber es ist noch nicht fertig. Man muß Werk auf Werk häufen, wie eine Maschine arbeiten und nie von der geraden Linie abweichen. Der Beharrlichkeit weicht alles.

Ich fühle jetzt das Bedürfnis, schnell zu gehen.

Beachte: da schreibe ich auf dieser halben Seite zum zweitenmal: „Ich fühle das Bedürfnis.“ Ich bin freilich ein Mensch, der viele Bedürfnisse fühlt.

Ich habe mit Begeisterung von der Einnahme Sebastopols gehört, und mit Entrüstung von dem neuerlichen Attentat, dessen sich ein Ungeheuer auf die Person des

Kaisers schuldig gemacht hat. Danken wir Gott, daß er ihn uns zu Frankreichs Glück nochmals bewahrt hat. Das Beklagenswerte ist, daß der Elende aus Rouen ist. Es ist eine Schande für die Stadt. Man wird nicht mehr zu sagen wagen, daß man aus Rouen ist.

An Louis Bouilhet.

Croisset, d. 20. September. [1855.]

1. Du bist ein famoser Kerl, daß Du mir schnell geantwortet hast. Die Idee der „guten Diät“ ist ausgezeichnet, und ich nehme sie mit Begeisterung an; irgendeine Operation, das ist wegen des Klumpfußes ausgeschlossen, und übrigens muß, da Homais sich selber mit der Kur befassen will, jede Chirurgie ferngehalten werden.

2. Ich brauchte wissenschaftliche Worte, die die verschiedenen Teile des verletzten Auges (oder der Lider) bezeichnen. Alles ist verletzt, und es ist ein Ragout, in dem man nichts mehr erkennt. Einerlei, Homais wendet schöne Worte an und findet etwas, um die Galerie zu blenden.

3. Schließlich müßte er von einer Salbe (seiner Erfindung?) sprechen, die für skrofulöse Leiden gut ist, und die er bei dem Bettler verwenden will. Ich lasse ihn den Armen nach Yonville einladen, wo er ihn aufsuchen soll, damit ich meinen Armen bei Emmas Tode habe? So, Alter. Überlege Dir all das ein wenig und schicke mir etwas für Sonntag.

Ich arbeite mittelmäßig, und „ohne Geschmack“, oder vielmehr mit Abscheu. Ich bin dieser Arbeit wahrhaft müde; es ist jetzt ein wahres Pensum für mich.

Wir werden wahrscheinlich viel zu verbessern haben: ich habe fünf Dialoge hintereinander, und alle sagen dasselbe!!!

Du wirst sehen, Pierrot wird man uns schließlich stehlen, man müßte das Manuskript zurückhaben, ebenso das von Agenor. Das ist leicht.

Ich empfehle Dir die letzte Nummer der Revue. Es steht eine Würdigung der deutschen romantischen Schule darin, nach der man den Maßstab ziehen muß. Man klagt Goethe des Egoismus an (neu!), und Heinrich Heine der Nichtigkeit oder des Nihilismus.

Geh' meinetwegen, melancholisch eine Pfeife zu rauchen, to the British tavern, Rivoli Street, indem Du an den goldenen Esel denkst.

An Louis Bouilhet.

Croisset, den 1. Juni. [1856.]

Gestern habe ich endlich das Manuskript der Bovary, um etwa dreißig Seiten erleichtert, ohne hier und dort viele gestrichene Zeilen zu zählen, an Ducamp geschickt. Ich habe drei große Salbadereien Homais' unterdrückt, eine Landschaft ganz, die Gespräche der Bürger auf dem Ball, einen Artikel von Homais ꝛc. ꝛc. ꝛc. Du siehst, Alter, wie heroisch ich gewesen bin. Hat das Buch gewonnen? Sicher ist, daß das Ganze jetzt mehr Bewegung hat.

Wenn Du wieder zu Ducamp gehst, wäre ich neugierig zu erfahren, was er davon hält. Wenn mir diese Burschen nur nicht zurückweichen!

Und Dein Drama! Mache mir das Vergnügen und sag' mir den Titel. Wirst Du nach Rouen kommen, sowie Du fertig bist? Ich werde erst Anfang August nach Paris kommen, nachdem ich veröffentlicht habe, nach meiner ersten Nummer.

Du fragst mich, was ich tue; höre: ich bereite meine Legende[1]) vor und korrigiere den Heiligen Antonius. Ich habe im Heiligen Antonius alles ausgemerzt, was mir unzeitgemäß scheint, eine nicht geringe Arbeit, da der erste Teil, der 160 Seiten hatte, jetzt nur noch (abgeschrieben) 74 hat. Ich hoffe, diesen ersten Teil in einigen acht Tagen los zu sein. Im zweiten ist mehr zu tun, da habe ich endlich ein vielleicht armseliges Band, aber doch ein Band, eine mögliche Verkettung entdeckt. Der Charakter des heiligen Antonius soll um zwei oder drei Monologe aufgeschwellt werden, die auf verhängnisvolle Weise Versuchungen bringen werden. Was den dritten Teil angeht, so ist das Milieu ganz und gar neu zu machen. Im ganzen einige zwanzig Seiten, oder vielleicht dreißig Seiten zu schreiben. Ich streiche die überlyrischen Bewegungen. Ich beseitige viele Inversionen und streiche die Wendungen, die einen von der Hauptidee abbringen. Kurz, ich hoffe das lesbar und nicht zu langweilig zu machen.

Wir werden in diesen Ferien sehr ernsthaft darüber reden. Denn es ist etwas, was mir auf dem Gewissen liegt, und ich werde erst ein wenig Ruhe haben, wenn ich diesen Druck los bin.

Ich lese Schmöker über das häusliche Leben im Mittelalter und über die Jagd. Ich finde prachtvolle und neue Details. Ich glaube eine amüsante Farbe machen zu können. Was sagst Du zu „einer Igelpastete und zu einem Eichhörnchenmehl"? Erschrick übrigens nicht, ich will mich nicht in den Notizen ertränken. In einem Monat werde ich mit meiner Lektüre zu Ende sein, während ich immerfort am Heiligen Antonius arbeite. Wenn ich ein junger Kerl wäre, würde ich im Oktober mit dem fertigen Heiligen Antonius und dem Johanniter Sankt Julian nach Paris gehen. Ich könnte also 1857 Moderne, Mittelalter

---

[1]) Legende Sankt Julians, des Johanniters, später veröffentlicht in den Trois Contes.

und Altertum liefern. Ich habe Pécopin noch einmal gelesen, ich fürchte die Ähnlichkeit keineswegs.

Gestern bin ich in Rouen auf der Bibliothek gewesen. Dann bei Leonie, die ich in einem Möbelwirrwarr gefunden habe, daß man hätte glauben können, die Kosaken seien durch ihr Zimmer gezogen. Sie half beim Umzug einer Nachbarin und schien mir in einem vollständigen Chaos. Mitten in der Unterhaltung sagte sie plötzlich: „Und Olga?“ — „Wer ist Olga?“ — „Du weißt es.“ — „Nein.“ Bestreiten, Behaupten, Unverschämtheiten meinerseits; Lügen, die ich mir erspart hätte, wenn ich gewußt hätte, daß Du ihr die Geschichte erzählt hast. Ich blieb dabei, Du hättest mir nichts gesagst — und darauf: „Ah, sag' ihm nichts, denn er beschuldigt mich, ich erzähle Dir alles.“ Das ist die Anekdote, Du wirst Deinen Nutzen daraus ziehen.

Was Durey angeht, so rate ich Dir, es so zu machen, daß sie ins Odeon tritt, um die Maintenon zu spielen, eine Rolle, deren sie sich besser entledigen wird als das dicke Geflügel X... Es muß eine Tragödin sein, die das spielt. Ich meine ein Weibchen, das tragische Traditionen hat, Pomp; die anderen werden Dir Deine unglücklichen Verse gerade genug verrenken! Keine Angst, sie werden in ihrem Mund in schöner Verfassung sein! In der Maintenon tut Corneille von hoher Schule not.

Dein Entschluß, Dich der Schauspielerinnen zu enthalten, ist, schlüpfrig gesprochen, der eines tugendhaften Mannes. Aber nimm Dich in acht, daß Du nicht ins andere Extrem verfällst, und mißtraue Deinem Herzen. Was meine arme Person angeht, so bin ich sicher, sie würde diese Rolle sehr gut ausfüllen. Du wirst tun, was Du willst, und ich bitte Dich sogar, „zu tun, was Du willst,“ und nicht, was man will. Du hast dem Odeon genug Konzessionen gemacht, damit man Dir gestatte, eine Frau, und noch dazu eine Altenrolle, durchzubringen! Werde nicht schwach, in drei T..... Namen! Werde fest. Man achtet die Leute nur, wenn sie sich selber sehr achten.

An Louis Bouilhet.

Croisset, d. 10. Juli. [1856.]

Da bin ich wieder auf zwei Monate in Croisset und beim neuen Heiligen Antonius. Ich beginne mich zu langweilen und habe es eilig, ihn los zu werden. Was ich auch tue, es wird immer mehr merkwürdig bleiben als schön. Der Stilteig ist weich. Was das Ganze angeht, so zerrütte ich mir das arme Gehirn, eins draus zu machen, aber . . .

Was für einen schönen Abend ich Freitag mit dem Friseur der Damen in den Coulissen des Zirkus verbracht habe! Frederik Lemaître hatte ihn betrunken gemacht, und Person hatte ihm den Rest gegeben. Er war roter als die Schminkedosen, die auf dem Toilettetisch ausgebreitet waren, er rieselte von Cold-Creame, von Schweiß und Wein. Die beiden Lampen gaben eine Hitze zum Ersticken. Das offene Fenster ließ eine Ecke schwarzen Himmels sehen, Theaterkostüme lagen auf dem Boden herum. Person schrie unter den Händen des weinseligen Künstlers, der ihr die Haare zog. Ich hörte die Tänze der Szene und das Orchester. Ich sog Frauen- und Dekorationsgerüche jeder Art ein, das Ganze vermischt mit den Rülpsern des Friseurs; ungeheuer, ungeheuer!

Schanze am „Geständnis“, das wird gehen, ich garantiere Dir. Ich glaube, der politische Horizont beginnt sich aufzuklären. Wir sind lange genug auf einem stürmischen Meer herumgeworfen worden, um ein wenig gute Luft zu genießen.

Adieu, armes, liebes altes Haus.

Du wärst ein wackerer Kerl, wenn Du mir das Gedicht über den Brand schicktest. Denn ich fühle ein großes Bedürfnis, es auswendig zu lernen, um es ganz allein in der Stille des Arbeitszimmers zu trällern.

An Louis Bouilhet.

Croisset, d. 15. August. [1856.]

Du hast mir einen verd...... Brief geschrieben, der keinen lustigen Menschen zeigt, mein armer Alter. Was soll ich Dir antworten, wenn nicht zwei Aphorismen des Mannes, dessen Geburtstag man heute feiert: 1. die großen Unternehmungen gelingen selten auf den ersten Schlag; 2. der Erfolg gehört den Apathischen. Und doch nicht so apathisch. Man muß sich selber ein wenig aus dem Schlamm herausziehen.

Geh Ende dieser Woche zu dem jungen Ducamp; nächsten Dienstag, hat er mir gesagt, soll die große Schlacht um die Einrückung der Bovary stattfinden. Du kannst ihm sagen, was Du für passend hältst (ich vertraue Dir), und daß ich darauf rechne, seinem Versprechen gemäß, am 1. September zu erscheinen.

Ich habe ihm vor zwei oder drei Tagen geschrieben, um ihn zu bitten, daß er mich auf der ersten Seite der Revue, wo die künftigen Meisterwerke mit dem Namen der großen Leute gegenüber gedruckt werden, nicht mehr Faubert nennt; ich habe keine Antwort erhalten ...

Ich arbeite wie ein Ochse am Heiligen Antonius. Die Hitze regt mich an, und ich bin seit langem nicht mehr so lustig gewesen. Ich verbringe meine Nachmittage bei geschlossenen Läden, gezogenen Vorhängen, ohne Hemd, im Zimmermannskostüm. Ich schreie! ich schwitze! es ist prachtvoll. Es gibt Momente, in denen es entschieden mehr ist als Delirium! Prahlerei beiseite, ich glaube, ich rühre an den Kern, ich werde die Sache schließlich genießbar machen, wenn ich nicht vollständig auf dem Holzweg bin, was möglich ist?

Und Du, kommt das „Geständnis" vorwärts? wann beginnen die Proben der Montarcy? Wirst Du Anfang September an unsere Herde kommen?

Gestern habe ich den Besuch des Sieur Baudry junior

genossen, der nacheinander mit dem Mund das Jagdhorn, das Waldhorn, den Baß, den Kontrabaß, das Serpent und die Posaune imitiert hat. Es ist wunderbar. Dieser Bursch ist stark. Höchst vernachlässigtes Äußere. Er trägt Kastorschuhe wie ein Bürger mit Hühneraugen. Er hat mir gestanden, momentan sei seine einzige Leidenschaft „die Zwiebel". Er kauft sie selber auf dem Markt und ißt sie roh. Ungeheuer. Dieses Übermaß der Einfachheit zermalmt mich.

Ich hätte es nicht übel genommen, wenn Du mir ein paar Details über Deinen Bruch mit Durey gegeben hättest. „Keiner der Seitensprünge der Geilheit ist mir gleichgültig," sagt Brissac. Aber Du hast Dir eine so eilige Art der Korrespondenz angewöhnt, daß, Einzelheiten über irgend etwas von Dir verlangen, sich die Nase an einer Mauer zerbrechen hieße. Ich will Dich nur darauf aufmerksam machen, daß Dir da die Anwesenheit des Dichters Philoxenos zum drittenmal als Vorwand dient. Suche jetzt andere dramatische Mittel, und wäre es nur aus Eigenliebe!

O Alter! Alter! es war eine Zeit, wo wir jede Woche vierundzwanzig Stunden zusammen verbrachten. Dann ... nein, ich halte inne! ich wäre wie eine Dirne, die man verlassen hat, und die stöhnt.

Adieu, amüsiere Dich gut, wenn Du kannst. Schanze trotzdem. Befriedige Deine unerschöpflichen Gluten, fülle Dir den unvorstellbaren Magen, entfalte Deine monströse Persönlichkeit! Das macht Deinen Reiz aus. Du bist schön! Ich liebe Dich!

An Louis Bouilhet.

Croisset, d. 25. August. [1856.]

Ich danke Dir sehr, mein lieber Alter, daß Du Ducamp von der Bovary gesprochen hast. Aber ich bin deshalb

nicht weiter, da Du mir keine definitive Antwort geschickt hast. Alles was ich sehe, ist, daß ich nicht am 1. September erscheinen werde. Ich habe den Sieur Pichat in Verdacht, daß er meine Rückkehr im Oktober abwartet, um zu versuchen, ob er mir nicht doch noch seine Korrekturen zuschieben kann. Und doch habe ich sein Wort, und ich werde es ihm mit schönem Dank zurückgeben, wenn sie noch lange in diesem Zug fortfahren. Ich werde bis zum zweiten oder dritten September warten, das heißt, Mitte nächster Woche werde ich dem jungen Ducamp schreiben, um zu erfahren, ob man mich druckt oder nicht. Ich bin der Bovary müde, und ich will sie los werden.

Mein literarischer Eifer ist mit der Temperatur beträchtlich gesunken. Ich habe diese Woche nichts getan. Der Heilige Antonius, der mich einen Monat lang amüsiert hat, langweilt mich jetzt. Jetzt verstehe ich wieder einmal nichts davon. Ah! in drei T..... Namen! wie hätte ich Dich nötig! Tu mir doch den Gefallen und sage mir, ob Du im September nach Rouen kommst, und um welche Zeit? Antworte auf diese Frage, einmal macht noch keine Gewohnheit.

Ich habe heute im Wald von Canteleu einen großen Spaziergang gemacht, einen entzückenden Spaziergang, mein lieber Herr, weil es schönes Wetter war, aber furchtbar wegen der Erinnerungen, die mich bedrängten. Ich trug mehr Melancholien im Herzen als Blätter an den Bäumen saßen. Ich bin bis Monfigny gewesen. Ich bin in die Kirche getreten. Man las die Vesper, höchstens zwölf Gläubige. Große Nesseln auf dem Kirchhof, und eine Ruhe! eine Ruhe! Auf den Gräbern piepsten Hennen, und die Turmuhr krächzte.

In dieser Kirche gibt es Fenster aus dem sechzehnten Jahrhundert, die die Arbeiten des Landes in den verschiedenen Monaten des Jahres darstellen. Jedes Fenster ist ganz einfach ein Meisterwerk. Ich war erstaunt darüber. Ich werde Dir das zeigen, wenn Du kommst.

Als ich nach Hause kam, spürte ich ein großes Be-

dürfnis, Wildpretpastete zu essen und Weißwein zu trinken; die Lippen zitterten mir, und die Kehle war trocken. Ja, ich war krank darauf. Es ist seltsam, wie das Schauspiel der Natur, statt meine Seele zum Schöpfer zu erheben, meinen Magen anregt. Der Ozean gibt mir Träume von Austern ein, und das letzte Mal, als ich die Alpen passierte, verursachte mir eine Gemskeule, die ich vier Jahre vorher auf dem Simplon gegessen hatte, Halluzinationen. Das ist unedel, aber es ist so. Werde ich Gelüste gehabt haben, ich! und schofle!

An Laurent Pichat,

Leiter der Revue de Paris.

Croisset, Donnerstagabend, 1856.

Lieber Freund!

Ich habe soeben die Bovary erhalten und empfinde zunächst das Bedürfnis, Ihnen dafür zu danken (wenn ich grob bin, so bin ich nicht undankbar); Sie haben mir einen Dienst erwiesen, indem Sie sie annahmen, wie sie ist, und ich werde das nicht vergessen.

Geben Sie zu, daß Sie mich äußerst lächerlich gefunden haben und noch finden (vielleicht mehr als je)? Ich möchte gern eines Tages anerkennen, daß Sie recht gehabt haben; ich verspreche Ihnen, daß ich mich dann aufs demütigste bei Ihnen entschuldigen werde. — Aber verstehen Sie, teurer Freund, daß es vor allem ein Versuch war, den ich machen wollte, wenn die Lehrzeit nicht zu hart war.

Glauben Sie denn, diese unedle Realität, deren Wiedergabe Sie ekelt, lasse mir nicht genau wie Ihnen das Herz springen? Wenn Sie mich besser kennen, werden Sie wissen,

daß ich das gewöhnliche Leben verabscheue. Ich habe mich persönlich stets so fern davon gehalten, wie ich konnte. Aber ästhetisch habe ich es diesmal, und nur diesmal, gründlich durchkosten wollen. Daher habe ich die Sache auch auf eine heroische Art angepackt, ich meine eine peinliche, indem ich alles annahm, alles sagte, alles malte, – ein ehrgeiz'ger Ausdruck.

Ich drücke mich schlecht aus, aber das genügt, damit Sie begreifen, welches der Sinn meines Widerstandes gegen Ihre Kritiken ist, so verständig sie auch sein mögen. Sie würden mir ein anderes Buch daraus machen.

Sie nahmen an der inneren Poetik Anstoß, aus der der Typus (wie ein Philosoph sagen würde) floß, auf den es konzipiert wurde. Kurz, ich hätte geglaubt, in dem, was ich mir schulde, zu fehlen, und in dem, was ich Ihnen schuldete, wenn ich eine Tat der Achtung beging, statt eine solche der Überzeugung.

Die Kunst verlangt weder Gefälligkeit noch Höflichkeit, nichts als die Ehrlichkeit, stets die Ehrlichkeit und die Freiheit. Und daraufhin drücke ich Ihnen herzlich die Hände.

Unter dem unfruchtbaren Baum mit den immergrünen Zweigen ganz der Ihre.

An Louis Bouilhet.

Croisset, d. 5. Oktober. [1856.]

Mein lieber Alter!

Gib mir einen Rat, und zwar sofort. Ich habe heute morgen einen Brief von Frédéric Baudry erhalten, der mich in den höflichsten Ausdrücken bittet, in der Bovary aus dem Journal de Rouen Le Progressif de

Rouen oder einen anderen derartigen Titel zu machen. Dieser Kerl ist ein Schwätzer; er hat die Sache dem Vater Senard und den Herren vom Journal selber erzählt.

Meine erste Regung war, ihn zum Teufel zu schicken; andererseits hat besagtes Blatt gestern eine sehr liebenswürdige Reklame für die Bovary gemacht. Aber es ist so schön, das Journal de Rouen in der Bovary. Schließlich ist es in Paris nicht so schön, und das Progressif wird vielleicht ebensoviel Effekt machen? „Ich werde von Ungewißheit verzehrt.“ Ich weiß nicht, was tun. Mir scheint, wenn ich nachgebe, begehe ich eine furchtbare Memmerei. Überlege, das wird den Rhythmus meiner armen Sätze brechen! Es ist ernst.

Was mich angeht, so hat mich der Anblick meines gedruckten Werks vollends stumpf gemacht. Es ist mir furchtbar platt erschienen. Ich sehe nur Schwarzes darin. Das ist buchstäblich. Es ist ein großer Rechenfehler gewesen, und der Erfolg müßte sehr betäubend sein, um die Stimme meines Gewissens zu übertönen, das mir zuruft: „verfehlt!“

Nur eins tröstet mich, das ist der Gedanke an Deinen Erfolg, und dann die Hoffnung (aber ich habe schon so viel Hoffnungen gehabt), daß der Heilige Antonius jetzt einen Plan hat; der scheint mir weit mehr auf den Beinen zu stehen als die Bovary.

Nein! in drei T . . . . . Namen' Du sollst mir keine Komplimente zurückschicken, aber mich macht das nicht lustig, es scheint mir klein und „gemacht, um in der Stille des Arbeitszimmers darüber zu brüten“. Nichts, was fortreißt und von ferne blendet. Ich komme mir vor, als sei ich „stark im Thema“. Dies Buch deutet auf viel mehr Geduld als Genie, viel mehr Arbeit als Talent. Abgesehen davon, daß der Stil schon nicht mehr so straff ist; viele Phrasen sind zurechtzuhobeln; mehrere Seiten sind einwandsfrei, glaube ich, aber das tut nichts zur Sache.

Denke an diese Geschichte vom Journal de Rouen. Versetze Dich an meine Stelle. Sage Ducamp nichts davon,

bis wir einen Beschluß gefaßt haben; er riete wahrscheinlich, nachzugeben. Stelle Dich auf den Gesichtspunkt des Absoluten und der Kunst.

Du wirst vor Mitleid über mich lachen, aber ich bin vollständig blödsinnig.

Adieu, antworte mir sofort.

An Theophile Gautier.

Mittwoch, d. 17. Dezember, 1856.

Lieber alter Meister!

Soeben habe ich die Korrekturen an Ducessois zurückgeschickt. Du wirst sie trotzdem lesen. Ich habe den Haarbüschel zwischen den Brüsten gestrichen, der dem Mann von Geschmack, der sich Bouilhet nennt, die Haare zu Berge treibt. Habe ich gut daran getan?

Wenn Du mir irgendeine ernste Beobachtung mitzuteilen hättest, so ist meine Adresse Croisset bei Rouen.

Adieu, lieber Alter, tausend Händedrücke, auch von seiten des Sieur Bouilhet, der jetzt meine Einsamkeit teilt.

Der Deine.

An Laurent Pichat,

Leiter der Revue de Paris.

1857.

Mein Lieber Freund!

Ich danke Ihnen zunächst, daß Sie sich abseits stellen; ich rede also nicht zu dem Dichter Laurent Pichat, sondern zur Revue, einer abstrakten Persönlichkeit, deren Interpret

Sie sind. Nun habe ich der *Revue de Paris* folgendes zu antworten:

1. Sie hat *Madame Bovary* drei Monate lang im Manuskript behalten, und ehe sie die erste Zeile druckte, mußte sie wissen, woran sie sich betreff besagten Werkes zu halten habe. Es hieß nehmen oder ablehnen. Sie hat es genommen, um so schlimmer für sie.

2. Als die Sache einmal beschlossen und angenommen war, habe ich in die Unterdrückung einer meiner Meinung nach sehr wichtigen Stelle gewilligt, weil die *Revue* mir versicherte, sie bringe ihr Gefahr. Ich habe mir mit guter Miene das Urteil gesprochen, aber ich verhehle Ihnen nicht (ich spreche zu meinem Freunde Pichat), daß ich an diesem Tage den Gedanken, zu drucken, bitter bereut habe.

Wir müssen ganz sagen, was wir denken, oder nichts sagen.

3. Ich finde, ich habe schon viel getan, und die *Revue* findet, ich müsse noch mehr tun. Nun werde ich *nichts mehr tun*, keine Verbesserung machen, keine Kürzung, kein Komma streichen, nichts, nichts! . . . Aber wenn die *Revue de Paris* findet, daß ich sie kompromittiere, wenn sie Angst hat, so bleibt etwas sehr Einfaches, nämlich das Erscheinen der *Madame Bovary* einzustellen. Darüber mache ich mich nur lustig.

Jetzt, wo ich mit der *Revue* fertig bin, werde ich mir folgende Bemerkung erlauben, mein Freund:

Als Sie die Fiakerstelle unterdrückten, haben Sie von dem, was Anstoß erregt, nichts beseitigt, und wenn Sie in der sechsten Nummer unterdrücken, was Sie von mir fordern, werden Sie wieder nichts davon beseitigen.

Sie halten sich an Einzelheiten, man muß das Ganze fassen. Das brutale Element liegt auf dem Grunde, und nicht auf der Oberfläche. Man macht die Neger nicht weiß, und man ändert das *Blut* eines Buches nicht. Man kann es ärmer machen, weiter nichts.

Es versteht sich von selbst, wenn ich mich mit der

Revue de Paris entzweie, so bleibe ich deshalb nicht minder der Freund ihrer Redakteure.

Ich weiß in der Literatur den Mann von seinem Amt zu unterscheiden.

Ganz der Ihre.

An Mme. Maurice Schlesinger.

Paris, d. 14. Januar, 1857.

Wie mich Ihr guter Brief gerührt hat, liebe gnädige Frau! Die Fragen, die Sie darin über den Verfasser und das Buch stellen, sind direkt an ihre Adresse gelangt, zweifeln Sie nicht daran: hier haben Sie also die ganze Geschichte. Die Revue de Paris, in der ich meinen Roman veröffentlicht habe (vom 1. Oktober bis zum 15. Dezember), war in ihrer Eigenschaft als der Regierung feindliches Blatt schon zweimal gewarnt worden. Nun hat man gefunden, es wäre ein sehr geschickter Streich, sie wegen Unmoral und Irreligiosität auf einen Schlag zu unterdrücken; so hat man in meinem Buch aufs Geratewohl schlüpfrige und gottlose Stellen beanstandet. Ich habe vor dem Herrn Untersuchungsrichter erscheinen müssen, und das Verfahren hat begonnen. Aber ich habe die Freunde kräftig in Bewegung gebracht, und sie sind für mich ein wenig im hohen Schlamm der Hauptstadt gewatet. Kurz, alles ist eingestellt, versichert man mir, obgleich ich noch keine offizielle Antwort habe. Ich zweifle nicht am Gelingen, es war zu dumm. Ich werde also meinen Roman in Buchform veröffentlichen können. Sie werden ihn in etwa sechs Wochen erhalten, denke ich, und ich werde Ihnen zu Ihrer Unterhaltung die beanstandeten Stellen anstreichen. Die eine, die Schilderung einer

letzten Ölung, ist nur eine Seite des Pariser Rituals, ins Französische übersetzt; — aber die braven Leute, die über die Religion zu wachen haben, sind in ihrem Katechismus nicht sehr bewundert.

Wie dem auch sei, ich wäre verurteilt worden, trotz allem verurteilt — zu einem Jahr Gefängnis, ohne tausend Franken Geldbuße zu zählen. Obendrein wäre jeder neue Band Ihres Freundes von den Herren von der Polizei grausam überwacht und ausgeklaubt worden, und der Rückfall hätte mich neuerdings wieder auf fünf Jahre auf das „feuchte Stroh des Lochs" zurückgeführt: mit einem Wort, es wäre mir unmöglich gewesen, noch eine Zeile zu drucken. Ich habe also gelernt: 1. daß es sehr unangenehm ist, in eine politische Affäre verwickelt zu sein; 2. daß die soziale Heuchelei eine ernste Sache ist. Aber diesmal ist sie so stupide gewesen, daß sie sich ihrer selber geschämt und losgelassen hat und in ihr Loch zurückgekrochen ist.

Was das Buch an sich angeht, das moralisch ist, erz-moralisch, und dem man den Monthyonpreis gäbe, wenn es weniger freie Allüren hätte (eine Ehre, nach der ich wenig geize), so hat es allen Erfolg gehabt, den ein Roman in einer Revue haben kann.

Ich habe von den Genossen sehr hübsche Komplimente erhalten, ob wahre oder falsche, das weiß ich nicht. Man versichert mir sogar, M. de Lamartine singe laut mein Lob — was mich sehr wundert, denn in meinem Buch müßte ihn alles reizen! — die Presse und der Moniteur haben mir sehr anständige Vorschläge gemacht — man hat eine komische Oper von mir verlangt (komische! komische!), und man hat in verschiedenen großen und kleinen Blättern von meiner Bovary gesprochen. Das, liebe gnädige Frau, ist, und zwar ohne jede Bescheidenheit, die Bilanz meines Ruhms. Beruhigen Sie sich über die Kritiker, sie werden mich schonen, denn sie wissen recht wohl, daß ich nie in ihrem Schatten wandeln werde, um ihren Platz einzunehmen: sie werden im Gegenteil reizend sein; es ist so süß, alte Töpfe mit neuen Krügen zu zerschlagen!

Ich werde also mein armes, so plattes und ruhiges Leben wieder aufnehmen, in dem die Phrasen Abenteuer sind, und in dem ich keine anderen Blumen pflücke als Metaphern. Ich werde, wie in der Vergangenheit, einzig um des Vergnügens am Schreiben willen schreiben, für mich allein, ohne irgendeinen Hintergedanken an Geld oder Spektakel. Apollo wird mir das ohne Zweifel anrechnen, und es wird mir vielleicht eines Tages gelingen, etwas Schönes hervorzubringen! — denn, nicht wahr, alles weicht vor der Beharrlichkeit einer energischen Empfindung. Jeder Traum findet schließlich seine Form; es gibt für jeden Durst Wellen, für alle Herzen Liebe. Und dann läßt nichts das Leben besser verstreichen als die unaufhörliche Beschäftigung mit einer Idee, als ein Ideal, wie die Grisetten sagen . . . Torheit gegen Torheit — da nehmen wir die edelsten. Da wir die Sonne nicht aushaken können, müssen wir all unsere Fenster verschließen und in unserem Zimmer Kerzen anzünden.

Ich gehe bisweilen durch die Rue Richelieu, um Nachrichten von Ihnen zu erhalten. Aber das letzte Mal habe ich niemand mehr dort gefunden, den ich kannte. M. de Laval ist fort; und unter dem Namen Brandus hat sich meinen Augen ein völlig unbekannter Sterblicher gezeigt. — Sie werden also nie mehr nach Paris kommen! Ihr Exil ist also ewig! Man grollt ihm also schwer, dem armen Frankreich! und Maurice, was wird aus ihm? Was macht er? Wie allein Sie sich seit Marias Abreise fühlen müssen! Wenn ich die Freude begriffen habe, von der Sie mir sprachen, so habe ich auch die Trauer begriffen, die Sie mir verschwiegen! Wenn die Tage einmal zu lang oder zu leer sind, so denken Sie ein wenig an den, der Ihnen herzlichst die Hände küßt.

Ganz der Ihre.

An Eugène Crépet.

Paris, 1857.

Mein lieber Freund!

Sie kennen den Abbé Constant, er wird Ihnen über folgendes Notizen geben können, die ich heute abend brauche:

Möglichst viele Schlüpfrigkeiten, entnommen den geistlichen Autoren, besonders den modernen.

Der Ihre.

Man hat soeben meine Denkschrift verboten, und man hat Sonntag die Indépendance belge beschlagnahmt, weil ein Artikel darin stand zum Lobe Ihres Dieners.

An Dr. Jules Cloquet.

Paris, den 23. Januar, 1857.

Mein lieber Freund!

Ich melde Ihnen, daß ich morgen, am 24. Januar, um zehn Uhr früh, die Gaunerbank, sechstes Zimmer des Zuchtpolizeigerichts, mit meiner Gegenwart beehre. Damen haben Zutritt, dezente Toilette von gutem Geschmack ist obligatorisch.

Ich zähle auf keinerlei Gerechtigkeit. Ich werde verurteilt werden, und vielleicht zum höchsten Strafmaß — ein süßer Lohn für meine Arbeit, eine edle Ermutigung der Literatur. Ich wage nicht einmal zu hoffen, daß man mir die Vertagung der Debatte auf vierzehn Tage gewährt, denn M. Sénart kann mich weder morgen noch in acht Tagen verteidigen.

Aber eins tröstet mich über diese Borniertheiten, daß ich nämlich so viel Sympathie für mich und mein Buch gefunden habe. Ich zähle die Ihre in der ersten Reihe, mein lieber Freund. Der Beifall gewisser Geister ist schmeichelhafter als die Verfolgung der Polizei entehrend ist. Nun fordere ich die ganze französische Verwaltung mit ihren Gendarmen und der ganzen öffentlichen Sicherheit, die Spitzel eingeschlossen, heraus, einen Roman zu schreiben, der Ihnen so gut gefällt wie meiner.

Das sind die hochmütigen Gedanken, die ich in meinem Loche nähren werde.

Wenn mein Werk einen wirklichen Wert hat, wenn Sie sich nicht schließlich doch täuschen, so beklage ich die Leute, die es verfolgen. Dies Buch, das sie zu vernichten suchen, wird später nur um so besser leben, und gerade durch die Wunden, die es von ihnen erhält. Aus dem Munde, den sie schließen möchten, wird ihnen der Auswurf auf dem Gesichte bleiben.

Sie werden vielleicht einmal eines Tages Gelegenheit haben, den Kaiser über diese Dinge zu unterhalten.

Sie werden meinen Prozeß als Beispiel, als eine der albernsten Schmählichkeiten zitieren können, die unter seiner Regierung vorgehen. Was nicht heißt, daß ich wütend werde, und daß Sie baldigst verpflichtet sind, mich aus Cayenne zu holen. Nein, nein, nicht so dumm! Ich bleibe in meiner tiefen Immoralität allein, ohne Liebe zu irgendeiner Sippschaft oder Partei, ohne Bundesgenossenschaft sogar, und natürlicherweise ohne Stütze von irgendwem.

Ich mißfalle den Jesuiten in der kurzen wie in der langen Robe; meine Metaphern reizen die ersten, meine Offenheit entrüstet die zweiten.

Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen hatte, und ich danke Ihnen nochmals für Ihre guten, nutzlosen Dienste, denn die anonyme Dummheit war mächtiger als Ihre Ergebenheit.

Tausend Händedrücke. Ganz der Ihre.

An Mlle. Leroyer de Chantepie.

Paris, d. 19. Februar.

Ich bin sehr im Rückstand gegen Sie, Madame. Doch ist es weder Mißachtung Ihres reizenden Briefes noch Vergeßlichkeit, aber ich bin mit den unangenehmsten Geschäften überladen gewesen. Denn ich bin (um eben des Buches willen, über das Sie mir so liebenswürdige Dinge geschrieben haben) vor dem Zuchtpolizeigericht erschienen, unter Anklage der Verletzung der guten Sitten und der Beleidigung des katholischen Kults. Diese Bovary, die Sie lieben, ist wie die letzte verlorene Frau auf die Gaunerbank geschleppt worden. Man hat sie freilich freigesprochen, die Begründung meines Urteils ist ehrenvoll, aber ich bleibe deshalb doch in der Lage eines verdächtigen Autors, was ein mittelmäßiger Ruhm ist. Es wird mir nicht möglich sein, meinen Roman in Buchform vor Anfang April zu veröffentlichen. Werden Sie mir erlauben, Madame, Ihnen ein Exemplar zu senden?

Es versteht sich von selbst, daß ich die Übersendung einiger von Ihren Werken voll Ungeduld erwarte. Es wird mir eine große Ehre sein, Madame, sie zu empfangen.

An Mlle. Leroyer de Chantepie.

Paris, den 18. März, 1857.

Madame!

Ich beeile mich, Ihnen zu danken, ich habe all Ihre Sendungen erhalten. Dank für den Brief, die Bücher, und vor allem das Bild! Das ist eine zarte Aufmerksamkeit, die mich rührt.

Ich werde Ihre drei Bände langsam, aufmerksam lesen; das heißt, wie sie es verdienen, davon bin ich im voraus überzeugt.

Aber ich bin momentan sehr behindert, denn ich beschäftige mich, bevor ich aufs Land zurückkehre, mit einer archäologischen Arbeit über eine der unbekanntesten Epochen des Altertums, einer Arbeit, die die Vorbereitung auf eine andere ist. Ich will einen Roman schreiben, dessen Handlung dreihundert Jahre vor Jesu Christo spielt, denn ich fühle das Bedürfnis, aus der modernen Welt herauszukommen, in die sich meine Feder zu tief getaucht hat, und die zu schildern mich ebenso ermüdet, wie sie zu sehen mich ekelt.

Bei einer solchen Leserin, Madame, und einer so sympathischen, ist die Offenheit Pflicht. Ich will Ihnen also auf Ihre Fragen antworten: an Madame Bovary ist nichts wahr. Es ist eine vollständig erfundene Geschichte; ich habe nichts von meinen Empfindungen noch von meinem Leben hineingelegt. Die Illusion (wenn sie vorhanden ist) kommt im Gegenteil von der Unpersönlichkeit des Werkes. Es ist eins von meinen Prinzipien: man darf nicht sich schreiben. Der Künstler muß in seinem Werk sein wie Gott in der Schöpfung, unsichtbar und allmächtig; man muß ihn überall spüren, aber nirgends sehen.

Und dann muß die Kunst sich über die persönlichen Neigungen und die nervösen Empfindlichkeiten erheben! Es ist Zeit, ihr durch eine unerbittliche Methode die Präzision der Naturwissenschaften zu verleihen! Die Hauptschwierigkeit bleibt für mich darum nicht minder der Stil, die Form, das undefinierbare Schöne, das sich aus der Konzeption selber ergibt, und das der Glanz des Wahren ist, wie Plato sagte.

Lange, Madame, habe ich Ihr Leben geführt. Auch ich habe mehrere Jahre vollständig allein auf dem Lande verbracht und habe im Winter kein anderes Geräusch gehört als das Murmeln des Windes in den Bäumen und das Krachen des Eises, wenn die Seine unter meinen Fenstern

trieb. Wenn ich zu einiger Kenntnis des Lebens gekommen bin, so kommt es daher, daß ich im gewöhnlichen Sinne des Wortes wenig gelebt habe, denn ich habe wenig gegessen, aber viel wiedergekäut; ich habe in verschiedenen Gesellschaften verkehrt und mancherlei Länder gesehen. Ich bin zu Fuß gereist und zu Dromedar. Ich kenne die Börsianer von Paris und die Juden von Damaskus, die Gauner Italiens und die Negerjongleurs. Ich bin ein Pilger des heiligen Landes, und ich habe mich im Schnee des Parnaß verirrt, was als ein Symbolismus gelten kann.

Beklagen Sie sich nicht; ich bin ein wenig in der Welt herumgekommen, und ich kenne dies Paris gründlich, von dem Sie träumen; nichts kommt einer guten Lektüre am Kamin gleich ... wenn man ... an einem Tage der Begeisterung ... Hamlet oder Faust liest. Mein Traum (für mich) ist, einen kleinen Palast am Canal Grande in Venedig zu kaufen.

So, Madame, habe ich nun einen Teil Ihrer Neugier gesättigt. Nehmen Sie dies hinzu, und Sie haben mein Porträt und meine Biographie vollständig: ich bin fünfunddreißig Jahre alt, ich bin fünf Fuß acht Zoll hoch, ich habe Lastträgerschultern, und ich bin von der nervösen Reizbarkeit einer Modedame.

Erlauben Sie mir, Ihnen zum Schluß nochmals für die Übersendung des Bildnisses zu danken. Es soll eingerahmt und unter den geliebten Gesichtern aufgehängt werden. Ich halte ein Kompliment zurück, das mir in die Feder laufen will, und ich bitte Sie, glauben Sie mir, ich bin Ihr liebevoller Kollege.

An Maurice Schlesinger.

[1857.]

Glauben Sie nicht, daß ich Sie vergesse, mein lieber Maurice. Seit einem Monat und mehr schiebe ich es jeden

Tag auf, Ihnen zu schreiben. Aber ich bin wirklich (verzeihen Sie mir die Lächerlichkeit des Geständnisses) ein sehr in Anspruch genommener Mann. Dies ist das erste Jahr meines Lebens, in dem ich ein materiell tätiges Dasein führe, und es erschöpft mich.

Nie werde ich Sie vergessen. Sie werden vielleicht bisweilen lange nicht von mir reden hören, aber ich denke deshalb nicht minder an Sie. Ich bin von der Natur der Dromedare, die man nicht zum Marschieren bringen kann, wenn sie in Ruhe sind, und die man nicht anhalten kann, wenn sie auf dem Marsch sind, aber mein Herz ist wie ihr höckriger Rücken: es trägt mit Leichtigkeit schwere Lasten und beugt sich nie. Ich weiß wohl, daß ich ein sonderbarer Kerl bin, wenn ich Sie nicht besuche, wenn ich nicht eine kleine Tour auf dem Rhein mit Ihnen mache ꝛc. Halten Sie mich denn für dumm genug und für so wenig egoistisch, daß ich mich dieses Vergnügens willig beraubte? Aber, mein lieber Freund, meine gegenwärtige Lage ist diese:

1. Ich habe einen Band, der in vierzehn Tagen erscheinen soll (Sie werden ihn erhalten, ehe er noch in Paris zum Verkauf aufliegt), ich muß die Veröffentlichung besagten Schmökers überwachen. 2. Ich hatte einen zweiten ganz zum Erscheinen bereit, aber die Strenge der Zeiten zwingt mich, die Veröffentlichung auf unbestimmte Zeit hinaus zu vertagen. 3. Um mein Debut auszunutzen (sein Eclat, wie man im Reklamestil sagt, hat meine Erwartungen übertroffen), muß ich mich beeilen, einen zweiten zu machen, und *sich beeilen* heißt in der Literatur für mich: *sich töten*. Ich bin also momentan damit beschäftigt, Notizen für eine antike Studie zu sammeln, die ich im Sommer sehr langsam schreiben werde. Da ich mich nun Ende nächsten Monats daransetzen will, und es mir in Rouen unmöglich ist, mir die Bücher zu verschaffen, die ich brauche, so lese und notiere ich vom Morgen bis zum Abend auf den Bibliotheken und bis spät in die Nacht bei mir. Das, mein Guter, ist meine Situation. Ich bin sehr unglücklich,

denn ich stehe jeden Morgen um acht auf, was für Ihren Diener eine Marter ist.

Wie ich mich diesen Winter gelangweilt habe! mein Prozeß! mein Streit mit der Revue de Paris! und die Ratschläge! und die Freunde! und die Komplimente! Man beginnt sogar, mich herunterzumachen, und eben jetzt liegt auf meinem Tisch eine schöne Schmähschrift auf meinen Roman, veröffentlicht von einem Herrn, von dessen Dasein ich absolut nichts wußte. Sie können sich die herrschenden Gemeinheiten und was die kleine Presse ist nicht vorstellen. All das ist übrigens sehr erlaubt, denn das Publikum steht auf der Höhe aller Halunkereien, mit denen man es bewirtet. Aber was mich tief bekümmert, das ist die allgemeine Dummheit. Der Ozean ist nicht tiefer noch weiter. Man muß eine stolze, moralische Gesundheit besitzen, versichere ich Sie, um jetzt in Paris zu leben. Was tut es schließlich! Man muß Tür und Fenster schließen, sich wie ein Igel in sich zusammenrollen, ein großes Feuer im Ofen anzünden, da es kalt ist, in seinem Herzen eine große Idee aufrufen (eine Erinnerung oder einen Traum) und Gott danken, wenn sie kommt.

Sie sind unlöslich mit den besten Erinnerungen meiner Jugend verbunden. Wissen Sie, daß wir uns nun mehr als zwanzig Jahre kennen? All das taucht mich in Abgründe von Träumen, die nach dem Greisen riechen. Man sagt, die Gegenwart fliehe zu schnell. Ich finde, gerade die Vergangenheit verschlingt uns.

An Jules Duplan.

[1857.]

Sie sind der netteste Kerl, den ich kenne, mein lieber Duplan! Wie liebenswürdig von Ihnen, mir so alles zu

schicken, was über mich erscheint; fahren Sie fort! Sie werden mir einen wahren Dienst leisten, das amüsiert mich sehr, und ich könnte mir nicht all diese Blätter verschaffen.

Der Artikel von Sainte-Beuve ist für die Bürger recht gut gewesen; er hat in Rouen (wie ich höre) großen Eindruck gemacht. Den der Chronique finde ich unschuldig; aber der des Courrier franco-italien ist von Grund aus böswillig, woraus ich mir absolut nichts mache. Ich verstehe jetzt nicht, wie ein Zeitungsartikel Sie entrüsten kann. Es ist zweifellos übertriebener Hochmut meinerseits, aber ich versichere Sie, ich spüre keinerlei Haß gegen den Sieur Claveau in mir. Der Unglücksmensch, der da glaubt, ich achte nicht auf den Stil!

Ich bin in Schmökern verloren, und ich langweile mich, denn ich finde nicht viel darin. Ich habe schon seit einer Woche nicht wenig Arbeit abgemacht, aber manchmal erschreckt mich dies karthagische Sujet[1]) derartig (durch seine Leeeere), daß ich im Begriff stehe, darauf zu verzichten.

An Jules Duplan.

[1857.]

Bitte, sagen Sie dem Teufelskerl Crépet, er soll mir sofort Auskünfte über Karthago schicken. Ich erwarte sie mit Neugier und Ungeduld.

Ihre Briefe sind kurz, mein Alter. Aber ich tadle Sie vor allem, daß Sie Siraudin vernachlässigen. Auf, Faulpelz! Los! Schlauch!!!

Was mich angeht, ich habe mir den Magen mit Schmökern verdorben. Ich rülpse Folianten. Jetzt habe ich mir seit März über 53 verschiedene Werke Notizen gemacht; momentan studiere ich die Kriegskunst, ich gebe

[1]) Salambo.

mich den Wonnen der Kontreeskarpe und der Katze hin, ich ochse Wurf- und Schleudermaschinen. Ich glaube endlich neue Effekte aus dem antiken Infanteristen herauslocken zu können. Was die Landschaft angeht, so ist sie noch recht unbestimmt; die religiöse Seite fühle ich noch nicht. Die Psychologie wird ganz langsam klar, aber es ist eine schwere Maschine, die montiert werden soll. Ich habe mich da in eine verdammt schwierige Sache hineingestürzt. Ich weiß nicht, wann ich fertig werde, nicht einmal, wann ich anfangen werde.

Habe ich gut daran getan, dem Vater Dumas meine Karte zu schicken? mir scheint, ja; denn sein Artikel war immerhin günstig, wenn er mein Buch auch flüchtig gelesen hat. Ich weiß bestimmt, daß im Univers ein Artikel über mich kommen wird; ich empfehle ihn Ihnen.

Den Cuvillier habe ich empfangen. Das ist von bemerkenswerter Unredlichkeit. Merken Sie, daß man tut, als werfe man mich mit dem jungen Alex zusammen? Meine Bovary ist jetzt eine Kameliendame! Bumm! Was Balzac angeht, so klingen mir entschieden die Ohren davon. Ich will versuchen, ihnen etwas Schimmerndes und Schreiendes zu striegeln und zu schniegeln, das mit irgendwem zusammenzustellen nicht leicht sein soll. Sind sie dumm mit ihrer Beobachtung der Sitten! Darauf sch.... ich!

An Louis Bouilhet.

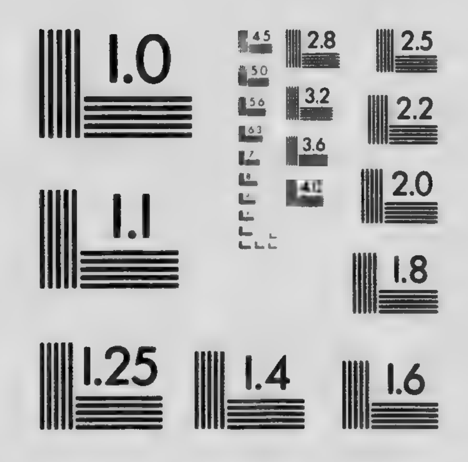
[1857.]

Endlich! ich komme mit meinen Teufelsnoten zum Schluß! Ich habe noch drei Bände zu lesen, und das ist alles. Es ist wirklich alles. Mitte oder Ende nächster Woche fange



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





ich an. Ich spüre keinerlei intellektuelle Lust, sondern eine Art physischen Bedürfnisses. Ich brauche einen Luftwechsel. Und dann lerne ich absolut nichts mehr. Ich glaube, ich habe den Stoff vollständig erschöpft. Jetzt werde ich mich aufraffen und brüllen müssen! in der Stille des Arbeitszimmers.

Antworte mir sofort, ob Du mir erlaubst, La Rounat Deine Adresse zu schicken; Besagter bittet mich mit lautem Geschrei darum. Er erkundigt sich angelegentlich nach Dir und sagt mir, Dein Stück sei in den öffentlichen Blättern unter dem Titel Eine Natürliche Tochter angekündigt.

Das Publikum, scheint es, beschäftigt sich mit unsern Gnaden, denn man hat in drei Blättern angekündigt, ich schriebe einen karthagischen Roman mit dem Titel Die Söldner. Das ist sehr schmeichelhaft, ärgert mich aber sehr; man sieht aus wie ein Scharlatan, und dann grollt einem das Publikum, daß man es so lange hat warten lassen. Wohl verstanden, ich werde mich deshalb um keine Minute mehr beeilen.

Erfahre, daß Dein Freund Napoleon Gallet von Seiner Majestät als Chef des Schiedsgerichts dekoriert ist. Außerdem sind noch andere Weber und Industrielle ebenso mit dem Stern der Wackeren dekoriert.

Vorgestern habe ich ein trauriges Schauspiel gesehen. Ich hatte eine reichliche halbe Stunde übrig, ehe ich in die Bibliothek konnte, und da habe ich das Gymnasium besucht, wo man die Preise verteilte. Welcher Niedergang! Was für arme, kleine Kerle! kein Enthusiasmus mehr, keine Reden. Nichts! nichts! Man hat den Hof der Großen ganz vom Hof der Mittleren getrennt; eine Polizeimaßregel, die mich empört hat, und auf dem Hof der Großen hat man, rate was, rate wen beseitigt? . . . Die Lokusse! Ja, diese wackeren Aborte, wo der Urin in seinen ungeheuren Lachen Préaults Gaul hätte ertränken können, „der unterdes aus den Morasten Galliens ernährt ward“, jene armen Lokusse, wo man Maryland-Zigaretten rauchte, die so poetisch mit

erfrorenen Fingern gerollt waren! Und auf der Stelle, auf der sakrosankten Stelle, wo sie waren, saßen auf zwei Stühlen zwei armselige gute Schwestern, die für die Armen sammelten. Und das Zelt, eine Art algerischen Zelts mit arabischen Fleischschnitten, Alhambra-Schick! . . . Ich war entrüstet! – Stimme des Vaters Horie, wo bist Du, sagte ich zu mir, wo bist Du? . . . als ich kaum das dünne Organ eines mageren Aufsehers vernahm, der das Programm verlas. Und die Bälge traten ganz leise mit zaghaftem Schritt auf die Estrade, wie junge Personen in einer boarding school, und machten die Reverenz. Ah, da fehlte alles, von dem Vollmondsgesicht des Vaters Daignez an bis zur Nichtnase Bastides, des Bataillonstambours . . . Sie sparten alles, bis zu den Fanfaren!

Auf den Wänden habe ich nach den Namen von ehemals gesucht, und ich habe keinen einzigen gesehen. Ich habe in das Sprechzimmer geblickt, ob ich die guten Köpfe nach der Antike noch wiederfände, die dort seit 1815 schimmelten, und unter die Tür des Vaters Pelletier, ob das Loch von drei Zoll noch da war, durch das man die Stiefel des Herrn Direktors und des Herrn Inspektors erscheinen sah . . . All das ist verändert, repariert, verstopft, abgekratzt, verschwunden. Mir schien sogar, die Portierloge roch nicht mehr nach Neuchateller Bondard! Und ich habe sehr traurig kehrt gemacht.

Ich versichere Dich, ich habe auf der Reise vor keiner Ruine ein tieferes Gefühl des Altertums gehabt. Meine Jugend ist mir so fern wie Romulus.

Ich empfehle Dir, (als etwas sehr übelriechendes) einen Brief Bérangers an Legouvé zu lesen, in dem er Ratschläge über die Karriere des Literaten gibt! Das ist ein Kabinettstück, im Ernst!

Und Du, mein Alter, geht es? Versuche, wenn Du kommst, in einem guten Monat, den zweiten Akt fertig mitzubringen. Guten Mut! vorwärts! ich umarme Dich.

An Jules Duplan.

[1857.]

Danke, mein lieber alter Kerl, ich werde mir die Illustration und die Revue des Deux-Mondes in Rouen verschaffen.

Ich habe heute morgen eine Nummer des Journal du Loiret erhalten, in dem ein sehr wohlwollender Artikel von Cormenin steht. Aber soll ich es Ihnen sagen, ich habe noch nicht einen gefunden, der mich an der empfindlichen Stelle kratzt, das heißt, der mich auf den Seiten lobt, die ich lobenswert finde, und der mich auf denen tadelt, die ich mangelhaft finde. Einerlei übrigens, die Bovary steht mir jetzt sehr fern. Mein Tisch ist derartig von Büchern überhäuft, daß ich mich verliere. Ich mache sie rasch ab, und ohne viel darin zu finden. Ich halte jedoch an Karthago fest, und koste es, was es wolle, ich werde diesen wilden Scherz schreiben. Ich möchte wohl in einem Monat oder zweien anfangen. Aber zuvor muß ich mich demzufolge einer furchtbaren archäologischen Arbeit hingeben. Ich bin dabei, eine Schrift von 400 Quartseiten über die pyramidale Zypresse zu lesen; weil im Hof des Astartetempels Zypressen stehen: das kann Ihnen vom übrigen eine Vorstellung geben. Jetzt beginnt der Regen zu fallen. Ich bin allein wie mitten in der Wüste, und denke mit einer gewissen Melancholie an unsere Sonntage diesen Winter.

An Jules Duplan.

[1857.]

Nein, mein lieber alter Kerl, trotz Ihres Rates werde ich Karthago nicht aufgeben, um den Heiligen Antonius umzuarbeiten, weil ich nicht mehr in diesem Ideenkreis bin, und weil ich mich wieder hineinbringen müßte,

was für mich keine Kleinigkeit ist. Ich weiß wohl, daß es vom Gesichtspunkt der Kritik aus (aber nur von dem der Kritik aus) geschickt wäre, um sie irre zu leiten; aber von dem Moment an, wo ich beim Schreiben an diese Kerle dächte, würde ich nichts mehr machen, was etwas wert wäre; ich müßte mich wieder in die Haut des heiligen Antonius stecken, die mehr tätowiert und tiefer ist als die Chollets. Ich bin bei Karthago, und ich werde im Gegenteil versuchen, so tief wie möglich einzudringen und mich aufzuregen.

Der Heilige Antonius ist außerdem ein Buch, das man nicht verderben darf. Ich weiß jetzt, was ihm fehlt, nämlich zweierlich: 1. der Plan; 2. der Charakter des heiligen Antonius. Es wird mir gelingen. Aber ich brauche Zeit, Zeit! Übrigens, Sch..... auf die Kritik! Ich mache mir nichts aus dem „Man“, und weil ich mir nichts daraus mache, beißt die Bovary ein wenig. Möge man mich, so viel man will, mit Barrière und dem jungen Dumas verwechseln, das verletzt mich keineswegs, so wenig wie die angeblichen Fehler im Französischen, die der gute M. Deschamps beanstandet hat. Nur bitte ich Gleyre, Buloz mit stechenden Pfeilen zu übersäen.

Bouilhet, der zu viel ans Publikum denkt und aller Welt gefallen möchte, während er doch er bliebe, treibt es so gut, daß er überhaupt nichts macht. Er schwankt, er schwebt, er verzehrt sich. Er schreibt mir verzweifelte Briefe aus seiner Klause. All das kommt von seiner unheilbaren Dummerjanerei. Man muß nie ans Publikum denken, wenigstens ich nicht. Nun fühle ich, wenn ich mich jetzt an den Heiligen Antonius machte, würde ich ihn nach den Bedürfnissen der Umstände zurechtmachen, was das rechte Mittel zum Fall ist. Überlegen Sie sich das, mein Guter, und Sie werden sehen, ich bin nicht so eigensinnig, wie es aussieht. Karthago wird übrigens amüsanter, verständlicher werden und wird mir, hoffe ich, eine Autorität geben, um mich im Heiligen Antonius ins Zeug legen zu können. Denken Sie daran, Candide

für eine Zauberposse in Bilder zu zerschneiden? Versuchen Sie, mit der Arbeit fertig zu werden, bis Sie hierherkommen.

Und Siraudin? Quid?

Ich habe um so mehr Mitleid mit Ihren finanziellen Widerwärtigkeiten, als ich momentan in arger Klemme sitze.

Ich habe seit dem ersten Januar mehr als 10000 Franken ausgegeben, was für einen kleinen Rentier wie mich zu viel ist, und ich habe noch tausend Taler Schulden. Daher werde ich auch so lange wie möglich auf dem Lande bleiben; aus Sparsamkeitsgründen, mein Herr! aus Arbeitsgründen auch! Ich würde mir absolut nichts daraus machen, wenn die Phrasen gut flössen! Hoffen wir, daß das kommen wird.

Ich habe den Artikel Limayrac erhalten. Was für ein Kretin mit seinem großen Schriftsteller auf dem Thron!

Levy hat mir geschrieben, daß er eine zweite Auflage machen wolle: also sind 15000 Exemplare verkauft; aliter: 30000 Franken laufen mir unter der Nase fort! . . .

An Ernest Feydeau.

[1857.]

Mein Alter!

Du bist der reizendste Sterbliche, den ich kenne, und ich habe recht gehabt, Dich auf den ersten Blick zu lieben. Das muß ich Dir zunächst sagen, und dann, daß ich ein Gimpel bin, ein zänkischer Hund, ein unangenehmes und abstoßendes Individuum ꝛc. ꝛc.

Ja, die Literatur langweilt mich im höchsten Grade! Aber das ist nicht meine Schuld; sie ist bei mir eine chronische Lustseuche geworden; es ist unmöglich, sie loszuwerden. Ich bin von Kunst und Ästhetik abgestumpft, und es ist mir unmöglich geworden, einen Tag zu leben, an dem ich diese unheilbare Wunde, die mich verzehrt, in Ruhe lassen würde.

Ich habe (wenn Du meine intime und offene Meinung hören willst) nichts geschrieben, was mich ganz befriedigt. Ich trage in mir, und zwar sehr deutlich, scheint mir, ein Ideal (verzeih das Wort), ein Stilideal, auf dessen Verfolgung ich ohne Ruhe keuchen muß. Daher ist auch die Verzweiflung mein normaler Zustand. Es bedarf einer heftigen Ablenkung, um mich da herauszuziehen. Und dann bin ich von Natur nicht lustig. Possenreißer und obszön, so viel Du willst, aber trotzdem finster. Kurz, mein Leben langweilt mich herzlich. Das ist mein Glaubensbekenntnis.

Seit sechs Wochen weiche ich wie ein Feigling vor *Karthago* zurück. Ich häufe Notizen über Notizen, Bücher auf Bücher, denn ich fühle mich nicht im Zuge. Ich sehe meinen Gegenstand noch nicht deutlich. Damit ein Buch die Wahrheit *schwitzt*, muß es bis über die Ohren von seinem Gegenstand vollgepfropft sein. Dann kommt die Farbe ganz von selber, wie ein unabweisliches Resultat und wie eine Blüte der Idee selber.

Gegenwärtig bin ich in Plinius verloren, den ich zum zweitenmal in meinem Leben von einem Ende zum andern lese. Ich habe noch mehrere Untersuchungen bei Athenaeus und bei Xenophon vorzunehmen, ferner fünf oder sechs Schriften der Académie des Inscriptions. Und dann, glaube ich, meiner Treu, bin ich am Ende! Dann werde ich meinen Plan, der fertig ist, wiederkäuen, und ich werde mich daran machen! Und die *Schrecken* der Phrase werden beginnen, die Qualen der Assonanz, die Martern der Periode! Ich werde schwitzen und mich (wie Guatimozin) auf meinen Metaphern drehen.

Die Metaphern machen mir freilich wenig Sorge (es werden ihrer nur zu viele sein), aber die psychologische Seite meiner Geschichte foppt mich.

Doch reden wir von Deinen Gnaden. Komm her, mein Alter, wann Du willst, Du wirst mir immer eine *große* Freude machen. Nur warne ich Dich: 1. den ganzen September werden wir Verwandte aus der Champagne

12*

haben; 2. ich erwarte in diesem Monat einen Jüngling, den Du nicht kennst; aber er wird vor dem 22. hier gewesen und wieder fort sein, der Zeit, um die Du Deinen Onkel zu umarmen vorhast. Also. Und dann, mein junger Mann, hoffe ich, daß Du mich *morgens* schlafen lassen wirst, und daß Du mich nicht zu viel spazieren führst ꝛc.?

Bringe Theo mit, wenn er kommen kann, falls Du nicht lieber allein kommst!

Alles, was ich Schlechtes über den *Sommer* denke (von dem ich zugleich viel Gutes denke), läßt sich so zusammenfassen: Mir scheint, man sieht das Gewollte zu sehr darin, die Absicht, man riecht den Künstler hinter der Leinwand? Aber ich werde Dir klar auseinandersetzen, was ich empfinde, und zwar auf dem Blatt selber. Tröste Dich unterdes. Der Sache ist (in meiner Idee) leicht abzuhelfen, und der Band wird nicht dabei verlieren.

Wenn Du Paul Meurice siehst, frage ihn, ob er dem Vater Hugo meinen Band geschickt hat.

Hast Du Alexandre Dumas, Sohn, zum Kultus der reinen Kunst bekehrt? Wenn das wahr ist, so erkläre ich Dich für einen großen Redner und vor allem einen großen Zauberer.

An Louis Bouilhet.

Mitternacht, d. 25. April, 1858.

Nacht von Freitag auf Samstag, an Bord des *Hermus*, auf der Fahrt zwischen dem Negerkap und dem Kap Serat. Breite 37° 10', Länge 6° 50' (nimm die Karte, und Du wirst finden, wo ich bin!!!)

Mein Alter!

Die Nacht ist schön. Das glatte Meer wie ein Ölsee. Die alte Tanit glänzt, die Maschine keucht, der Kapitän

raucht neben mir auf seinem Diwan, das Deck ist voller Araber, die nach Mekka gehen, gehüllt in ihre weißen Burnusse, das Gesicht verschleiert und mit nackten Füßen; sie gleichen Leichnamen in ihren Schweißtüchern. Wir haben auch Frauen mit ihren Kindern. All das schläft oder schimpft durcheinander, und das Ufer von Tunesien, an dem wir hinfahren, erscheint im Nebel. Morgen früh sollen wir in Tunis sein; ich will mich nicht hinlegen, um eine schöne Nacht vollständig zu besitzen. Übrigens würde mich meine Ungeduld, Karthago zu sehen, am Schlafen hindern.

Von Paris bis Constantine, das heißt von Montag bis Sonntag, habe ich keine vier Worte gewechselt. Aber in Philippeville haben wir ziemlich liebenswürdige Gefährten aufgenommen, und ich widme mich an Bord ziemlich philosophischen und sehr unanständigen Unterhaltungen.

In Marseille habe ich das Haus wiedergesehen, wo ich vor zehn Jahren Mme. Foucaud kennen lernte. Alles ist dort verändert! Das Parterre, das ein Salon war, ist jetzt ein Bazar, und im ersten Stock wohnt ein Friseur. Ich bin zweimal dagewesen, um mich rasieren zu lassen. Ich [illegible] Dir die Kommentare und die chateaubrianesken Ref[illegible]er die Flucht der Tage, den Fall der Blätter und [illegible] Haare. Einerlei; ich hatte seit langem nicht meh[illegible] tief gedacht oder gefühlt, das weiß ich nicht. Philoxenos würde sagen: „Ich habe die Steine der Treppe und die Mauern des Hauses wieder gelesen.“

Ich bin in Marseille zwei Tage lang äußerst allein gewesen. Ich war im Museum, im Schauspiel. Ich habe die alten Quartiere besucht; ich habe mitten unter Matrosen in abgelegenen Schenken geraucht und aufs Meer hinausgeblickt.

Das einzig Wichtige, was ich bisher gesehen habe, ist Constantine, das Land Jugurthas. Eine maßlose Schlucht umgibt die Stadt. Es ist etwas Furchtbares, was Schwindel erregt. Ich bin oben spazieren gegangen und unten geritten. Es war die Stunde, wo sich auf dem Boulevard

du Temple die Queue der kleinen Theater zu bilden beginnt. Am Himmel kreisten Bartgeier.

An Unedlem habe ich nichts so Schönes gesehen wie drei Malteser und einen Italiener (auf der Verdeckbank der Post von Constantine), die wie Polen betrunken waren, wie Aas stanken und wie Tiger heulten. Diese Herren machten obszöne Scherze und Gesten, das Ganze von Fürzen, Rülpsern und Knoblauchhülsen begleitet, die sie in der Finsternis beim Licht ihrer Pfeifen knabberten. Was für eine Reise, und was für Gesellschaft! Es war Plautus in zwölfter Potenz. Eine Völlerei von 75 Atmosphären.

In Philippeville habe ich in einem Garten ganz voller blühender Rosenbäume am Rande des Meeres ein schönes römisches Mosaik gesehen, das zwei Frauen darstellte, eine auf einem Pferde sitzend, und die andere auf einem Meerungeheuer. Es herrschte ein köstliches Schweigen in diesem Garten; man hörte nur das Geräusch des Meeres. Der Gärtner, ein Neger, ging in einer alten Gießkanne Wasser holen, und er goß es vor mir aus, um die schönen Farben des Mosaiks wieder aufleben zu lassen, und dann bin ich fortgegangen.

Und Du, Alter, was machst Du? Fängt es an? Meine Komplimente für Léonie und die alte Brücke von Mantes, deren Mühle knarrt. Ich umarme Dich recht herzlich.

An Ernest Feydeau.

Karthago, Samstag, d. 1. Mai, 1858.

Mein sehr lieber alter Kerl!

Verzeih mir die Kärglichkeit dieses Briefes, aber die Zeit drängt mich sehr. Einerlei; ich will Dir sagen, wieviel Freude mir Dein Brief gemacht hat. Dank, Alter!

Es ist mir unmöglich, Dir irgend etwas Interessantes zu schreiben, das würde mich zu weit in Schilderungen verwickeln, die man ausarbeiten müßte; nun muß man schon sehr tugendhaft sein, um jeden Abend seine Notizen zu machen! Ich gehe spät schlafen und stehe früh auf. Ich schlafe wie ein Kiesel, ich esse wie ein Bär, und ich trinke wie ein Schwamm. Du hast Deinen *Onkel* nie auf der Reise gesehen, da ist er gut. Die Table d'hôte, an der ich esse, ist seit meiner Ankunft in Aufruhr, und die Leute, die mich nicht kennen, halten mich sicherlich für einen Handlungsreisenden.

Ich breche in zwei Stunden nach Utika auf, wo ich zwei Tage bleiben werde; dann will ich mich auf drei Tage in Karthago selber niederlassen, wo es viel zu sehen gibt, was man auch sage. Mein dritter Ausflug wird nach El-Djem, Susa und Sfax gehen, und der vierte nach Kheff. Ah! mein armer Alter, wie ich Dich herbeisehne, und wie Du Dich amüsieren würdest!

Du hast gut daran getan, Dein Buch dem Vater Sainte-Beuve zu widmen.

Nein! in drei T..... Namen! nein! man darf nie fertige Phrasen schreiben. Man kann mich eher bei lebendigem Leibe schinden, als daß ich eine solche Theorie zugäbe. Sie ist bequem, das gebe ich zu, aber das ist auch alles. Die schwachen Stellen eines Buches müssen besser geschrieben sein als die anderen.

Adieu, Alter, ich habe nur noch Zeit, Dich zu umarmen.

An Ernest Feydeau.

Tunis, Samstag, d. 8. Mai, 1858.

Du bist sehr liebenswürdig, daß Du mir schreibst, aber ich bin *kreuzlahm*, und offen, wenn Du nicht meinen

Tod willst, so verlange keine Briefe. Ich bin diese Woche in Utika gewesen, und ich habe vier ganze Tage in Karthago verbracht, während welcher Tage ich täglich zwischen acht und vierzehn Stunden zu Pferde gesessen habe. Ich breche heute abend mit einer Karawane und zu Maultier nach Biserta auf; kaum, daß ich die Zeit habe, Notizen zu machen. Beunruhige Dich nicht um mich, mein guter Alter. In Tunesien ist nichts zu fürchten, das schlimmste der Einwohner findet man vor den Toren der Stadt, wo man abends besser nicht umherstreift, aber ich glaube, die Europäer, die hier wohnen, sind von vollendeter Feigheit; aus dem Grunde habe ich meinen Dragoman fortgeschickt, der bei jedem Strauch zitterte, was ihn nicht hinderte, mich bei jedem Schritt zu bemogeln. Sein Nachfolger ist von heute an ein häßlicher Neger, ein schwarzer Mensch.

Ich wünsche Dich sehr herbei, Du würdest Dich amüsieren, wir würden uns amüsieren! Der Himmel ist prachtvoll. Der See von Tunis ist morgens und abends von Flamingoscharen bedeckt, die, wenn sie davonfliegen, einer Menge kleiner, rosiger und schwarzer Wolken gleichen.

Ich verbringe meine Abende in maurischen Schenken, wo ich Juden singen höre und die Obszönitäten der Karrageuß sehe.

Neulich (auf dem Wege nach Utika) habe ich in einem Beduinenduar zwischen zwei aus Kuhmist gebauten Mauern, mitten unter Hunden und Geflügel, geschlafen; ich habe die ganze Nacht die Schakale heulen hören. Morgens bin ich mit einem Gentleman, der diese Art Sport liebt, auf der Skorpionjagd gewesen. Ich habe eine (etwa einen Meter lange) Schlange, die sich um die Beine meines Pferdes wand, mit Peitschenhieben getötet. Das sind all meine Heldentaten.

Wahrscheinlich werde ich von hier aus zu Lande nach Constantine gehn; das läßt sich machen, mit zwei Reitern des Beys. An der Grenze, vier Tagereisen von hier, wird mir der Kommandant von Sukara Leute geben, die mich bis Constantine führen sollen. Diese Reise ist von

Tunis nach Constantine leichter als von Constantine nach Tunis, und doch haben sie noch wenig Europäer gemacht. So werde ich alle Gegenden sehen, von denen ich in meinem Schmöker zu reden habe.

Was die Ostküste angeht, so habe ich, leider! weder Zeit noch Geld. In Tunesien ist das Reisen wegen der Pferde und der Eskorten teuer.

Ich bin entzückt, daß Du Fanny gut verkauft hast; ich möchte sie bald in Buchform sehen.

Dies ist wahrscheinlich mein letzter Brief; schreibe mir jetzt nach Philippeville.

Ich werde nicht vor dem 5., 6. oder 7. Juni in Paris sein. Ich werde, sowie ich ausgeschifft bin, auf die Rue de Berlin stürzen. Du wirst die wenig süßen Düfte Libyens an meiner Person riechen können.

Adieu, Alter, ich umarme Dich.

Theo meine Freundschaft, hundert Milliarden Dinge für Madame Feydeau.

An Ernest Feydeau.

Croisset, Sonntagabend. [1858.]

Was wird aus Dir? Ich habe zunächst vier Tage lang geschlafen, so zerschlagen war ich; dann habe ich meine Reisenotizen mit Tinte umgeschrieben, und der Sieur Bouilhet ist gekommen.

Seit den acht Tagen, die er hier ist, schanzen wir wild. Ich will Dir sagen, daß Karthago vollständig neu zu machen ist, oder vielmehr zu machen. Ich reiße alles ab. Es war absurd! unmöglich! falsch!

Ich glaube, ich werde den richtigen Ton finden. Ich beginne meine Charaktere zu verstehen und mich für sie zu

interessieren. Das ist schon viel. Ich weiß nicht, wann ich diese kolossale Arbeit fertig bringen werde. Vielleicht nicht vor zwei oder drei Jahren. Bis dahin flehe ich alle Leute, die mit mir reden werden, an, mir keinen Ton darüber zu sagen. Ich habe sogar Lust, Trauerkarten zu schicken, um meinen Tod zu melden.

Mein Entschluß ist gefaßt. Das Publikum, der Druck und die Zeit existieren nicht mehr; vorwärts!

Ich habe Fanny auf einen Zug nochmals gelesen, obgleich ich sie auswendig wußte. Mein Eindruck ist unverändert, das Ganze ist mir sogar noch rascher erschienen. Sie ist gut. Beunruhige Dich um nichts und denke nicht mehr daran. Wenn Du herkommst, werde ich mir nur zwei oder drei kleine, unbedeutende Bemerkungen über Einzelheiten erlauben.

Mitte nächster Woche wird man die Montarcy spielen. Dann kehrt Bouilhet Anfang des Monats nach Mantes zurück; um diese Zeit wird meine Mutter auf acht Tage eine kleine Reise nach Trouville machen; dann, mein lieber Herr, erwarten wir Sie.

Ist das abgemacht? festgesetzt? Weshalb, großer Kujon, hast Du mir keine Nachricht von Dir gegeben? Was schreibst Du? Was machst Du? Houssaye? ꝛc.

Ich nehme jeden Tag ein Bad. Ich schwimme wie ein Tritone. Nie habe ich mich besser befunden. Die Stimmung ist gut, und ich habe Hoffnung. Wenn man in guter Gesundheit ist, muß man für künftige Ohnmachten Mut aufspeichern. Sie werden kommen, leider!

Auf der Rue Richer, glaube ich, wohnt ein Photograph, der algerische Ansichten verkauft. Wenn Du mir eine Ansicht vom Medragen (dem Grab der numidischen Könige) bei Algier verschaffen und sie mir mitbringen kannst, wirst Du mir eine Freude machen.

An Jules Duplan.

[1858.]

Ich bin in meinem ersten Kapitel bis zu meiner Kleinen gekommen. Ich putze ihr Kostüm auf, was mich amüsiert. Das hat mir ein wenig Sicherheit zurückgegeben. Ich wälze mich wie ein Schwein auf den Edelsteinen, mit denen ich sie umgebe. Ich glaube, in jedem Satz meines Buches steht das Wort Purpur oder Diamant. Was für Tressen! aber ich werde manche davon beseitigen.

Ich werde mein erstes Kapitel sicherlich fertig haben, wenn Sie mich wiedersehen (nicht vor Dezember), und ich werde vielleicht ziemlich weit im zweiten sein, denn es ist unmöglich, das auf einmal zu schreiben. Es ist vor allem eine Sache des Ensemble. Das Romanverfahren, das ich anwende, ist nicht gut, aber man muß schon so anfangen, um zum S e h e n zu z w i n g e n. Nachher wird viel Fett und Schlacke zu beseitigen sein, um der Sache eine einfachere und höhere Wendung zu geben. Der junge Bouilhet beginnt seinen vierten Akt.

Haben Sie genügend über das von I. M. Viktoria verordnete Fasten gelacht? Das ist eine der schulmeisterlichsten Possen, die ich kenne; ist das ungeheuer!

O Rabelais, wo ist dein weites Maul!

An Mlle. Leroyer de Chantepie.

Croisset, d. 11. Juli, 1858.

Teures Fräulein!

Ich habe da unten bisweilen an Sie gedacht, auf dem Strande Afrikas, wo ich mich mit einem Haufen historischer

Träumereien und mit dem Sinnen über das Buch, das ich schreiben will, unterhalten habe. Ich habe den Wind tüchtig eingesogen, den Himmel tüchtig angesehen, die Berge und die Fluten. Ich hatte es nötig! ich erstickte seit sechs Jahren, seit ich aus dem Orient zurück bin.

Ich habe das Land von Tunis und die Ruinen Karthagos gründlich besucht, ich habe die Regentschaft von Osten nach Westen durchquert, um über die Grenze bei Kheff nach Algier zurückzukehren, und ich habe die östliche Partie der Provinz von Constantine bis Philippeville durchzogen, wo ich mich wieder eingeschifft habe. Ich bin immer allein gewesen, wohl, zu Pferde und lustiger Laune.

Und jetzt muß alles, was ich von meinem Roman gemacht hatte, neu gemacht werden; ich hatte mich völlig getäuscht. So hat mich also diese Idee etwas mehr als ein Jahr gekostet. Ich habe seither fast ohne Pause daran gearbeitet, und ich bin noch am Anfang. Es ist eine schwere Sache, die Ausführung, das versichere ich Sie! wenigstens für mich. Freilich sind meine innerlichen Prätensionen nicht gering! Ich bin der häßlichen Dinge und der scheußlichen Milieus müde. Die Bovary hat mir auf lange Zeit Ekel vor den bürgerlichen Sitten eingeflößt. Ich will auf vielleicht einige Jahre in einem glänzenden Sujet und der modernen Welt, von der ich den Rücken voll habe, fern leben. Was ich unternehme, ist wahnsinnig und wird beim Publikum keinen Erfolg haben. Einerlei! man muß vor allem für sich schreiben. Das ist die einzige Möglichkeit, Schönes zu schaffen.

Sie sollten (wenn Sie keinen Vorwurf finden) Ihre Memoiren schreiben? Wir werden noch wieder darüber reden. Mir scheint, in einem meiner letzten Briefe hatte ich Ihnen allerlei Lektüre angegeben. Haben Sie das gelesen?

Adieu, auf bald. Ich drücke Ihnen herzlichst die Hand, und ich küsse Sie auf die Stirn.

An Ernest Feydeau!

[1858.]

Altes Blasenpflaster, Destillateur von Unreinlichkeiten! rc.

Der Artikel Rigault, den ich soeben gelesen habe, hat mich am Anfang zum Brüllen gebracht, zum Schluß lachen gemacht. Es ist gut, mein Alter, es ist gut, mache Dir keine Sorgen, fahre fort. Schanze am Daniel, das ist alles .... und dränge zusammen, in drei T..... Namen, dränge zusammen! Sei konzis und immer brrennnnend! ferschtehst tu? brrrrennend!!!

Wie schön die Kritik ist: stets steckt sie sich den Finger ins Auge und tadelt gerade, was das Beste in einem Buch ist. Ich versichere Dich, dieser Artikel gibt Dir eine schöne Fratze. Für das Publikum geht daraus hervor, daß Du ein großer Mann bist. Auf Ehre! das macht begierig, Dich kennen zu lernen! und es gibt keine Marquise, die Dir nicht, wenn sie Dich anredet, ins Gehörrohr fließen läßt:

> Bien, mon p'tit homme,
> Tu vas voir comme . . . etc.

Was für Dummköpfe! Nun, fahren wir fort, mein Alter. Laß uns schreiben, im Namen einer Petarde! Laß uns unsere Phrasen schniegeln, laß sie uns zusammendrängen wie Leberwürste.

Nun bin ich seit acht Tagen vollständig allein. Ich arbeite stramm, jede Nacht bis vier Uhr morgens. Es beginnt in Fluß zu kommen, das heißt, mich zu amüsieren, was ein gutes Zeichen ist. Die Einsamkeit berauscht mich wie Alkohol. Ich bin von toller Lustigkeit, ohne jeden Grund, und ich brülle ganz allein durch die Zimmer meiner Wohnung, als wolle ich mir die Brust sprengen. So bin ich.

An Mlle. Leroyer de Chantepie!

D. 26. Dezember 1858.

Es sieht aus, als vergäße ich Sie; es ist nicht so! Oft geht mein Gedanke zu Ihnen, und ich richte Gebete um Beruhigung und Befriedigung Ihres Herzens an den unbekannten Gott, von dem Paulus sprach. Sie nehmen in meiner Seele eine sehr hohe und sehr reine Stellung ein, einen großen Platz, denn Sie könnten sich das Empfindungsstaunen, in das mich Ihre ersten Briefe versetzt haben, nicht vorstellen. Ich verdanke Ihnen, daß ich mich Ihretwegen zugleich besser und klüger fühlte. Und doch werden wir uns die Hand drücken und werde ich Sie auf die Stirn küssen müssen!

Hören Sie, was seit meinem letzten Brief geschehen ist:

Ich bin zehn Tage lang in Paris gewesen, ich habe den letzten Proben der Hélène Peyron[1]) beigewohnt und an ihnen mitgearbeitet. Es ist zugleich ein sehr schönes Werk und ein großer Erfolg. Die Besuche, die Blätter rc., all das hat mich sehr in Anspruch genommen, und ich bin wie gewöhnlich physisch zerschlagen hierher zurückgekehrt; und moralisch voller Ekel vor dieser ganzen Küche. Ich habe mich mit Wut wieder an die Salambo gemacht.

Meine Mutter ist nach Paris abgereist, und seit einem Monat bin ich vollständig allein. Ich beginne das dritte Kapitel, das Buch wird zwölf haben! Sie sehen, was mir zu tun bleibt! Die Vorrede, an der ich diesen Sommer zwei Monate gearbeitet hatte, habe ich ins Feuer geworfen. Ich beginne endlich, mich in meinem Buch zu amüsieren. Jeden Tag stehe ich um Mittag auf, und ich lege mich vier Uhr morgens schlafen. Ein weißer Bär ist nicht einsamer, und ein Gott nicht ruhiger. Es war Zeit! Ich denke nur noch an Karthago, und das tut not. Ein Buch ist für mich stets nur ein Mittel gewesen, in irgendeinem Milieu

[1]) Von Bouilhet.

zu leben. Das erklärt mein Zögern, meine Qualen und meine Langsamkeit. Ich werde erst Ende Februar wieder nach Paris gehn. Bis dahin werden Sie in der Revue contemporaine einen Roman meines Freundes Feydeau sehen, der mir gewidmet ist, und den ich Ihnen zu lesen empfehle.

Halten Sie sich über die Arbeiten Renans auf dem Laufenden? Das würde Sie interessieren, ebenso das neue Buch von Flourens über den Sitz der Seele.

Wissen Sie, was mich gegenwärtig beschäftigt? die Schlangenkrankheiten (immer für Karthago). Ich will sogar heute noch über diesen Gegenstand nach Tunis schreiben. Wenn man etwas Wahres machen will, so hat man zu zahlen!

All das ist recht kindlich und im Grunde furchtbar dumm! Aber wie das Leben hinbringen, wenn nicht mit Träumen!

Adieu. Tausend Zärtlichkeiten. Schreiben Sie mir, so viel Sie mögen, und so ausführlich Sie können.

An Ernest Feydeau.

Samstagabend. [1859.]

Mein alter Brrrrennender!

Wenn ich Dir nicht geschrieben habe, so war der Grund, daß ich Dir absolut nichts zu sagen hatte.

Ich arbeite wie fünfzehn Ochsen. Ich habe bald, seit ich Dich nicht gesehen habe, ein Kapitel gemacht, was für mich ungeheuer ist. Aber wieviel Mühe ich habe! Wird man mir für alles, was ich dahinein lege, danken? Ich zweifle, denn der Schmöker wird nicht unterhaltend werden, und der Leser muß ein gutes Temperament haben, um 400 Seiten (wenigstens) einer solchen Architektur auszuhalten.

Mitten in all dem bin ich nicht lustig. Ich bin beständig schlechter Laune. Meine Seele sendet mir, wenn ich mich über sie neige, ekelhafte Dünste zu. Ich fühle mich mitunter zum Umkommen traurig. So.

Was mich nicht hindert, vom Morgen bis zum Abend zu brüllen, als wolle ich mir die Brust sprengen. Wenn ich dann am Tage darauf durchlese, was ich gemacht habe, so streiche ich oft alles aus und beginne von neuem! Und so weiter! Die Zukunft zeigt mir nur eine unbestimmte Reihe von Streichungen, eine wenig scherzhafte Perspektive.

Du wirst dem guten Theo von mir aus zu seinem Offizierskreuz gratulieren; ich habe ihm aus Stumpfsinn nicht geschrieben; und Du wirst ihm sagen, ich denke oft an ihn und ich ärgere mich, ihn nicht zu sehen. Und das ist wahr.

Den Artikel in der Presse habe ich gelesen, man konnte Besseres sagen. Wenn ich kaum ein Buch kenne, das mir gefällt, so ist es mit den Kritiken ebenso. Wie dumm alles ist, Erbarmen!

Du fragst mich, was ich mache: ich habe seit vierzehn Tagen, ohne meine Arbeit zu unterbrechen, und für sie, sechs Schriften der Académie des Inscriptions gelesen, zwei Bände von Ritter, den Kanaan Samuel Bocharts und mehrere Stellen aus Diodor. Ich glaube, es wird ein hoher Versuch sein, und da wir mehr durch unser Streben leben als durch unsere Werke, und mehr durch unsere Wünsche als durch unsere Handlungen, so werde ich vielleicht viel Verdienst haben; wer weiß?

An Ernest Feydeau.

Croisset, Donnerstag. [1859.]

Ich vergesse Dich durchaus nicht, mein lieber Alter, aber ich arbeite wie dreißig Neger. Ich habe endlich mein

endloses viertes Kapitel beendet und daraus ausgeschnitten, was mir am besten gefiel. Dann habe ich den Plan des fünften entworfen, eine Menge Notizen gemacht ꝛc. Der Sommer kündet sich nicht schlecht an. Ich glaube, das wird Schwung haben; vielleicht ist es eine Täuschung. Was für ein Schmöker! im Namen einer Petarde! ist das schwer!

Ja, ich finde, im Gegensatz zum Sieur d'Aurevilly, daß es sich jetzt um Heuchelei handelt und um nichts anderes. Ich bin erschreckt, entsetzt, empört über die transzendente Memmerei, die über die Menschen herrscht. Man fürchtet, sich zu kompromittieren!!! Das ist ganz neu, wenigstens in diesem Grade. Das Verlangen nach Erfolg, das Bedürfnis, sich um des Profits willen trotz allem durchzusetzen, hat die Literatur derartig demoralisiert, daß man vor Furchtsamkeit stupid wird. Bei dem Gedanken an einen Fall oder einen Tadel scheißen sie vor Angst in die Hosen. – „Das können Sie leicht sagen, Sie – denn Sie haben Renten“ – eine bequeme Antwort, die die Moralität unter die Luxusdinge verbannt. Die Zeit ist vorbei, wo sich die Schriftsteller zur Bastille schleppen ließen. Man kann sie jetzt wieder errichten, man wird niemanden hineinzutun finden.

All das wird nicht verloren sein. Je mehr ich mich in das Altertum versenke, um so mehr ergreift mich wieder das Bedürfnis, Modernes zu machen, und ich reife außer mir noch einen Haufen von Leuten.

Denke nicht mehr an Daniel. Das ist zu Ende. Man wird ihn lesen, glaube mir.

Wenn Du nach Croisset kommst, ehe Du nach Luchon aufbrichst (gegen Anfang Juli, denke ich), bringe mir den detaillierten Plan zur Catherina mit. Ich habe mehrere Ideen über Deinen Stil im allgemeinen und über Dein künftiges Buch im besonderen.

Du bist ein Lump, Du kompromittierst meinen Namen an öffentlichen Orten. Ich werde Dich vor den Gerichten wegen Titeldiebstahls verklagen.

Ich habe zwei hübsche Nachbarinnen, die Daniel

gleich zweimal hintereinander gelesen haben. Und die Fiakerkutscher von Rouen rekeln sich auf ihren Sitzen und lesen Fanny (historisch).

Moral'tät, ah – hast Du gesehen: die Einwohner von Glasgow haben beim Parlament eine Petition eingereicht, um die Modelle nackter Frauen in den Zeichenakademien unterdrücken zu lassen?

Adieu, Alter, schanze tüchtig.

Und Nachricht von Deiner Frau? Weshalb ist sie in Versailles, einer Gegend, kälter als Sibirien?

An Ernest Feydeau.

Croisset, Dienstagabend. [1859.]

Beklage Dich nicht mehr über die Vorsehung, o Feydeau, denn Du kennst die Liebenswürdigkeiten nicht, mit denen sie Dich in der Provinz überhäuft! Höre diese Anekdote; aber zuvor steige auf einen Stuhl und blicke in den Spiegel, denn hier hast Du eine Tatsache, die Dich höher stellt als auf die Säule: Ein junger Mann aus Rouen, reich, dreiundzwanzig Jahre alt ꝛc., sollte eine junge Dame, siebzehn Jahre alt, hübsch ꝛc., heiraten und durch diese Heirat reich machen, als er eines Tages auf ihrem Arbeitstisch ein verruchtes Buch findet mit dem Titel Fanny von einem gewissen E. Feydeau! Skandal! Geschrei, Szene und die Heirat wurde deswegen aufgehoben.

Ich unterdrücke alle Kommentare. Ich war so begeistert von diesem jungen Bürger, daß ich abwechselnd das Bedürfnis empfand, ihm eine Aluminiummedaille schlagen zu lassen – und ihn lebendig zu schinden. Offen gestanden, ich hätte ihn mit Wonne gevierteilt gesehen. Ich habe

alles getan, um seinen Namen zu erfahren; man hat gekniffen, man sagte mir, man wisse nicht mehr ꝛc. Aber das Positive ist, Dein Schmöker hat eine Heirat gestört und wahrscheinlich ein gutes Werk getan! Ist das nicht schön! im Namen einer Petarde, ist das schön!

Ich komme nicht so schnell vorwärts wie Du meinst, mein lieber Alter. Aber ich beginne, meine Charaktere ein wenig zu sehen. Ich glaube, sie sind jetzt nicht mehr im Zustand von Gliederpuppen, die mit irgendeinem Namen verziert sind. Damit man von einem antiken Charakter sage: „Das ist wahr“, muß er mit dreifachem Leben begabt sein, denn das Modell, den Typus, wer hat den gesehen? Ich hoffe, mein sechstes Kapitel in einem Monat fertig zu haben, und ehe ich wieder nach Paris gehe, soll das siebte geschrieben sein, es muß. Ich habe das fünfte durch die Unterdrückung zweier ausgezeichneter Stellen, die aber die Bewegung verlangsamten, erledigt. Auch die Reihenfolge von zwei oder drei Absätzen habe ich geändert, und ich glaube, jetzt fließt es. Kurz, es geht nicht zu schlecht.

Ich werde zwei Tage lang einen englischen Autor, den Sohn des ehemaligen griechischen Gesandten in London, mitzuschleppen haben. Dann kommt Bouilhet.

Beunruhige Dich nicht über die Einwände, die Du mir gegen die Catherina schreibst. All das bedeutet nichts. Die Gefahr, die vermieden werden muß, liegt in dem Romanhaften des Sujets. Man muß unzählige Bänder finden, um es an den alltäglichen Teil anzuknüpfen, das heißt an das Pariser Leben, als welcher Teil mir im Plan mit dem Anfang als das beste erschienen ist?

Dein Magenleiden kommt von Deinen Zigaretten; rauche doch Tschibuks! Deine Zigaretten regen mich auf; das hat ja gar keinen Umriß.

Verschaffe Dir die Nummer der Revue de l'Instruction publique vom 18. August, des Journals des alten Hachette, darin steht ein Artikel, der uns angeht: Arcades ambo.

An Ernest Feydeau.

Nacht auf Dienstag. Croisset. 1859.

Es ist recht spät, mein Alter; einerlei; ich muß Dir einen kleinen guten Tag sagen. Wie geht es? Bist Du etwas weniger traurig? Kommt die Catherina vorwärts? Ich bin im Molochtempel gefesselt, und meine Parlamentsitzung ist nicht leicht zu machen.

Man muß absolut wahnsinnig sein, um derartige Schmöker zu unternehmen! Bei jeder Zeile, bei jedem Wort überwinde ich Schwierigkeiten, für die mir niemand danken wird, und vielleicht wird man recht haben, mir nicht dafür zu danken. Denn wenn mein System falsch ist, ist das Werk verfehlt.

Bisweilen fühle ich mich erschöpft und müde bis ins Mark der Knochen hinein, und ich denke mit Verlangen an den Tod als an ein Ende für diese Qual. Dann hebt sich das langsam wieder. Ich begeistere mich von neuem und stürze wieder – und immer so weiter.

Wenn man Salambo lesen wird, hoffe ich, wird man nicht an den Autor denken! Wenige werden erraten, wie traurig er hat sein müssen, um Karthago wiederzuerwecken! Das ist eine Thebaïs, in die mich der Ekel vor dem modernen Leben getrieben hat.

Wenn ich meine Mutter nicht hätte, würde ich jetzt nach China reisen. Die Gelegenheit wäre leicht gefunden.

Ich habe heute abend die Frau vom Vater Michelet gelesen! Er mißbraucht, offen gestanden, das Geschwätz. Scheint er Dir nicht im Grunde auf Balzac eifersüchtig?

Da Du Lui[1]) gelesen hast, lies doch Eine Soldatengeschichte[1]). Ich versichere Dich, Du würdest Dich amüsieren. Das ist noch schöner, weil ich im Vordergrund stehe.

Es ist seltsam, wie mich medizinische Studien anziehen (der Wind weht in den Geistern dahin). Ich habe Lust

[1]) Von Mme. X . . .

zu sezieren. Wenn ich um zehn Jahre jünger wäre, würde ich mich daran machen. In Rouen lebt ein sehr tüchtiger Mann, der Chefarzt eines Irrenhauses, der für die Intimen einen sehr merkwürdigen kleinen Kursus über die Hysterie, die Nymphomanie 2c. abhält. Ich habe nicht die Zeit, hinzugehen, und seit langem plane ich einen Roman über den Wahnsinn, oder vielmehr über die Art, wie man wahnsinnig wird! Ich bin wütend, daß ich so langsam schreibe, daß ich in alle möglichen Lektüren und Streichungen verwickelt bin! Das Leben ist kurz und die Kunst lang! Und dann wozu! Einerlei, „man muß seinen Garten pflegen". Am Abend vor seinem Tode bat Sokrates in seinem Gefängnis ich weiß nicht welchen Musiker, ihn eine Melodie auf der Leyer zu lehren: „Wozu," sagte der andere, „da Du ja sterben sollst?" — „Um sie vor dem Tode zu kennen," antwortete Sokrates. — Das gehört zum Höchsten in der Moral, was ich kenne, und ich wollte das lieber gesagt als Sebastopol eingenommen haben.

Ich sehe niemanden. Ich lese kein Blatt. Ich weiß absolut nicht, was in der Welt vorgeht.

An Edmond und Jules de Goncourt.

Croisset, d. 3. Juli 1860.

Da Sie sich um Karthago sorgen, so hören Sie, was ich Ihnen darüber zu sagen habe.

Ich glaube, meine Augen sind größer gewesen als mein Magen! Die Realität ist bei einem derartigen Sujet etwas beinahe Unmögliches. Bleibt der Ausweg, es pohetisch zu machen, aber man verfällt in eine Menge bekannter alter Scharteken, von Télémaque an bis zu

den Martyrs hin. Ich rede nicht von der archäologischen Arbeit, die sich nicht bemerklich machen darf, noch von der Sprache der Form, die fast unmöglich ist. Um wahr zu sein, müßte man dunkel sein, Kauderwelsch reden und das Buch mit Anmerkungen vollpfropfen, und wenn man sich an den literarischen und französischen Ton hält, wird man banal. „Problem“ wie der Vater Hugo sagen würde.

Trotz all dem fahre ich fort, aber von Unruhe und Zweifeln verzehrt. Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß ich etwas Ehrenhaftes versuche. Das ist alles.

Die Fahne der Doktrin soll diesmal offen getragen werden, dafür garantiere ich Ihnen! Denn das beweist nichts, das sagt nichts, das ist weder historisch noch satirisch, noch humoristisch. Dafür ist es vielleicht stupid?

Ich beginne jetzt das Kapitel VIII, nach welchem mir noch sieben bleiben! Unter achtzehn Monaten werde ich nicht fertig.

Es war keine Höflichkeit meinerseits, wenn ich Ihnen zu Ihrem letzten Buch gratulierte, und zu der Art Ihrer Arbeiten. Ich liebe die Geschichte, wahnsinnig. Die Toten gefallen mir mehr als die Lebenden! Woher kommt dies Verführerische der Vergangenheit? Weshalb haben Sie mich in die Maitressen Ludwigs XIV. verliebt gemacht? Diese Liebe ist übrigens etwas ganz Neues in der Menschheit. Der historische Sinn datiert von gestern, und er ist vielleicht das Beste am neunzehnten Jahrhundert.

Was wollen Sie jetzt machen? Was mich angeht, ich widme mich der Kabbala, der Mischna, der Kriegskunst der Alten ꝛc. (ein Haufe von Lektüre, die mir zu nichts nützt, die ich aber aus übertriebener Gewissenhaftigkeit unternehme, und ein wenig auch, um mich zu amüsieren); und dann machen mich die Assonanzen trostlos, die ich in meiner Prosa finde; mein Leben ist platt wie der Tisch, auf dem ich schreibe. Die Tage folgen und gleichen sich, äußerlich wenigstens. In meiner Verzweiflung träume ich von Reisen. Ein trauriges Mittel.

Sie machen mir alle beide den Eindruck, als langweilten

Sie sich tugendhaft im Schoße der Familie und unter den Wonnen des Landes. Ich verstehe diesen Zustand, weil ich ihn manches Mal durchgemacht habe.

Werden Sie vom 1. bis zum 25. August in Paris sein?

Indem ich die Freude, Sie zu sehen, erwarte, drücke ich Ihnen sehr herzlich die Hände.

An Ernest Feydeau.

Croisset, Sonntag, d. 20. [1860.]

Ich antworte sofort auf Deinen netten Brief, den ich heute morgen erhalten habe, um Dir zu dem Leben, das Du führst, zu gratulieren, mein lieber Herr! Nimm die Huldigung meines Neides.

Und da Du mich nach Salambo fragst, so höre, wie es damit steht. Ich habe eben Kapitel IX beendet, und ich bereite die Kapitel X und XI vor; ich will sie diesen Winter schreiben, hier, ganz allein, wie ein Bär.

Ich widme mich jetzt einer umfänglichen Lektüre, die ich gefräßig verschlinge. Jetzt schlucke ich seit drei Tagen nur noch Latein (und unterwegs setze ich meine kleinen christlichen Studien fort). Was das Karthagische angeht, so glaube ich alle Texte erschöpft zu haben. Es wäre mir ein Leichtes, nach meinem Roman einen dicken Band Kritik mit vielen Zitaten zu schreiben. So habe ich gerade noch heute eine Stelle bei Cicero entdeckt, die mich zur Annahme einer Form der Tanit drängt, die ich sonst nirgends gefunden habe 2c. 2c. Ich werde gelehrt und traurig! Ja, ich führe ein verdammtes Dasein, und ich war mit so viel Gelüsten geboren. Aber die verdammte Literatur hat sie mir alle in den Bauch zurückgedrängt.

Ich bringe mein Leben damit hin, daß ich mir Kieselsteine auf die Magengrube lege, um das Hungergefühl zu hindern. Das langweilt mich bisweilen.

Was das Manuskript angeht (denn das ist ja der Terminus), so weiß ich einfach nicht, was ich denken soll. Ich fürchte in beständige Wiederholung der Effekte zu verfallen, ewig dasselbe wieder durchzubeuteln. Mir scheint, alle meine Sätze sind gleich geschnitten, und das ist zum Sterben langweilig. Mein Wille wird indes nicht schwächer, und als Hintergrund wird es kokett. Man hat schon angefangen, sich zu fressen. Aber urteile über meine Unruhe, ich bereite gegenwärtig einen Coup vor, den Coup des Buches. Das muß zugleich unsauber, keusch-mystisch und realistisch werden! Eine Dirne, wie man noch keine gesehen hat, und doch soll man sie sehen!

Schicke mir ein kurzes Wort, sowie Du wieder in Paris bist. Du sagst mir, Du kommst Ende des Monats zurück. Ohne Zweifel dieses. Wir werden uns nicht lange mehr nicht sehen. Bouilhets Premiere wird zwischen dem 15. und 20. November stattfinden.

Meiner Mutter und meiner Nichte geht es gut; und sie danken Dir für Dein Gedenken. Was meine andere Nichte angeht, so glaube ich, ich werde nächsten April Großonkel werden. Ich werde dienstuntauglich, Scheik, alt, Idiot.

Genieße Deine letzten Tage und gute Überfahrt. Ich umarme Dich.

An Ernest Feydeau.

[1861; 1. Viertel.]

Wenn ich Dir nicht schreibe, mein Guter, so kommt es daher, daß ich Dir absolut nichts zu sagen habe. Ich

verbäre und verdüstere immer mehr — und was in der Hauptstadt vorgeht, ist nicht dazu angetan, um mich aufzuheitern. Ich habe einen solchen Ekel vor dem, was man dort beklatscht, und vor all den Schmählichkeiten, die man dort druckt, daß sich mir das Herz empört, wenn ich nur daran denke. — Ich komme mit Karthago ganz langsam vorwärts, bei guten und schlechten Tagen (diese die häufigeren, wohl verstanden).

Ich habe seit sechs Wochen ein Kapitel geschrieben, was für ein Faultier meiner Gattung nicht schlecht ist. Ich hoffe vor Mitte März ein weiteres ziemlich weit vorwärts gebracht zu haben; das dauert lange! Jeden Nachmittag lese ich Vergil, und ich vergehe vor dem Stil und der Präzision der Worte. Das ist mein Leben — aber reden wir von Deinem, das sich ändern will. Gesegnet sei es, lieber Freund; nimm all meine Wünsche, Du mußt wissen, ob sie aufrichtig und tief sind.

Wir folgen kaum denselben Pfaden. Hast Du das bemerkt? Du glaubst ans Leben und liebst es, ich mißtraue ihm. Ich habe den Rücken voll und nehme so wenig wie möglich davon. Das ist feiger, aber vorsichtiger — oder vielmehr in all dem liegt kein System: jeder folgt seiner Bahn und rollt seinen kleinen Hang hinab, wie das Maktûb es beschlossen hat. Schreibe mir, wenn Du nichts Besseres zu tun hast.

Viel Glück — und langes vor allem.

Ich umarme Dich.

Ich bin heute abend zerschlagen, daß ich die Feder nicht mehr halten kann, das ist das Resultat des Verdrusses, den mir der Anblick eines Bürgers gemacht hat. Der Bürger wird mir physisch unerträglich. Ich könnte ein Geschrei ausstoßen.

An Ernest Feydeau.

Croisset, Montagabend. [1861.]

Wenn Du nicht lustig bist, so bin ich auch nicht gerade freudig. Karthago wird mich noch dazu bringen, daß ich vor Wut verende. Ich bin jetzt voller Zweifel über das Ensemble, über den allgemeinen Plan; ich glaube, es kommen zu viel Kommißsoldaten vor? Das ist die Geschichte, ich weiß wohl. Aber wenn ein Roman ebenso langweilig ist wie ein wissenschaftlicher Schmöker, guten Abend, da hört die Kunst auf. Kurz, ich verbringe mein Leben damit, daß ich mir sage, ich bin ein Idiot, und das Herz ist mir voll Trauer und Bitterkeit.

Mein Wille läßt jedoch nicht nach, und ich fahre fort. Ich beginne jetzt die Belagerung Karthagos. Ich bin verloren in Kriegsmaschinen, Wurfschleudern und Skorpionen, und ich verstehe nichts davon, ich so wenig wie irgendwer. Man hat darüber geschwätzt, ohne etwas Genaues zu sagen. Um Dir eine Vorstellung von der kleinen vorbereitenden Arbeit zu geben, die gewisse Stellen von mir verlangen, so habe ich sei gestern 60 Seiten (in Folio und zu zwei Spalten) aus den Poliorcetica von Justus Lipsius gelesen. Du siehst.

Ich fange jetzt das dreizehnte Kapitel an. Danach habe ich noch zwei. Wenn ich nicht sehr und zu oft versage, denke ich Neujahr fertig zu sein. Aber es ist hart und schwer.

Du hast gut daran getan, Buloz' Blatt zum Teufel zu schicken. Es gibt Butiken, in die man keinen Fuß setzen darf. Die Sammlung ist mir verhaßt.

Welches ist das Sujet Deines neuen Stückes? Denn bei Dramen, bin ich überzeugt, hängt alles vom Stoff ab, wohl verstanden, für den Erfolg.

Bouilhet ist wie Du entrüstet über die Reklame, die man für den großen Mocquart macht. Ich habe seinen Mist nicht gelesen, er ist für meine Mittel zu teuer. Derselbe Bouilhet hat mich wiederholt gefragt, ob Du mit dem Absatz

der Sylvia zufrieden bist, und er hat besagte Dame vor einem Bürger verteidigt, der gegen ihre Immoralität schrie; wohl verstanden, ohne sie gelesen zu haben.

Ah! mein armer Alter, man muß rasend geboren sein, um Literatur zu machen! Wie man unterstützt wird! wie man ermutigt wird! wie man belohnt wird! Ja, schreibe Dein Buch über Die Lage der Künstler, das Bedürfnis macht sich fühlbar, wenigstens bei mir.

Weshalb fühlst Du Dich „beunruhigt und zögernd"? Daß Du Dich langweilst, erbittert bist, begreife ich. Das ist mein gewöhnlicher Zustand; und ich habe noch nicht einmal Deinen materiellen Verdruß. Aber da Du noch mehrere Bücher im Sack hast und eine Häuslichkeit voller Zärtlichkeit, das heißt das Oben und Unten des Lebens, so gehe, ohne den Kopf zu wenden, gerade auf Dein Ziel los.

Wir schreien gegen unsere Zeit. Aber Rabelais, oder Molière, oder Voltaire selbst, haben die uns nicht zu ihren Vertrauten gemacht? Man zog Shakespeare, ich weiß nicht mehr, welchen Hanswurst vor, der Bären zeigte. Freilich wollte ich lieber mit Maugin verglichen werden als mit vielen unserer Brüder. Nun! betäuben wir uns mit dem Lärm der Feder, und trinken wir Tinte. Das berauscht besser als Wein. Den Ratschlägen des Vaters Sainte-Beuve folgen, „Ziegen und Kohl züchten, Wasser in seinen Wein tun, mit einem Wort, sich einrichten, um beim Publikum Erfolg zu haben" — das ist zu schwer und zu riskant. Du weißt, er predigt mir, meinerseits Modernes zu machen. Nun! weißt Du, wovon ich jetzt träume? Von einer Geschichte des Kambyses. Aber ich weise den Traum zurück, ich bin zu alt, und dann! und dann! Adieu, mein armer Alter, guten Mut. Ich umarme Dich kräftig.

An Ernest Feydeau.

Croisset, Montag. [1861.]

Übermorgen will ich die letzte Bewegung meines vorletzten Kapitels beginnen: das Braten der Bälge; was mich noch gut drei Wochen kosten wird; nachher erwarte ich Deine Gnaden voll Ungeduld.

Du kannst Dir meine Mattigkeit, meine Qual und meinen Verdruß nicht vorstellen. Mich ausruhen, wie Du rätst, das ist unmöglich. Ich käme nicht wieder auf den Weg. Und außerdem, wie ausruhen, und was währenddessen tun?

Je weiter ich komme, mehren sich die Zweifel über das Ensemble, und ich bemerke die Fehler des Werkes, die unheilbaren Fehler, die ich nicht beseitigen werde, da eine Warze besser ist als eine Narbe.

Ich habe mir geschworen, in Paris nicht vor dem Schluß wieder zu erscheinen, denn bei den Widerwärtigkeiten, die man mir dort wegen der Salambo bereitet, wird mir der Aufenthalt in der Hauptstadt verhaßt. Andererseits muß man wohl drei Monate auf das Durchlesen, Abschreibenlassen, Durchkorrigieren der Abschrift und den Druck rechnen. Da nun der Sommer eine abscheuliche Zeit zum Veröffentlichen ist, komme ich, wenn ich im Januar nicht fertig werde, bis in den nächsten Herbst zurück. Das sind, o großer Mann, die Gründe für meine verdoppelte Arbeitswut. Ich bin schön, moralisch. Aber ich glaube, intellektuell werde ich stupid. Seit einem Jahr habe ich Bouilhet nur vierundzwanzig Stunden hier gesehen, und Dich schiebe ich von Woche zu Woche hinaus. Der alte Mythus von den Amazonen, die sich die Brust abbrannten, um den Bogen spannen zu können, ist für gewisse Leute eine Realität. Was für Opfer einen die geringste Phrase kostet!

Mir scheint, Du bist in Wallung; zwei Stücke auf einmal! Wie keck!

Ich lese jetzt Physiologie, medizinische Beobachtungen an Leuten, die verhungern, und ich versuche, den Proserpina-Mythus an den der Tanit anzuknüpfen. Das ist seit zwei Tagen meine Arbeit, während ich dabei die Schlußgreuel des XIII. Kapitels vorbereite, die von denen des XIV. Kapitels noch übertroffen werden sollen. Den endlosen Schmöker von Livingstone habe ich aus, und wieder viel Rabelais gelesen. Ich lasse mich hängen, wenn ich Dir das geringste zu erzählen habe.

Wir haben drei Wochen lang Verwandte hier gehabt, denen ich keine Stunde Gesellschaft geleistet habe; und den ganzen Sommer habe ich niemanden gesehen; meine größte Zerstreuung war, im Fluß zu baden. Erwarte also in etwa vierzehn Tagen einen Brief von mir zu erhalten, der Dich einladen soll, in meine Hütte zu kommen.

Was wird aus Sainte-Beuve? Nie sprichst Du mir von ihm.

Adieu, alter Kerl.

An Ernest Feydeau.

Croisset, Samstagabend. [1861.]

Die Geschichte von Schamfara, dem auvergnatischen Dichter, hat mich ergötzt! das ist schön! sehr schön! ausgezeichnet! erhaben! Was für ein Haufe von Dummköpfen! Aber weshalb sich darum kümmern? Man darf nicht zugeben, daß solche Schafsköpfe existieren.

Mein Lieber, Du teilst das Los aller. Nenne mir das Werk und den Schriftsteller von irgendwelchem Wert, der nicht zerrissen worden wäre. Lies die Geschichte und danke den Göttern. Was Sainte-Beuves Ratschläge angeht,

so mögen sie für **andere** gut sein. Man hat keine Aussicht, als wenn man seinem Temperament folgt und es übertreibt. Konzessionen, mein Herr? Aber die Konzessionen haben Ludwig XVI. aufs Schaffott gebracht.

Was nicht hindert, daß ich meinerseits mich lieber weder direkt noch indirekt mit diesen Herren abgebe. Das Suchen nach der Kunst verlangt an sich schon zu viel Zeit, als daß man selbst ein wenig damit verlieren dürfte, die Köter abzuwehren, die einem in die Beine beißen; man muß den Fakirs nachahmen, die ihr Leben verbringen, den Kopf zur Sonne gehoben, während ihnen das Ungeziefer über den Körper läuft.

Jessié habe ich gelesen. Nichts gleicht so sehr einem Meisterwerk, so ununterbrochen und einwandsfrei ist der Stumpfsinn. Was für eine Konzeption! was für ein Plan und was für ein Stil! Es ist unmöglich, sich einen stinkenderen Kot vorzustellen, und wenn man bedenkt, daß dieser Herr als ein Mann von Geist gilt, als ein Gebildeter, als ein Starkgeist! O Hohn! o Bitterkeit!

Ich habe von meinem dreizehnten Kapitel 22 Seiten fertig; es soll etwa vierzig haben, was mich bis Ende Oktober in Anspruch nehmen wird. Das vorletzte und das fünfzehnte, das zehn Seiten haben wird, werden mich noch zwei gute Monate kosten. Ich zähle die Tage, denn ich will im Januar fertig werden, um im März zu veröffentlichen. Je weiter ich komme, merke ich Wiederholungen, was zur Folge hat, daß ich Stellen, die um hundert oder zweihundert Seiten zurückliegen, neu schreiben muß; eine sehr amüsante Arbeit. Ich arbeite wie ein Neger, ich lese nichts, ich sehe niemanden, ich führe ein Pfarrerdasein, eintönig, armselig und farblos. Ich rechne auf Deinen Besuch, wenn ich mit meinem dreizehnten Kapitel zu Ende bin; wir werden darüber zu reden haben.

Ja, man wird auf mich schimpfen, darauf kannst Du zählen. **Salambo** wird 1. die Bürger ärgern, das heißt alle Welt; 2. die Nerven und das Herz empfindlicher Personen empören; 3. die Archäologen reizen; 4. den Damen

unverständlich sein; 5. mich in den Ruf eines Päderasten und Menschenfressers bringen. Hoffen wir es.

Ich komme zu den ein wenig dunklen Tönen. Man beginnt in Kutteln zu waten und die Kinder zu verbrennen. Baudelaire wird zufrieden sein! und Petrus Borels Schatten, weiß und unschuldig wie Pierrots Gesicht, wird vielleicht eifersüchtig darauf werden. Wie Gott will.

Ich finde es unmoralisch, den Kopf einer hübschen Frau mit einem solchen Gehäuse zu verkappen, wie man sie auf der Karte sieht, die Du mir geschickt hast, mit einem Wort, eben durch eine solche Photographie zu besudeln. Übrigens ist jeder, der sich der Photographie bedient, schuldig. Du läßt es an Prinzipien fehlen.

Adieu, alter Troubadour. Ich umarme Dich herzlich: guten Mut.

An Ernest Feydeau.

[Ende 1861.]

Ich glaubte schließlich, Du seist verendet. Aber weil es die Arbeit ist, was Dein merkwürdiges Zögern veranlaßt hat, so vergebe ich Dir und segne Dich.

Auch ich faulenze nicht. Ich habe mein letztes Kapitel von Grund aus nochmals durchgearbeitet (hier beschnitten, dort verlängert). Mitte Februar kann ich alles fertig haben.

Was die Veröffentlichung angeht, so sagst Du mir bei Gelegenheit des Vaters Hugo etwas, wovon ich nichts verstehe: Du nennst mich zugleich zu viel und zu wenig bescheiden. Ich verlange Kommentare. Darin liegt keine Bescheidenheit, sondern 1. Klugheit, denn Vater Hugo wird lange Zeit hindurch allen Raum für sich allein beanspruchen, und 2. Gleichgültigkeit, Ekel, Feigheit, alles, was Du willst.

Die Typographie stinkt mir derartig in die Nase, daß ich immer vor ihr zurückweiche. Ich habe die Bovary nach ihrer Beendigung sechs Monate lang schlafen lassen, und als ich meinen Prozeß gewonnen hatte, wäre ich ohne meine Mutter und Bouilhet dabei stehen geblieben und hätte sie nicht in Buchform veröffentlicht. Wenn ein Werk fertig ist, muß man daran denken, ein neues zu machen. Das, das fertig geworden ist, wird mir absolut gleichgültig, und wenn ich es dem Publikum zeige, so geschieht es aus Dummheit und kraft einer hergebrachten Idee, daß man veröffentlichen müsse, etwas, wozu ich in mir keine Nötigung fühle. Ich sage sogar noch nicht einmal meine ganze Meinung darüber, aus Furcht, wie ein Poseur auszusehen.

Und Du? kommt es vorwärts? bist Du zufrieden? Ich hielt Dein Algier für ganz fertig? und ich erwartete, es dieser Tage zu erhalten. Adieu, guten Mut. Ich wünsche Dir für 1862 alles mögliche Glück und ich umarme Dich.

An Jules Duplan.

[1862.]

Dein Bruder hatte mir in seinem vorletzten Brief einen von Deinen Gnaden angekündigt, und ich wäre froh, wenn ich ihn hätte, um Deine Meinung über den strittigen Punkt zu hören. Soll ich Levy mein Manuskript leihen oder nicht?

Wenn Du morgen bei dem Präsidenten de Blamont zu Tisch bist, sag' ihm, ich werde ihm Mittwoch darüber antworten. Morgen kommt Monseigneur[1]), ich werde seine Meinung hören — Deine, und ich werde mich entscheiden.

Ich bin überzeugt, mein Notar glaubt, ich bin von Sinnen. Er überlegt sich folgendes nicht genug: 1. Wie

[1]) Scherzname für Bouilhet.

Levy das Manuskript auch findet, er wird es herunterziehen; 2. Wir können uns entzweien, zu einem andern Verleger gehen; dieser andere Verleger wird gleichfalls wissen wollen, woran er ist, mit einem dritten und vierten kann es ebenso gehen; 3. Weshalb eine Ausnahme machen, die mir ungünstig ist? denn von dem Moment an, wo man einen Namen in der Literatur hat, ist es Gebrauch, die Katze im Sack zu kaufen.

Wenn alle diese Erwägungen beseitigt würden, käme ich auf die erste von allen zurück, nämlich einen Widerwillen, ein Grauen davor, mich von M. Levy beurteilen zu lassen. Er soll meinen Namen kaufen und weiter nichts. Ah! wie recht ich getan habe, meine Sache einem dritten anzuvertrauen! Wäre ich da unten, so hätte ich die Dinge durch meine unzeitige Heftigkeit verwirrt oder vielmehr gebrochen! Was die Frage der Immoralität angeht, die wieder auftaucht (ist das ein Scherz des Präsidenten oder ein Einwand Michels?), so schütze ich mich: 1. mit dem Urteil, das mich für einen moralischen Menschen erklärt; und 2. mit der Meinung der Bürger, die mich für obszön erklären – woraus folgt, daß ich unter diesem Gesichtspunkt doppelten Wert besitze. Kurz, das fängt an, mich zu langweilen, und ich werde Euch meine definitive Antwort senden, sobald ich Deine Meinung und die Monseigneurs habe. Dank Dir habe ich vierzehn Zauberpossen gelesen; nie hat ein schwereres Pensum auf mir gelastet! In aller Namen! ist das dumm! Aber was ich machen will, ist keine Zauberposse. – Nein! nein! ich träume von einem leidenschaftlichen Stück[1]), in dem die Phantastik auf die Spitze getrieben ist: man muß aus den alten Rahmen und den alten Scheiden heraus und zunächst einmal die feige Angst

[1]) Es handelt sich schon hier um das Stück, das später unter dem Titel Château des cœurs (Schloß der Herzen) in Charpentiers Vie Moderne erschien – siehe die Briefe weiter hinten.

fortun, mit der alle durchtränkt sind, die Theater machen oder machen wollen. Das Reich der Phantasie ist weit genug, um einen rechten Platz darin zu finden. Das ist alles, was ich sagen will.

An Jules Duplan.

Dienstag. [1862.]

Mein Guter!

Ich will Dich darauf aufmerksam machen, daß weder Du noch Dein Bruder auf einen einzigen der Einwände, die ich in betreff der Aushändigung des Manuskripts erhob, geantwortet habt. (Ich habe unrecht, das ist ausgemacht.)

Der Erzbischof ist der Meinung, ich soll Levy selber nur Stellen daraus vorlesen. Die Wahrheit zu sagen, verstehe ich die Nuance nicht. Also ich bin nun verurteilt, vor allen Verlegern von Paris ein Examen durchzumachen. Was Illustrationen angeht, und böte man mir hunderttausend Franken, ich schwöre Dir, es wird keine einzige erscheinen. Also ist es unnötig, darauf zurückzukommen. Schon der Gedanke daran bringt mich zur Raserei. Ich finde das stumpfsinnig, besonders bei Karthago. Nie, nie! Lieber das Manuskript auf unbestimmte Zeit wieder in meine Schublade verkapseln. Eine Frage also ist geteilt.

Obendrein ist es ein Scherz, dessen ich müde zu werden beginne, ich meine den von der Obszönität. Da Meister Levy meinen Advokaten keineswegs bezahlt, wenn ich einen Prozeß habe, so finde ich es schlecht, wenn er Besorgnisse hegt. Denn wenn meine Immoralität irgendwem Nutzen gebracht hat, so scheint mir, war er es.

Kurz: Geldkonzessionen, so viel man will; Kunstkonzessionen, keine.

Ich beginne heute die letzten Korrekturen. Ich habe noch auf vierzehn Tage, dann werde ich mich mit anderen Dingen beschäftigen. Also. Dein Bruder kann demnach Levy antworten, die Beziehungen seien abgebrochen, denn wir scheinen nicht gewillt, weder im einen noch im andern nachzugeben. Man kann ihn nochmals fragen, wieviel er für die Sache bietet, ohne sie zu kennen. Mir steht dann frei, anzunehmen oder abzulehnen. Ich werde zu einem andern Verleger gehen, oder aber ich werde auf eigene Kosten drucken, oder ich werde später drucken, oder überhaupt nicht. Du weißt, die Druckwut nagt sehr wenig an mir, und da ich, Gott sei Dank! zu essen habe, kann ich warten. Ich glaube, die Widerwärtigkeiten der Revue de Paris werden wieder beginnen.

Nein! nein! Dein Bruder mag Erkundigungen einziehn, er mag anderswo sehen, er mag in betreff des Preises kulanter sein. Alles was er will, aber da Levy Angst hat, werde ich wild und weiche keinen Schuhbreit; so bin ich. Ich weiß wohl, Ihr werdet mich völlig wahnsinnig finden. Aber die Hartnäckigkeit, mit der Levy Illustrationen von mir verlangt, bringt mich in eine Wut, die zu beschreiben unmöglich ist. Ah! man zeige ihn mir, den Kerl, der Hannibals Porträt machen kann, und die Zeichnung eines karthagischen Sessels! er wird mir einen großen Dienst leisten. Es lohnte sich kaum der Mühe, so viel Kunst aufzuwenden, um alles unbestimmt zu lassen, damit nachher ein Schusterjunge käme und mir durch seine alberne Präzision meinen Traum zerstörte. Ich kenne mich besser, und ich umarme Dich herzlich, und entrüstet, zum Henker!

An Edmond und Jules de Goncourt.

Paris, September, 1862.

Ich bin seit Montag gegen Abend hier, meine Lieben, Guten; Ihr Brief hat mich Dienstagmorgen erreicht. Wie! noch drei Wochen, ohne Sie zu sehen? Sie fehlen mir merkwürdig! Paris scheint mir leer ohne meine beiden Schäfchen. Eilen Sie also, zurückzukommen.

Vorgestern abend habe ich meinen Vertrag mit Levy unterschrieben, unter äußerst günstigen Bedingungen. Sie sind freilich nicht so phan astisch, wie Sie glauben könnten.

Ich beschäftige mich jetzt damit, die zu häufigen und und ein paar Fehler im Französisch zu beseitigen. Ich lege mich mit der Grammatik der Grammatiken zu Bett, und das Wörterbuch der Akademie belastet meine grüne Decke. All das wird in acht Tagen fertig sein; das Buch kann Ende Oktober erscheinen. Ich habe eine Ausgabe in Oktav durchgesetzt und fünfundzwanzig Exemplare auf holländischem Papier für die gekrönten Häupter.

Bouilhets Stück (Dolorès) wird zwischen dem 25. und 28. laufenden Monats gespielt.

Ich habe noch keinen von unsern Freunden gesehen und also den Ehrenstern auf Claudius weißem Paletot noch nicht betrachtet.

Ich habe vier stumpfsinnige Wochen in Vichy verbracht, wo ich nur geschlafen habe. Ich hatte es wahrscheinlich nötig; es hat mich erfrischt, aber mein Intellekt ist seither gelähmt. Ich bin dumm und leer wie ein Krug ohne Bier. Kein Gedanke, kein Plan.

Mirecourt hat einen furchtbaren Angriff auf die Misérables eröffnet. Die Reaktion beginnt, der Bürger merkt, daß man ihn besch .....

Werden Sie zu Bouilhets Premiere zurück sein? Er wird Freunde nötig haben.

Langweilen Sie sich nicht zu sehr und antworten Sie mir.

Ich küsse Sie auf die vier Wangen und drücke Ihnen die vier Hände.

An Sainte-Beuve.

[Ende 1862.]

Mein lieber Meister!

Ihr dritter Artikel über Salambo hat mich besänftigt (ich bin nie sehr wütend gewesen). Meine intimsten Freunde haben sich über die beiden anderen ein wenig erregt; aber ich, dem Sie offen gesagt hatten, was Sie über mein dickes Buch denken, ich weiß Ihnen Dank für die Milde, die Sie in Ihre Kritik gelegt haben. Also nochmals danke ich Ihnen, und zwar sehr aufrichtig, für die Zeichen der Herzlichkeit, die Sie mir geben, und indem ich die Höflichkeiten überschlage, beginne ich meine Apologie.

Sind Sie zunächst ganz sicher, daß Sie – in Ihrem allgemeinen Urteil – nicht ein wenig zu sehr Ihrem nervösen Eindruck gehorcht haben? Der Gegenstand meines Buches, diese ganze barbarische, orientalische, molochistische Welt, mißfällt Ihnen an sich! Sie zweifeln zunächst an der Wirklichkeit meiner Wiedergabe, dann sagen Sie mir: „Schließlich kann sie wahr sein;" und am Schluß: „Um so schlimmer, wenn sie wahr ist!" Jede Minute verwundern Sie sich; und Sie grollen mir, weil Sie sich verwundern. Und doch kann ich nichts dafür! Sollte ich verschönern, dämpfen, französisieren? Sie selber werfen mir ja gerade vor, ich habe ein Gedicht gemacht, ich sei im schlimmen Sinne des Wortes klassisch gewesen, und Sie schlagen mich mit den Märtyrern.

Nun scheint mir Chateaubriands System dem meinen diametral entgegengesetzt. Er ging von einem ganz idealen Gesichtspunkt aus; er träumte typische Märtyrer. Ich habe eine Spiegelung fixieren wollen, indem ich das Verfahren des modernen Romans auf das Altertum anwandte, und ich habe versucht, einfach zu sein. Lachen Sie, so viel Sie wollen! Ja, ich sage einfach, und nicht nüchtern. Nichts ist komplizierter als ein Barbar. Aber ich komme

zu Ihren Artikeln und ich verteidige mich, ich bekämpfe Sie Fuß gegen Fuß.

Gleich im Anfang halte ich Sie bei Gelegenheit von Hannos Periplus an, den Montesquieu bewunderte, und den ich nicht bewundere. Wen kann man heute glauben machen, daß wir da ein Originaldokument haben? Es ist offenbar von einem Griechen übersetzt, gekürzt, ausgeputzt und arrangiert. Niemals hat ein Orientale, wer er auch sei, diesen Stil geschrieben. Ich nehme die Inschrift von Eschmunazar zum Zeugen, die so emphatisch und überquellend ist! Leute, die sich Gottes Sohn, Gottes Auge (siehe die Inschriften von Hamakar) nennen lassen, sind nicht einfach, wie Sie es verstehen. – Und dann werden Sie mir zugeben, daß die Griechen nichts von der barbarischen Welt verstanden. Wenn sie etwas davon verstanden hätten, wären sie keine Griechen gewesen. Der Orient widerstrebte dem Hellenismus. Was für Verkleidungen hat nicht alles durchmachen müssen, was ihnen an Fremdem durch die Hände ging! – Ich werde das Gleiche von Polybius sagen. Er ist für mich, soweit Tatsachen in Betracht kommen, eine unbestreitbare Autorität; aber alles, was er nicht gesehen hat (oder was er absichtlich fortgelassen hat, denn auch er hatte einen Rahmen und eine Schule), das zu suchen kann ich wohl anderswohin gehen. Hannos Periplus ist also kein „karthagisches Dokument“, statt, wie Sie sagen, „das einzige zu sein“. Ein echtes karthagisches Dokument ist die Marseiller Inschrift, in echtem Punisch geschrieben. Sie ist einfach, das gebe ich zu, denn es ist ein Tarif, und doch ist er es weniger als jene berühmte Periplus, in dem durch das Griechisch noch ein kleiner Winkel des Wunderbaren durchbricht; – und wären es nur jene Gorillafelle, die man für Menschenhäute hielt, aufgehängt im Tempel des Moloch (so übersetze man Saturn), deren Schilderung ich Ihnen erspart habe; – und zwar eine! danken Sie mir. Ich will Ihnen sogar unter uns sagen, daß mir Hannos Periplus verhaßt ist, weil ich ihn ein übers andere Mal mit Bongainvilles vier

Dissertationen (in den Mémoires der Académie des Inscriptions) gelesen habe, ohne manche Doktorarbeiten zu zählen – denn Hannos Periplus ist ein Doktorthema.

Was meine Heldin angeht, so verteidige ich sie nicht. Sie gleicht nach Ihnen „einer sentimentalen Elvira“, Velleda, Madame Bovary. Aber nein! Velleda ist aktiv, intelligent, europäisch. Madame Bovary wird von vielfachen Leidenschaften getrieben; Salambo dagegen bleibt gefesselt von der fixen Idee. Sie ist eine Wahnsinnige, eine Art heilige Therese. Einerlei! Ich bin ihrer Realität nicht sicher; denn weder ich, noch Sie, noch irgendwer, kein Alter und kein Moderner kann die orientalische Frau kennen, und zwar aus dem Grunde, weil es unmöglich ist, mit ihr zu verkehren.

Sie beschuldigen mich, ich lasse es an Logik fehlen, und Sie fragen mich: Weshalb haben die Karthager die Barbaren hingemetzelt? Der Grund ist sehr einfach: sie hassen die Söldner; jene fallen ihnen in die Hand, sie sind die stärkeren, und sie töten sie. Aber „die Nachricht,“ sagen Sie, „konnte von Moment zu Moment ins Lager gelangen.“ Durch welches Mittel? – Und wer hätte sie überbracht? Die Karthager? aber zu welchem Zweck? – Barbaren? aber es blieben keine mehr in der Stadt! – Fremde? Gleichgültige? – aber ich habe sorgfältigst gezeigt, daß es keine Verbindung zwischen Karthago und dem Heere mehr gab!

Was Hanno angeht (die Hundemilch ist, beiläufig gesagt, kein Scherz; sie war und ist noch ein Mittel gegen den Aussatz: siehe das Diktionär der medizinischen Wissenschaften, Artikel Lepra; es ist übrigens ein schlechter Artikel, dessen Angaben ich nach meinen eigenen, in Damaskus und in Nubien gemachten Beobachtungen berichtigt habe), – Hanno, sage ich, entkommt, weil die Söldner ihn absichtlich entkommen lassen. Sie sind noch nicht gegen ihn aufgehetzt. Die Entrüstung faßt sie erst später, als sie überlegen; denn sie brauchen lange Zeit, um die ganze Perfidie der Alten zu begreifen. (Siehe den An-

fang meines IV. Kapitels. Matho schweift wie ein Wahnsinniger um Karthago. Wahnsinnig ist das richtige Wort. War nicht die Liebe, wie die Alten sie auffaßten, ein Wahnsinn, ein Fluch, eine von den Göttern gesandte Krankheit? Polybius, sagen Sie, wäre sehr erstaunt, wenn er seinen Matho so sähe. Ich glaube es nicht, und M. de Voltaire hätte dies Staunen nicht geteilt. Entsinnen Sie sich, was er in der Candide (Erzählung der Alten) von der Heftigkeit der Leidenschaften in Afrika sagt: „Es ist Feuer, Vitriol ꝛc."

Aus Anlaß des Aquädukts: Hier steckt man bis zum Hals in der Unwahrscheinlichkeit. Ja, teurer Meister, Sie haben recht, und mehr recht sogar, als Sie glauben – aber nicht, wie Sie es glauben. Ich werde Ihnen weiterhin sagen, was ich von dieser Episode denke, die nicht eingeführt wurde, um den Aquädukt zu schildern, der mir viel Mühe gemacht hat, sondern um meine beiden Helden nach Karthago hineinzubringen. Es ist übrigens die Reminiszenz einer Anekdote, die bei Polyen berichtet wird (Kriegslisten), der Geschichte des Theodoros, des Freundes Kleons, zur Zeit der Einnahme von Sestos durch die Leute von Abydos.

Man sehnt sich nach einem Lexikon. Das ist ein Vorwurf, den ich im höchsten Grade ungerecht finde. Ich hätte den Leser mit technischen Ausdrücken zu Tode quälen können. Weit davon entfernt! ich habe alles sorgfältig ins Französische übersetzt. Ich habe keinen einzigen Spezialausdruck gebraucht, ohne ihm sofort seine Erklärung folgen zu lassen. Ich nehme die Namen der Münzen, der Maße und Monate aus, die der Sinn des Satzes klar macht. Aber wenn Ihnen auf einer Seite die Worte Kreuzer, Yard, Piaster oder Penny begegnen, hindert Sie das, sie zu verstehen? Was hätten Sie gesagt, wenn ich Moloch Melek genannt hätte, Hannibal Han-Baal, Karthago Kartadda, und wenn ich, statt zu sagen, die Sklaven in der Mühle trugen Stirnschleier, Pansikapen geschrieben hätte! Was die Namen der

Parfüme und Edelsteine angeht, so war ich freilich gezwungen, die Worte zu nehmen, die bei Theophrast, Plinius und Athenäus stehen. Für die Pflanzen habe ich die lateinischen Namen angewandt, die allgemein angenommenen Worte, statt der arabischen oder phönikischen. So habe ich Lawsonia gesagt, statt Henna, und ich bin sogar so gefällig gewesen, Lausonia mit einem u zu schreiben, was falsch ist, und nicht inermis hinzuzufügen, was präziser gewesen wäre. Ebenso habe ich für Kok'heul Antimon geschrieben und Ihnen das Sulfat erspart. Undankbarer! Aber ich kann Hannibal und Hamilkar, aus Achtung vor dem französischen Leser nicht ohne H schreiben, weil auf dem a ein spiritus asper steht; und mich an Rollin halten? ein wenig Milde!

Was den Tanittempel angeht, so bin ich überzeugt, ihn so, wie er war, rekonstruiert zu haben, und zwar mit Hilfe der Abhandlung über die Göttin von Syrien, der Münzen des Herzogs von Luynes, dessen, was man von dem Tempel von Jerusalem weiß, einer Stelle aus dem heiligen Hieronymus, die Selden zitiert (De Diis Syriis), des Plans des Tempels von Gozzo, der sicher karthagisch ist, und, besser als all das, mit Hilfe der Ruinen des Tempels von Tugga, die ich mit eigenen Augen gesehen habe, und von denen, soweit ich weiß, noch kein Reisender oder Archäologe gesprochen hat. Einerlei, werden Sie sagen, es ist gelungen! Meinetwegen! – Die Schilderung selber finde ich vom literarischen Standpunkt aus sehr verständlich, und die Handlung wird nicht von ihr behindert, denn Spendius und Matho bleiben im Vordergrund, man verliert sie nicht aus den Augen. In meinem Buche steht keine isolierte, willkürliche Schilderung; alle dienen meinen Charakteren und haben eine entfernte oder unmittelbare Wirkung auf die Handlung.

Auch das Wort Chinoiserie, angewandt auf das Zimmer der Salambo, nehme ich nicht an, trotz des Epithetons exquisit, das es hervorhebt (wie reißend bei Hunden steht, in dem berühmten Traum), denn ich

habe kein einziges Detail hineingenommen, das nicht in der Bibel steht, oder das man nicht noch heute im Orient trifft. Sie wiederholen mir, die Bibel sei kein Führer für Karthago (was ein Punkt ist, über den sich streiten ließe), aber die Hebräer waren den Karthagern näher als die Chinesen, das geben Sie zu! Übrigens gibt es klimatische Dinge, die ewig sind. Inbezug auf dies Mobiliar und die Kostüme verweise ich Sie auf die in der 21. Dissertation des Abbé Mignot (Mémoires der Académie des Inscriptions, Band XL oder XLI, das weiß ich nicht mehr) vereinigten Texte.

Was diesen Geschmack an „Opernhaftem, an Pomp und Emphase" angeht, weshalb wollen Sie denn, daß die Dinge nicht so gewesen seien, da sie jetzt so sind! Die Besuchszeremonien, das Niederwerfen, die Anrufungen, das Räuchern und all das andere ist, denke ich, nicht erst von Mohammed erfunden.

Ebenso ist es mit Hannibal. Weshalb finden Sie, daß ich seine Kindheit fabelhaft gemacht habe? weil er einen Adler tötet? ein schönes Wunder in einem Lande, wo die Adler im Überfluß vorhanden sind! Wenn die Szene in Gallien läge, so hätte ich eine Eule, einen Wolf oder einen Fuchs genommen. Aber als Franzose sind Sie gewöhnt, Ihnen selber zum Trotz, den Adler als einen edlen Vogel anzusehen, und eher als ein Symbol denn als ein belebtes Wesen. Und doch gibt es Adler.

Sie fragen mich, woher ich eine solche Vorstellung vom Rate von Karthago habe? Nun, aus allen analogen Milieus zu Revolutionszeiten, vom Konvent an bis zum amerikanischen Parlament, wo man noch kürzlich Stockschläge und Revolverschüsse austauschte, welche Stöcke und Revolver (wie meine Dolche) im Ärmel der Paletots mitgebracht waren. Und meine Karthager sind sogar noch anständiger als die Amerikaner, weil kein Publikum da war. Sie zitieren mir dagegen eine gewichtige Autorität, die des Aristoteles. Aber Aristoteles, der um achtzig Jahre vor meiner Zeit lebte, ist hier von keinem Gewicht.

übrigens täuscht sich der Stagyrit aufs gröbste, wenn er behauptet, man habe in Karthago nie einen Aufstand noch einen Tyrannen gesehen. Wollen Sie Daten? Hören Sie: 530 vor Christi Geburt hatte die Verschwörung Karthalons stattgefunden; 460 die Eingriffe der Magos; 337 die Verschwörung Hannos; 307 die Verschwörung Bomilkars. Aber ich gehe über Aristoteles hinaus. — Zu etwas andern.

Sie werfen mir die Karfunkeln vor, die sich aus dem Urin der Luchse bilden. Das ist Theophrast, Abhandlung über die Edelsteine: um so schlimmer für ihn! Ich hätte fast Spendius vergessen. Nun, nein, teurer Meister, seine Kriegslist ist weder bizarr noch seltsam. Sie ist beinahe ein Pappenstiel. Sie wurde mir von Aelian geliefert (Geschichte der Tiere) und von Polyen (Kriegslisten). Das war sogar seit der Belagerung Megaras durch Antipater (oder Antigonus) so bekannt, daß man eigens Schweine bei den Elefanten aufzog, damit die großen Tiere nicht durch die kleinen erschreckt würden. Es war, mit einem Wort, eine ganz gewöhnliche Posse, und wahrscheinlich zu Spendius' Zeiten sehr abgebraucht. Ich habe nicht bis auf Simson zurückzugreifen brauchen, denn ich habe so viel wie möglich jede Einzelheit abgewiesen, die in die sagenhafte Zeit gehört.

Ich komme zu Hamilkars Reichtum. Diese Schilderung steht, was Sie auch sagen, im Mittelgrunde. Hamilkar beherrscht sie, und ich halte sie für sehr motiviert. Der Zorn des Suffeten steigert sich in dem Maße, wie er die in seinem Hause begangenen Plünderungen bemerkt. Weit davon entfernt, fortwährend außer sich zu sein, bricht er erst zum Schluß aus, als er sich an einem persönlichen Schimpf stößt. Daß er durch diesen Besuch nicht gewinnt, ist mir sehr gleichgültig, da ich nicht beauftragt war, seinen Panegyrikus zu schreiben; aber ich glaube nicht, daß ich ihn auf Kosten des übrigen Charakters herausgearbeitet habe. Der Mann, der späterhin die Söldner so tötet, wie gezeigt habe

(es ist ein hübscher Zug seines Sohnes Hannibal in Italien), ist doch derselbe, der seine Waren fälschen und seine Sklaven bis aufs Blut peitschen läßt.

Sie verfolgen mich wegen der elftausend dreihundert sechsundneunzig Mann seines Heeres und fragen mich, woher wissen Sie das (die Zahl)? wer hat Ihnen das gesagt? Aber Sie haben es gerade selber gesehen, da ich die Zahl der Leute angegeben habe, die in den verschiedenen Abteilungen des punischen Heeres standen. Das ist nichts als die Summe der einzelnen Posten und keine aufs Geratewohl hingeworfene Ziffer, die die Wirkung der Genauigkeit hervorrufen sollte.

Meine Schlange ist weder boshafte Schändlichkeit noch Tändelei. Dies Kapitel ist eine Art oratorischer Vorsichtsmaßregel, um das des Zeltes zu mildern, das niemanden entrüstet hat, und das ohne die Schlange bewirkt hätte, daß man ein Geschrei erhob. Ich habe einen schamlosen Effekt (wenn Schamlosigkeit darin liegt) mit einer Schlange dem mit einem Menschen vorgezogen. Salambo umschlingt, ehe sie ihr Haus verläßt, den Genius ihrer Familie, die Religion ihrer Vaterstadt in ihrem ältesten Symbol. Weiter nichts. Daß das in einer Ilias oder in der Pharsalia unschicklich wäre, ist möglich, aber ich habe mir nicht angemaßt, die Ilias oder die Pharsalia zu schreiben.

Auch ist es nicht meine Schuld, wenn die Gewitter Ende des Sommers in Tunis häufig sind. Chateaubriand hat die Gewitter und Sonnenuntergänge ebensowenig erfunden, und beide, scheint mir, gehören der ganzen Welt. Beachten Sie übrigens, daß die Seele dieser Geschichte Moloch ist, das Feuer, der Blitz. Hier handelt der Gott selber unter einer seiner Formen; er bezwingt Salambo. Der Donner war also wohl an seinem Platz; es ist die Stimme Molochs, der draußen geblieben war. Sie werden ferner zugeben, daß ich Sie mit der klassischen Schilderung des Gewitters verschont habe. Und dann umfaßt mein armes Gewitter im ganzen keine drei Zeilen, und an

verschiedenen Stellen! Der folgende Brand wurde mir durch eine Episode der Geschichte Massinissas, durch eine weitere der Geschichte des Agathokles und durch eine Stelle bei Hirtius inspiriert – alle drei zeigen analoge Umstände. Ich entferne mich nicht aus dem Milieu, dem Lande meiner Handlung, wie Sie sehen.

Was die Parfüme der Salambo angeht, so schreiben Sie mir mehr Phantasie zu als ich habe. Riechen Sie doch in der Bibel Judith und Esther! Man durchdrang sie, man vergiftete sie mit Parfümen, buchstäblich. Das habe ich ausdrücklich am Anfang gesagt, als von Salambos Krankheit die Rede war.

Weshalb wollen Sie ferner nicht, daß das Verschwinden des Zaïmph bei dem Verlust der Schlacht eine Rolle gespielt hat, da das Söldnerheer Leute enthielt, die an den Zaïmph glaubten? Ich gebe die Hauptursachen dieser Niederlage (drei militärische Bewegungen) an; dann füge ich jene als sekundäre und letzte Ursache hinzu.

Wenn Sie sagen, ich habe Martern bei dem Begräbnis der Barbaren erfunden, so ist das nicht richtig. Hendreich (Carthago seu Carth. respublica, 1664) hat die Texte zusammengestellt, um zu beweisen, daß die Karthager die Gewohnheit hatten, die Leichen ihrer Feinde zu verstümmeln; und Sie wundern sich, daß die Barbaren, die besiegt, verzweifelt, rasend sind, ihnen nicht das Gleiche zurückgeben, nicht einmal ebenso tun und nicht einmal diesmal? Muß ich Sie an Madame de Lamballe erinnern, an die Nationalgarde von 48, und an das, was gegenwärtig in den Vereinigten Staaten vorgeht? Ich bin im Gegenteil nüchtern und sehr milde gewesen.

Und da wir einmal dabei sind, uns die Wahrheit zu sagen, so will ich Ihnen offen gestehen, teurer Meister, daß mich die Würze sadistischer Phantasie ein wenig verletzt hat. Alle Ihre Worte sind schwerwiegend. Nun wird ein solches Wort von Ihnen, wenn es gedruckt ist, fast zu einer Brandmarkung. Vergessen Sie, daß ich als des Vergehens gegen die guten Sitten angeklagt auf den

Bänken des Zuchtpolizeigerichts gesessen habe? und daß sich die Dummköpfe und Böswilligen aus allem Waffen schmieden? Wundern Sie sich also nicht, wenn Sie eines Tages in einem kleinen verleumderischen Blatt, wie es deren gibt, etwas wie das Folgende lesen: „M. G. Flaubert ist ein Schüler de Sades. Sein Freund, sein Pathe, ein Meister der Kritik, hat es ihm selber deutlich genug gesagt, wenn auch mit jener Feinheit und spöttischen Gutmütigkeit, die . . .“ ꝛc. Was sollte ich antworten – und tun?

Ich beuge mich vor dem, was folgt. Sie haben recht, teurer Meister, ich habe die Daumenschraube angesetzt, ich habe die Geschichte vergewaltigt, und, wie Sie sehr richtig sagen, ich habe eine Belagerung machen wollen. Aber wo liegt das Übel, bei einem militärischen Sujet? – und dann habe ich sie nicht völlig erfunden, diese Belagerung, ich habe sie nur ein wenig gesteigert. Das ist mein ganzer Fehler.

Aber was die Stelle bei Montesquieu über die Opferung von Kindern angeht, so lehne ich mich auf. Dieser Greuel weckt in meinem Geist keinen Zweifel. (Bedenken Sie doch, daß die Menschenopfer noch zur Zeit der Schlacht von Leuktra in Griechenland nicht völlig abgeschafft waren; 370 vor Christi Geburt). Trotz der von Gelon (480) auferlegten Bedingung verbrannte man im Kriege gegen Agathokles (392) nach Diodor 200 Kinder, und in betreff der späteren Epochen beziehe ich mich auf Silius Italicus, auf Eusebius, und vor allem auf den heiligen Augustin, der versichert, die Sache komme noch zu seiner Zeit bisweilen vor.

Sie bedauern, daß ich unter den Griechen keinen Philosophen eingeführt habe, keinen Klugschwätzer, der uns einen Moralkursus hätte halten sollen, oder gute Taten beging, kurz, einen Herrn, der fühlte wie wir. Hören Sie! war das möglich? Aratus, an den Sie erinnern, ist gerade der, nach dem ich Spendius konzipiert habe; er war ein Mann der Streiche und Listen, der nachts recht gern die Posten ermordete und am hellen Tage blendende Visionen hatte.

Ich habe mir freilich einen Kontrast versagt; aber einen leichten Kontrast, einen gewollten und falschen Kontrast.

Ich bin mit der Analyse fertig und komme zu Ihrem Urteil. Sie haben vielleicht recht mit Ihren Erwägungen über den aufs Altertum angewandten historischen Roman, und es ist sehr leicht möglich, daß ich gescheitert bin. Aber aller Wahrscheinlichkeit und meinen Eindrücken nach glaube ich etwas gemacht zu haben, was Karthago ähnlich sieht. Aber das ist nicht, worum es sich handelt. Ich lache über die Archäologie! Wenn die Farbe nicht einheitlich ist, wenn die Details dissonieren, wenn die Sitten nicht aus der Religion, wenn die Tatsachen nicht aus den Leidenschaften folgen, angepaßt an die Gebräuche, und die Architektur an das Klima, wenn, mit einem Wort, keine Harmonie vorhanden ist, so bin ich im Unrecht. Sonst nicht. Alles hängt zusammen.

Aber das Milieu regt Sie auf! Ich weiß es, oder vielmehr, ich fühle es. Statt auf Ihrem persönlichen Standpunkt stehen zu bleiben, auf dem Standpunkt des Gebildeten, des Modernen, des Parisers — weshalb sind Sie nicht auf meine Seite herübergekommen? Die menschliche Seele ist nicht überall die gleiche, was auch M. Levallois[1]) sage. Der flüchtigste Blick auf die Welt genügt, das Gegenteil zu beweisen. Ich glaube sogar, in der Salambo weniger hart gegen die Menschheit gewesen zu sein, als in der Madame Bovary. Die Neugier, die Liebe, die mich zu entschwundenen Religionen und Völkern getrieben hat, hat an sich etwas Moralisches und Sympathetisches, scheint mir.

Was den Stil angeht, so habe ich in diesem Buche der Rundung der Sätze und der Periode weniger geopfert als in den andern. Die Metaphern sind selten und die Epitheta positiv. Wenn ich blaue zu Steinen setze, so geschieht es, weil blau das richtige Wort ist, glauben Sie mir, und

[1]) In einem seiner Artikel der Opinion nationale über Salambo.

seien Sie ebenso überzeugt, daß man die Farbe der Steine sehr wohl beim Sternenschein erkennt. Befragen Sie darüber die Orientreisenden, oder gehen Sie hin und sehen sich's an.

Und da Sie mich wegen gewisser Worte tadeln, unter anderen wegen des Wortes *ungeheuer*, das ich nicht verteidige (obgleich eine übertriebene Stille den Eindruck des Lärms macht), so will auch ich Ihnen einige Ausdrücke vorwerfen.

Ich habe weder das Zitat aus Désaugiers verstanden, noch seinen Zweck. Ich habe über die karthagischen *Nippsachen* die Stirn gerunzelt – über den *Teufelsmantel* – über das *Ragout*, und zwar das *gewürzte*, für Salambo, *die mit der Schlange schäkert* – und vor dem *schönen Schelm von einem Libyer*, der weder schön noch Schelm ist – und bei der *wüsten* Phantasie Schahab[illegible]ms.

Eine letzte Fr[illegible] o Meister, eine unpassende Frage: weshalb finden Sie Schahabarim fast komisch und Ihre Biedermänner von Port Royal so ernsthaft? Für mich ist M. Singlin neben meinen Elefanten ein Trauergeleite. Ich sehe die tätowierten Barbaren als weniger widermenschlich an, weniger auffällig, weniger spaßhaft, weniger seltsam als Leute, die ganz gewöhnlich leben und sich bis zum Tode Herr nennen. – Und gerade, weil sie mir sehr fern stehen, bewundere ich Ihr Talent, sie mir verständlich zu machen. – Denn ich glaube an Port Royal, und ich möchte dort noch weniger leben als in Karthago. Das war auch exklusiv, unnatürlich, gezwungen, ganz aus einem Stück, und doch wahr. Weshalb wollen Sie nicht, daß zwei Wahrheiten existieren, zwei entgegengesetzte Extreme, zwei verschiedene Monstrositäten?

Ich komme zum Schluß. – Ein wenig Geduld! – Sind Sie neugierig, den *ungeheuren* Fehler zu erfahren (*ungeheuer* ist hier an seinem Platz), den ich in meinem Buch finde? Hören Sie:

1. Das Piedestal ist zu groß für die Statue. Da man nun nie durch das *Zuviel* sündigt, sondern durch das

Nichtgenug, so wären für Salambo allein hundert Seiten mehr nötig gewesen.

2. Einige Übergänge fehlen. Sie waren da; ich habe sie aus Angst, langweilig zu werden, ausgeschnitten oder zu sehr verkürzt.

3. Im VI. Kapitel ist alles, was sich auf Gisko bezieht, von derselben Klangfarbe wie der zweite Teil des II. Kapitels (Hanno). Es ist die gleiche Situation und im Effekt ist kein Fortschreiten vorhanden.

4. Alles, was sich von der ‚Schlacht beim Makar' bis zur ‚Schlange' erstreckt, und das ganze Kapitel XIII bis zur Zählung der Barbaren versinkt, verschwindet in der Erinnerung. Es sind Stellen des Mittelgrundes, trübe, vorübergehende, die ich unglücklicherweise nicht vermeiden konnte, und die das Buch trotz aller Bemühungen um Beschleunigung, die ich nur anstellen konnte, schwerfällig machen. Gerade sie haben mich am meisten gekostet, und ich liebe sie am wenigsten und bin mir für sie am dankbarsten.

5. Der Aquädukt.

Geständnis! meine geheime Ansicht ist, daß es trotz der gegenwärtigen Ruinen des Aquädukts in Karthago keinen Aquädukt gab. Daher habe ich auch ausdrücklich alle Einwände durch einen an die Adresse der Archäologen gerichteten heuchlerischen Satz gehindert. Ich habe plump die Füße auf den Tisch gelegt, indem ich daran erinnerte, daß es eine damals neue römische Erfindung war, und daß der gegenwärtige Aquädukt auf dem alten wiedererrichtet sei. Die Erinnerung an Belisar, der den römischen Aquädukt von Karthago abschnitt, verfolgte mich, und dann war es ein schöner Eingang für Spendius und Matho. Einerlei! Mein Aquädukt ist eine Feigheit. Confiteor.

6. Noch eine und die letzte Schurkerei: Hanno.

Aus Liebe zur Klarheit habe ich inbezug auf seinen Tod die Geschichte gefälscht. Er wurde freilich von den Söldnern gekreuzigt, aber in Sardinien. Der in Tunis Spendius gegenüber gekreuzigte General hieß Hannibal.

Aber was für eine Verwirrung hätte das für den Leser ergeben!

Dies, teurer Meister, ist meiner Meinung nach das schlimmste in meinem Buch. Ich sage Ihnen nicht, was ich gut daran finde. Aber seien Sie überzeugt, daß ich kein phantastisches Karthago geschaffen habe. Die Dokumente über Karthago existieren, und sie stehen nicht alle bei Movers. Man muß sie ein wenig ferner suchen. So hat mir Ammianus Marcellinus die genaue Form einer Tür geliefert, das Gedicht des Corippus (die Johannis) viele Einzelheiten über afrikanische Völkerschaften ꝛc. ꝛc.

Und dann wird mein Beispiel wenig Nachfolger finden. Wo also ist die Gefahr? Die Leconte de Lisle und die Baudelaire sind in diesem sanften Lande Frankreich, wo das Oberflächliche eine Qualität ist, und wo das Banale, Leichte und Alberne immer Beifall, Aufnahme, Verehrung findet, weniger zu fürchten als die . . . und die . . . Man läuft nicht Gefahr, jemanden zu korrumpieren, wenn man nach der Größe strebt. Habe ich meine Verzeihung?

Ich schließe, indem ich Ihnen nochmals Dank sage, mein lieber Meister. Indem Sie mir Schrammen beibrachten, haben Sie mir sehr herzlich die Hand gedrückt, und obgleich Sie mir ein wenig ins Gesicht gelacht haben, haben Sie mich darum nicht minder dreimal tief gegrüßt, haben drei große, sehr eingehende, sehr bedeutende Artikel geschrieben, die Ihnen peinlicher gewesen sein müssen als mir. Dafür vor allem bin ich Ihnen dankbar. Die Ratschläge am Schluß werden nicht verloren sein, und Sie sollen es nicht mit einem Dummkopf noch mit einem Undankbaren zu tun gehabt haben.

Ganz der Ihre.

An M. Froehner,

Redakteur der Revue Contemporaine.

Paris, d. 21. Januar 1863.

Monsieur!

Ich habe soeben Ihren Artikel über Salambo gelesen, der am 31. Dezember 1862 in der Revue Contemporaine erschienen ist. Trotz meiner Gewohnheit, auf keine Kritik zu antworten, kann ich die Ihre nicht annehmen. Sie ist voll von Artigkeit und [illegible] für mich äußerst schmeichelhaften Dingen; da sie aber [illegible]lichkeit meiner Studien in Frage stellt, so werden Sie, bitte, gestatten, daß ich hier einige Ihrer Behauptungen beanstande.

Ich muß Sie zunächst fragen, mein Herr, weshalb Sie mich so hartnäckig mit der Sammlung Campana in Verbindung bringen, indem Sie behaupten, sie sei meine Quelle, meine beständige Inspiration gewesen? Nun habe ich Salambo im März beendet, sechs Wochen vor Eröffnung dieses Museums. Das ist schon ein Irrtum. Wir werden schwerere finden.

Ich mache keinerlei Anspruch darauf, ein Archäologe zu sein, mein Herr. Ich habe mein Buch als einen Roman gegeben, ohne Vorrede, ohne Anmerkungen, und ich wundere mich, daß ein Mann, berühmt wie Sie durch bedeutende Arbeiten, seine Muße mit so leichter Literatur verschwendet! Ich verstehe jedoch genug davon, mein Herr, um die Behauptung zu wagen, daß Sie vollständig im Irrtum sind, von einem Ende Ihrer Arbeit bis zum andern, Ihre ganzen achtzehn Seiten hindurch, in jedem Absatz und in jeder Zeile.

Sie tadeln mich, „daß ich weder Falbe noch Dureau de la Malle zu Rate gezogen habe, aus denen ich hätte Nutzen ziehen können“. Verzeihen Sie tausendmal! ich habe sie gelesen, öfter vielleicht als Sie, und zwar auf den Ruinen von Karthago selbst. Daß Sie „nichts Befriedigendes über

die Form und über die Hauptquartiere wissen", ist möglich, aber andere teilen, besser informiert, Ihren Skeptizismus nicht. Wenn man nicht weiß, wo der Vorort Aklas lag, der Fuscianus benannte Ort, welches die genaue Lage der Haupttore war, deren Namen wir haben 2c., so kennt man die Stelle der Stadt, den architektonischen Apparat der Mauern, die Taenia, den Moles und den Kothon ziemlich gut. Man weiß, daß die Häuser mit Asphalt überzogen, die Straßen gepflastert waren; man hat eine Vorstellung vom Anko, der in meinem XV. Kapitel beschrieben ist, man hat von Malqua, von Byrsa, von Megara, von Mappales und von den Katakomben reden hören, und von dem Tempel Eschmûns, der auf der Akropolis lag, und von dem der Tanit, ein wenig rechts, vom Meere aus gesehen. All das findet sich (um von Appian, Plinius und Prokop zu schweigen) bei eben dem Dureau de la Malle, den nicht zu kennen Sie mich beschuldigen. Es ist also zu bedauern, mein Herr, daß „Sie sich nicht in langweilige Einzelheiten eingelassen haben, um zu zeigen", wie ich keine Ahnung von der Lage und der Verteilung des alten Karthago gehabt habe, „weniger noch als Dureau de la Malle", fügen Sie hinzu. Aber was soll man glauben? wem vertrauen, da Sie vorläufig nicht so liebenswürdig gewesen sind, Ihr System über die karthagische Topographie zu offenbaren?

Ich besitze freilich keinen Text, um Ihnen zu beweisen, daß es eine Straße der Gerber, der Parfümeure, der Färber gab. Auf jeden Fall ist das eine wahrscheinliche Hypothese, geben Sie so viel zu! Aber Kiniado und Kynasyn habe ich nicht erfunden, „Worte," sagen Sie, „deren Struktur dem Geist der semitischen Sprachen fremd ist". Doch wohl nicht so fremd, da sie bei Gesenius stehen – denn fast alle meine punischen Namen, die ich nach Ihnen entstellt habe, sind aus Gesenius entnommen (Scripturae linguaeque phoeniciae . . . 2c.), oder aus Falbe, den ich zu Rate gezogen habe, versichere ich Ihnen.

Ein Orientalist von Ihrer Gelehrsamkeit, mein Herr,

hätte für den numidischen Namen Narravassa, den ich Nar' Havas schreibe, von Nar-el-haouah, Feuer des Hauches, ein wenig Nachsicht zeigen sollen. Sie hätten erraten können, daß die beiden ‚m' in Salammbô geschrieben wurden, damit man Salam aussprach, und nicht Salan, und hätten erbarmungvoll annehmen dürfen, daß egatisch ein Druckfehler für ägatisch war, der übrigens in der zweiten Auflage meines Buches, die Ihren Ratschlägen um vierzehn Tage zuvorkam, verbessert ist. Ebenso ist es mit Scissitien für Syssitien, und mit dem Wort Kabire, das man bis in die ernstesten Werke hinein, zum Beispiel in den Religionen des antiken Griechenland von Maury, ohne K gedruckt hatte (o Greuel!). Was Schalischim angeht — wenn ich da nicht (wie ich es hätte tun sollen) Rosch-eisch-Schalischim geschrieben habe, so geschah es, um einen zu rauhen Namen abzukürzen, und weil ich übrigens nicht annahm, daß ich von Philologen geprüft werden würde. Aber da Sie sich bis zu diesen Wortchikanen herabgelassen haben, so will ich bei Ihnen zwei weitere tadeln: 1. Compendieusement, das Sie der Bedeutung ganz zuwider anwenden, um reichlich, verschwenderisch auszudrücken; und 2. Carthachinoiserie, ein ausgezeichneter Scherz! wenn er auch nicht von Ihnen ist und Sie ihn Anfang letzten Monats in einem kleinen Journal aufgelesen haben. Sie sehen, mein Herr, wenn Sie meine Gewährsmänner bisweilen nicht kennen, so kenne ich die Ihren. Aber es wäre vielleicht besser gewesen, „diese Kleinigkeiten, die sich", wie Sie sehr gut sagen, „der Prüfung der Kritik entziehen", beiseite zu lassen.

Aber noch eine! Weshalb haben Sie das und in dem (ein wenig verstümmelten) Satz meiner Seite 156 unterstrichen: „Kaufe mir Kappadokier und Asiaten"? Etwa, um zu glänzen, um die Maulaffen glauben zu machen, ich könne Kappadokien nicht von Kleinasien unterscheiden? Aber ich kenne es, mein Herr, ich habe es gesehen, ich bin dort spazieren gegangen.

Sie haben mich so nachlässig gelesen, daß Sie mich fast

immer falsch zitieren. Ich habe nirgends gesagt, daß die Priester eine besondere Kaste gebildet hätten; noch auch Seite 109, daß die libyschen Soldaten „von dem Verlangen besessen gewesen wären, Eisen zu trinken", sondern daß die Barbaren den Karthagern drohten, sie würden sie zwingen, Eisen zu trinken; noch auch Seite 108, daß die Garden der Legion „mitten auf der Stirn ein silbernes Horn trugen, um sie Nashörnern ähnlich zu machen", sondern, „ihre dicken Pferde trugen . . ." 2c.; noch auch Seite 29, daß die Bauern sich eines Tages damit amüsierten, zweihundert Löwen zu kreuzigen. Die gleiche Bemerkung gilt für die unglücklichen Syssitien, die ich nach Ihnen angeführt habe, „zweifellos, ohne zu wissen, daß dies Wort besondere Korporationen bezeichnete". Das zweifellos ist liebenswürdig. Aber zweifellos wußte ich, was das für Korporationen waren, und ich kannte die Etymologie des Wortes, da ich es das erste Mal, wo es in meinem Buch auftaucht, Seite 7, ins Französische übersetzte: „Syssitien, Gesellschaften (von Kaufleuten), die gemeinsam aßen." Ebenso haben Sie eine Stelle aus Plautus gefälscht, denn es wird nicht im Poenulus bewiesen, „daß die Karthager alle Sprachen kannten", was für eine ganze Nation ein merkwürdiges Privileg gewesen wäre; im Prolog V. 112 steht nichts als: Is omnes linguas scit; was man übersetzen muß: „Der kennt alle Sprachen," der Karthager nämlich, um den es sich handelt, und nicht alle Karthager.

Es ist nicht wahr, daß „Hanno nicht im Söldnerkrieg getötet wurde, da er noch lange nachher Heere befehligte", denn Sie werden bei Polybius finden, mein Herr, daß die Rebellen sich seiner Person bemächtigten und ihn an ein Kreuz schlugen (freilich in Sardinien, aber zur gleichen Zeit); Buch I, Kapitel XVIII. Also nicht „diese Persönlichkeit hätte sich über M Flaubert zu beklagen", sondern vielmehr Polybius hätte sich über M. Froehner zu beklagen.

Was die Kinderopfer angeht, so ist es so wenig unmöglich, daß man in Hamilkars Jahrhundert Kinder lebendig verbrannte, daß man sie noch zu Julius Cäsars

und zu Tiberius' Zeiten verbrannte, wenn man sich an Cicero (Pro Balbo) und an Strabo (Buch III) halten darf. Indessen, „die Molochstatue gleicht der höllischen Maschine, die in der Salambo geschildert wird, keineswegs. Diese Figur, bestehend aus sieben Kammern, die übereinander abgestuft sind, um die Opfer darin einzuschließen, gehört der gallischen Religion an. M. Flaubert hat keinen Vorwand der Analogie, um seine verwegene Übertragung zu rechtfertigen."

Nein! ich habe keinen Vorwand, freilich! aber ich habe einen Text, nämlich den Text, die Schilderung Diodors, an die Sie erinnern, und die keine andere ist als eben meine, wovon Sie sich überzeugen können, wenn Sie geruhen, Buch XX des Diodor, Kapitel IV, zu lesen oder nochmals zu lesen, und Sie können die chaldäische Paraphrase von Paul Fage hinzunehmen, von der Sie nicht reden, und die von Velten zitiert wird, De diis Siriis, p. 166–170, sowie Eusebius, Praeparatio evangelica, Buch I.

Wie kommt es ferner, daß die Geschichte nichts von dem wunderbaren Mantel sagt, da Sie selber sagen: „Man zeigte ihn im Venustempel, aber viel später, und nur zur Zeit der römischen Kaiser"? Nun finde ich bei Athenaeus, XII, 58, die sehr eingehende Schilderung dieses Mantels, obgleich die Geschichte nichts davon sagt. Er wurde von Dionys dem Älteren um 120 Talente gekauft, von Scipio Aemilianus nach Rom gebracht, von C. Gracchus wieder nach Karthago gebracht, kam unter Heliogabal wieder nach Rom und wurde dann an Karthago verkauft. All das steht nochmals bei Dureau de la Malle, aus dem ich entschieden Nutzen gezogen habe.

Drei Zeilen weiter unten versichern Sie mit derselben … Offenheit, „die meisten anderen in der Salambo angerufenen Götter sind reine Erfindungen," und Sie fügen hinzu: „Wer hat von einem Aptoukhos gehört?" Wer? d'Avezac (Cyrénaïque), bei Gelegenheit eines Tempels in der Umgegend von Kyrene; „von einem Schaoul"? aber das ist ein Name, den ich einem Sklaven gebe (siehe

meine Seite 91); oder von einem Matismann? er wird von Corippus als Gott erwähnt (siehe Johanneis und Mém. de l'Académie des Inscriptions, Band XII, p. 181). „Wer weiß nicht, daß Micipsa keine Gottheit war, sondern ein Mensch?" Nun sage ich gerade das, mein Herr, und zwar sehr deutlich, auf eben jener selben Seite 91, wo Salambo ihre Sklaven ruft: „Her zu mir, Kroum, Enva, Micipsa, Schaoul!"

Sie beschuldigen mich, ich halte Astaroth und Astarte für zwei getrennte Gottheiten. Aber im Anfang, Seite 48, wo Salambo Tanit anruft, ruft sie sie bei all ihren Namen zugleich an: „Anaïtis, Astarte, Derceto, Astaroth, Tiratha." Und ich habe sogar ein wenig weiter unten, Seite 52, ausdrücklich gesagt, sie wiederholte „alle diese Namen, ohne daß sie für sie eine verschiedene Bedeutung hatten". Wären Sie wie Salambo? Ich bin versucht, es zu glauben, da Sie aus Tanit die Göttin des Krieges machen und nicht der Liebe, des weiblichen, feuchten, fruchtbaren Elementes, und zwar trotz Tertullian und eben jenes Namens Tiratha, dessen wenig dezente, aber deutliche Eklärung Sie bei Movers, Phoenic., Buch I, p. 574, finden werden.

Sie erstaunen weiterhin über dem Mond geweihte Affen und der Sonne geweihte Pferde. „Diese Einzelheiten", dessen sind Sie gewiß, „finden sich bei keinem alten Autor und auf keinem authentischen Monument." Nun werde ich mir erlauben, was die Affen angeht, Sie daran zu erinnern, mein Herr, daß in Ägypten die Kynokephalen dem Monde geweiht waren, wie man es noch auf den Mauern der Tempel sieht, und daß die ägyptischen Kulte nach Libyen und in die Oasen gedrungen waren. Was die Pferde angeht, so sage ich nicht, daß man sie dem Äsculap weihte, sondern Eschmün, der Äsculap, Iolaus, Apollo, der Sonne assimiliert wurde. Nun finde ich der Sonne geweihte Pferde bei Pausanias (Buch I, Kap. I) und in der Bibel (Könige, Buch I, Kap. XXXII). Aber vielleicht werden Sie leugnen, daß die ägyptischen Tempel authentische Monumente sind, und die Bibel und Pausanias alte Autoren.

Da wir gerade von der Bibel reden, mein Herr, so werde ich mir noch die Freiheit nehmen, Sie auf Band II der Übersetzung von Cahen, Seite 186, zu verweisen, wo Sie folgendes lesen: „Sie trugen an einer goldenen Kette um den Hals eine kleine Figur aus Edelstein, die sie die Wahrheit nannten. Die Debatten waren eröffnet, wenn der Präsident das Bildnis der Wahrheit vor sich hinstellte.“ Das ist ein Text aus Diodor. Hier haben Sie noch einen aus Aelian: „Der älteste von ihnen war ihr Haupt und aller Richter; er trug um den Hals ein Bildnis aus einem Saphir. Man nannte dies Bildnis die Wahrheit.“ So, mein Herr, ist „diese Wahrheit eine hübsche Erfindung des Verfassers“.

Aber alles erstaunt Sie: das Molobathron, das man sehr richtig (möge es Ihnen nicht mißfallen) Malobathron oder Malabathron schreibt, das Goldpulver, das man noch heute wie ehemals auf der Küste von Karthago sammelt, die blau bemalten Ohren der Elefanten, die Menschen, die sich mit Zinnober beschmieren und Gewürm und Affen essen, die Lydier in Frauenkleidern, die Luchskarfunkeln, die Mandragoren, die bei Hippokrates stehen, die Knöchelkette, die im Hohen Liede vorkommt, die Bewässerung mit Silphium, die verhüllten Bärte, die Löwen am Kreuz ꝛc., alles.

Nun! nein, mein Herr, ich habe nicht „all diese Einzelheiten von den Negern Senegambiens geborgt“. Ich verweise Sie wegen der Elefanten auf die Arbeit Armandis, p. 256, und auf die Autoritäten, die er anführt, wie Florus, Diodor, Ammianus Marcellinus und andere Neger Senegambiens.

Was die Nomaden angeht, die Affen essen, Läuse knabbern und sich mit Zinnober beschmieren, so könnte man „Sie fragen, aus welcher Quelle der Verfasser diese kostbaren Auskünfte geschöpft hat“, und „Sie wären“, nach Ihrem Geständnis, „sehr in Verlegenheit, es zu sagen“; also will ich Ihnen demütigst einige Fingerzeige geben, die Ihnen die Nachforschungen erleichtern werden.

„Die Maxier . . . bemalen sich den Körper mit Zinnober. Die Gysanten bemalen sich alle mit Zinnober und essen Affen. Ihre Frauen (die der Adrymachyden) nehmen, wenn sie von einer Laus gebissen werden, dieselbe her, beißen sie ꝛc.“ All das werden Sie bei Herodot im IV. Buch finden: Kap. CXCIV, CXCI und CLXVIII. Ich bin nicht in Verlegenheit, es zu sagen.

Derselbe Herodot hat mich bei der Schilderung von Xerxes' Heer gelehrt, daß die Lydier Frauenkleider trugen; ferner sagt Athenaeus in dem Kapitel über die Etrusker und ihre Ähnlichkeit mit den Lydiern, daß sie Frauenkleider trugen; endlich wird der Lydische Bacchus immer im Frauenkostüm dargestellt. Genügt das für die Lydier und ihr Kostüm?

Die zum Zeichen der Trauer eingeschlossenen Bärte finden Sie bei Cahen (Ezechiel, Kap. XXIV, 17) und am Kinn der ägyptischen Kolosse, derer von Abu-Simbal unter anderen; die durch den Urin von Luchsen gebildeten Karfunkel bei Theophrast, Abhandlung über die Edelsteine, und bei Plinius, Buch VIII, Kap. LVII. Und was die gekreuzigten Löwen angeht (deren Zahl Sie auf zweihundert steigern, ohne Zweifel, um mich mit einer Lächerlichkeit zu begnaden, die ich nicht habe), so bitte ich Sie, in demselben Buche des Plinius das XVIII. Kapitel zu lesen, wo Sie erfahren werden, daß Scipio Aemilian und Polybius bei einem gemeinsamen Spaziergang außerhalb der Tore Karthagos in dieser Weise getötete Löwen sahen. „Quia caeteri metu poenae similis absterrentur eadem noscia.“ Sind das, mein Herr, urteilslos aus dem Malerischen Universum herausgerissene Stellen, „die die hohe Kritik erfolgreich gegen mich verwendet hat“? Von welcher hohen Kritik reden Sie? Von Ihrer?

Sie machen sich beträchtlich über die Granatbäume lustig, die man mit Silphium bewässerte. Aber dies Detail, mein Herr, stammt nicht von mir. Es steht bei Plinius, Buch XVII, Kap. XLVII. Es tut mir recht leid um Ihren Scherz über „die Nieswurz, die man zu Charenton kulti-

vieren sollte,“ aber, wie Sie selber sagen, „der scharfsinnigste Geist kann den Mangel erworbener Kenntnisse nicht ersetzen.“

Ihnen selber haben sie völlig gefehlt, als Sie versicherten, „unter den Edelsteinen im Schatz des Hamilkar gehört mehr als einer in die Legenden und den christlichen Aberglauben“. Nein! mein Herr, sie stehen alle bei Plinius und bei Theophrast.

Die Smaragdstelen am Eingange des Tempels, die Sie lachen machen, denn Sie sind lustig, werden von Philostrat erwähnt (Leben des Apollonius), und von Theophrast (Abhandlung über die Edelsteine). Heeren (Band II) zitiert seinen Satz: „Der größte baktrische Smaragd befindet sich zu Tyrus im Herkulestempel. Es ist eine Säule von ziemlich bedeutender Größe.“ Eine weitere Stelle bei Theophrast (Hills Übersetzung): „In ihrem Jupitertempel stand ein Obelisk, der aus vier Smaragden bestand.“

Trotz Ihrer „erworbenen Kenntnisse“ verwechseln Sie den Jade, der ein Nephrit von braunem Grün ist und aus China kommt, mit dem Jaspis, einer Varietät des Quarzes, die man in Europa und Sizilien findet. Wenn Sie zufällig das Wörterbuch der Französischen Akademie bei dem Wort Jaspis aufgeschlagen hätten, so hätten Sie, ohne weiter zu gehen, gelernt, daß es schwarze, rote und weiße gibt. Sie mußten also, mein Herr, den Sturm Ihres unzähmbaren Schwunges mäßigen und meinem Lehrer und Freunde Théophile Gautier nicht mutwillig vorwerfen, er habe einer Frau (in seinem Roman der Mumie) grüne Füße verliehen, während er ihr weiße gegeben hat. Also hat nicht er, sondern Sie haben einen lächerlichen Irrtum begangen.

Wenn Sie die Reisen etwas weniger verschmähten, hätten Sie im Turiner Museum ebenden Arm seiner Mumie sehen können, den M. Passalacqua aus Ägypten mitgebracht hat, und in ebender Haltung, die Th. Gautier beschreibt, jener Haltung, die, nach Ihnen, nicht ägyptisch ist. Und selbst ohne Ingenieur zu sein, hätten Sie erfahren, was die Sakiehs tun, um das Wasser in die Häuser zu

leiten, und Sie wären überzeugt worden, daß ich die schwarzen Gewänder nicht mißbraucht habe, indem ich sie in die Länder einführte, wo sie in Überfluß vorhanden sind, und wo die Frauen der höchsten Klasse nur mit schwarzen Mänteln bekleidet ausgehn. Aber da Sie geschriebene Zeugnisse vorziehn, werde ich Ihnen für alles, was die Toilette der Frauen betrifft, Jesaias III, 3, empfehlen, ferner die Mischna, Tit. de Sabbatho, Samuel XIII, 18; den heiligen Clemens von Alexandrien, paed. II, 13, und die Abhandlungen des Abbé Mignot in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions, B. XLII. Und was die Fülle des Schmuckes angeht, die Sie so sehr erstaunt, so war ich wohl berechtigt, damit bei den Völkern nicht zu sparen, die Edelsteine in den Boden ihrer Gemächer einlegten. (Siehe Cahen, Ezechiel 28, 14.) Ja, in Edelsteinen sind Sie nicht glücklich.

Ich schließe, mein Herr, indem ich Ihnen für die angenehmen Formen danke, die Sie angewendet haben, etwas, was heute selten ist. Ich habe unter Ihren Ungenauigkeiten nur die gröbsten angeführt, die spezielle Punkte berührten. Auf die unbestimmten Kritiken, auf die persönlichen Würdigungen und auf die literarische Prüfung meines Buches habe ich nicht einmal angespielt. Ich habe mich die ganze Zeit auf Ihr Gebiet beschränkt, und ich wiederhole Ihnen nochmals, daß ich nicht übertrieben fest darin bin. Ich kenne weder das Hebräische, noch das Arabische, noch das Deutsche, noch das Griechische, noch das Lateinische, und ich rühme mich nicht, das Französische zu kennen. Ich habe oft Übersetzungen benutzt, aber bisweilen auch Originale. Ich habe in meinen Ungewißheiten die Männer zu Rate gezogen, die in Frankreich als die kompetentesten gelten, und wenn ich nicht besser geleitet wurde, so liegt das daran, daß ich nicht die Ehre, den Vorzug genoß, Sie zu kennen: entschuldigen Sie mich! wenn ich Ihren Rat eingeholt hätte: wäre es mir besser gelungen? Ich zweifle. Auf jeden Fall hätte ich mich der Zeichen des Wohlwollens beraubt, das Sie mir hier und dort in Ihrem Artikel zu teil werden

lassen, und ich hätte Ihnen den Gewissensbiß erspart, der ihn beschließt. Aber beruhigen Sie sich, mein Herr, wenn Sie auch selber über Ihre Gewalt erschrocken schienen, und wenn Sie auch im Ernst glaubten, „mein Buch Stück für Stück zerrissen zu haben", haben Sie keine Angst, beruhigen Sie sich! denn Sie sind nicht grausam gewesen, sondern . . . oberflächlich.

Ich habe die Ehre und bin . . . ꝛc.

An M. Gueroult.

2. Februar, 1863.

Mein lieber Herr Gueroult!

Entschuldigen Sie, wenn ich Sie nochmals belästige. Aber da M. Froehner in der Opinion nationale veröffentlichen soll, was er soeben in der Revue contemporaine abgedruckt hat, so erlaube ich mir, ihm zu sagen:

Ich habe tatsächlich einen sehr schweren Irrtum begangen. Statt Diodor, Buch XX, Kap. IV, lies Kap. XIX. Noch ein Irrtum: Ich habe bei Gelegenheit der Molochstatue einen Text vergessen: in der Mythologie des Doktor Jacobi, Bernards Übersetzung, Seite 322, wo er die sieben Gemächer, die ihn entrüsten, nochmals finden wird.

Nun, obgleich er nicht geruht hat, mir ein einziges Wort zu antworten, und zwar inbetreff: 1. der Topographie von Karthago; 2. des Mantels der Tanit; 3. der punischen Namen, die ich entstellt habe; 4. der Götter, die ich erfunden habe; — und obgleich er das gleiche Schweigen bewahrt: 5. über die der Sonne geweihten Pferde; 6. über die Statuette der Wahrheit; 7. über die bizarren Kostüme der Nomaden; 8. über die gekreuzigten Löwen; und 9. über

die Silphiumbewässerungen, samt 10. den Luchskarfunkeln und 11. dem christlichen Aberglauben inbezug auf die Edelsteine; geschwiegen hat auch über den Nephriten 12. und über den Jaspis, 13.; ohne auch länger über alles zu reden, was angeht 14. Hanno; 15. die Kostüme der Frauen; 16. die Kleider der Lydier; 17. die phantastische Haltung der ägyptischen Mumie; 18. das Museum Campana; 19. die (wenig genauen) Zitate aus meinem Buch; und 20. mein Latein, das er Sie falsch zu finden beschwört ꝛc. —:

So bin ich trotzdem darin wie in allem anderen bereit, anzuerkennen, daß er recht hat, und daß das Altertum sein besonderer Besitz ist. Er kann sich also in Ruhe damit vergnügen, mein Gebäude niederzureißen und zu beweisen, daß ich absolut nichts weiß, wie er es für die Herren Léon Heuzey und Léon Renier getan hat; denn ich werde ihm nicht mehr antworten. Ich werde mich mit diesem Herrn nicht mehr befassen.

Ich ziehe ein Wort zurück, das ihn verletzt zu haben scheint. Nein, M. Froehner ist nicht oberflächlich, er ist das gerade Gegenteil. Und wenn ich ihn, „unter so vielen Schriftstellern, die mein Buch heruntergerissen haben, als Opfer wählte", so geschah es, weil er mir als der ernsthafteste erschienen war. Ich habe mich sehr getäuscht.

Da er sich schließlich um meine Biographie bekümmert (als ob ich mich um seine sorgte!), indem er zweimal versichert (er weiß es!), ich habe sechs Jahre gebraucht, um Salambo zu schreiben, so will ich ihm gestehen, daß ich mittlerweile nicht mehr ganz sicher bin, ob ich jemals in Karthago war.

Uns beiden bleibt noch übrig, Ihnen zu danken, teurer Herr, mir, weil Sie mir von selber Ihr Blatt zur Verfügung stellten, und zwar in so großem Maßstabe, und er, M. Froehner, muß Ihnen unendlichen Dank wissen. Sie haben ihm Gelegenheit gegeben, viele Leute mit seinem Vorhandensein bekannt zu machen. Dieser Fremde wollte bekannt werden; jetzt ist er es . . . vorteilhaft.

Tausend Grüße.

An Mlle. Leroyer de Chantepie.

Croisset, d. 23. Oktober 1863.

Ich schäme mich, daß ich Ihnen so lange nicht mehr geschrieben habe. Ich denke oft an Sie, aber ich bin seit zweieinhalb Monaten vollständig von einer Arbeit in Anspruch genommen gewesen, deren Ende ich erst gestern gesehen habe. Es ist eine Zauberposse, die man, fürchte ich, nicht spielen wird. Ich werde ihr eine Vorrede vorausschicken, die mir wichtiger ist als das Stück. Ich will nur die Aufmerksamkeit des Publikums auf eine glänzende und weite dramatische Form lenken, die bislang nur sehr mittelmäßigen Dingen als Rahmen dient. Mein Werk hat keineswegs den Ernst, der nötig wäre, und unter uns, ich schäme mich seiner ein wenig.

Ich lege übrigens nur sekundären Wert darauf. Es ist für mich eine Frage literarischer Kritik, weiter nichts. Ich zweifle, ob irgendein Direktor es wollen wird, und ob die Zensur es spielen läßt. Man wird in gewissen Bildern eine zu direkte soziale Satire finden. Das, teures Fräulein, ist die Kleinigkeit, die mich den Juli hindurch in Anspruch genommen hat. Jetzt lassen Sie uns von ernsteren Dingen reden, nämlich von Ihnen und Ihren Beschäftigungen.

Das Buch meines Freundes Renan hat mich nicht begeistert, wie es das mit dem Publikum getan hat. Ich sehe diese Dinge gern mit mehr wissenschaftlichem Apparat behandelt. Aber eben wegen seiner leichten Form hat die Welt der Frauen und oberflächlichen Leser Geschmack daran gefunden. Es ist schon viel. und ich sehe es als einen großen Sieg der Philosophie an, wenn man das Publikum dahin bringt, sich mit solchen Fragen zu beschäftigen.

Kennen Sie das Leben Jesu von Doktor Strauß? Das ist etwas, was zu denken gibt und was Inhalt hat! Ich rate Ihnen zu dieser trockenen aber im höchsten Grade

interessanten Lektüre. Was Mlle. de la Quintinie angeht, ... so darf die Kunst, offen gestanden, keiner Doktrin als Lehrstuhl dienen, wenn sie nicht scheitern will! Man fälscht die Wirklichkeit immer, wenn man sie zu einem Schluß führen will, der allein Gott gehört. Und dann: dann man mit Fiktionen die Wahrheit entdecken? Die Geschichte, die Geschichte und die Naturgeschichte! Das sind die beiden Musen moderner Zeit. Mit ihnen wird man in neue Welten eindringen. Lassen Sie uns nicht ins Mittelalter zurücktreten. Lassen Sie uns beobachten, darin liegt alles. Und nach Jahrhunderten des Studiums wird es vielleicht einem gegeben sein, die Synthese zu machen? Die Wut, abschließen zu wollen, ist eine der verhängnisvollsten und unfruchtbarsten Manien, die der Menschheit eignen. Jede Religion und jede Philosophie hat sich angemaßt, Gott für sich zu haben, das Unendliche zu ermessen und das Rezept des Glücks zu kennen. Welcher Hochmut und welche Nichtigkeit! Ich sehe im Gegenteil, daß die größten Genies und die größten Werke nie zu einem Schluß gekommen sind; Homer, Shakespeare, Goethe, alle die älteren Söhne Gottes (wie Michelet sagt) haben sich sehr gehütet, etwas anderes zu tun, als darzustellen. Wir wollen den Himmel stürmen; nun, erweitern wir zunächst einmal unseren Geist und unser Herz. Menschen himmlischen Strebens, sind wir alle bis an den Hals im Schlamm der Erde versunken. Die Barbarei des Mittelalters engt uns immer noch durch tausend Vorurteile, tausend Gewohnheiten ein. Die beste Gesellschaft von Paris ist noch dabei, „den Sack zu schütteln" und nennt das jetzt „Tischrücken". Danach rede man noch vom Fortschritt! Und zu unseren moralischen Miseren nehme man die Blutbäder in Polen, den amerikanischen Krieg ꝛc.

Und Sie, teure Schmerzensseele, macht die Vergangenheit leiden, nämlich der Zwang eines Kults, an dem Ihr Herz hängt, der aber Ihren Geist empört. Daher Trennung und Qual. Sie können den Priester nicht entbehren, und der Priester ist Ihnen verhaßt. Seien Sie Ihr eigener

Priester. Oder aber „ver[illegible]men Sie sich", wie Pas[illegible]l sagt. Aber Sie halten [illegible] der Hilfe fern. Die Sonne tut Ihnen wohl, und Sie bleiben in einem melancholischen Klima ꝛc. ꝛc. Mut! und Erleichterung Ihrer Leiden, das wünscht Ihnen aus tiefster Seele der, der ganz der Ihre ist.

An Jule[illegible]

[1864. Sommer.]

L[illegible] guter alter Kerl!

Mir passiert [illegible]: Ich hatte eine Reise nach Fontainebleau und zurück mit der Eisenbahn[1]) geschrieben, als mir [illegible]zweifel kommt und ich mich, leider! überzeuge, daß es [illegible] von [illegible] nach Fontainebleau keine Eisenbahn gab. Das [illegible] zwei Stellen vernichten und neu beginnen m[illegible] im Paris guide (t. a., p. 1660), daß d[illegible] Linie erst 1849 begonnen hat. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie mich das ärgert! Ich [illegible] wissen 1. wie man im Juni 1848 von Paris [illegible] Fontainebleau kam. 2. Vielleicht war schon ein Stück [illegible] fertig und im Dienst? 3. Was für Wagen nahm man 4. und wo stieg man in Paris aus? Meine Si[illegible] ist die folgende: Frederic ist mit Rosanette in Fontainebleau, erfährt von der Verwundung (es ist der [illegible] Juni), und [illegible]rt mit Rosanette, die ihn nicht hat [illegible]lassen wollen, nach Paris. Aber unterwegs faßt die Angst sie wieder und sie bleibt. Er kommt allein nach Paris, wo er infolge der Saint-Antoine-Barrikaden einen

[1]) Flaubert hat die Sentimentale Erziehung wieder [illegible]fgenommen.

großen Umweg zu machen gezwungen ist, ehe er Dussardiers Wohnung erreicht, der oben im Faubourg Poissonniere wohnt.

Entsinnst Du Dich der Ambulanzwagen? Wenn Dir irgendwelche Einzelheiten über die Pariser Nächte in dieser Woche einfallen, schicke sie mir.

Mein Held streift während der letzten Nacht, der vom 25. auf den 26. (am 26. war alles zu Ende) in den Straßen umher.

Jetzt verstehst Du die Sache wie ich selber. Versuche mir präzise Auskünfte zu besorgen, Du wirst mir einen großen Gefallen tun.

Mein verdammter Roman erschöpft mich bis ins Mark, ich bin ganz marode! ich werde düster darüber.

48 war die Eisenbahn von Corbeil nach Paris eröffnet, bleibt zu erfahren, wie von Fontainebleau nach Corbeil kommen? Aber das ist nicht die Route.

An Mlle. Leroyer de Chantepie.

Croisset, d. 6. Oktober, 1864.

Nein, teures Fräulein, ich habe Sie nicht vergessen. Ich denke oft an Sie, an Ihren so bedeutenden Geist und an Ihre Leiden, die mir endgültig unheilbar scheinen.

Unser Dasein ist vielleicht nicht so verschieden, wie es nach der Oberfläche scheint und Sie sich vorstellen? Mir scheint, zwischen uns gibt es mehr als eine literarische Sympathie? Meine Tage vergehen einsam, düster und mühselig. Nur durch Arbeiten gelingt es mir, meine angeborene Melancholie zum Schweigen zu bringen. Aber der alte Untergrund taucht oft wieder auf, der alte Untergrund, den niemand kennt, die tiefe, stets verborgene Wunde.

Jetzt bin ich seit einem Monat vor einen modernen Sittenroman gespannt, der in Paris spielen soll. Ich will die moralische Geschichte der Menschen meiner Generation schreiben, die Geschichte der Empfindung wäre richtiger. Es ist ein Buch der Liebe, der Leidenschaft; aber einer Leidenschaft, wie sie jetzt existieren kann, das heißt, einer inaktiven. Das Sujet ist, wie ich es konzipiert habe, von tiefer Wahrheit, aber vielleicht eben deshalb wenig amüsant? Es fehlt ein wenig an Tatsachen, am Drama; und dann erstreckt sich die Handlung über einen zu bedeutenden Zeitraum. Kurz, ich habe viel Mühe und bin voller Unruhe. Ich werde einen Teil des Winters hier auf dem Lande bleiben, um mit dieser langen Arbeit ein wenig vorwärts zu kommen.

Ich bin dieses Jahr nicht in Vichy gewesen, vor zwei Jahren und letztes Jahr wurde man enttäuscht.

Ich lese nichts und kann Ihnen also nichts Neues angeben. Die ganze Zeit her habe ich mich mit dem Sozialismus abgegeben, aber Sie kennen all das, wenigstens zum Teil.

Man sagt viel Gutes von dem neuen Roman von Mme. Sand.

Sie sprechen mir nie von Michelet, den ich liebe und sehr bewundere, und Sie?

Kommen Sie, versuchen Sie Mut zu fassen und denken Sie an mich, der Ihnen herzlich die Hände drückt.

An Eugène Crépet.

Freitagabend. [1867.]

Mein sehr teurer Freund!

Sie sind sehr liebenswürdig, aber Sie eilen sehr! das schmeichelt mir, das beengt mich. — Weil ich Charles Edmond

ein gleiches Versprechen gegeben hatte, habe ich die Beendigung der Salambo um ein Jahr aufgehalten! Wenn ich Ihnen mit einem formellen Ja antwortete, ginge es ebenso mit dem Roman, vor den ich jetzt gespannt bin. Ich brauche zum Arbeiten die vollständigste Geistesfreiheit; was andere wärmt, kühlt mich ab, was sie belebt, lähmt mich. Mein Haß gegen den Druck ist derartig, daß ich nur ungern in eine Druckerei trete, und daß ich nicht weiß, wie man Korrekturen liest. Ich antworte Ihnen also brutal: lassen Sie mich in Ruhe, sonst werde ich nie fertig.

Sie zweifeln nicht daran, daß ich gern 1. in Ihrem Blatt erschiene, da es das Ihre ist, und 2. einige Piaster mit meinem Buch verdiente. Das sind zwei Wahrheiten, die mir unbestreitbar scheinen.

Mein Schmöker kann nicht vor Ende 1869 fertig sein, also haben Sie Zeit. Was das angeht, daß ich meinen Vertrag mit Levy durchsehen soll, so habe ich ihn nicht zur Hand, er ist in Croisset. Wollen Sie mich an einem der nächsten Morgen (vor 12 Uhr) besuchen, nach nächstem Dienstag oder Mittwoch? Ich gebe Ihnen weder Sonntag noch Montag Rendezvous, weil ich an diesen beiden Tagen fort sein werde. Ich freue mich, daß Sie sich mit M. de Maricourt geeinigt haben.

Tausend Händedrücke, und ganz der Ihre.

An George Sand.

Nacht auf Mittwoch. [1867.]

Teure Meisterin, teure Freundin des lieben Gottes, „reden wir ein wenig von Dozenval", brüllen wir gegen M. Thiers! Kann man einen triumphierenderen Dummkopf sehen, einen verworfeneren Zopfmenschen, einen wasch-

lappigeren Bürger! Nein, nichts kann eine Vorstellung von dem Ekel geben, den mir diese alte Diplomatenmelone einflößt, die ihre Dummheit auf dem Dung der Bourgeoisie mästet! Ist es möglich, die Philosophie, die Religion, die Völker, die Freiheit, die Vergangenheit und die Zukunft, die Geschichte und die Naturgeschichte, alles, und alles andere mit naiverer und albernerer Ungeniertheit zu behandeln? Er scheint mir ewig wie eine Mittelmäßigkeit! Er zermalmt mich.

Aber das Schöne, das sind die wackeren Nationalgarden, die er 1848 angeführt hat, und die ihm von neuem Beifall zu klatschen beginnen! Welch unendlicher Wahnsinn! Was beweist, das alles im Temperament liegt. Die Prostituierten haben – wie Frankreich – einen Faible für alte Hansnarren.

Ich werde übrigens versuchen, im dritten Teil meines Romans (wenn ich zu der Reaktion komme, die den Junitagen gefolgt ist) einen Panegyrikus des besagten einzuschmuggeln, bei Gelegenheit seines Buches: Vom Eigentum, und ich hoffe, er wird mit mir zufrieden sein.

Welche Form muß man wählen, um bisweilen seine Meinung über die Dinge dieser Welt auszudrücken, ohne Gefahr zu laufen, daß man später als Dummkopf gilt? Das ist ein schweres Problem. Mir scheint, das Beste ist, diese Dinge, die einen erbittern, ganz einfach zu malen. Sezieren ist eine Rache.

Nun! nicht ihm grolle ich, noch auch den anderen; sondern den unsern.

Wenn man sich mehr mit der Belehrung der oberen Klassen abgegeben und die landwirtschaftlichen Vereine auf später vertagt hätte; wenn man endlich den Kopf über den Bauch erhoben hätte, so wären wir wahrscheinlich nicht da, wo wir sind?

Ich habe diese Woche Buchez' Vorrede zu seiner Parlamentsgeschichte gelesen. Daher unter anderen sind viele Dummheiten gekommen, deren Last wir heute tragen.

Und dann ist es nicht recht, wenn Sie sagen, ich denke nicht an „meinen alten Trubadur“; woran denn denken? an meinen Schmöker vielleicht? aber das ist sehr schwer und weniger angenehm.

Bis wann bleiben Sie in Cannes?

Wird man nach Cannes nicht wieder nach Paris kommen? Ich werde Ende Januar dort sein.

Um mein Buch Frühjahr 1869 fertig zu haben, darf ich mir bis dahin keine acht Tage Urlaub nehmen! deshalb komme ich nicht nach Nohant. Es bleibt immer die Geschichte der Amazonen. Um besser Bogen schießen zu können, brannten sie sich die Brust aus. Ist das schließlich ein so gutes Mittel?

Adieu, teure Meisterin, schreiben Sie mir, he!

Ich umarme Sie zärtlich.

An George Sand.

Croisset, Sonntag, d. 5. Juli, 1868.

Ich habe seit sechs Wochen heftig geschanzt. Die Patrioten werden mir dies Buch nicht verzeihen, und die Reaktionäre auch nicht! Um so schlimmer; ich schreibe die Dinge, wie ich sie empfinde, das heißt, wie ich glaube, daß sie sind. Ist das eine Dummheit meinerseits? Aber mir scheint, unser Unglück kommt ausschließlich von den Leuten auf unserer Seite. Was ich im Sozialismus vom Christentum finde, ist ungeheuer. Hören Sie zwei kleine Notizen, die da auf meinem Tisch liegen.

„Dies System (seins) ist kein System der Unordnung, denn es hat seine Quelle im Evangelium, und aus dieser göttlichen Quelle kann kein Haß, können keine Kriege,

kann keine Reibung aller Interessen fließen! denn die vom Evangelium formulierte Lehre ist eine Lehre des Friedens, der Einigkeit, der Liebe.“ (L. Blanc.)

„Ich werde sogar die Behauptung wagen, daß mit der Achtung vor dem Sonntag in der Seele unserer Reimer der letzte Funke des poetischen Feuers erloschen ist. Man hat es gesagt: Ohne Religion keine Poesie!“ (Proudhon.)

Bei Gelegenheit dieses Mannes, teure Meisterin, flehe ich Sie an, lesen Sie nach seinem Buch über die Feier des Sonntags eine Liebesgeschichte mit dem Titel, glaube ich, Marie und Maxime. Man muß das kennen, um eine Vorstellung vom Stil der Denker zu haben. Das ist neben die Reise in der Bretagne von dem großen Veuillot zu stellen; in Hier und Dort. Was nicht hindert, daß wir Freunde haben, die diese beiden Herren sehr bewundern.

Wenn ich alt bin, werde ich Kritik treiben; das wird mir Erleichterung verschaffen, denn oft ersticke ich vor zurückgehaltenen Meinungen. Niemand versteht besser als ich die Entrüstung des braven Boileau gegen den schlechten Geschmack: „Die Dummheiten, die ich in der Akademie sagen höre, beschleunigen mein Ende.“ Das ist ein Mann.

So oft ich jetzt die Kette der Dampfboote höre, denke ich an Sie, und das Geräusch reizt mich weniger, wenn ich mir sage, daß es Ihnen gefällt. Was für ein Mondschein heute nacht auf dem Fluß lag!

An Jules Duplan.

Croisset. Nacht auf Donnerstag. [Sommer 1868.]

Lieber Alter!

Höre die Sache:

Ich erzähle, oder vielmehr eine Kokotte meines Schmökers erzählt ihre Kindheit. Sie war die Tochter von

Arbeitern in Lyon. Ich brauche Einzelheiten über das Interieur derselben.

1. Zeichne mir in ein paar Zeilen das Interieur eines Lyoner Arbeiterhaushalts.

2. Die canuts (das sind, glaube ich, die Seidenarbeiter) arbeiten in Zimmern mit sehr niedriger Decke, nicht wahr?

3. In ihrer eigenen Wohnung?

4. Arbeiten auch die Kinder?

Ich finde in meinen Notizen: der Weber am Jacquard-Webstuhl fühlt im Magen unaufhörlich die Gegenschläge der Bewegungen des Hebels, und zwar von dem Weberbaum, auf dem der Stoff sich zusammenrollt, wie er vorrückt.

5. Der Weberbaum gibt die Stöße? Mache mir die Phrase klar.

Kurz, ich will in vier Zeilen ein Bild von einem Arbeiterinterieur geben, um damit ein anderes zu kontrastieren, das nachher kommt, das der Entjungferung unserer Heldin an einem luxuriösen Ort.

An George Sand.

Croisset, Mittwochabend, d. 9. September, 1868.

Ist das ein Benehmen, teure Meisterin? Nun haben Sie Ihrem alten Trubadur fast zwei Monate lang nicht mehr geschrieben! Sind Sie in Paris, in Nohant oder anderswo?

Man sagt, Cadio sei gegenwärtig in der Porte Saint Martin in den Proben (Sie und Chilly haben sich also überworfen?). Man sagt, Thuillier werde in Ihrer Arbeit zuerst wieder auftreten? (Aber ich dachte, sie läge im Sterben, die Thuillier meine ich.) Und wann wird man ihn spielen, diesen Cadio? Sind Sie zufrieden? rc. rc.

Ich lebe absolut wie eine Auster. Mein Roman ist der Fels, der mich hält, und ich weiß nichts von dem, was in der Welt vorgeht.

Ich lese nicht einmal die Laterne, oder vielmehr habe sie nicht gelesen! Rochefort langweilt mich, unter uns. Es bedarf des Mutes, um furchtsam die Behauptung zu wagen, er sei vielleicht doch nicht der erste Schriftsteller unseres Jahrhunderts. O Barbaren! o Barbaren! wie M. de Voltaire seufzen oder vielmehr brüllen würde! Aber bei Gelegenheit desselben Rochefort: sind sie höflich genug gewesen? Was für arme Leute!

Und Sainte-Beuve? sehen Sie ihn? Ich, ich arbeite wütend. Ich habe gerade eine Schilderung des Waldes von Fontainebleau gemacht, die mir das Verlangen eingegeben hat, mich an einem seiner Bäume aufzuhängen. Da ich mich drei Wochen lang unterbrochen hatte, habe ich furchtbare Mühe gehabt, wieder auf den Weg zu kommen. Ich bin vom Gelichter der Kamele, die man weder anhalten kann, wenn sie laufen, noch von der Stelle bringen, wenn sie ruhen. Ich habe noch auf ein Jahr. Dann werde ich die Bürger definitiv laufen lassen. Es ist zu schwer und im ganzen zu häßlich. Es wäre Zeit, etwas Schönes zu machen, was mir gefällt.

Für die Viertelstunde würde es mir sehr gefallen, Sie zu umarmen. Wann wird es sein? Bis dahin, tausend recht herzliche Grüße.

An Ernest Feydeau.

Croisset, Dienstag.

Lieber Alter!

Ich weiß nicht, ob Du noch existierst, aber da ich Dich um einen Dienst bitten will, hoffe ich, wirst Du mir Nach-

richt von Dir geben. Die Sache ist diese: sie betrifft meinen Schmöker.

Mein Held Frederic hat den erlaubten Wunsch, mehr Geld in der Tasche zu haben, und spielt an der Börse, gewinnt ein wenig und verliert dann alles, 50- bis 60000 Franken. Er ist ein junger Bürger, der von diesen Dingen absolut nichts versteht und nicht einmal weiß, was 3 Prozent sind. Das spielt im Sommer 1847.

Also welches sind von Mai bis Ende August die Werte, auf die sich die Spekulation vorzugsweise richtete?

Demnach hat meine Geschichte drei Phasen:

1. Frederic geht zu einem Wechselagenten, bringt sein Geld mit und entscheidet sich für das, was der Wechselagent ihm rät. Geht die Sache so vor?

2. Er gewinnt. Aber wie? und wieviel?

3. Er verliert alles. Wie? und weshalb?

Es wäre sehr liebenswürdig von Dir, wenn Du mir diese Auskunft schicktest, die in meinem Buche nicht mehr als sechs oder sieben Zeilen einnehmen darf. Aber erkläre mir das deutlich und wahrheitsgetreu.

Achte auf die Zeit, es ist 1847, der Sommer der Affären Praslin und Teste.

Bei dieser Gelegenheit sage mir ein wenig, was aus Dir wird und was Du fabrizierst.

An George Sand.

[1868.]

Das wundert Sie, teure Meisterin? Nun, mich nicht! Ich hatte es Ihnen ja gesagt, aber Sie wollten mir nicht glauben.

Ich beklage Sie. Denn es ist traurig, wenn man sieht,

wie die Leute, die man liebt, sich ändern. Dies Verdrängen einer Seele durch die andere, in einem Körper, der mit dem, was er war, identisch bleibt, ist ein herzzerreißendes Schauspiel. Man fühlt sich verraten! Ich habe das durchgemacht, und mehr als einmal!

Aber was für eine Vorstellung haben Sie denn von den Frauen, Sie, die Sie vom dritten Geschlecht sind? Sind Sie nicht, wie Proudhon gesagt hat, „die Betrübnis des Gerechten"? Seit wann können sie Chimären entbehren? Nach der Liebe die Frömmigkeit; das ist in der Ordnung. Die eine hat keine Männer mehr, sie nimmt den lieben Gott. Das ist alles.

Die sind selten, die das Übernatürliche nicht nötig haben. Die Philosophie wird stets das Erbteil der Aristokraten sein. Man mag das menschliche Vieh noch so sehr mästen, ihm Streu geben bis unter den Bauch und ihm sogar seinen Stall vergolden, es wird Tier bleiben, was man auch sage. Aller Fortschritt, den man erhoffen kann, ist, daß man das Tier ein wenig weniger böse macht. Aber die Ideen der Masse heben, ihr eine weitere und also weniger menschliche Vorstellung von Gott geben — daran zweifle ich, daran zweifle ich.

Ich lese jetzt ein ehrliches Ding von einem Buch (von einem meiner Freunde, einem Beamten) über die Revolution im Departement der Eure. Es steht voll von Texten, die von den Bürgern der Epoche geschrieben sind, von einfachen Privatleuten in kleinen Städten. Nun, ich versichere Sie, es gibt heute wenige von gleicher Kraft! Sie waren gebildet und wacker, voll gesunden Menschenverstandes, voll Ideen und Großmut!

Der Neokatholizismus einerseits und der Sozialismus andererseits — das hat Frankreich verdummt. Alles bewegt sich zwischen der unbefleckten Empfängnis und den Arbeiterschüsseln.

Ich sagte Ihnen schon, ich schmeichele den Demokraten in meinem Schmöker nicht. Aber ich garantiere Ihnen, daß die Konservativen nicht geschont werden. Ich schreibe

jetzt drei Seiten über die Greuel der Nationalgarde im Juni 1848, die mich bei den Bürgern sehr wohlangesehen machen werden! Ich schlage ihnen in ihrer Schmählichkeit, so gut ich kann, die Nase ein.

Bei all dem geben Sie mir keinerlei Detail über Cadio. Welches sind die Schauspieler ꝛc.?

Ich mißtraue Ihrem Roman über das Theater. Sie lieben diese Leute zu sehr! Haben Sie viele gekannt, die ihre Kunst liebten? Welche Fülle von Künstlern, die nur vom Wege abgeratene Bürger sind!

Wir werden uns also in drei Wochen sehen, spätestens. Ich freue mich sehr darüber und ich umarme Sie.

Und die Zensur? Ich hoffe sehr für Sie, daß sie Dummheiten macht. Übrigens würde es mich betrüben, wenn sie ihrem Herkommen untreu würde.

Haben Sie folgendes in einem Blatt gelesen: „Victor Hugo und Rochefort, die beiden größten Schriftsteller der Zeit!" Wenn Badinguet sich jetzt nicht gerächt fühlt, so liegt das daran, daß er in peinlichen Strafen schwierig ist.

An George Sand.

Dienstag. [Ende 1868.]

Sie können sich nicht vorstellen, wieviel Schmerz ieS mir bereiten! Trotz aller Lust antworte ich „nein". Aber mich zerreißt die Lust, „ja" zu sagen. Das gibt mir das Ansehn eines Herrn, der sich nicht stören läßt, was sehr lächerlich ist. Aber ich kenne mich: wenn ich zu Ihnen nach Nohant ginge, würde ich nachher auf einen Monat über meine Reise zu träumen haben. Wirkliche Bilder würden in meinem armen Gehirn die erdichteten Bilder verdrängen,

die ich mühselig aufbaue. Mein ganzes Kartenhaus würde zusammenbrechen.

Vor drei Wochen habe ich vier Tage verloren (sic!), weil ich die Dummheit begangen hatte, ein Diner in der Umgegend anzunehmen. Was sollte werden, wenn ich aus Nohant zurückkäme? Das verstehen Sie nicht, Sie starkes Wesen!

Mir scheint, man grollt seinem alten Trubadur ein wenig, (bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich mich täusche!), daß er nicht zur Taufe der beiden Lieben des Freundes Maurice gekommen ist? Die teure Meisterin muß mir schreiben, ob ich unrecht habe, und um mir Nachricht von sich zu geben!

Hören Sie von mir. Ich arbeite maßlos und bin im Grunde froh wegen der Perspektive des Schlusses, der sich zu zeigen beginnt.

Damit er schneller komme, habe ich den Entschluß gefaßt, den ganzen Winter hier zu bleiben, wahrscheinlich bis Ende März. Wenn ich annehme, alles gehe zum besten, so werde ich das Ganze nicht vor Ende Mai fertig haben. Ich weiß nichts von dem, was vorgeht, und ich lese nichts außer ein wenig französischer Revolution nach meinen Mahlzeiten, um zu verdauen. Ich habe meine ehemalige gute Gewohnheit, jeden Tag Latein zu lesen, aufgegeben. Ich weiß auch kein Wort mehr davon! Ich werde mich wieder ans Schöne machen, wenn ich von meinen verhaßten Bürgern befreit bin, und ich werde so bald nicht wieder mit ihnen anfangen.

Meine einzige Störung besteht darin, daß ich jeden Sonntag zu meiner Mutter nach Rouen zu Tisch gehe. Ich fahre um 6 Uhr ab und bin um 10 zurück. Das ist mein Dasein.

Habe ich Ihnen gesagt, daß ich Turgenieff zu Besuch gehabt habe? Wie gern Sie ihn haben würden!

Sainte-Beuve hält sich. Übrigens werde ich ihn nächste Woche sehen, denn ich werde auf zwei Tage in Paris sein,

um mir Auskünfte zu holen, die ich brauche. Worüber Auskünfte? Über die Nationalgarde!!!

Hören Sie folgendes: der Figaro, der nicht wußte, womit er seine Spalten füllen sollte, hat sich einfallen lassen, zu sagen, mein Roman erzähle das Leben des Kanzlers Pasquier. Daraufhin Angst besagter Familie, die an einen anderen Zweig der Familie schreibt, der in Rouen wohnt, als welcher einen Advokaten aufgesucht hat, von dem mein Bruder einen Besuch empfangen hat, damit .... Kurz, ich bin borniert genug gewesen, „die Gelegenheit nicht auszunutzen". Ist das schön als Dummheit, he!

An Ernest Feydeau.

Croisset, Dienstagabend, 1869.

Was aus mir wird, mein guter Feydeau? aber absolut nichts! Ich verbringe mein Dasein damit, daß ich mir immer und immer wieder Illusionen mache. Nachdem ich anderthalb Wochen lang von vierundzwanzig Stunden nie mehr als fünf geschlafen habe, quälen mich jetzt steife Schmerzen im Hinterkopf. Ich habe einen Bombenschlaf nötig, dann wird es von neuem beginnen! Hoffen wir es!

Ich will Dir gestehen, daß ich nicht alle Tage lustig bin. Ich bin schließlich marode wie eine alte Mähre, um so mehr, als ich nicht ohne heftige Unruhe über die Konzeption meines Romans bin. Aber es ist zu spät, um irgend etwas daran zu ändern . . . .

Ich bin vor drei Wochen in Paris gewesen. Ich bin nur drei Tage geblieben und habe Dich in der Überzeugung, daß Du noch in Trouville wärest, nicht besucht.

Meine Mutter ist jetzt in der Landschaft Caux, bei

ihren Enkelinnen. Es geht ihr besser als letztes Frühjahr. Ihr langer Aufenthalt an der Meeresküste tut ihr gut.

Ich bleibe in Croisset, wo ich wie ein Bär lebe. Ich werde immer reizbarer und ungeselliger. Schließlich werde ich Marat ähnlich werden! das ist ein schönes Gesicht, obgleich er ein arger Dummkopf war.

In meinen verlorenen Momenten widme ich mich dem Studium der französischen Revolution.

Ja, ich beneide Marsori. Nur ist er ungeschickt. Was für ein Verlust für die Literatur, wenn er Rochefort den Schnabel eingeschlagen hätte! Denn Du weißt, besagter ist „der erste Schriftsteller der Zeit". Er benimmt mir den Geschmack am Vater Hugo radikal.

An George Sand.

. . . 1870.

Liebe, gute Meisterin.

Ihr alter Trubadur wird von den Blättern stark angeschwärzt. Lesen Sie den Constitutionel vom letzten Montag, den Gaulois von heute morgen; das ist klar und deutlich. Man behandelt mich als Kretin und Kanaille. Der Artikel von Barbey d'Aurevilly (Constitutionel) ist in dieser Art ein Muster, und der des guten Sarcey gibt ihm, obgleich weniger heftig, in nichts nach. Diese Herren protestieren im Namen der Moral und des Ideals! Auch im Figaro und im Paris bin ich von Cesena und Duranty heruntergemacht. Ich mache mir absolut nichts daraus! was nicht hindert, daß ich mich über so viel Haß und Treulosigkeit wundere.

Die Tribune, das Pays und die Opinion nationale haben mich dafür sehr erhoben . . . Was die Freunde angeht, die Personen, die ein mit meiner Klaue verziertes Exemplar erhalten haben, so fürchten sie, sich zu

kompromittieren, und man spricht mir von allem andern. Die Tapferen sind selten. Das Buch verkauft sich jedoch trotz der Politik sehr gut, und Levy scheint mir zufrieden.

Ich weiß, daß die Bürger von Rouen wütend auf mich sind, „wegen des Vaters Roque und des Cancans der Tuilerien". Sie finden, man sollte verhindern, daß derartige Bücher gedruckt würden (wörtlich), daß ich den Roten die Hand reiche, daß ich wohl imstande wäre, die revolutionären Leidenschaften anzufachen 2c. 2c.! Kurz, ich pflücke vorläufig sehr wenig Lorbeeren, und kein Rosenblatt verletzt mich.

Ich sagte Ihnen schon, nicht wahr? daß ich die Zauberposse umarbeitete. (Ich mache jetzt aus den Rennen ein Bild, und ich habe alles gestrichen, was mir steif erschien.) Raphael Felix scheint es mir nicht eilig zu haben, sie kennen zu lernen. Problem!

Alle Blätter zitieren als Beweis meiner Gemeinheit die Episode der Türkin, die man, wohlverstanden, entstellt, und Sarcey vergleicht mich mit dem Marquis de Sade, den nicht gelesen zu haben er zugesteht! . . .

All das schraubt mich keineswegs auseinander. Aber ich frage mich, wozu drucken?

An George Sand.

Dienstag, 4 Uhr. [Anfang 1870.]

Teure Meisterin!

Ihr alter Trubadur wird niedergetreten, und zwar auf unerhörte Manier. Die Leute, die meinen Roman gelesen haben, fürchten sich, mir davon zu reden, aus Angst, sich zu kompromittieren, oder aus Mitleid für mich. Die Nachsichtigsten finden, ich habe nur Bilder gemacht, und die Komposition, der Grundriß fehle vollständig.

Saint-Victor, der Arsène Houssayes Bücher predigt, will keine Artikel über meins schreiben, da er es zu schlecht findet. Nun hören Sie's. Theo ist abwesend, und niemand, absolut niemand ergreift meine Verteidigung.

Eine weitere Geschichte: gestern haben Raphael und Michel Levy die Vorlesung meiner Zauberposse angehört. Beifall, Begeisterung. Ich sah schon den Moment, in dem der Vertrag noch während der Sitzung unterzeichnet würde. Raphael hat das Stück so gut verstanden, daß er mir zwei oder drei ausgezeichnete Kritiken gesagt hat. Ich fand übrigens einen reizenden Burschen in ihm. Er bat mich bis Samstag um Frist, ehe er mir eine definitive Antwort geben könne. Dann, eben jetzt, Brief (sehr höflich) besagten Raphaels, worin er mir erklärt, die Zauberposse würde ihn in zu beträchtliche Ausgaben verwickeln.

Von neuem betrogen. Ich muß mich nach einer andern Seite wenden. Nichts Neues am Odeon.

Sarcey hat noch einen zweiten Artikel gegen mich veröffentlicht.

Barbey d'Aurevilly behauptet, ich beschmutze den Bach, wenn ich mich darin bade (sic). All das bringt mich keineswegs aus der Fassung.

An Madame Sand.

[Frühjahr 1870.]

Nein, teure Meisterin! Ich bin nicht krank, aber ich bin durch meinen Fortzug aus Paris und meine Wiedereinrichtung in Croisset in Anspruch genommen gewesen. Dann ist meine Mutter sehr unpäßlich gewesen; es geht ihr jetzt gut. Dann habe ich den Rest der Papiere meines

armen Bouilhet[1]) zu entwirren gehabt, deren Einleitung ich begonnen habe. Ich habe diese Woche beinahe sechs Seiten geschrieben, was für mich recht schön ist; diese Arbeit ist mir auf jede Weise sehr peinlich. Das Schwierige ist, daß man weiß, was man nicht sagen darf. Ich werde mir ein wenig Erleichterung verschaffen, indem ich zwei oder drei dogmatische Ansichten über die Kunst zu schreiben ausplaudere. Dies wird die Gelegenheit sein, auszusprechen, was ich denke; das ist süß und ich habe es mir stets versagt.

Sie sagen mir schöne und auch gute Dinge, um mir wieder Mut zu machen. Ich habe ihn kaum, aber ich tue, als hätte ich ihn, was vielleicht auf dasselbe hinausläuft.

Ich fühle nicht mehr das Bedürfnis, zu schreiben, weil ich speziell für ein Wesen schrieb, das nicht mehr ist. Das ist die Wahrheit! und doch werde ich weiterschreiben. Aber der Geschmack daran ist nicht mehr vorhanden, die Begeisterung ist fort! Es gibt so wenig Menschen, die lieben, was ich liebe, die sich um das kümmern, was mich beschäftigt! Kennen Sie in diesem Paris, das so groß ist, ein einziges Haus, wo man von Literatur redet? Und wenn sie gelegentlich berührt wird, so geschieht es immer auf ihren untergeordneten und äußeren Seiten, in der Frage des Erfolgs, der Moralität, des Nutzens, der Anspielung rc. Mir scheint, ich werde ein Fossil, ein Wesen ohne Beziehung zur umgebenden Schöpfung.

Ich könnte mir nichts Besseres wünschen, als mich in eine neue Freundschaft stürzen. Aber wie? Fast alle meine alten Freunde sind verheiratet, Beamte, denken das ganze Jahr lang an ihren kleinen Handel, an die Jagd während der Ferien und an den Whist nach Tisch. Ich kenne keinen

[1]) Bouilhet war am 18. Juli 1869 gestorben. Flaubert war der Erbe seiner Werke und Papiere. Die hinterlassenen Papiere zu ordnen und herauszugeben, nahm auf lange Zeit fast alle seine Arbeitskraft in Anspruch. Die Arbeit, um die es sich oben handelt, ist die Vorrede (eine Art Nekrolog) zu den von Flaubert unter dem Titel Dernières Chansons herausgegebenen nachgelassenen Gedichten Bouilhets.

einzigen, der imstande wäre, einen Nachmittag mit mir zu verbringen, um einen Dichter zu lesen. Sie haben alle ihre Geschäfte; ich, ich habe keine Geschäfte. Beachten Sie, daß ich in der gleichen sozialen Stellung stehe wie mit achtzehn Jahren. Meine Nichte, die ich wie eine Tochter liebe, wohnt nicht bei mir, und meine arme, gute Mutter wird so alt, daß jede Unterhaltung (abgesehen von ihrem Befinden) mit ihr unmöglich ist. All das macht ein wenig lustiges Dasein.

Was die Damen angeht, so liefert „mein kleiner Ort" keine, und dann, wenn auch! Ich habe Venus nie mit Apollo einschachteln können. Das eine oder das andere; denn ich bin ein Mensch des Übermaßes, ein Herr, der ganz bei dem ist, was er einmal treibt.

Ich wiederhole mir Goethes Wort: „Über die Gräber hin vorwärts," und ich hoffe, mich an meine Leere zu gewöhnen, aber sonst nichts.

Je mehr ich Sie kennen lerne, um so mehr bewundere ich Sie; wie stark Sie sind!

Aber Sie sind zu gut, daß Sie von neuem an das Kind Israels geschrieben haben! Möge er sein Gold behalten!! Dieser Bursche ahnt nicht, wie schön er ist. Er hielt sich vielleicht für sehr großmütig, als er mir vorschlug, mir zinsfrei Geld zu leihen, aber unter der Bedingung, daß ich mich durch einen neuen Vertrag bände. Ich grolle ihm durchaus nicht, denn er hat mich nicht verletzt; er hat die empfindliche Stelle nicht gefunden.

Von ein wenig Spinoza und Plutarch abgesehen, habe ich seit meiner Rückkehr nichts gelesen, da ich ganz von meiner gegenwärtigen Arbeit in Anspruch genommen war. Die Sache wird mich bis Ende Juli festhalten. Ich möchte sie gern bald los sein, um mich von neuem in die Überschwänglichkeiten des Heiligen Antonius zu stürzen, aber ich fürchte, ich bin nicht genug auf dem Damm.

Das ist eine schöne Geschichte, nicht wahr? die der Mademoiselle d'Hauterive. Dieser Selbstmord des Verliebten, um dem Elend zu entgehen, muß Prudhomme

schöne moralische Phrasen eingeben. Ich verstehe ihn. Es ist nicht amerikanisch, was sie getan haben, aber wie römisch und antik es ist! Sie waren nicht stark, aber vielleicht sehr zart.

An George Sand.

Sonntag, d. 26. Juni 1870.

Man vergißt seinen Trubadur, der eben wieder einen Freund begraben hat! Von den sieben, die wir beim Debut der Magny-Diners waren, sind wir nur noch drei! Ich bin wie ein alter Kirchhof voll von Särgen! Offen gestanden, ich habe genug davon.

Und mitten in all dem arbeite ich weiter! Ich habe gestern, mag er wert sein, was er will, den Nekrolog für meinen armen Bouilhet beendet. Ich will sehen, ob es nicht möglich ist, eine Komödie von ihm[1]), in Prosa, auszuputzen. Nachher werde ich mich an den Heiligen Antonius machen.

Und Sie, teure Meisterin, was wird aus Ihnen mit all den Ihren? Meine Nichte ist in den Pyrenäen, und ich lebe allein mit meiner Mutter, die immer tauber wird, so daß mein Dasein absolut der Schäkerei entbehrt. Ich müßte mich auf einem heißen Strande schlafen legen. Aber dazu fehlt es mir an Zeit und Geld. Also muß man seine Streicharbeit fortführen und so viel wie möglich schanzen.

Ich werde Anfang August nach Paris gehen. Dann werde ich den ganzen Oktober während der Proben der Aïssé[2]) dort bleiben. Meine Ferien werden sich auf einige acht Tage Ende August beschränken, die ich in Dieppe verbringen werde. Das sind meine Pläne.

Die Beerdigung Jules de Goncourts war jammervoll. Theo weinte in Strömen.

[1]) Das Schwache Geschlecht, siehe spätere Briefe.

[2]) Das letzte Werk, das Bouilhet beendet hatte. Der Titel lautete vollständig: Mademoiselle Aïssé.

An George Sand.

Mittwoch. [Ende 1870.]

Ich bin nicht mehr traurig. Ich habe gestern meinen Heiligen Antonius wieder aufgenommen. Um so schlimmer, man muß sich hineinfinden! Man muß sich an das gewöhnen, was der natürliche Zustand des Menschen ist, das heißt: ans Übel.

Die Griechen zur Zeit des Perikles machten Kunst, ohne zu wissen, ob sie am Tage darauf zu essen haben würden. Seien wir Griechen. Ich will Ihnen indessen gestehen, teure Meisterin, daß ich mich eher als Wilder fühle. Das Blut meiner Ahnen, der Natchez oder der Huronen, sprudelt in meinen Adern des gebildeten Mannes, und ich habe im Ernst, dummerweise, tierisch, Lust, mich zu schlagen!

Erklären Sie mir das! Der Gedanke, jetzt Frieden zu schließen, erbittert mich, und ich wollte lieber, man äscherte Paris ein (wie Moskau), als daß ich die Preußen einziehen sähe. Aber so weit sind wir noch nicht; ich glaube, der Wind dreht sich.

Ich habe ein paar Soldatenbriefe gelesen, die Muster sind. Man verschluckt kein Land, wo man solche Dinge schreibt. Frankreich ist eine Mähre, die was zuzusetzen hat, und es wird sich wieder erheben.

Was auch komme, eine neue Welt wird beginnen, und ich fühle mich ein wenig alt, um mich noch neuen Sitten zu beugen.

Ah, wie Sie mir fehlen, was für Lust ich habe, Sie zu sehen.

Wir sind hier entschlossen, insgesamt auf Paris zu ziehen, wenn die Landsleute Hegels es belagern. Versuchen Sie, Ihren Berrichonen Mut zu machen. Rufen Sie ihnen zu: „Kommen Sie zu mir, um den Feind zu hindern, daß er in einem Lande ißt und trinkt, das ihm fremd ist!"

Der Krieg (hoffe ich) wird den „Autoritäten einen starken Schlag versetzt haben". Wird das Individuum, von der modernen Welt geleugnet, zermalmt, noch einmal zur Bedeutung kommen? Wünschen wir es!

An George Sand.

[Frühjahr 1871.]

Ich antworte sofort auf Ihre Fragen, soweit sie mich persönlich angehen. Nein! die Preußen haben meine Wohnung nicht geplündert. Sie haben ein paar kleine, unbedeutende Gegenstände *stibitzt*, ein Toilettenecessaire, einen Karton, Pfeifen; aber im ganzen haben sie kein Unheil angerichtet. Mein Arbeitszimmer ist respektiert worden. Ich hatte eine große Kiste mit Briefen vergraben und meine umfänglichen Notizen über den *Heiligen Antonius* in Sicherheit gebracht. Ich habe all das unberührt vorgefunden.

Das schlimmste an dem Einfall ist für mich gewesen, daß er meine Mutter, die arme, gute Frau, um zehn Jahre gealtert hat! Was für eine Veränderung! Sie kann nicht mehr allein gehen und ist von quälender Schwäche! Wie traurig es ist, wenn man die Leute, die man liebt, allmählich herunterkommen sieht!

Um nicht mehr an die öffentlichen Miseren und an meine zu denken, habe ich mich wieder mit Wut in den *Heiligen Antonius* gestürzt, und wenn mich nichts stört, und wenn ich in diesem Zug fortfahre, so werde ich ihn nächsten Winter fertig bekommen. Ich habe große Lust, Ihnen die sechzig Seiten, die fertig sind, vorzulesen. Wenn man wieder auf den Eisenbahnen reisen kann, so besuchen Sie mich doch ein wenig. Ihr alter Trubadur erwartet Sie seit so langer Zeit. Was für ein stolzer Kerl Sie sind, und was für ein unermeßliches Herz Sie haben!

Ich bin nicht wie viele Leute, die ich über den Krieg von Paris verzweifeln höre. Ich wenigstens finde ihn erträglicher als den Einfall, es gibt keine mögliche Verzweiflung mehr, und das beweist wieder einmal unsere Entwürdigung. „Ah! Gott sei Dank, die Preußen sind da!“ das ist der allgemeine Schrei der Bürger. In denselben Sack werfe ich die Herren Arbeiter, und das Ganze schm.....

man in den Fluß! übrigens ist es auf dem besten Wege dazu, und nachher wird die Ruhe wiederkommen. Wir werden ein großes, flaches Industrieland werden, wie Belgien. Das Verschwinden von Paris (als Zentrum der Regierung) wird Frankreich farblos und schwerfällig machen. Es wird kein Herz mehr haben, keinen Mittelpunkt, und, glaube ich, keinen Geist.

Was die Kommune angeht, die im Röcheln liegt, so ist das die letzte Manifestation des Mittelalters. Die letzte, hoffen wir!

Ich hasse die Demokratie (wenigstens wie man sie in Frankreich auffaßt), das heißt, die Erhöhung der Gnade über die Gerechtigkeit, die Verneinung des Rechtes, mit einem Wort die Geselligkeitsfeindschaft.

Die Kommune rehabilitiert die Meuchelmörder, genau wie Jesus den Dieben verzieh, und man plündert die Paläste der Reichen, weil man gelernt hat, Lazarus zu fluchen, der nicht ein schlechter Reicher, sondern einfach ein Reicher war. „Die Republik steht über jeder Diskussion erhaben" kommt jenem Glaubenssatz gleich: „Der Papst ist unfehlbar!" Stets Formeln! stets Götter!

Der vorletzte Gott — das allgemeine Stimmrecht — hat seinen Adepten einen furchtbaren Possen gespielt, indem er „die Mörder von Versailles" ernannte. Woran soll man denn glauben? An nichts! das ist der Anfang der Weisheit. Es war Zeit, sich der „Prinzipien" zu entledigen und in die Wissenschaft, die Analyse einzutreten. Das einzig Vernünftige (darauf komme ich immer zurück) ist eine Regierung von Mandarinen, vorausgesetzt, daß die Mandarinen etwas verstehen, und sogar, daß sie sehr vieles verstehen. Das Volk ist ewig unmündig, und es wird stets (in der Hierarchie der sozialen Elemente) in letzter Reihe stehen, weil es die Zahl, die Masse, das Unbegrenzte ist. Darauf kommt wenig an, ob viele Bauern lesen können und nicht mehr auf ihren Pfarrer hören, aber unendlich viel kommt darauf an, daß viele Männer wie Renan und Littré leben können und gehört werden! Unser Heil

liegt jetzt nur noch in einer legitimen Aristokratie; darunter verstehe ich die Majorität, die aus anderem als aus Ziffern besteht.

Wenn man aufgeklärter gewesen wäre, wenn es in Paris mehr Leute gegeben hätte, die die Geschichte kennen, hätten wir weder Gambetta durchgemacht, noch die Preußen, noch die Kommune. Wie haben es die Katholiken gemacht, um eine große Gefahr zu beschwören? Sie haben sich bekreuzigt, indem sie sich Gott und den Heiligen empfahlen. Wir, wir Fortgeschrittenen, wir schreien jetzt: „Es lebe die Republik!" indem wir die Erinnerung an 92 aufrufen; und man zweifelte nicht am Gelingen, beachten Sie das! Der Preuße existierte nicht mehr, man umarmte sich vor Freude, und man hielt sich zurück, um nicht in die Hohlwege der Argonnen zu laufen, wo es keine Hohlwege mehr gibt; einerlei, das ist die Tradition. Ich habe einen Freund in Rouen, der schlug einem Klub die Fabrikation von Piken vor, um gegen die Chassepots zu kämpfen!

Ah! wieviel praktischer wäre es gewesen, Badinguet festzuhalten, um ihn gleich nach Friedensschluß ins Zuchthaus zu schicken! Österreich hat nach Königgrätz keine Revolution begonnen, auch Italien nicht nach Novara, noch auch Rußland nach Sebastopol! Aber die guten Franzosen beeilen sich, ihr Haus abzureißen, sowie ihr Schornstein Feuer fängt.

Schließlich muß ich Ihnen einen furchtbaren Gedanken mitteilen: ich fürchte, die Zerstörung der Vendômesäule sät uns den Keim eines dritten Kaiserreichs! Wer weiß, ob nicht in zwanzig Jahren, oder in vierzig Jahren, ein Enkel Jeromes unser Herr ist?

Für den Moment ist Paris vollständig epileptisch. Das ist das Ergebnis der Kongestion infolge der Belagerung. Frankreich lebte übrigens seit einigen Jahren in einem außerordentlichen Geisteszustand. Die Erfolge der Laterne und Troppmann waren die klaren Symptome. Dieser Wahnsinn ist die Folge einer zu großen Dummheit, und diese Dummheit kommt von übertriebener Prahlsucht, denn

infolge des Lügens war man idiotisch geworden. Man hatte alle Begriffe von Gut und Böse verloren, von Schön und Häßlich. Besinnen Sie sich auf die Kritik der letzten Jahre. Welchen Unterschied machte sie zwischen dem Erhabenen und dem Lächerlichen? Welche Respektlosigkeit! welche Unwissenheit! welches Durcheinander! „Gekocht oder gebraten, dasselbe!“ und zugleich, welche Servilität gegen die Meinung des Tages, das Modegericht!

Alles war falsch! ein falscher Realismus, ein falsches Heer, ein falscher Kredit und sogar falsche Dirnen! Man nannte sie „Marquisen“, ebenso, wie sich die großen Damen „Schweinchen“ schimpften. Die Mädchen, die in der Tradition der Sophie Arnould blieben, wie Lagier, flößten Grauen ein. Sie haben Saint-Victors Achtungsbezeugungen vor der Païva nicht gesehen. Und diese Falschheit (die vielleicht eine Folge der Romantik, der Herrschaft der Leidenschaft über die Form und der Inspiration über die Regel ist) zeigte sich vor allem in der Art zu urteilen. Man rühmte eine Schauspielerin, nicht als Schauspielerin, sondern als gute Familienmutter! Man verlangte von der Kunst, daß sie moralisch, von der Philosophie, daß sie klar, vom Laster, daß es dezent sei, und von der Wissenschaft, daß sie sich in den Bereich des Volkes stellte.

Aber das ist ein langer Brief geworden. Wenn ich einmal anfange, meine Zeitgenossen zu schelten, so finde ich kein Ende.

An George Sand.

d. 21. Juli 1871.

Ich finde Paris etwas weniger närrisch als im Juni, wenigstens auf der Oberfläche. Man beginnt, Preußen auf eine natürliche Art zu hassen, das heißt, man tritt

wieder in die französische Tradition ein. Man macht keine Phrasen mehr zum Lobe ihrer Zivilisationen. Die Kommune erwartet man später wiedererstehen zu sehen, und die „Leute der Ordnung" tun absolut nichts, um ihre Rückkehr zu verhindern. Auf neue Leiden wendet man alte Mittel an, die noch nie das geringste Leiden geheilt (oder gehindert) haben Die Wiedereinrichtung der Bürgerschaft scheint mir eine gigantische Albernheit. Einer meiner Freunde hat eine gute Rede dagegen gehalten; es ist der Pathe Ihres Freundes Michel de Bourges, Bardoux, der Bürgermeister von Clermont-Ferrand.

Ich glaube wie Sie, daß man die bürgerliche Republik errichten kann. Ihr Mangel an Höhe ist vielleicht eine Gewähr der Festigkeit. Es ist das erste Mal, daß wir unter einer Regierung leben, die kein Prinzip hat. Die Ära des Positivismus in der Politik will beginnen.

Der ungeheure Abscheu, den mir meine Zeitgenossen einflößen, wirft mich auf die Vergangenheit zurück, und ich arbeite aus Leibeskräften an meinem guten Heiligen Antonius. Ich bin einzig seinetwegen nach Paris gekommen, denn es ist mir nicht möglich, mir in Rouen die Bücher zu verschaffen, die ich gegenwärtig brauche; ich bin in die Religionen Persiens verloren. Ich versuche mir eine klare Vorstellung vom Gotte Hom zu machen, was nicht leicht ist. Ich habe den ganzen Juni mit dem Studium des Buddhismus verbracht, über den ich schon viele Notizen hatte. Aber ich wollte den Stoff so gut wie möglich erschöpfen. Und ich habe auch einen kleinen Buddha gemacht, der mir nett scheint. Wie mich verlangt, Ihnen diesen Schmöker vorzulesen (meinen)!

Ich komme nicht nach Nohant, weil ich mich nicht mehr von meiner Mutter zu entfernen wage. Ihre Gesellschaft betrübt und entnervt mich; meine Nichte Caroline wechselt mit mir ab, diese liebe und peinliche Last zu tragen.

In vierzehn Tagen werde ich wieder in Croisset sein. Vom 15. bis 20. August erwarte ich dort den guten Turgenieff. Es wäre sehr nett von Ihnen, wenn Sie ihm folgten, teure

Meisterin. Ich sage folgten, denn seit dem Aufenthalt der Preußen haben wir nur noch ein sauberes Zimmer. Lassen Sie sehen, eine gute Abwechselung. Kommen Sie im September.

Haben Sie Nachrichten vom Odeon? Es ist mir unmöglich, vom Sieur de Chilly irgendwelche Antwort zu erhalten. Ich bin mehrmals bei ihm gewesen und habe ihm drei Briefe geschrieben: kein Wort! Diese Burschen haben Grand-Seigneur-Manieren, die entzückend sind. Ich weiß nicht, ob er noch Direktor ist, oder ob die Direktion der Gesellschaft Berton, Laurent, Bernard gegeben ist?

Berton hat mir geschrieben, um ihn (und sie) d'Osmoy zu empfehlen, dem Deputierten und Präsidenten der dramatischen Kommission, aber seitdem höre ich von ihm nichts mehr.

An George Sand.

Croisset, Mittwochabend, d. 6. September. [1871.]

Nun, teure Meisterin, mir scheint, man vergißt seinen Trubadur? Sie sind also sehr mit Arbeit überhäuft! Wie lange es her ist, daß ich Ihre guten, dicken Striche nicht mehr gesehen habe! Wie lange es her ist, daß wir miteinander geplaudert haben! Wie schade, daß wir so fern voneinander wohnen! Ich habe Sie sehr nötig.

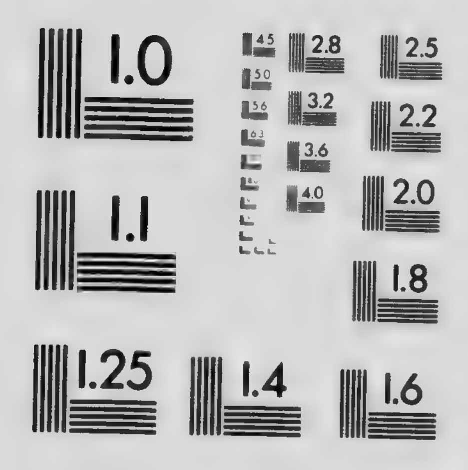
Ich wage meine arme Mutter nicht mehr zu verlassen! Wenn ich fortzugehn gezwungen bin, ersetzt mich Caroline. Sonst würde ich nach Nohant kommen. Werden Sie noch auf unbestimmte Zeit dort bleiben? Müssen wir bis Mitte des Winters warten, um uns zu umarmen?

Ich möchte Ihnen gern den Heiligen Antonius



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





APPLIED IMAGE Inc

1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 - 0300 - Phone
(716) 288 - 5989 - Fax

vorlesen, der bis zur ersten Hälfte gediehen ist, und mich dann neben Ihnen hinbreiten und brüllen.

Jemand, der weiß, daß ich Sie liebe, und der Sie bewundert, hat mir eine Nummer des Gaulois gebracht, in der Fragmente eines Artikels von Ihnen über die Arbeiter standen, der im Temps veröffentlicht war. Wie das stimmt! wie richtig das ist, und wie gut gesagt! Traurig! traurig! Das arme Frankreich! und man beschuldigt mich, ich sei skeptisch!

Was sagen Sie zu Mlle. Papavoine, einer Mordbrennerin, die mitten in einer Barrikade den Sturm von achtzehn Bürgern ausgehalten hat! Das stellt den Schluß der Sentimentalen Erziehung in Schatten, wo man sich darauf beschränkt, Blumen anzubieten.

Aber was jetzt alles übersteigt, das ist die konservative Partei, die nicht einmal mehr wählen will, und die nicht aufhört zu zittern! Sie machen sich keine Vorstellung von der Angst der Pariser. „In sechs Monaten, mein Herr, wird überall die Kommune errichtet sein."

Ich glaube nicht an einen nahen Zusammenbruch, weil nichts, was prophezeit wird, eintritt. Der Arbeiterbund wird vielleicht schließlich triumphieren, aber nicht, wie er es hofft, nicht, wie man es fürchtet. Ah! wie ich des unvornehmen Arbeiters müde bin, des albernen Bürgers, des stumpfsinnigen Bauern und des verhaßten Geistlichen!

Deshalb vergrabe ich mich, so sehr ich es kann, ins Altertum. Gegenwärtig lasse ich alle Götter im Moment des Todeskampfes reden. Der Untertitel meines Schmökers könnte heißen: Der Gipfel des Wahnsinns. Und der Druck weicht in meinem Geist immer weiter zurück. Wozu veröffentlichen? Wer kümmert sich denn jetzt um die Kunst? Ich mache Literatur für mich, wie ein Bürger in seiner Dachstube Serviettenringe dreht.

Sie werden mir sagen, es sei besser, man wäre nützlich. Aber wie es sein? Wie sich Gehör verschaffen?

Turgenieff hat mir geschrieben, er komme im Oktober nach Paris, um den ganzen Winter dort zu bleiben. Das

ist einer, mit dem ich werde reden können. Denn ich kann über absolut nichts mit absolut niemandem mehr reden.

Ich habe mich heute mit dem Grabe meines armen Bouilhet beschäftigt; daher spüre ich heute abend doppelte Bitterkeit.

An George Sand.

d. 14. November. [1871.]

Ah! ich habe meine Götter fertig, das heißt, den mythologischen Teil meines Heiligen Antonius, an dem ich seit Anfang Juni sitze. Wie gern ich Ihnen das vorläse, teure Meisterin!

Weshalb haben Sie Ihrer guten Regung widerstanden? Weshalb sind Sie diesen Herbst nicht gekommen? Man darf nicht so lange von Paris fortbleiben. Ich werde übermorgen dort sein und ich werde mich dort im Winter durchaus nicht amüsieren; ich habe die Aïssé, einen Band Verse zu drucken (ich möchte Ihnen gern die Vorrede zeigen), und was weiß ich sonst noch. Eine Menge wenig heiterer Dinge!

Ich habe das zweite angekündigte Feuilleton nicht erhalten. Ihrem alten Trubadur brennt der Kopf. Meine längsten Nächte haben seit drei Wochen fünf Stunden nicht überschritten. Ich habe rasend geschanzt. Und ich glaube auch, daß ich meinen Schmöker auf einen hübschen Grad des Wahnsinns gebracht habe. Der Gedanke an die Dummheiten, die der Bürger darüber sagen wird, hält mich aufrecht, oder vielmehr ich brauche nicht aufrecht gehalten werden, da mir ein solches Milieu von Natur gefällt.

Wird der immer stumpfsinniger, dieser gute Bürger! er will nicht einmal mehr wählen! das dumme Vieh

übertrifft ihn in dem Gefühl der Selbsterhaltung! Das arme Frankreich! wir ..men!

Wissen Sie, was .ch jetzt lese, um mich zu zerstreuen? Bichat und Cabanis, und sie amüsieren mich ungeheuer. Man verstand damals Bücher zu machen. Ah! wie weit unsere heutigen Gelehrten von diesen Männern entfernt sind!

Wir leiden nur an einem: der Dummheit. Aber sie ..t furchtbar und allgemein. Wenn man von der Verstumpfung der Plebs redet, sagt man eine Ungerechtigkeit, etwas Unvollständiges. Folgerung: man muß die aufgeklärten Klassen aufklären. Man fange beim Kopf an, der ist das kränkste, der Rest wird folgen.

Sie sind nicht wie ich! Sie sind voll Milde. Bei mir gibt es Tage, wo mich der Zorn erstickt. Ich möchte meine Zeitgenossen in Senkgruben ertränken, oder wenigstens Gießbäche von Schimpfworten, Katarakte von Schmähungen auf den Schädel niederregnen lassen. Wozu? Das frage ich mich selber.

Welche Art Archäologie beschäftigt Maurice? Umarmen Sie Ihre Mädchen für mich. Ihr Alter.

An Mme. Roger des Genettes.

Paris. [Ende 1871.]

Sie haben also den Entschluß gefaßt, den ich fürchtete: Paris aufgeben! Wie traurig das ist! Dieser Trauerbrief ist mir von Croisset aus geschickt worden, denn ich bin seit vierzehn Tagen hier! und hören Sie den Abriß meiner kleinen Beschäftigungen: 1. ich leite die Proben der Aïssé; da Chilly sehr krank und Duquesnel sehr untüchtig ist, muß ich mich um die Dekorationen, die Kostüme, die Inszenierung, kurz, um alles kümmern. 2. Ich lasse Bouilhets

Versband drucken und lebe unter Druckern und Stechern. Mir liegt daran, dies Buch zugleich mit dem Stück erscheinen zu lassen. Ich galoppiere bei einer Kälte von siebzehn Graden vom Park Monceau zum Boulevard Montparnasse und zum Odeon. Die Schauspieler proben jeden Tag, sogar Sonntags, und ich verlasse sie nicht mehr. 3. Sie wissen, wir wollen Bouilhet in Rouen ein kleines Denkmal errichten. Auch auf dieser Seite stoße ich auf schwere Hindernisse. Mir ist, als habe ich seine Leiche den ganzen Tag lang in der Hand! nie hat mich ein umfassenderer Ekel vor dem Leben übermannt. Solange ich in Aktion bin, gebe ich mich ihr mit Wut und ohne die geringste Empfindlichkeit hin. Aber ich habe Stunden „in der Stille des Arbeitszimmers“, die nicht hübsch sind.

Der Heilige Antonius ist ganz beiseite gelegt. Kaum, daß ich von Zeit zu Zeit eine Stunde anhaken oder vielmehr loshaken kann, um eine Notiz einzutragen. Ich habe diesen ganzen Sommer viel gearbeitet, und mir bleiben nur noch fünzig bis sechzig Seiten zu schreiben. Wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischenkommt, kann ich nächsten Juli alles fertig haben, vorher nicht, denn mein Winter wird ganz für mich verloren sein. Ich habe meinem alten Turgenieff ein wenig daraus vorgelesen, und er schien mir entzückt. Ich sage ein wenig, denn die Theaterverwickelungen sind dazwischengekommen, und es war uns nicht möglich, wieder zusammenzukommen, um die Lektüre fortzusetzen.

Der politische Horizont ist, was man auch sage, ruhig. Umsturz? gehen Sie! dazu haben wir nicht die nötige Energie.

Ich empfehle Ihnen, Renans letztes Buch zu lesen, es ist sehr gut, das heißt, es schlägt in meine Ideen. Haben Sie Mme. Sands Briefe im Temps gelesen? Der Freund, an den sie gerichtet sind, bin ich, denn wir haben diesen Sommer eine politische Korrespondenz geführt. Was ich ihr gesagt habe, steht zum Teil in Renans Buch.

Heute abend habe ich die erste Korrektur der Dernières

Chansons gelesen; ein paar Gedichte, die darin stehn, haben mich auf die Abende der Muse zurückgetragen!

Nächsten Dienstag, wissen Sie, am 12. Dezember, wird Ihr Freund fünfzig Jahre alt! Dieser einfache Satz macht jeden Kommentar überflüssig.

Mir scheint, man hat Sie (oder Sie haben sich) kläglich gepflegt? Was für Esel, diese guten Ärzte! Aber ist es denn ernst, unwiderruflich, endgültig: Sie werden nicht nach Paris zurückkehren? Wann werden wir uns wiedersehen?

Sobald ich etwas weniger gehetzt bin, werde ich Ihnen ausführlicher schreiben. Aber Sie sollten doch nicht viel zu tun haben, also bekritzeln Sie Papier für mich.

Ich küsse Ihnen beide Hände.

An George Sand.

Sonntag, 1872.

Endlich habe ich einen Moment der Ruhe, und ich kann Ihnen schreiben. Aber ich habe Ihnen so viel Dinge vorzuplaudern, daß ich mich nicht mehr auskenne. 1. Ihr kleiner Brief vom 4. Januar, der mich gerade am Morgen der Premiere der Aïssé erreicht hat, hat mich zu Tränen gerührt, teure, geliebte Meisterin. Nur Sie können so viel Feingefühl haben.

Die Premiere war glänzend, und das war alles. Am Tage darauf fast leeres Theater. Die Presse hat sich im allgemeinen als borniert und unvornehm gezeigt. Man hat mich beschuldigt, ich habe Reklame machen wollen, indem ich eine Brandtirade einschob! Ich gelte als Roter (sic)! Sie sehen, wohin man gekommen ist!

Die Direktion des Odeon hat nichts für das Stück getan! Im Gegenteil. Am Tage der Premiere habe ich

mit eigenen Händen die Requisiten des ersten Aktes herbeigeholt! Und bei der dritten Wiederholung führte ich die Statisten.

Die ganze Zeit der Proben hindurch haben sie die Wiederaufnahme von Ruy Blas in den Journalen angekündigt ꝛc. ꝛc. Sie haben mich gezwungen, die Baronin tot zu machen, wie Ruy Blas Aïssé tot machen wird. Kurz, der Erbe Bouilhets wird sehr wenig Geld verdienen. Die Ehre ist gerettet, das ist alles.

Ich habe die Dernières Chansons gedruckt. Sie werden diesen Band zugleich mit Aïssé und einem Brief von mir an den Gemeinderat von Rouen[1]) erhalten. Diese kleine Ausgeburt ist dem Nouvelliste de Rouen so heftig erschienen, daß er sie nicht zu drucken gewagt hat, aber sie wird Mittwoch im Temps erscheinen, dann als Broschüre in Rouen.

Was für ein dummes Leben ich seit zweieinhalb Monaten geführt habe! Wie kommt es, daß ich nicht daran kaputt gegangen bin! Meine längsten Nächte haben fünf Stunden nicht überstiegen. Was für Besorgungen! wieviel Briefe! und wieviel Zorn — zurückgedrängter — unglücklicherweise! Endlich schlafe ich mich seit drei Tagen satt, und ich bin ganz stumpf davon.

Ich bin mit Dumas in der Premiere des Roi Carotte gewesen. Man macht sich keine Vorstellung von einer solchen Pest! Das ist dummer und leerer als die schlechteste der Zauberpossen von Clairville. Das Publikum ist ganz meiner Meinung gewesen.

Der gute Offenbach hat in der komischen Oper mit Fantasio ein zweites Fiasko gehabt. Sollte man dazu kommen, das Geschwätz zu hassen? Das wäre ein hübscher Schritt auf dem Wege des Guten!

Turgenieff ist seit Anfang Dezember in Paris. Jede Woche verabreden wir ein Rendezvous, um den Heiligen

---

[1]) Veröffentlicht in dem Band „Par les Champs et par les Grèves“ der Bibl. Charpentier.

Antonius zu lesen und zusammen zu essen. Aber stets kommen Hindernisse dazwischen, und wir sehen uns nicht. Mich macht das Dasein mehr als je marode, und mich ekelt vor allem, was nicht hindert, daß ich mich nie robuster gefühlt habe. Erklären Sie mir das.

An George Sand.

[Anfang 1872.]

Nein, teure Meisterin! das ist nicht wahr. Bouilhet hat die Bürger von Rouen nie verletzt;[1]) niemand war sanfter gegen sie, ich kann sogar sagen zaghafter, um die ganze Wahrheit auszusprechen. Was mich angeht, so habe ich mich abgetrennt. Das ist mein ganzes Verbrechen.

Ich finde zufällig gerade heute in den „Memoiren des Riesen" von Nadar einen Absatz über mich und die Rouennaisen, der äußerst richtig ist. Da Sie das Buch besitzen, so blicken Sie auf Seite 100.

Wenn ich geschwiegen hätte, hätte man mich der Feigheit beschuldigt. Ich habe naiv, das heißt brutal protestiert. Und ich habe gut daran getan.

Ich glaube, man sollte den Angriff nie eröffnen; aber wenn man entgegnet, muß man seinen Feind sauber töten. Das ist mein System. Die Offenheit ist ein Teil der geraden Gesinnung; weshalb sollte sie im Tadel weniger vollständig sein als im Lob?

---

[1]) Der Gemeinderat hatte abgelehnt, den Platz für ein Denkmal Bouilhets herzugeben. Flaubert war der Vorsitzende des Denkmalskomitees. Siehe den im vorigen Brief erwähnten Brief an den Gemeinderat von Rouen. Die Sache verschleppte sich bis zu Flauberts Tode.

Wir kommen um durch die Nachsicht, die Milde, durch Schlappheit und (ich komme auf meinen ewigen Refrain zurück) durch den Mangel an Gerechtigkeit!

Übrigens habe ich niemanden beschimpft, ich habe mich an Allgemeinheiten gehalten – was M. Decorde angeht, so sind meine Absichten die des guten Krieges; – aber genug davon!

Ich habe gestern einen guten Tag mit Turgenieff verlebt, dem ich die 115 Seiten des Heiligen Antonius vorgelesen habe, die geschrieben sind. Dann habe ich ihm fast die Hälfte der Dernières Chansons vorgelesen. Was für ein Hörer! und was für ein Kritiker! Er hat mich durch die Tiefe und Klarheit seines Urteils geblendet. Ah! wenn ihn alle hätten hören können, die sich damit befassen, Bücher zu beurteilen, welche Lehre! Nichts entgeht ihm. Nach hundert Versen entsinnt er sich eines schwachen Epithetons! er hat mir für den Heiligen Antonius zwei oder drei ausgezeichnete Detailvorschläge gegeben.

Sie halten mich also für sehr dumm, da Sie glauben, ich wolle Sie wegen Ihres A-b-c-Buchs tadeln? Mein Geist ist philosophisch genug, um zu wissen, daß etwas derartiges ein sehr ernsthaftes Werk ist.

Die Methode ist das Höchste in der Kritik, da sie das ...tel zum Schaffen gibt.

An George Sand.

[Frühjahr 1872.]

Wie lange es her ist, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, teure Meisterin. Ich habe Ihnen so viel zu sagen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll. Wie dumm es doch ist, so getrennt zu leben, wenn man sich liebt.

Haben Sie Paris auf ewig Adieu gesagt? Werde ich Sie dort nie mehr sehen? Werden Sie diesen Sommer nach Croisset kommen, um den Heiligen Antonius zu hören?

Ich kann nicht nach Nohant kommen, weil meine Zeit in Anbetracht der Enge meines Geldbeutels berechnet ist; nun habe ich noch einen guten Monat in Paris zu lesen und zu untersuchen. Dann gehe ich mit meiner Mutter fort; wir sind auf der Suche nach einer Gesellschaftsdame. Sie ist nicht leicht zu finden. Also werde ich gegen Ostern wieder in Croisset sein, und ich werde mich wieder ans Manuskript setzen. Ich beginne Lust zum Schreiben zu bekommen.

Gegenwärtig lese ich abends die Kritik der reinen Vernunft von Kant in Barnis Übersetzung, und ich gehe meinen Spinoza wieder durch. Am Tage amüsiere ich mich damit, Bücher über Tierbändigungen im Mittelalter durchzublättern; in den „Autoren" das Barockste zu suchen, was es an Tieren gab. Ich stehe mitten in den phantastischen Tieren.

Wenn ich den Stoff nahezu erschöpft habe, werde ich ins Museum gehen, um vor den wirklichen Ungeheuern zu träumen, und dann sind die Untersuchungen für den guten Heiligen Antonius zu Ende.

Sie haben mir in Ihrem vorletzten Brief Unruhe über meine Gesundheit bezeugt; beruhigen Sie sich. Nie bin ich überzeugter gewesen, daß sie robust ist. Das Leben, das ich diesen Winter geführt habe, war dazu geschaffen, drei Nashörner zu töten, was nicht hindert, daß ich mich wohl befinde. Die Scheide muß fest sein, denn die Klinge ist gut geschärft; aber alles verkehrt sich in Trauer! Jederlei Handeln flößt mir Ekel vor dem Dasein ein! Ich habe Ihre Ratschläge benutzt, ich habe mich zerstreut! Aber das amüsiert mich wenig. Entschieden interessiert mich nur die sakrosankte Literatur.

Meine Vorrede zu den Dernières Chansons hat in Mme. Colet eine pindarische Wut entfacht. Ich habe

einen anonymen Brief von ihr erhalten, in Versen, wo sie mich als einen Scharlatan darstellt, der auf dem Grabe seines Freundes die große Trommel schlägt, einen Plattfuß, der vor der Kr.tik Schmählichkeiten begeht, nachdem er „Cäsar geschmeichelt" hat! Ein trauriges Beispiel der Leidenschaften, wie Prudhomme sagen würde!

Bei Cäsar fällt mir ein, ich kann, was man auch sage, nicht an seine bevorstehende Rückkehr glauben. Trotz meines Pessimismus, so weit sind wir noch nicht! Freilich, wenn man den allgemeines Stimmrecht benannten Gott befragte, wer weiß? . . . Ah! wir sind weit herabgekommen, weit herab!

Ich habe Ruy Blas, abgesehn von Sarah, jammervoll spielen gesehen. Melingue ist ein somnambuler Kloakenreiniger und die anderen sind gleich langweilig. Da Victor Hugo sich freundschaftlich darüber beklagt hatte, daß ich ihm keinen Besuch gemacht habe, so glaubte ich, ihm einen machen zu sollen, und ich habe ihn . . . reizend gefunden! Ich wiederhole das Wort, durchaus nicht der große Mann! durchaus nicht Hoherpriester! Diese Entdeckung, die mich sehr überrascht hat, hat mir sehr wohlgetan. Denn ich neige zur Verehrung, und ich liebe gern, was ich bewundere. Das ist eine persönliche Anspielung auf Sie, liebe gute Meisterin.

Ich habe Mme. Viardots Bekanntschaft gemacht; ich finde, sie ist eine merkwürdige Natur. Turgenieff hat mich zu ihr geführt.

Umarmen Sie Ihre Enkelin en tüchtig für mich, und Ihnen meine besten, meine höchsten Zärtlichkeiten.

An Madame Roger des Genettes.

Croisset, d. 15. Mai, 1872.

Sie haben recht, ich denke sehr oft an Sie, mehr als je, und tief, weshalb? . . . Ich bin wie ein Greis; die

Vergangenheit überfällt mich. Ich wälze mich in Erinnerungen und verliere mich darin. Meine Isolierung ist absolut, und wenn ich nicht viel Schmerz mehr habe, so habe ich viel Verdruß. Das verändert mich! Nach den Tränen das Gähnen. Das ergibt eine recht kokette kleine Auswahl von Zerstreuungen.

Ich tue, was ich kann, um da herauszukommen; ich zwinge mich zur Arbeit und setze mir hart zu. Aber das Herz ist nicht bei der Literatur. Der gute Heilige Antonius (den ich wieder aufgenommen habe, und der etwa im August fertig wird) langweilt mich wie das Leben selber, und das besagt nicht wenig. Ich brauchte, um ihn zu beenden, die Begeisterung von letztem Sommer. Aber seitdem habe ich so schwere Stöße[1]) durchgemacht! Wie aufgelöst ich bin! Der arme Kopf hängt tief!

Wie mich trotzdem verlangt, Ihnen dies Buch vorzulesen. Denn es ist für Sie gemacht, ich meine, für die kleine Zahl, für die kleine Schar, die sich lichtet.

Worin steht der Aufenthalt in Paris Ihrer Behandlung entgegen? Wäre Ihnen in Paris nicht genau so wohl wie in dem fernen Villenauxe? ist Ihnen jede Reise ganz unmöglich? Wenn es so ist, so würde ich das große Opfer bringen und etwas tun, was mir angenehm wäre.

Meine Geschäfte (die tödlichen Geldgeschäfte)[2]) sind noch nicht erledigt und können es noch auf lange nicht werden. Sicher ist, daß Croisset stets mein Zufluchtsort bleiben wird. Mich zieht nicht viel nach Paris, und die Zukunft verkörpert sich für mich in einem Buch weißen Papiers, das ich mit Schwarz bedecken muß – einzig, um nicht vor Langerweile umzukommen, und wie man einen Gang durch den Kornboden macht, wenn man auf dem Lande wohnt!

Ja, ich habe das Schreckliche Jahr gelesen, es steht sehr Schönes darin. Aber ich fühle nicht das Be-

---

[1]) Unter anderem war Flauberts Mutter Anfang April gestorben.

[2]) Infolge der Erbschaft von seiner Mutter.

dürfnis, es noch einmal zu lesen. Die Gedrängtheit fehlt. Einerlei! welchen Kiefer dieser alte Löwe noch hat! Er kann hassen; was eine Tugend ist, die meiner Freundin George Sand fehlt. Aber wie schade, daß er keinen feineren Blick für die Wahrheit hat. Habe ich Ihnen gesagt, daß ich ihn im Winter mehrmals gesehen habe und sogar bei ihm zu Tisch gewesen bin? Ich habe einen einfach wundervollen Mann in ihm gefunden, und wohlverstanden, durchaus nicht, wie man ihn sich vorstellt.

Womit können Sie Ihre Zeit verbringen? Schreiben Sie mir; mir scheint, Sie haben nichts Besseres zu tun?

An Mlle. Leroyer de Chantepie.

Croisset, d. 5. Juni, 1872.

Sie melden mir einen Tod, der Sie trostlos macht. Ich glaubte Ihnen auch einen mitgeteilt zu haben, den meiner Mutter! Ich habe Ihre Adresse selbst auf die Todesanzeige geschrieben. Sie hat Sie also nicht erreicht?

Was soll ich Ihnen sagen, teure Korrespondentin? Sie haben das durchgemacht und wissen, was man leidet. Für uns alte Ehelosen ist das härter als für andere.

Ich werde jetzt ganz allein leben. In den letzten drei Jahren sind all meine intimen Freunde gestorben. Ich habe niemanden mehr, mit dem ich reden kann.

In ein paar Tagen werde ich Mme. Sand sehen, die ich seit dem Winter 1870 nicht mehr gesehen habe. Wir werden von Ihnen plaudern.

Mitten in meinem Schmerz beende ich meinen Heiligen Antonius. Er ist das Werk meines ganzen Lebens, da mir die erste Idee dazu 1845 in Genua vor einem Bilde

Breughels gekommen ist, und seit der Zeit habe ich unaufhörlich daran gedacht und einschlägige Bücher gelesen.

Aber ich habe einen solchen Abscheu vor Verlegern und Journalen, daß ich vorläufig nicht veröffentlichen werde. Ich werde bessere Tage abwarten; wenn sie nie kommen, bin ich im voraus darüber getröstet. Man muß für sich Kunst machen und nicht fürs Publikum. Ohne meine Mutter und ohne meinen armen Bouilhet hätte ich Madame Bovary nie drucken lassen. Darin bin ich so wenig Literat wie nur möglich.

Was lesen Sie? Womit beschäftigen Sie Ihren Geist? Wir müssen arbeiten. Trotz allem ist das das einzige Mittel, um die Last des Lebens nicht zu fühlen. Der Stoizismus ist Hygiene.

An George Sand.

Baguères-de-Luchon, d. 12. Juli. [1872.]

Nun bin ich seit Sonntagabend hier, teure Meisterin, und nicht lustiger als in Croisset, sogar etwas weniger, denn ich bin sehr untätig. Man macht so viel Lärm in in dem Hause, das wir bewohnen, daß es unmöglich ist, darin zu arbeiten. Übrigens ist mir der Anblick der Bürger, die uns umgeben, unerträglich. Ich bin nicht zum Reisen geschaffen. Die geringste Störung belästigt mich. Ihr alter Trubadur ist entschieden recht alt geworden! Der Doktor Lambron, der hiesige Arzt, schreibt meine nervöse Reizbarkeit dem Mißbrauch des Tabaks zu. Aus Folgsamkeit will ich weniger rauchen; aber ich zweifle sehr, ob meine Klugheit mich heilen wird!

Ich habe die Pickwickier von Dickens gelesen. Kennen Sie das? Es stehen prachtvolle Partien drin;

aber was für eine mangelhafte Komposition! So ist es bei allen englischen Schriftstellern; Walter Scott ausgenommen, fehlt ihnen der Plan. Das ist für uns Lateiner unerträglich.

Der Sieur *** ist allem Anschein nach entschieden ernannt. Alle, die mit dem Odeon zu tun haben, von Ihnen angefangen, teure Meisterin, werden die Hilfe bereuen, die sie ihm geliehen haben. Was mich angeht, der ich, Gott sei Dank, nichts mehr mit diesem Etablissement ins reine zu bringen habe, ich schere mich den Teufel drum.

Da ich den Schmöker[1]) beginnen will, der große Lektüre von mir fordert, und da ich mich nicht durch Bücher ruinieren will, so möchte ich Sie fragen, kennen Sie in Paris irgendeinen Buchhändler, der mir alle Bücher, die ich ihm bezeichnen würde, vermieten könnte?

Was machen Sie jetzt? Wir haben uns das letzte Mal nur wenig und schlecht gesehen.

Dieser Brief ist stumpfsinnig. Aber man macht über meinem Kopf so viel Lärm, daß ich ihn nicht frei habe (den Kopf).

Trotz meiner Betäubung umarme ich Sie wie die Ihren. Ihr alter Pinsel, der Sie liebt.

An Mme. Roger des Genettes.

Croisset, Montag, d. 19. August. [1872.]

Ihr Brief ist mir von Croisset nach Baguères-de-Luchon nachgeschickt, und ich bin vorgestern hierher zurückgekehrt. Das ist der Grund meiner Briefversäumnis. Jetzt lassen Sie uns plaudern. Und zunächst, liebe gnädige Frau, oder

---

[1]) Bouvard und Pecuchet.

vielmehr, liebe Freundin, haben Sie recht, wenn Sie glauben, daß ich Sie nicht vergesse! Ich denke tief an Sie und mit unsäglicher Intensität. Sind Sie nicht mit dem Besten in meiner Vergangenheit verknüpft? Die Erinnerung an Sie bringt meinen Gedanken nur reizende Dinge zurück.

Da Sie diesen Winter nach Paris gehen sollen, so lassen Sie mich diese Reise ein wenig vorher wissen, und ich werde mich alsbald bei Ihnen einfinden! Wir werden uns zu erzählen haben! und ich werde Ihnen alles vorlesen, was ich seit der unvordenklichen Zeit gemacht habe, die wir einander fern gewesen sind!

Mich ekelt vor allem so, daß ich jetzt nicht veröffentlichen werde. Wozu? weshalb? Ich will ein Buch beginnen, das mich mehrere Jahre lang beschäftigen wird. Wenn es fertig ist, und die Zeiten glücklicher sind, werde ich es mit dem Heiligen Antonius zugleich publizieren. Es ist die Geschichte jener beiden Biedermänner, die eine Art kritischer Enzyklopädie zur Posse kopieren.[1]) Sie sollten eine Vorstellung davon haben? Dazu werde ich vieles studieren müssen, was ich nicht kenne: Chemie, Medizin, Ackerbau. Ich bin jetzt bei der Medizin. Aber man muß wahnsinnig und dreifach rasend sein, um einen solchen Schmöker zu unternehmen! Um so schlimmer, wie Gott will! Und würde es ein Meisterwerk (und besonders, wenn es ein Meisterwerk wird), wird es nicht den Erfolg des Mannweibs haben. Ah! auch ich genieße diese Pest, sie kann einem den Geschmack am Ehebruch verderben. Was für platte Gemeinplätze, was für krasse Unwissenhenheit! Und Girardin, der den Schnabel auftut; und Mme. ***, die gewohnt ist, etwas anderes aufzutun, und ihre Rolle im Konzert spielt. Nichts scheint mir komischer als all diese Hahnreis, die sich die Hörner ver-

[1]) Das in früheren Briefen, schon 1850, erwähnte „Wörterbuch der allgemein anerkannten Ideen“ ist der Kern zu diesem Plan, der sich in den folgenden Jahren zu dem Buch auswuchs, das uns heute, allerdings nicht ganz vollendet, unter dem Titel Bouvard und Pecuchet vorliegt.

golden lassen und sie der Bevölkerung zeigen. Aber Verzeihung! mir scheint, meine Sprache wird grob.

Was sagen Sie zu den drei Hanswürsten, die M. Thiers gescholten haben? Ich finde das sehr komisch, und ich beneide diese Herren, ich möchte in ihrer Haut stecken. Sie müssen sehr lustig sein, es sind vielleicht einfache Idioten? Eine andere Seite des Problems.

Als ich in Luchon war (wo ich die Rolle der Duenna bei meiner Nichte spielte, da ihr Mann sie nicht hatte hinbringen können), habe ich – raten Sie, was gelesen. Pigault-Lebrun und Paul de Kock. Diese Lektüre hat mich in furchtbare Melancholie getaucht! Was ist der literarische Ruhm! M. de Voltaire hatte recht, das Leben ist ein kalter Scherz! zu kalt und nicht scherzhaft genug! Ich meinerseits habe den Rücken voll davon, mit Respekt zu vermelden.

Mein armer Theo ist sehr herunter. Wieder einer!

Adieu, guten Mut, so viel Sie können. Es ist nett, daß Sie mir die Hoffnung gegeben haben, Sie diesen Winter zu sehen. Enttäuschen Sie mich nicht, he! Und bis dahin von Zeit zu Zeit Briefe.

An George Sand.

[Sommer 1872.]

Teure Meisterin!

Cruchard[1]) hätte Ihnen schneller für die Übersendung Ihres letzten Bandes danken sollen; aber der Ehrwürdige

[1]) Ein Name, den Flaubert sich selber gibt; siehe den Schluß des Briefes und die Anmerkung zum Schluß des Briefes vom 26. März 1874.

arbeitet wie 18000 Neger, das ist seine Entschuldigung. Was nicht hindert, daß er die Eindrücke und Erinnerungen gelesen hat. Ich kenne einen Teil davon, weil ich ihn im Temps gelesen habe.

Neu war für mich, und aufgefallen ist mir: 1. das erste Fragment; 2. das zweite, in dem eine reizende und gerechte Seite über die Kaiserin steht. Wie wahr das ist, was Sie über den Proletarier sagen! Hoffen wir, daß seine Herrschaft vorübergehn wird wie die des Bürgers, und zwar aus denselben Gründen, zur Strafe für die gleiche Dummheit und ähnlichen Egoismus.

Die Antwort an einen Freund war mir bekannt, weil sie an mich gerichtet war.

Der Dialog mit Delacroix ist lehrreich; zwei merkwürdige Seiten über das, was er vom Vater Ingre hielt.

Ich bin nicht ganz Ihrer Meinung in betreff der Interpunktion. Das heißt, ich pflege darin die Übertreibung, die Sie entrüstet; und wohlverstanden, es fehlt mir nicht an guten Gründen, sie zu verteidigen.

Ich zünde den Reisighaufen an ꝛc. . . . das ganze lange Fragment hat mich entzückt.

In den Ideen eines Schulmeisters bewundere ich Ihren pädagogischen Geist, teure Meisterin, es stehen hübsche Fibelsätze drin.

Dank für das, was Sie über meinen armen Bouilhet sagen!

Ihren Pierre Bonin bete ich an. Ich habe seinesgleichen gekannt, und da diese Seiten Turgenieff gewidmet sind, so will ich Sie bei dieser Gelegenheit fragen, ob Sie die Verlassene gelesen haben? Ich finde das einfach erhaben. Dieser Skythe ist ein ungeheurer Kerl.

Ich bin jetzt nicht bei so hoher Literatur. Daran fehlt viel! Ich bearbeite und überarbeite das Schwache Geschlecht. Den ersten Akt habe ich in acht Tagen geschrieben. Freilich sind meine Tage lang. Letzte Woche habe ich einen von achtzehn Stunden gemacht, und Cruchard ist frisch wie ein junges Mädchen, nicht müde, ohne Kopfschmerz. Kurz, ich

glaube, ich werde diese Arbeit in drei Wochen erledigt haben. Dann, mit Gottes Willen!

Es wäre gelungen, wenn Cavalhos Bizarrerie von Erfolg gekrönt wäre.

Ich fürchte, Maurice hat seine Trüffelhenne verloren, denn ich habe Lust, die drei Kardinaltugenden durch Christi Gesicht zu ersetzen, das in der Sonne erscheint. Was sagen Sie dazu? Wenn diese Änderung gemacht ist und wenn ich das Blutbad von Alexandria verstärkt und den Symbolismus der phantastischen Tiere deutlicher gemacht habe, so wird der Heilige Antonius unwiderruflich fertig sein, und ich mache mich an meine beiden guten Leute, die ich um der Komödie willen beiseite gelassen habe.

Was für eine scheußliche Art zu schreiben die ist, die für die Bühne paßt. Die Ellipsen, die plötzlichen Unterbrechungen, die Fragen und Wiederholungen müssen reichlich ausgestreut werden, wenn man will, daß Bewegung hineinkommt, und all das ist an sich sehr häßlich.

Ich täusche mich vielleicht selber, aber ich glaube, ich mache jetzt etwas sehr Rasches und leicht zu Spielendes. Wir werden sehen.

Adieu, teure, gute Meisterin, umarmen Sie all die Ihren für mich.

Ihr alter Invalide Cruchard, Dudelsacks Freund.

Beachten Sie den Namen. Das ist eine gigantische Geschichte, die aber verlangt, daß man sich rekelt, um sie ordentlich zu erzählen.

An Mme. Roger des Genettes.

Croisset, Samstag, d. 5. Oktober, 1872.

O, nein, ich bitte Sie, verzögern Sie Ihren Aufenthalt in Paris um vierzehn Tage, da ich in der zweiten Hälfte

des November nicht von hier fortgehen kann. Ich werde unmöglich vor dem ersten Dezember in Paris sein können. Wer drängt Sie, in das furchtbare Villenauxe zurückzukehren? Welches heilige Amt ruft Sie? Es ist so lange her, daß wir uns nicht gesehen haben! Ich habe Ihnen Mengen von Dingen zu sagen, ich hoffe Ihnen nicht mehrere Stunden zu widmen, sondern denke, Ihnen mehrere, sehr lange Besuche zu machen.

Ich finde Sie in allen Ihren Briefen stolz und tapfer, oder vielmehr stoisch – etwas Seltenes in dieser Zeit allgemeiner Schlaffheit. Sie sind nicht wie die anderen! (Eine Dramenphrase, aber eine gerechte Würdigung.) Ich weiß nicht, was Sie in körperlicher Hinsicht eingebüßt haben, aber die moralische Seite ist immer noch prachtvoll, das versichere ich Ihnen.

Meine steht augenblicklich auch ziemlich gut, weil ich ein Buch plane, in dem ich meinem Zorn Luft machen werde. Ja, ich werde mich freischreiben von dem, was mich erstickt. Ich werde den Ekel über meine Zeitgenossen speien, den sie mir einflößen, und platzte mir die Brust dabei; das wird lang und heftig werden. Ich kann Ihnen den Plan eines solchen Buches nicht in einem Brief auseinandersetzen, aber ich werde ihn Ihnen vorlesen, wenn ich Ihnen den Heiligen Antonius vorgelesen habe. Denn ich verspreche Ihnen, Ihnen meine letzte Ausgeburt vorzubrüllen. Wenn Sie nicht all meine Treppen steigen können, arme, teure Kranke, so werden Sie mir in Ihrem Hause Zuflucht gewähren, und da werden wir uns als die zwei Fossilien, die wir sind, bei geschlossenen Türen wilder Literatur hingeben. Der Ausdruck ist nicht höflich gegen eine Dame; aber Sie verstehen, was ich meine.

Bis zu diesem Tage, der ein großer Tag für mich sein wird, widme ich mich der Geschichte der Medizinischen Theorien und der Lektüre der Abhandlungen über Erziehung; aber genug von mir! Plaudern wir ein wenig von P. Hyacinthe. Das ist lustig! Gram für die guten Seelen, Freude für die Freidenker!

Possen! Possen! Der arme Mann! Er weiß nicht, was er sich bereitet; und man beschuldigt die Priester, sie verständen ihre Interessen! Diese Heirat muß unsere Freundin Plessy in einen Ozean von Träumereien tauchen. Das Gerücht geht um, Mgr. Bauer werde ebenso wiederheiraten! Sapperlot! wäre das möglich? Ihn hat das Stiefeltragen zu dieser Extravaganz fortgerissen, denn er trug während der Belagerung Stiefel. Warum steht die in die Stiefel gesteckte Hose in verhängnisvoller Beziehung zu dem Überfließen des Geistes? Worin kann der Einfluß des Leders auf das Gehirn bestehen? Problem.

Was sagen Sie zu den Lourdespilgern und zu denen, die sie beschimpfen? O arme, arme Menschheit!

Man hat mir einen Hund geschenkt, einen Windhund. Ich gehe mit ihm spazieren und betrachte die Effekte der Sonne auf den gelb werdenden Blättern, indem ich von meinen zukünftigen Büchern träume und die Vergangenheit wiederkaue, denn ich bin jetzt alt. Die Zukunft hat keine Träume mehr für mich, und die Tage von ehedem beginnen sanft in leuchtendem Dunst zu zittern. Von diesem Hintergrund lösen sich ein paar geliebte Gesichter los, liebe Phantome strecken die Arme nach mir. Ein schlimmes Träumen, und man muß es von sich weisen, wenn es auch noch so köstlich ist.

Adieu, nein! auf Wiedersehen, auf bald.

An Mme. Gustave de Maupassant.[1])

Croisset, d. 30. Oktober, 1872.

Meine liebe Laura!

Ich werde Deinen Brief vom 11. recht ungenügend

[1]) Mme. de Maupassant hieß mit ihrem Mädchennamen Laura Le Poittevin. Sie war die Schwester von Flauberts Jugendfreund.

beantworten, denn ich bin jetzt mit Arbeit überladen; mir fehlt die Zeit, auf gehörige Weise mit Dir zu plaudern.

Es wird mir nicht möglich sein, Dir vor nächstem Frühjahr in Etretat einen Besuch zu machen, und ich bedaure sehr, daß Du mir nicht das Beispiel gibst, indem Du hierher kommst, nach Croisset.

Dein Sohn hat recht, wenn er mich liebt, denn ich empfinde wahre Freundschaft für ihn. Er ist geistreich, gebildet, reizend, und dann ist er Dein Sohn, er ist der Neffe meines armen Alfred.

Das erste Werk, das ich unter die Presse schicken werde, wird den Namen Deines Bruders am Kopf tragen, denn in meinen Gedanken ist die Versuchung des Heiligen Antonius stets „Alfred Le Poittevin" gewidmet gewesen. Ich hatte sechs Monate vor seinem Tode über dies Buch mit ihm gesprochen! Ich bin fertig mit diesem Werk, das mich mit Unterbrechungen fünfundzwanzig Jahre hindurch beschäftigt! und da er fehlte, hätte ich Dir gern das Manuskript vorgelesen, meine teure Laura. Übrigens weiß ich noch nicht, wann ich es veröffentlichen werde. Die Zeiten sind nicht günstig.

Adieu, meine teure und alte Freundin. Entschuldige meinen Lakonismus und glaube mir, ich bin stets ganz der Deine.

An George Sand.

Mittwoch. [Oktober 1872.]

Teure Meisterin!

Ich beanstande einen Satz in Ihrem letzten Brief: „Der Verleger hätte Geschmack, wenn das Publikum welchen hätte . . . oder wenn das Publikum ihn zwänge, welchen

zu haben.“ Aber das heißt das Unmögliche verlangen. Sie haben literarische Ideen, glauben Sie mir, ebenso wie die Herren Theaterdirektoren. Die einen wie die anderen behaupten, sich darauf zu verstehen, und da sich ihre Ästhetik mit ihrem Merkantilismus mischt, so ergibt das ein hübsches Resultat.

Nach den Verlegern ist Ihr letztes Buch gegen Ihr vorletztes immer minderwertig! ich lasse mich hängen, wenn das nicht wahr ist! Weshalb bewundert Levy Ponsard und Octave Feuillet mehr als den Vater Dumas und Sie? Levy ist Akademiker. An mir hat er mehr Geld verdient als an Cuvillier Fleury, nicht wahr? Nun, ziehen Sie eine Parallele zwischen uns beiden, und Sie werden sehen, wie Sie aufgenommen werden. Sie wissen ja, daß er von den Dernières Chansons nicht mehr als 1200 Exemplare hat verkaufen wollen, und der Rest von 800 liegt auf dem Heuboden meiner Nichte, Rue de Clichy! Es ist sehr engherzig von mir, aber ich gestehe, dies Verfahren hat mich in Wut gebracht. Mir scheint, ein Mann, dem ich ein paar Sous zu verdienen gegeben habe, hätte meine Prosa mehr achten können.

Da ich mit besagtem Michel nicht wieder reden will, so wird mein Neffe an meiner Stelle mit ihm liquidieren. Ich werde ihm den Druck der Dernières Chansons bezahlen und dann werde ich jedes Verhältnis mit ihm abbrechen.

Weshalb bei der abscheulichen Zeit veröffentlichen? Um Geld zu verdienen? Was für ein Hohn! Als ob das Geld der Lohn für Arbeit wäre! und es sein könnte! Das kann sein, wenn man die Spekulation vernichtet hat: bis dahin nicht! Und dann, wie die Arbeit messen, wie die Anstrengung abschätzen? Bleibt also der kommerzielle Wert des Werks. Dazu müßte man jeden Vermittler zwischen dem Produzenten und dem Käufer unterdrücken, und selbst dann — diese Frage ist an sich unlösbar. Denn ich schreibe (ich spreche von einem Autor, der sich achtet) nicht für den Leser von heute, sondern für alle Leser, die

sich einfinden können, solange die Sprache am Leben bleibt. Meine Ware kann also jetzt nicht konsumiert werden, denn sie ist nicht ausschließlich für meine Zeitgenossen hergestellt. Mein Dienst bleibt also unbestimmt und demnach unbezahlbar.

Weshalb also veröffentlichen? Um verstanden, beklatscht zu werden? Aber selbst Sie, Sie großer George Sand, bekennen Ihre Einsamkeit.

Findet man jetzt, ich sage nicht Bewunderung oder Sympathie, sondern nur den Schein von ein wenig Aufmerksamkeit für die Kunstwerke? Welcher Kritiker liest das Buch, über das er zu berichten hat?

In zehn Jahren wird man vielleicht kein paar Schuhe mehr machen können, so erschrecklich borniert wird man! All das soll Ihnen sagen, daß ich den Heiligen Antonius bis auf bessere Zeiten (an die ich nicht glaube) im Schrank behalte.

Wenn ich ihn erscheinen lasse, so will ich lieber, daß es mit einem andern, ganz verschiedenen Buch zusammen geschieht. Ich arbeite jetzt an einem, das ihm als Gegenstück wird dienen können. Schluß: das weiseste ist, sich ruhig zu halten.

Weshalb sucht Duquesnel nicht den General Ladmirault, Jules Simon, Thiers auf? Mir scheint, dieser Schritt geht ihn an. Was für eine schöne Sache die Zensur ist! Beruhigen wir uns, sie wird stets existieren, da sie stets existiert hat! Hat nicht unser Freund Alexandre Dumas fils in der Vorrede der Kameliendame ihre Wohltaten gerühmt, um ein angenehmes Paradoxon aufzustellen?

Und Sie wollen, ich soll nicht traurig sein! Ich denke mir, wir werden dank des albernen Eigensinns der Rechten demnächst schauerliche Dinge erleben. Die guten Normannen, die konservativsten Leute der Welt, neigen sehr stark zur Linken.

Wenn man jetzt die Bourgeoisie befragte, würde sie den Vater Thiers zum Könige von Frankreich machen. Würde Thiers beseitigt, so würfe sie sich Gambetta in die Arme, und ich fürchte, sie wirft sich bald hinein!

Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß ich nächsten Donnerstag 51 Jahre alt werde.

Wenn Sie nicht im Februar nach Paris kommen sollten, besuche ich Sie Ende Januar, ehe ich wieder in den Park Monceau ziehe. Ich verspreche es mir.

Die Prinzessin hat mir geschrieben und angefragt, ob Sie in Nohant wären. Sie will Ihnen schreiben.

Meine Nichte Caroline, der ich Nanon zu lesen gegeben habe, ist entzückt davon. Aufgefallen ist ihr die „Jugend“ des Buches. Das Urteil scheint mir wahr. Es ist ein Buch, ebenso Francia, das, obgleich einfacher, vielleicht als Werk noch geglückter, noch einwandsfreier ist.

Ich habe diese Woche den Berühmten Doktor Matheus von Erckmann-Chatrian gelesen. Ist das eine Lümmelei! Das sind zwei Kerle mit recht plebejischer Seele.

Adieu, teure, gute Meisterin. Ihr alter Trubadur umarmt Sie.

Ich denke immerfort an Theo, ich kann mich über diesen Verlust nicht trösten.

An George Sand.

Montagabend, d. 3. Februar, 1873.

Teure Meisterin!

Es sieht aus, als vergäße ich Sie und wolle die Reise nach Nohant nicht machen? Es ist nicht so! aber seit einem Monat werde ich, so oft ich Luft schöpfe, wieder von der Grippe gepackt, die bei jedem Rückfall stärker wird. Ich huste scheußlich und ich beschmutze unzählige Taschentücher! Wann wird das aufhören!

Ich habe mich entschlossen, die Schwelle meiner Tür bis zu vollständiger Heilung nicht mehr zu überschreiten,

und ich warte immer noch auf den guten Willen der Mitglieder der Kommission für den Bouilhetbrunnen! Seit bald zwei Monaten ist es mir nicht möglich gewesen, sechs Einwohner Rouens in Rouen zusammenzubringen! So sind die Freunde! Alles ist schwierig, das kleinste Unternehmen kostet große Anstrengungen.

Ich lese jetzt Chemie (von der ich keinen Deut verstehe) und die Heilkunde Raspail, nicht zu zählen den *Modernen Gemüsegarten* von Gressent und Gasparins *Ackerbau*. Dabei fällt mir ein, es wäre sehr nett von Maurice, wenn er für mich seine landwirtschaftlichen Erinnerungen sammelte, damit ich weiß, welche Fehler er gemacht hat, und aus welchen Überlegungen heraus er sie gemacht hat.

Was für Erkundigungen habe ich für das Buch nötig, das ich unternehme! Ich bin diesen Winter nach Paris gekommen, um sie zu sammeln; aber wenn meine scheußliche Erkältung fortdauert, wird mein Aufenthalt hier nutzlos sein! Soll ich wie jener Kanonikus von Poitiers werden, von dem Montaigne spricht, der wegen „der Last seiner Melancholie" dreißig Jahre lang sein Zimmer nicht verlassen hatte, und der sich doch ganz wohl befand, „abgesehn von einer Erkältung, die ihm auf den Magen gefallen war". Das soll Ihnen sagen, daß ich sehr wenig Leute sehe. Mit wem übrigens verkehren? Der Krieg hat Abgründe gegraben.

Ich habe mir Ihren Artikel über Badinguet nicht verschaffen können. Ich denke ihn bei Ihnen zu lesen.

An Lektüre habe ich den *ganzen* verhaßten Joseph de Maistre verschlungen. Hat man uns mit diesem Herrn gefoltert! und die modernen Sozialisten, die ihn erhoben haben! von den Saint-Simonisten an bis zu A. Comte. Frankreich ist trunken vor Autorität, was man auch sage. Da finde ich bei Raspail eine schöne Idee: *Die Ärzte sollten Amtsgewalt haben*, um die Leute zwingen zu können 2c. 2c.

Ihr alter romantischer und liberaler Pinsel umarmt sie herzlich.

An Mme. Roger des Genettes.

[Frühjahr 1873.]

Mir scheint, ich habe Ihnen seit sehr langem nicht mehr geschrieben, und ich ärgere mich, daß ich Ihre Handschrift nicht sehe! Ihr Freund hat seit einem Monat ungeheuer gearbeitet, denn er hat den ersten Akt seiner Komödie gemacht und einige zwanzig Bände verschlungen, mehr nicht. Carvalho schien mir mit dem Szenarium des Kandidaten (ein Titel, den geheim zu halten er mich gebeten hat, weil er ihn ausgezeichnet findet) sehr zufrieden. Also habe ich mich, hierher zurückgekehrt, an die Arbeit gemacht, denn ich möchte nächstes Frühjahr meine Beschäftigung mit dem Theater los sein, um mich an meine beiden Biedermänner zu machen. Ich bereite sie nachmittags vor (das Stück ist meine Abendarbeit), und unter den tödlichen Dingen, die ich verschlungen habe, kenne ich nichts Schlimmeres als die Arbeiten der Jesuitenväter! Das ist entschieden nicht stark; man bekommt Lust, zu Holbach zurückzukehren.

Ich habe auch die drei Bände von Mgr. Dupanloup über „die Erziehung“ gelesen! Er rühmt sich darin, er habe auf dem Hof des kleinen Pariser Seminars mit den „Hauptwerken der Romantik“ ein Autodafé veranstaltet, und er gibt auch eine kleine Parallele zwischen Voltaire und Rousseau, die der Lustigkeit nicht ermangelt.

Bei dem P. Gagarin habe ich eine große Lobrede auf den Sieur Jules Simon gefunden. Das Lob ist danach angetan, daß man den Tadel, der natürlich nachfolgt, hingehn läßt; einerlei! der gute Pater bewundert Simon. Ihn blendet sein . . . Stil! so wahr ist es, daß alle unechten Geister sich finden. Weshalb wird der scheußliche, fluchenswerte „Mösieur de Maistre“ von den Saint-Simonisten und von Auguste Comte gepredigt und empfohlen, die alle in der Doktrin diesem finsteren Hanswurst so entgegengesetzt sind? Weil die Temperamente gleich sind!

Ich bin in bezug auf das „Schwache Geschlecht" von seiten der Zensur nicht ohne Unruhe. Obgleich ich weder die Religion, noch die Sitten, noch die Monarchie, noch die Republik darin verletze, so könnte doch den Herren Militärs, die gegenwärtig unsere absoluten Richter sind, der invalide Charakter eines alten Generals mißfallen, der schließlich eine Kokotte heiratet. Kennen Sie also den General Ladmirault? und wie, wenn es nötig wird, diesen Krieger zugunsten Thaliens beugen? Mein Stück wird wahrscheinlich Ende Januar nach dem Sardous[1]) aufgeführt werden.

Werden wir in vier Monaten Heinrich V. genießen? Ich glaube es nicht (ogleich es so blödsinnig ist, daß es möglich wäre); der Guß scheint mir gegossen, und wir werden durch die Gewalt der Dinge Republik bleiben. Ist das grotesk! Eine Regierungsform, die man nicht will, deren Name sogar fast verboten ist, und die trotz allem fortbesteht! Wir haben einen Präsidenten der Republik, aber die Leute entrüsten sich, wenn man ihnen sagt, wir seien eine Republik! und man verspottet in Büchern die „eitlen" theologischen Streitigkeiten von Byzanz!

Ich teile Ihr Schweigen über den Antichristen nicht, liebe gnädige Frau. Ich halte es für ein sehr schönes Buch, und da ich die Zeit kenne, weil ich sie speziell studiert habe, so versichere ich Sie, die Gelehrsamkeit dieses Schmökers ist solide. Es ist wirkliche Geschichte. Ich liebe gewisse moderne Ausdrücke nicht, die die Farbe verderben. Weshalb zum Beispiel sagen, Nero kleidete sich „wie ein Jockey"? das gibt ein falsches Bild. Wie schade, daß Renan in seiner Jugend so viel Fenelon gelesen hat! Der Quietismus hat sich mit dem Keltizismus verbunden, und die lebendigen Gräten fehlen!

Sie wissen, daß Alexandre Dumas fils der Nachwelt erklärt, ein gewisser Goethe „sei kein großer Mann". Barbey d'Aurevilly hatte letzten Sommer dieselbe Entdeckung

---

1) L'Oncle Sam.

gemacht. Da kann man wie M. de Voltaire ausrufen: „Es wird nie genug Kopfnüsse, genug Eselsmützen für solche Schelme geben!“

Levy hat mir einen Abscheu vor den Verlegern eingeflößt, wie eine bestimmte Frau von allen anderen abschrecken kann. Bis auf glücklichere Zeiten bleibe ich unter meinem Zelt, und ich drehe weiter Serviettenringe (ein weniger edler und richtigerer Vergleich), ohne jede weitergreifende Hoffnung. Ich ginge gern nicht eher zu den düsteren Ufern, als ich die Galle ausgespien habe, die mich erstickt, das heißt, als ich das Buch geschrieben habe, das ich vorbereite. Es erfordert erschrecklich viel Lesen, und die Ausführung macht mich schwindlich, wenn ich mich über den Plan neige. Aber es kann gelungen werden. Gegenwärtig wage ich mich auf M. Rogers Gartenbeete, denn ich studiere Garten- und Ackerbau, theoretisch, wohlverstanden.

An Neuigkeiten weiß ich nichts. Ich habe sechs Wochen lang eine furchtbare Grippe gehabt, die ich mir auf der ersten der Erinnyen geholt hatte, wo ich Leconte de Lisle wiedersah. Als ich ihn wiedersah, mußte ich an die Rue de Sèvres denken! . . . Die Vergangenheit verschlingt mich, das ist ein Zeichen des Alters.

Mein Leben geht mit Lesen und Notizenmachen hin. Das ist so ziemlich alles. Sonntags habe ich ziemlich regelmäßig Besuch von Turgenieff, uud in vierzehn Tagen werde ich Mme. Sand einen machen, die eine ausgezeichnete Frau ist, nur zu engelhaft, zu edel! Wenn man immer für die Gnade ist, vergißt man die Gerechtigkeit. Merken Sie, daß sie so vergessen ist, diese arme Gerechtigkeit, daß man nicht einmal mehr ihren Namen nennt?

Bei Gerechtigkeit fällt mir ein, ich habe dem Sieur Levy letzthin aus meiner Tasche dreitausend Franken für die Dernières Chansons gezahlt und besagtes Kind Jakobs ist dekoriert worden!

Gott der Juden, Du siegst!

Sie werden das ziemlich kindlich finden, aber ich habe

den Stern abgelegt, ich trage das Ehrenkreuz nicht mehr, und ich habe einen unserer gemeinsamen Freunde gebeten, mich mit Jules Simon zum Diner einzuladen, um Seine Exzellenz darüber auszuschimpfen, und das wird gemacht. Ich halte vor allem die Worte, die ich mir selber gebe.

In Ihrem letzten Briefe sprechen Sie mir mit einer gewissen Sehnsucht von Paris; weshalb kommen Sie nicht öfter dorthin, da Sie dort aufleben? Wenn man tüchtig suchte, könnte man vielleicht wieder eine kleine Gesellschaft von Ausgewanderten zusammenbringen, die angenehm wäre. Denn wir sind alle Auswanderer, die Reste einer anderen Zeit. Ich sage das nicht für mich, der ich ein echtes Fossil bin, „ein Kabinettstück", wie mein Landsmann Saint-Amant schrieb.

An George Sand.

Dienstag, d. 22. März, 1873.

Teure Meisterin!

Wenn ich nicht bei Ihnen bin, so ist es die Schuld des großen Turgenieff. Ich rüstete mich zum Aufbruch nach Nohant, als er mir sagte: „Warten Sie, ich gehe Anfang April mit Ihnen." Das ist vierzehn Tage her. Ich werde ihn morgen bei Mme. Viardot sehen, und ich werde ihn bitten, den Zeitpunkt vorzurücken, denn ich beginne ungeduldig zu werden. Ich fühle das Bedürfnis, Sie zu sehen, Sie zu umarmen und mit Ihnen zu plaudern. Das ist die Wahrheit.

Ich beginne, mich wieder sicher zu fühlen. Was habe ich seit vier Monaten gehabt? Welche Unruhe rührt sich in den Tiefen meines Individuums. Ich weiß es nicht.

Sicher ist, ich bin sehr krank gewesen. Unbestimmt krank. Aber jetzt geht es mir besser. Seit letztem 1. Januar gehören mir Madame Bovary und Salambo, und ich könnte sie verkaufen. Ich tue es nicht, da ich lieber das Geld entbehren will, als mir die Nerven verderben. So ist Ihr alter Trubadur.

Ich lese alle möglichen Bücher, und ich mache für meinen großen Schmöker, der mich fünf oder sechs Jahre kosten wird, Notizen, und ich überlege mir zwei oder drei weitere. Das sind Träume auf lange hinaus, was die Hauptsache ist.

Die Kunst liegt weiter „in der Auszehrung", wie M. Prudhomme sagt, und für Leute von Geschmack ist kein Platz mehr in dieser Welt. Man muß sich wie das Rhinozeros in die Einsamkeit zurückziehen und seines Verendens harren.

An George Sand.

[Frühjahr 1873.]

Es sind erst fünf Tage seit unserer Trennung verflossen, und ich sehne mich wie ein Tier nach Ihnen. Ich sehne mich nach Aurora und dem ganzen Hause, bis zu Fadet hinab. Ja, es ist so, man fühlt sich so wohl bei Ihnen! Sie sind so gut und so geistvoll.

Weshalb kann man nicht zusammen leben, weshalb ist das Leben stets häßlich eingerichtet? Maurice scheint mir der Typus des menschlichen Glücks zu sein. Was fehlt ihm? Sicherlich hat er keinen größeren Neider als mich.

Ihre beiden Freunde Turgenieff und Cruchard haben über all das von Nohant bis Chateauroux philosophiert, als sie beim Trabe zweier guter Pferde sehr bequem in Ihrem Wagen dahingetragen wurden. Es leben die Postillione

von La Chatre! Aber der Rest der Reise ist wegen der Gesellschaft in unserm Waggon sehr unangenehm gewesen. Ich habe mich mit starken Likören getröstet, denn der gute Moskowiter hatte eine Flasche ausgezeichneten Branntweins mit. Uns beiden war das Herz ein wenig traurig. Wir haben nicht geredet, wir haben nicht geschlafen.

Hier haben wir den Varodetien-Blödsinn in voller Blüte vorgefunden. Am Fuß dieser Produktion hat sich seit drei Tagen Stoppfel entwickelt! wieder ein scharfes Narkotikon! O mein Gott, mein Gott! welch Verdruß, in einer solchen Zeit zu leben! Sie stellen sich den Strom des Wahnsinns nicht vor, in dem man steht! Wie gut Sie daran tun, fern von Paris zu leben!

Ich habe mich wieder an meine Lektüre gesetzt, und in etwa acht Tagen werde ich meine Ausflüge in der Umgegend beginnen, um eine Landschaft zu entdecken, die meinen beiden Leuten als Rahmen dienen kann. Gegen den 12. oder 15. werde ich dann in mein Haus am Rande des Wassers zurückkehren. Ich habe große Lust, diesen Sommer nach Saint Gervais zu gehen, um mir den Mund zu waschen und mir die Nerven wieder in Ordnung zu bringen. Seit zehn Jahren finde ich stets einen Vorwand, um mich davon zu entbinden. Und doch wäre es Zeit, sich zu enthäßlichen, nicht, daß ich Prätensionen hätte, durch meine physischen Gaben zu gefallen und zu verführen, aber ich mißfalle mir selber zu sehr, wenn ich mich im Spiegel sehe. Je älter man wird, um so mehr muß man sich pflegen.

Ich werde heute abend Mme. Viardot sehen, ich werde früh hingehen, und wir werden von Ihnen plaudern.

Wann werden wir uns jetzt wiedersehen? Wie fern Nohant von Croisset ist!

Ihnen, teure, gute Meisterin, all meine Herzlichkeiten.

Gustave Flaubert,
alias genannt der E. V. Cruchard der Barnabiten,
Beichtvater der Damen der Enttäuschung.

An Guy de Maupassant.

Croisset, d. 20. Juni, 1873.

Mein lieber Freund!

Ich bitte Sie, mir folgenden kleinen Dienst zu leisten: als ich Paris verließ, hat Carvalho mir versprochen, nach Croisset zu kommen, um die Lektüre des Schwachen Geschlechts anzuhören, sobald ich ihm die Beendigung der Sache melden würde. Nun habe ich ihm schon zwei Briefe geschrieben und noch keine Antwort erhalten. Geheimnis!

Tun Sie mir doch den Gefallen, bei der Direktion des Vaudeville vorzusprechen und ihn demütigst zu fragen, was sein Schweigen bedeutet. Sie werden mich dadurch sehr verbinden, denn die Ungewißheit, in der ich mich befinde, hindert mich, mich aus dem Haus zu rühren und mich an eine andere Arbeit zu setzen.

Ich erwarte Ihre Antwort, und indem ich Ihnen danke, verbleibe ich Ihr . . .

Lesen Sie in Turgenieffs letztem Band Merkwürdige Geschichten die mit dem Titel: Die Verlassene. Das ist ein seltenes Meisterwerk.

An George Sand.

Donnerstag. [Sommer 1873.]

Weshalb lassen Sie mich so lange ohne Nachricht von sich, teure, gute Meisterin? Ich sehne mich nach Ihnen, das ist es!

Mit der dramatischen Kunst habe ich abgeschlossen.

Carvalho ist letzten Samstag hierher gekommen, um die Vorlesung des Schwachen Geschlechts zu hören, und schien mir sehr zufrieden. Er glaubt an einen Erfolg. Aber ich habe so wenig Vertrauen zum Licht all dieser Schlauköpfe, daß ich nur um so mehr zweifle.

Ich bin totmüde und ich schlafe jetzt nachts zehn Stunden, ungerechnet zwei Stunden am Tage. Das ruht mein armes Gehirn aus.

Ich will meine Lektüre für meinen Schmöker wieder aufnehmen; beginnen werde ich ihn nicht vor einem guten Jahr.

Wissen Sie, wo jetzt der ungeheure Turgenieff ist?

Tausend Herzlichkeiten für alle, und Ihnen die besten von Ihrem Alten.

An Ernest Feydeau.

[Sommer 1873.]

Weshalb bist Du erbittert über die Pilgerfahrten? Die allgemeine Dummheit ist nichts Überraschendes. Da die ordentlichen Leute glauben, es bedürfe der Amulette, um vor Bränden zu bewahren, und da die Rechte den biederen Thiers als rot ansieht, wie sie es schon mit Lamartine und Cavaignac getan hat, so beuge das Haupt. Unterwirf Dich und geh zur Beichte; Du wirst ein Beispiel abgeben. Das wird die Massen moralisieren!

Was Deine „Memoiren einer Jungfer" angeht, so hast Du meine Kritik nicht verstanden. Ich habe nicht gesagt, es ständen zu viele Schäkereien drin, sondern es stehe nichts darin als das. Das ist ganz etwas anderes. Alles kann durchgehen, aber man muß diesem allem eine Fassung geben, eine Sauce.

Was den Heiligen Antonius angeht, so kümmere ich mich nicht mehr darum. Dies Buch existiert momentan nicht mehr für mich. Wann ich es veröffentlichen werde? Ich weiß es nicht.

Ich stecke ganz in erbaulicher Lektüre, ich beschränke mich darauf, daß ich mich darüber übergebe (über die Werke Monseigneur Dupanloups und die der modernen Jesuiten). Ohne den Rest zu zählen; das Ganze im Hinblick auf das Buch, das ich nächsten Sommer endlich anfangen werde. Abends komponiere ich, um mich zu erholen, eine große politische Komödie, von der ich gerade den ersten Akt beendet habe.[1]) Aber keine Regierung wird sie spielen lassen, weil ich alle Parteien damit in den Kot rolle! denn ich bin ein gerechter Mann.

In Paris werde ich zur Zeit der Premiere Sardous erscheinen. Dann werde ich, wann weiß ich nicht, zu meinen Proben wieder hinkommen.

Meine einzige Gesellschaft ist ein prachtvoller Windhund, der auf meinem Diwan schläft und vor meinem Feuer gähnt. Das, mein Guter, ist das Leben Deines Alten, der Dich umarmt.

An George Sand.

Sonntag. [Sommer 1873.]

Ich bin nicht wie [illegible] de Vigny. Ich liebe „den Klang des Horns in der Tiefe des Waldes“ nicht. Seit zwei Stunden bringt ein Schafskopf, der auf der Insel mir gegenüber steht, mit seinem Instrument mich um. Dieser Elende verdirbt mir die Sonne und beraubt mich des Ver-

[1]) Die Komödie: Der Kandidat.

gnügens, den Sommer zu genießen. Denn es ist prachtvolles Wetter, aber ich berste vor Zorn. Und doch möchte ich gern ein klein wenig mit Ihnen plaudern, teure Meisterin.

Und zunächst, Glück Ihren Siebzig, die mir robuster erscheinen als vieler anderer zwanzig Jahre! Was für ein Herkulestemperament Sie haben! In einem gefrorenen Fluß baden, das ist eine Kraftprobe, vor der ich staune, und das Zeichen einer Reserve von Gesundheit, die Ihre Freunde beruhigen muß. Leben Sie lange. Pflegen Sie sich für Ihre lieben Enkelinnen, für den guten Maurice, für mich auch, für alle Welt, und ich würde hinzufügen, für die Literatur, wenn ich mich nicht vor Ihrer stolzen Verachtung fürchtete.

Ah, gut! nochmals das Jagdhorn! Das ist Delirium. Ich habe Lust, den Feldhüter zu holen.

Ich teile sie nicht, Ihre Verachtung, und ich kenne, wie Sie es ausdrücken, „das Vergnügen, nichts zu tun," absolut nicht. Sobald ich kein Buch mehr unter der Hand habe, oder wenn ich nicht davon träume, eins zu schreiben, so bekomme ich Lust zu schreien. Kurz, das Leben scheint mir nur dann erträglich, wenn man es beiseite schiebt. Oder aber man müßte sich ausschweifenden Genüssen hingeben ... und selbst dann!

Ich bin also fertig mit dem Schwachen Geschlecht, das — so wenigstens lautet Carvalhos Versprechen — im Januar gespielt werden soll, wenn der Onkel Sam von Sardou aus der Zensur zurückkommt; im anderen Fall schon im November.

Da ich mich in den sechs Wochen daran gewöhnt hatte, die Dinge theatralisch zu sehen, im Dialog zu denken — habe ich mich da nicht gleich daran gesetzt, den Plan zu einem zweiten Stück zu bauen! der Titel lautet: Der Kandidat. Mein geschriebener Plan nimmt zwanzig Seiten ein. Aber ich habe niemanden, dem ich ihn zeigen könnte. Ich werde ihn also — leider! in einer Schublade liegen lassen und mich wieder an meinen Schmöker machen. Ich lese die Geschichte der Medizin von Daremberg,

die mich sehr amüsiert, und ich bin mit dem Essai über die Fähigkeiten der Urteilskraft vom Sieur Garnier, den ich sehr dumm finde, fertig. Das sind meine Beschäftigungen.

Er scheint sich zu beruhigen. Ich atme auf.

Ich weiß nicht, ob man in Nohant ebensoviel vom Schah redet, wie in unserer Gegend. Die Begeisterung ist weit gegangen. Es fehlte nicht viel, so hätte man ihn zum Kaiser ausgerufen. Sein Aufenthalt hat in Paris auf die Handels-, Laden- und Arbeiterklasse einen monarchischen Einfluß ausgeübt, von dem Sie nichts ahnen, und den Herren Geistlichen geht es gut, sehr gut sogar!

Auf der andern Seite des Horizonts die Greuel, die in Spanien vorgehen! So daß das Gesamtbild der Menschheit auch weiter recht nett ist.

An George Sand.

Croisset, Donnerstag. [Sommer 1873.]

Was auch geschehe, der Katholizismus wird einen furchtbaren Schlag erhalten, und wenn ich fromm wäre, würde ich meine Zeit damit hinbringen, daß ich vor einem Kruzifix wiederholte: „Erhalte uns die Republik, o mein Gott!"

Aber man hat Angst vor der Monarchie. Um ihrer selber willen und um der Reaktion willen, die folgen würde. Die Berichte der Herren Präfekten sind beunruhigend; das Heer ist in Bonapartisten und Republikaner geteilt; der Großhandel von Paris hat sich gegen Heinrich V. ausgesprochen. Das sind die Auskünfte, die ich aus Paris mitbringe, wo ich zehn Tage verbracht habe. Kurz, teure

Meisterin, ich glaube jetzt, daß *sie* den kürzeren ziehen! Amen!

Ich rate Ihnen, die Broschüre von Cathelineau und die von Segur zu lesen. Es ist merkwürdig! man sieht deutlich den Boden. Diese Leute meinen, sie leben im zwölften Jahrhundert.

Was Cruchard angeht, so hat Carvalho Änderungen von ihm verlangt, die er abgeschlagen hat. (Sie wissen, Cruchard ist mitunter nicht bequem.) Besagter Carvalho hat schließlich anerkannt, daß man am *Schwachen Geschlecht* nichts ändern könne, ohne die ganze Idee des Stücks zu entstellen. Aber er will erst den *Kandidaten* spielen, der noch nicht geschrieben ist, und der ihn begeistert — das versteht sich. Wenn das Ding beendet, durchgesehen und korrigiert ist, wird er es vielleicht nicht mehr wollen. Kurz, er wird den *Kandidaten*, wenn er fertig ist, nach dem *Onkel Sam* spielen. Wenn nicht, das *Schwache Geschlecht*.

Übrigens mache ich mir nichts daraus, so verlangt es mich, mich an meinen Roman zu setzen, der mich mehrere Jahre lang beschäftigen wird. Und dann beginnt mir der Theaterstil auf die Nerven zu fallen. Diese kurzen Sätze, dies beständige Sprudeln reizt mich nach Art des Selterswassers, das einem erst angenehm ist und bald wie faules Wasser schmeckt. Bis zum Januar will ich also so gut wie möglich dialogisieren; dann guten Abend; ich kehre zu ernsten Dingen zurück.

Es freut mich, daß ich Sie mit Cruchards Biographie ein wenig unterhalten habe. Aber ich finde sie hybrid, und Cruchards Charakter kann nicht bestehen! Ein im geistlichen Rat so feiner Mann hat nicht so viele literarische Neigungen. Die Archäologie ist überzählig. Sie gehört zu einer andern Art von Geistlichen. Vielleicht fehlt ein Übergang? Das ist meine demütige Kritik.

Man hatte in einem Theaterkurier gesagt, Sie seien in Paris; ich habe eine trügerische Freude durchgemacht, teure, gute Meisterin, die ich anbete und umarme.

An Madame Roger des Genettes.

Montagabend, d. 4. August. [1873.]

Es ist lange her, seit man zusammen geplaudert hat, nicht wahr, liebe gnädige Frau? Ich habe Gewissensbisse! Ihr letzter Brief war so freundlich und gut! Meine Entschuldigung ist ausschweifende Arbeit. Da ich einmal in dramatischem Schwung war, habe ich mich, als ich das Schwache Geschlecht los war, daran gemacht, das Szenarium einer großen politischen Komödie zu entwerfen, die den Titel führt: Der Kandidat. Wenn ich sie je schreibe, und wenn sie gespielt wird, wird mich der Pöbel zerreißen, wird mich die Macht verbannen, wird mich die Geistlichkeit verfluchen ꝛc. Das wird vollständig, dafür garantiere ich Ihnen. Diese Idee hat mich einen Monat beschäftigt, und mein Plan füllt dreißig Seiten; was mich nicht gehindert hat, meine kolossale Lektüre für meinen Roman fortzusetzen. Wissen Sie, wieviel Bände ich seit letztem 20. September verschlungen habe? 194! Und bei allen habe ich Notizen gemacht; obendrein habe ich eine Komödie geschrieben und den Plan zu einer zweiten gemacht. Das ist nicht das Jahr eines Faulpelzes!

Da wir gerade von Büchern reden, verschaffen Sie sich sofort die Verlassene und die Frühlingswasser von dem Riesen Turgenieff. Sie werden mir danken.

Nächsten Samstag habe ich ein Rendezvous mit Carvalho; dann werde ich (wenigstens hoffe ich es) den Zeitpunkt erfahren, an dem ich gespielt werden soll. Es wird im November oder Januar sein. Sie müssen Ihren Aufenthalt in Paris danach anpassen und so lange wie möglich dort bleiben, damit man Zeit hat, sich zu sehen wie in der guten alten Zeit.

Vielleicht werden Sie dem beiwohnen, was man vulgär einen Durchfall nennt? Carvalhos Begeisterung macht mich unruhig. Wenn man des Sieges im voraus so sicher ist, erlebt man einen Reinfall. Ich glaube nicht an die Leute,

die sich „aufs Theater verstehen". Freilich kann es sein, daß sie sich bisweilen nicht täuschen. Schließlich guten Abend! Ich habe getan, was ich mußte. Ich habe etwas Leichtes, aber nichts Schmähliches geschrieben.

Wie ich seit meiner kleinen Reise nach Villenauxe an Sie denke, an Ihr Haus, an Ihren Garten, an alles! Und ich sage Ihnen, Sie täuschen sich. Wenn Curtius sich nicht zweimal in sein Loch gestürzt hat, so ist der Grund, daß er beim ersten Sprung gestorben ist. Bei mir ist es nicht ebenso (aber Sie besinnen sich nicht, daß Sie mich mit Curtius und Decius verglichen haben), und ich bin sehr wohl imstande, mein Opfer zu wiederholen.

Mein Sommer hat keine Unannehmlichkeiten gehabt. Meine Nichte Caroline hat mich hier auf sechs Wochen besucht, und ihre artige Gesellschaft hat mir wohlgetan, mein gewöhnliches Dasein ist so vereinsamt und wild! Morgen gehe ich auf einige Tage nach Dieppe, von dort werde ich nach Paris gehen, dann nach Saint-Gratien, dann in die Gegend von Rambouillet, um die Landschaft zu entdecken, in die ich meine beiden Leute stellen kann. Ich habe schon (ohne Erfolg) die ganze sonstige Umgegend von Paris durchstöbert. Dann werde ich hierher zurückkehren, bis ich auf den Brettern des Vaudeville stolzieren soll . . .

An Mme. Roger des Genettes.

Nacht auf Dienstag, d. 2. Dezember. [1873.]

Ah! es ist fertig! und ich komme am 20. dieses Monats in die Proben! wenn nicht . . .? wenn nicht? Kann man je wissen?

Carvalho hat 48 Stunden hier verbracht und mich gestern verlassen. Seither habe ich die Retouchen ausgeführt, die er wünschte, und ich arbeite nicht mehr daran.

Kein Erfolg kann mich für die Langeweile, die Gereiztheit, die Erbitterung bezahlen, die mir besagter Sieur Carvalho durch seine Kritiken verursacht hat. Beachten Sie, daß sie vernünftig sind! Aber ich bin zu nervös, um derartige Exerzitien zu erneuern. Herzklopfen, Zittern, Einschnürungen der Kehle ꝛc. O! nichts fehlt. Ich ziehe es vor, mich längeren Werken, ernsteren und ruhigeren, hinzugeben.

Gegenwärtig weiß ich nicht, woher ich die Kraft nehme, Ihnen zu schreiben. Es geschieht einzig, um Ihnen für Ihre zwei anbetungwürdigen Briefe zu danken, die ohne Antwort geblieben sind.

Ich werde in vierzehn Tagen in Paris sein. Bis dahin küsse ich Ihnen lange die beiden Hände.

Ihr Getreuer.

An Mm. Roger des Genettes.

Am 12. Dezember 1873. Am Tage meiner Geburt.
Das 52. Jahr hat geschlagen.

Liebe gnädige Frau!

Ihr alter Freund hat gestern den Schauspielern des Vaudeville den Kandidaten vorgelesen, der ihnen „einen großen Eindruck“ zu machen schien. Der erste Akt hat sichtlich amüsiert. Um die Mitte des zweiten Aktes ließ das Interesse nach. Aber der dritte Akt wurde jeden Augenblick von Lachsalven und Bravos unterbrochen, und der vierte hat „alle Stimmen mit sich fortgerissen“.

Mein Manuskript liegt jetzt auf der Zensur, und die Proben beginnen nächste Woche. Ich zerquäle mir das Gehirn, um ein Mittel zu finden, wie ich den zweiten Akt erleichtern kann! Es ist zu spät, fürchte ich.

Obendrein erhält Charpentier morgen den Heiligen Antonius, der nach des Vaters Hugo „Dreiundneunzig" erscheinen soll. Ich gebe diesen alten Gefährten nur mit Trauer her. Doch muß man ein Ende machen.

Schreiben Sie mir. Ich komme um vor Müdigkeit, aber ich bin sehr lustig.

Nicht die geringste Aufregung während der Vorlesung, die auf der Szene stattfand. Ich hatte mir eine Flasche Chambertin und zwei starke Likörs hinter die Binde gegossen. Ich habe gelesen wie ein Engel.

An George Sand.

Samstagabend, d. 7. Februar 1874.

Endlich habe ich einen Moment für mich, teure Meisterin; also lassen Sie uns ein klein wenig plaudern.

Ich habe durch Turgenieff erfahren, daß es Ihnen jetzt sehr gut geht. Das ist die Hauptsache. Nun will ich Ihnen von dem ausgezeichneten Pater Cruchard Nachricht geben.

Ich habe gestern das letzte Imprimatur unter den Heiligen Antonius gesetzt... Aber besagter Schmöker wird wegen der Übersetzungen nicht vor dem 1. April erscheinen (als Fisch?). Das ist fertig, ich denke nicht mehr daran! Der Heilige Antonius ist für mich auf die Stufe der Erinnerungen zurückgetreten! Doch verhehle ich Ihnen nicht, daß ich eine Viertelstunde großer Trauer durchgemacht habe, als ich die erste Korrektur betrachtete. Es kostet etwas, sich von einem alten Gefährten zu trennen!

Der Kandidat, denke ich, wird zwischen dem 20. und 25. dieses Monats gespielt werden. Da das Stück mich

sehr wenig Mühe gekostet hat, und da ich ihm keine große Bedeutung beimesse, so bin ich über das Resultat ziemlich ruhig.

Carvalhos Abschied hat mich ein paar Tage lang geärgert und beunruhigt. Aber sein Nachfolger Cormon ist voller Eifer. Ich kann ihn vorläufig nur loben, wie übrigens alle anderen auch. Die Leute vom Vaudeville sind reizend. Ihr alter Troubadour, den Sie sich aufgeregt und in beständiger Wut vorstellen, ist sanft wie ein Lamm und sogar gutmütig! Ich habe zunächst alle Änderungen vorgenommen, die *man* gewollt hat; dann hat *man* den ursprünglichen Text wiederhergestellt. Aber ich habe von selber gestrichen, was mir zu lang schien, und es geht gut, sehr gut. Delannoy und Saint-Germain haben ausgezeichnete Gesichter und spielen wie Engel. Ich glaube, es wird gehen.

Eins ärgert mich. Die Zensur hat die Rolle eines kleinen Legitimisten gestrichen, so daß das im Geist strenger Unparteilichkeit konzipierte Stück jetzt den Reaktionären schmeicheln muß: eine Wirkung, die mich trostlos macht. Denn ich will den politischen Leidenschaften keines einzigen schmeicheln, wer es auch sei, da ich, wie Sie wissen, jeden Dogmatismus, jede Partei hasse.

Nun, der gute Alexandre Dumas hat den Sprung getan! Nun ist er Akademiker! Ich finde ihn recht bescheiden. Man muß es sein, um sich durch Ehren geehrt zu fühlen.

An George Sand.

Samstagabend, März .... 1874.

Teure Meisterin!

Die Premiere des *Kandidaten* ist auf nächsten Freitag festgesetzt, wenn es nicht Samstag wird, oder vielleicht Montag, der 9. Sie ist durch eine Unpäßlichkeit

Delannoys und durch den Onkel Sam verzögert, denn man mußte warten, bis besagter Sam unter 1500 Franken gesunken war.

Ich glaube, mein Stück wird sehr gut gespielt werden, das ist alles. Denn von allem anderen habe ich keine Ahnung, und ich bin sehr ruhig über das Ergebnis, eine Gleichgültigkeit, die mich sehr erstaunt. Wenn ich nicht von den Leuten gequält würde, die Plätze von mir verlangen, würde ich vollständig vergessen, daß ich auf den Brettern erscheinen und mich trotz meines Alters dem Gelächter des Pöbels preisgeben soll. Ist das Stoizismus oder Müdigkeit?

Ich habe die Grippe gehabt und habe sie noch; daraus ergibt sich für Ihren Cruchard eine allgemeine Schlaffheit, begleitet von heftiger (oder vielmehr tiefer) Melancholie. Während ich an meinem Feuer spucke und huste, kaue ich meine Jugend wieder. Ich denke an all meine Toten, ich wälze mich im Schwarzen! Ist es das Ergebnis zu großer Aktivität seit acht Monaten oder das radikale Fehlen des Elements der Frau in meinem Leben? Aber nie habe ich mich verlassener, leerer und zerschlagener gefühlt. Was Sie mir (in Ihrem letzten Brief) von Ihren lieben Kleinen sagen, hat mich bis in die Tiefe der Seele hinein gerührt! Weshalb habe ich das nicht? Und doch war ich mit jeder Zärtlichkeit geboren. Aber man schafft sein Schicksal nicht, man beugt sich ihm. Ich bin in meiner Jugend feige gewesen, ich habe Angst gehabt vor dem Leben! Alles muß man bezahlen.

Plaudern wir von anderen Dingen, das wird lustiger sein.

S. M. der Kaiser aller Russen liebt die Musen nicht. Die Zensur des „nordischen Autokraten" hat die Übersetzung des Heiligen Antonius formell verboten, und letzten Sonntag sind die Korrekturen aus Sankt Petersburg zurückgekommen; die französische Ausgabe wird ebenso verboten werden. Das ist für mich ein ziemlich schwerer Geldverlust.

Um Haaresbreite hätte die französische Zensur mein Stück untersagt. Freund Chennevières hat mir einen guten Schulterhub geliehen. Ohne ihn würde ich nicht gespielt.

Cruchard mißfällt der weltlichen Macht. Ist das komisch, dieser naive Haß der Autorität, jeder Regierung, wer sie sei, gegen die Kunst!

Ich lese jetzt Hygienebücher. O! wie komisch das ist! Welche Sicherheit Ärzte zeigen! welche Stirn! was für Esel die meisten sind! Ich habe das Dichterische Gallien des Sieur Marchangy (des Feindes Bérangers) gelesen. Dieser Schmöker hat mich Lachanfälle gekostet!

Um mich in etwas Starkem zu beleben, habe ich wieder einmal den ungeheuren, den sakrosankten, den unvergleichlichen Aristophanes gelesen! Das ist ein Mann, der! Was für eine Welt, in der solche Werke geschaffen wurden!

An George Sand.

Donnerstag, 1 Uhr, März 1874.

Dafür, daß es ein Durchfall war, war es auch einer! Die, die mir schmeicheln wollen, behaupten, das Stück werde vor dem wahren Publikum wieder aufstehn, aber ich glaube es nicht! Besser als irgend jemand kenne ich die Fehler meines Stücks. Wenn mir Carvalho nicht einen Monat lang mit Korrekturen darauf getrommelt hätte, die ich beseitigt habe, hätte ich Retouchen vorgenommen, oder vielleicht auch die Änderungen, die den endgültigen Ausgang vielleicht modifiziert hätten. Aber mir war die Sache so über, daß ich um keine Million eine Zeile geändert hätte. Kurz, ich bin hereingefallen.

Man muß freilich sagen, daß das Publikum abscheulich war: lauter Gecken und Börsianer, die den buchstäblichen Sinn der Worte nicht verstanden. Man hat poetische Dinge

als Witz aufgefaßt. Ein Dichter sagt: „Das kommt, weil ich von 1830 bin, ich habe am Hernani lesen gelernt, und ich hätte Lara sein mögen.“ Darob eine Salve ironischen Lachens ꝛc.

Und dann habe ich das Publikum durch den Titel getäuscht. Es hatte sich auf einen zweiten Rabag gespitzt! Die Konservativen waren wütend, daß ich die Republikaner nicht angriff. Ebenso hätten die Kommunisten einige Schmähungen gegen die Legitimisten gewünscht.

Meine Schauspieler haben ausgezeichnet gespielt, Saint-Germain unter anderen. Delannoy, der das ganze Stück trägt, ist trostlos, und ich weiß nicht, was ich anfangen soll, um seinen Schmerz zu lindern. Cruchard ist ruhig, sehr ruhig! Er hatte vor der Vorstellung sehr gut diniert, und nachher hat er noch besser soupiert. Menu: zwei Dutzend Ostender, eine Flasche gekühlten Sekt, drei Schnitten Roastbeef, ein Trüffelsalat, Kaffee und Likör. Die Religion und der Magen halten Cruchard aufrecht.

Ich gestehe, es wäre mir angenehm gewesen, etwas Geld zu verdienen, da aber mein Fall weder eine Affäre der Kunst noch der Empfindung ist, so mache ich mir nicht die Bohne daraus.

Ich sage mir: „Endlich, das ist vorbei!“ und ich fühle etwas wie eine Befreiung.

Das Schlimmste von all dem ist der Ärger über die Billetts! Beachten Sie, ich habe zwölf Sperrsitze und eine Loge gehabt! (Der Figaro hatte achtzehn Parketts und drei Logen.) Den Chef der Claque habe ich nicht einmal gesehen. Man könnte meinen, die Verwaltung des Vaudeville habe sich verabredet, mich zu Fall zu bringen. Ihr Traum ist nicht erfüllt.

Ich habe nicht das Viertel der Plätze ausgegeben, die ich brauchte, und ich habe noch viele für Leute gekauft, die mich in den Gängen beredt herunterrissen. Die Bravos einiger Ergebener wurden sofort vom „Schsch“ erstickt. Als man zum Schluß meinen Namen rief, wurde applaudiert

(dem Mann, nicht dem Werk), unter der Begleitung zweier hübscher Pfeifer vom Olymp her. Das ist die Wahrheit.

Die Kleine Presse von heute morgen ist höflich. Ich kann nicht mehr von ihr verlangen.

Adieu, teure, gute Meisterin, beklagen Sie mich nicht, denn ich finde mich nicht beklagenswert.

P.-S. Ein schönes Wort meines Dieners, als er mir heute morgen Ihren Brief gab. Da er Ihre Handschrift kennt, sagte er seufzend: „Ah! die Beste war gestern abend nicht da!“ Was auch meine Meinung ist.

An George Sand.

Mittwoch . . . April, 1874.

Dank für Ihren langen Brief über den Kandidaten. Hören Sie jetzt die Kritiken, die ich den Ihren hinzufüge: Man müßte: 1. den Vorhang nach der Wahlversammlung fallen lassen und die ganze Hälfte des dritten Aktes an den Anfang des vierten stellen; 2. den anonymen Brief beseitigen, der eine unnütze Wiederholung ist, da Arabelle Rousselin mitteilt, daß seine Frau einen Liebhaber hat; 3. die Szenenfolge des vierten Aktes umkehren, das heißt, mit der Meldung des Rendezvous von Mme. Rousselin und Julien beginnen und Rousselin etwas weniger eifersüchtig machen. Die Sorgen um seine Wahl lenken ihn von seinem Verlangen ab, seine Frau abzufassen. Die Aussauger sind nicht genug entwickelt. Man brauchte zehn statt drei. Dann gibt er seine Tochter. Das war der Schluß, und in dem Moment, wo er die Halunkerei erfährt, wird er ernannt. Da ist sein Traum erfüllt, aber er fühlt keine Freude. Auf die Art wäre ein Fortschritt in der Moral dagewesen.

Ich glaube trotz allem, was Sie sagen, das Sujet war gut aber ich habe es verdorben. Nicht einer der

Kritiker hat mir gezeigt, worin. Ich weiß es, und das tröstet mich. Was sagen Sie zu La Rounat, der mich in seinem Feuilleton „im Namen unserer alten Freundschaft" beschwört, mein Stück nicht drucken zu lassen, so „dumm und schlecht geschrieben" findet er es! Es folgt eine Parallele zwischen mir und Gondinet.

Zu den komischen Dingen unserer Zeit gehört das Geheimnis des Theaters. Man könnte meinen, die Kunst des Theaters übersteige die Grenzen der menschlichen Intelligenz, und sie sei ein Geheimnis, denen aufgespart, die wie die Droschkenkutscher schreiben. Die Frage des unmittelbaren Erfolges übertrifft alle anderen. Es ist die Schule der Demoralisation. Wenn mein Stück von der Direktion gehalten worden wäre, hätte es wie jedes andere Geld machen können. Wäre es darum besser gewesen?

Die Versuchung hält sich nicht schlecht. Die erste Auflage zu zweitausend Exemplaren ist vergriffen. Morgen wird die zweite ausgegeben. Ich bin von den kleinen Blättern zerrissen worden, und von zwei oder drei Personen gepriesen. Im ganzen ist noch nichts Ernstes erschienen, und, glaube ich, es wird auch nichts erscheinen. Renan schreibt (sagt er) nicht mehr in den Débats, und Taine ist von seiner Einrichtung in Annecy in Anspruch genommen.

Verflucht werde ich von den Herren Villemessant und Buloz, die ihr möglichstes tun werden, um mir unangenehm zu sein. Villemessant wirft mir vor, daß „ich mich nicht habe von den Preußen töten lassen". All das ist, um sich zu übergeben!

Und Sie wollen, ich soll die menschliche Dummheit nicht bemerken und mich des Vergnügens berauben, sie zu malen! Aber die Komik ist der einzige Trost der Tugend. Es gibt übrigens eine hohe Art, sie anzufassen; das will ich bei meinen beiden Biedermännern versuchen. Fürchten Sie nicht, daß es zu realistisch wird! Ich fürchte im Gegenteil, es wird unmöglich scheinen, so treibe ich die Idee aufs äußerste. Diese kleine Arbeit, die ich in sechs Wochen beginnen werde, wird mich vier oder fünf Jahre kosten!

An George Sand.

... April, 1874.

Da man hätte kämpfen müssen, und da Cruchard das Handeln verabscheut, so habe ich mein Stück gegen 5000 Franken Reugeld zurückgezogen; um so schlimmer! Ich will nicht, daß man meine Schauspieler auspfeift! Als ich am Abend der zweiten Aufführung Delannoy mit feuchten Augen hinter die Coulisse treten sah, kam ich mir wie ein Verbrecher vor, und ich sagte zu mir: „Genug!" (Drei Personen rühren mich: Delannoy, Turgenieff und mein Diener!) Kurz, es ist aus. Ich drucke mein Stück, Sie werden es gegen Ende der Woche erhalten.

Alle Parteien reißen mich herunter! der Figaro und der Rappel, es ist vollzählig! Leute, die ich mit meiner Börse oder mit meinen Schritten verpflichtet habe, behandeln mich als Kretin. Nie habe ich weniger Nerven gehabt. Mein Stoizismus (oder Hochmut) erstaunt mich selber, und wenn ich nach dem Grunde suche, so frage ich mich, ob Sie, teure Meisterin, Sie nicht eine der Ursachen sind.

Ich entsinne mich der Premiere von Villemer, die ein Triumph war, und der Premiere des Don Juan vom Dorfe, die eine Niederlage war. Sie wissen nicht, wie sehr ich Sie diese beiden Male bewundert habe! Die Höhe Ihres Charakters (etwas noch Selteneres als das Genie) hat mich erbaut! und ich formulierte im Innern dieses Gebet: „O! ich möchte bei gleicher Gelegenheit sein wie sie!" Wer weiß, vielleicht hat Ihr Beispiel mich gestützt? Verzeihung wegen des Vergleichs! Kurz, ich mache mir den Teufel was daraus! Das ist die Wahrheit.

Aber ich gestehe, es dauert mich um die „Tausende" von Franken, die ich hätte verdienen können. Mein kleiner Milchtopf ist zerbrochen. Ich wollte das Mobiliar in Croisset erneuern; prost die Mahlzeit!

Meine Generalprobe war verhängnisvoll! Alle Re-

porter von Paris! Man hat alles als Witz genommen! Ich werde Ihnen in Ihrem Exemplar die Stellen unterstreichen, die man gepackt hat. Vorgestern und gestern hat man sie nicht mehr gepackt! Um so schlimmer! es ist zu spät. Vielleicht hat Cruchards Stolz ihn fortgerissen.

Man hat über meine Wohnungen Artikel geschrieben, über meine Pantoffeln und über meinen Hund. Die Chronisten haben mein Gemach beschrieben, wo sie „an den Wänden Gemälde und Bronzen" gesehen haben. Nun hängt absolut nichts an meinen Wänden! Ich weiß, ein Kritiker ist entrüstet gewesen, daß ich ihm keinen Besuch gemacht habe; und heute morgen ist ein Zwischenträger gekommen, es mir zu sagen, und er hat hinzugefügt: „Was, wollen Sie, soll ich ihm antworten?" — . . . — „Aber die Herren Dumas, Sardou und selbst Victor Hugo sind nicht wie Sie." — „O, das weiß ich wohl." — „Dann müssen Sie sich nicht wundern ꝛc."

Adieu, liebe, gute, angebetete Meisterin; den Ihren Freundschaft; Küsse den lieben Kleinen und Ihnen all meine Herzlichkeiten.

P.-S. Könnten Sie mir eine Abschrift oder das Original der Biographie Cruchards geben? ich habe keinen Entwurf, und ich möchte sie einmal wieder lesen, um mich in meinem Ideal jung zu baden.

An George Sand.

Freitagabend, d. 1. Mai 1874.

Das macht sich, teure Meisterin, die Schmähungen häufen sich! Es ist ein Konzert, eine Symphonie, in der alle erbittert auf ihren Instrumenten spielen. Ich werde heruntergerissen, vom Figaro an bis zur Revue des

deux Mondes, auf dem Wege über die Gazette de France und den Constitutionel. Und sie sind noch nicht am Ende! Barbey d'Aurevilly hat mich persönlich beschimpft, und der gute Saint-René Taillandier, der mich für „unlesbar" erklärt, legt mir lächerliche Worte bei. Soweit, was gedruckt ist. Das gesprochene Wort ist dementsprechend. Saint-Victor (ist es Servilität gegen Michel Levy?) zerreißt mich auf Brébants Diner, ebenso wie jener ausgezeichnete Charles Edmond 2c. 2c. Dafür werde ich von den Professoren der Straßburger theologischen Fakultät, von Renan und der Kassiererin meines Metzgers bewundert! ein paar andere nicht zu zählen. Das ist die Wahrheit.

Was mich erstaunt, ist, daß unter mehreren dieser Kritiken ein Haß gegen mich durchschimmert, gegen meine Persönlichkeit, eine vorgefaßte Absicht der Anschwärzung, deren Ursache ich nicht finden kann. Ich fühle mich nicht verletzt, aber diese Lawine von Dummheiten macht mich traurig. Man will lieber gute Empfindungen einflößen als schlechte. Übrigens denke ich nicht mehr an den Heiligen Antonius. Guten Abend!

Ich will mich diesen Sommer an ein Buch von gleicher Art machen; dann komme ich auf den reinen und einfachen Roman zurück. Ich habe zwei oder drei im Kopf, die ich gern noch schriebe, ehe ich sterbe. Gegenwärtig verbringe ich meine Tage auf der Bibliothek, wo ich Notizen anhäufe. In vierzehn Tagen kehre ich in mein Haus auf den Feldern zurück. Im Juli gehe ich oben ins Gebirge, in die Schweiz, um mich von meinem Blutandrang zu heilen, womit ich einem Rat des Doktor Hardy gehorche, der mich „eine hysterische Frau" nennt, ein Wort, das ich tief finde.

Der gute Turgenieff reist nächste Woche nach Rußland; die Reise wird seine Bilderwut gewaltsam unterbrechen, denn unser Freund kommt aus dem Auktionssaal nicht mehr heraus! Er ist ein leidenschaftlicher Mann, um so besser für ihn.

Ich habe Sie bei Mme. Viardot vor vierzehn Tagen sehr herbeigesehnt. Sie hat aus der Iphigenie in Aulis

gesungen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie schön das war, fortreißend, kurz, erhaben. Welche Künstlerin diese Frau ist! welche Künstlerin! Derartige Erregungen trösten für das Dasein.

Nun! und Sie, liebe, gute Meisterin, dies Stück, von dem man spricht – ist es fertig? Sie wollen wieder ins Theater fallen? Ich beklage Sie! Nachdem man Hunde auf die Bretter des Odeons gebracht hat, wird man vielleicht von Ihnen verlangen, daß Sie Pferde daraufbringen! So weit sind wir gekommen!

Und wie geht das ganze Haus, von Maurice an bis zu Fadet?

Umarmen Sie die lieben Kleinen für mich, und sie sollen es Ihnen von mir aus zurückgeben.

Ihr Alter.

An George Sand.

Croisset, Dienstag, d. 26. März, 1874.

Liebe, gute Meisterin!

Da bin ich wieder in der Einsamkeit! Aber ich werde nicht lange darin bleiben, denn in einem kurzen Monat werde ich für einige zwanzig Tage auf den Rigi gehen, um etwas aufzuatmen, mich zu erholen, mich zu *entneuropathisieren*! Ich habe zu lange keine Luft mehr geschöpft, ich fühle mich matt. Ich habe das Bedürfnis nach ein wenig Ruhe. Dann will ich mich an meinen großen Schmöker machen, der mich mindestens vier Jahren kosten wird. *Das* Gute hat er!

Das Schwache Geschlecht, von Carvalho beim Vaudeville angenommen, ist mir von besagtem Vaudeville

zurückgegeben, und sogar von Perrin zurückgegeben, der das Stück anstößig und unpassend findet. „Eine Wiege und eine Amme auf die Szene der Franzosen bringen!“ Bedenken Sie! Also habe ich die Sache zu Duquesnel gebracht, der mir (wohlverstanden) noch keine Antwort gegeben hat. Wie weit sich die Demoralisation erstreckt, die das Theater verursacht! Die Bürger von Rouen, einschließlich meines Bruders, haben mir mit gedämpfter Stimme (sic) und zerknirschter Miene vom Fall des Kandidaten gesprochen, als hätte ich wegen Fälschung vor Gericht gestanden. Keinen Erfolg haben ist ein Verbrechen, und der Erfolg ist das Kriterium des Guten. Ich finde das im höchsten Grade grotesk.

Erklären Sie mir auch, weshalb man unter einen Fall Matratzen breitet und unter einen anderen Dornen? Ah! die Welt ist gelungen, und sich nach ihrer Meinung richten wollen, scheint mir chimärisch.

Der gute Turgenieff muß jetzt in Sankt Petersburg sein; er hat mir aus Berlin einen günstigen Artikel über den Heiligen Antonius geschickt. Nicht der Artikel hat mir Freude gemacht, sondern er. Ich habe ihn diesen Winter viel gesehen, und ich habe ihn immer lieber.

Ich habe auch mit dem Vater Hugo verkehrt, der (wenn ihm die politische Galerie fehlt) ein reizender Kerl ist.

Ist Ihnen der Fall des Ministeriums Broglie nicht angenehm gewesen? Mir, äußerst! aber die Folge? Ich bin noch jung genug, um zu hoffen, die nächste Kammer werde uns eine Wendung zum Besseren bringen. Jedoch?

Ah, sapperlot! wie mich verlangt, Sie zu sehen und ausführlich mit Ihnen zu plaudern! Alles ist in dieser Welt schlecht eingerichtet. Weshalb nicht mit denen leben, die man liebt? Die Abtei von Thélème[1]) ist ein schöner Traum, aber nichts als ein Traum.

Umarmen Sie die lieben Kleinen kräftig für mich; und ganz der Ihre. R. P. Truchard.

[1]) Von Gargantua gegründete Abtei; Rabelais, Gargantua, Kap. LII.

Mehr cruchard[1]) als je. Ich fühle mich dienstuntauglich, schlaff, marode, Sheik, zerfließend, kurz, ruhig und gemäßigt, was die letzte Phase der Dekadenz ist.

An Mme. Roger des Genettes.

[Sommeranfang 1874.]

Ah, auch mir fällt dieser scheußliche Sommer auf die Nerven! Ich werde von Schmerzen vernichtet; an allen Stellen meiner alten Maschine. Ich fühle mich in der Tiefe matt und traurig; weshalb?

Morgen beginne ich wieder eine Entdeckungreise für meine beiden Biedermänner, denn ich muß eine Landschaft finden, in die ich sie stellen kann. Ich brauche einen dummen Ort mitten in einer schönen Gegend, und in dieser Gegend muß man geologische und archäologische Ausflüge machen können. Morgen abend werde ich also in Alençon übernachten, dann werde ich die ganze Umgegend bis Caen durchziehen. Ah! was für ein Schmöker! er erschöpft mich im voraus, ich fühle mich von den Schwierigkeiten dieses Werks, für das ich schon 294 Bände gelesen und ausgezogen habe, überwältigt! und noch ist nichts gemacht.

Wenn ich aus der unteren Normandie zurückbin, nächste Woche, werde ich für „die Felder der Schweiz" packen, oder vielmehr für die Berge „derselben". Ich gehe nicht nach St. Moritz, und ich werde kein Wasser nehmen. Ich will auf dem Rigi reine Luft atmen, weiter nichts. Man nimmt an, da der barometrische Druck dort weniger hoch ist, werde mich das von meinem Blutandrang befreien, indem das Blut in die unteren Organe zurückströmt. Das ist die Theorie. Sicher [illegible] ich brauche Ruhe.

---

[1]) cruchard, von cruche, übertragen etwa Strohkopf, Bildung Flauberts, scherzhaft ironisierend.

Ich empfehle Ihnen Häckel, Die natürliche Schöpfung. Das Buch ist voll von Tatsachen und Ideen. Es ist eins der gehaltreichsten Bücher, die ich kenne.

Meine Meinung über Schopenhauer ist ganz die Ihre! Wenn man bedenkt, daß es genügt, schlecht zu schreiben, um den Ruf eines ernsthaften Menschen zu erlangen!

Ich liebe Sie, weil Sie Lukrez lieben! was für ein Mann, he? Gleicht er nicht bisweilen Lord Byron? M. de Sacy, Mitglied der französischen Akademie, hat mir erklärt, er habe weder Lukrez (sic) noch Petron je gelesen. „Mein Gott, ja, lieber Herr, ich halte mich an Vergil." O Frankreich! obgleich es unser Land ist, ist es ein trauriges Land, lassen Sie es uns gestehen! Ich fühle mich von der Flut der Dummheit, die es bedeckt, überströmt, von der Überschwemmung des Kretinismus, unter dem es allmählich verschwindet. Und ich fühle die Angst der Zeitgenossen Noas, als sie das Meer immerfort steigen sahen. Die größten Lobhudler, wie der Vater Hugo, beginnen schon zu zweifeln. Ich möchte auf 500 Jahre aus dieser Welt verschwinden und dann wiederkommen, um zu sehen, „wie es geht". Es wird vielleicht schnurrig sein.

Einen langen Kuß auf jede der beiden Hände. Ich werde Ihnen von da unten aus schreiben, vom Aufenthalt der Adler her. Bei Adler fällt mir ein, wie hübsch die Bonapartisten sind. Was für Herren! was für eine Moral!

An Mme. Roger des Genettes.

14. Juli. Kaltbad. 1874.

Weshalb habe ich heute nacht von Ihnen geträumt? Sie befanden sich gut, Sie hatten die Sprache zurückgewonnen, und ich zeigte Ihnen meine einstige Wohnung

im Hospital von Rouen. Dann habe ich in meiner kleinen Wohnung in der Rue Morillo einen Berichterstatter des *Figaro* vor die Tür gesetzt, und ich wachte auf, als ich im Zuge war, den ehrenwerten Villemessant zu beschimpfen.

Seit den vierzehn Tagen, die ich hier bin, langweile ich mich zum Sterben, denn da ich kein Buch, keine Arbeit mitgebracht habe, denke ich an mich, und sobald man an sich denkt, fühlt man sich krank, und schließlich wird man es. Da man mir jedoch heute ein größeres Zimmer gegeben hat, und da der Moment meiner Abreise herannaht, beginnt das Land mir zu gefallen, und ich werde vielleicht mit Bedauern fortgehen.

Da ich nichts anzufangen wußte, habe ich zwei oder drei Sujets ausgegraben, unter anderen ein großes Buch in drei Teilen, mit dem Titel: „Unter Napoleon III.“; aber wann werde ich es beginnen?

Bei Napoleon III. fällt mir ein: ekelt es Sie nicht wie mich vor den Herren Bonapartisten? Was für schmutzige Halunken! Was man auch sage, ich glaube nicht an ihren Triumph. Vor einem Jahr, um die gleiche Zeit, waren wir Heinrich V. näher als wir es Napoleon IV. sind; und jetzt ist M. de Chambord endgültig abgetan. Mit dem kaiserlichen Schlingel wird es bald ebenso sein. Und da wir einmal von der Politik reden, will ich Ihnen sagen, unsere Freundin *** scheint mir in diesen Dingen (wie in vielen anderen) sehr wenig stark; daher kommt, zum Beispiel, ihre Halsstarrigkeit gegen den Vater Hugo, der ein ausgezeichneter Mann ist. Je mehr man mit ihm verkehrt, um so mehr liebt man ihn.

Ein anderer Senf: das *Schwache Geschlecht*, Komödie in fünf Akten von Bouilhet, umgearbeitet von Ihrem unwürdigen Sklaven, war letztes Jahr mit Begeisterung am Vaudeville angenommen. Nach dem Fall des *Kandidaten* wollte man es nicht mehr. Perrin fand, es sei unschicklich, *eine Amme* auf die Bretter des französischen Theaters zu bringen. Der Halunke namens Duquesnel hat es gleichfalls abgewiesen. Da habe ich es

ins Cluny gebracht. Nun hat mir der Direktor dieser Schmiere 48 Stunden darauf geantwortet, er finde dies Stück „vollendet“ und denke einen großen Kassenerfolg damit zu machen. Er spricht mir von großartigen Engagements. Er will für die Rolle einer Kokotte Mme. *** (die eine zweite Kokotte ist, ich kenne sie nicht) mit Gold verführen. Ich schwöre Ihnen, ich mache mir keine Illusionen, da ich Erfahrung habe, leider! Aber wer weiß?

Nach dem, was mir besagter Direktor schreibt, würde das Schwache Geschlecht im Oktober gespielt, und die Proben würden im September beginnen.

All das wird mich in meinem Roman über die zwei Schreiber stören, an den ich mich machen wollte, sowie ich in Croisset ankomme. Ich werde Ende der nächsten Woche wieder in Paris sein, und fünf oder sechs Tage darauf hoffe ich wieder in meinem Landhaus zu sitzen.

Ich habe ein Buch gelesen, das mir hübsche Träume gegeben hat: „Die Natürliche Schöpfungsgeschichte“ von Häckel.

Ich empfehle ihnen auch „Die Eroberung von Plassans“ Zolas. Dieser Roman hat keinen Erfolg errungen. Er ist darum nicht minder stark, er ist ein Werk!

Sie machen sich keine Vorstellung von der Häßlichkeit der Damen, die mich umgeben! Was für Toiletten! was für Köpfe! lauter Deutsche! es ist zum Brechen! Kein klares Auge, kein sauberes Bandendchen, keine hübsch geschnittenen Stiefel oder Nasen, keine Schulter, bei der man von . . . Ohnmachten träumen könnte! Kommen Sie, es lebe Frankreich! und vor allem, es leben die Französinnen!

Ich küsse Ihnen die beiden Hände, teure gnädige Frau.

An Georges Charpentier.[1])

Dieppe, Dienstag, d. 28. Juli. [1874.]

Mein lieber Freund!

Mein Pate Marcel muß anfangen, schreiben zu können, oder fehlte es ihm an Frühreife? Wenn ja, so bitten Sie ihn, auf die Briefe zu antworten, die ich ihm schicke.

Er möge nicht verfehlen, zu sagen, daß man mir die Anhänge zur Salambo schicken soll. Gestern habe ich die letzten Korrekturen des Textes von Croisset aus an Toussaint zurückgeschickt.

Nächste Woche will ich mich endlich an meinen erschrecklichen Schmöker machen, für den ich versucht bin, die Messe lesen zu lassen, und ich möchte mich schon mit nichts anderem mehr beschäftigen.

Sie werden indessen wissen, daß ich mich diesen Winter von neuem dem Gelächter des Pöbels aussetzen werde, da das Schwache Geschlecht am Théatre de Cluny angenommen ist und dort nach Zolas Stück gespielt werden soll.

Fragen:

1. Haben Sie Renan gesehen?

2. Wann werden Sie die kleine Ausgabe des Heiligen Antonius erscheinen lassen?

3. Wann veröffentlichen Sie Salambo?

4. Wann veröffentlichen Sie eine Neuauflage der Bovary?

5. Wann veröffentlichen Sie die Dernières Chansons?

Sie können mir nach Croisset schreiben; ich werde Samstag wieder dort sein.

Anfang September werde ich vierzehn Tage in Paris verbringen. Werden Sie dort sein? Auf jeden Fall denke ich Sie Ende besagten Septembers in Croisset zu sehen (und zu haben).

Bis dahin, mein Guter, umarme ich Sie und die Ihren.

[1]) Charpentier war inzwischen Flauberts Verleger geworden.

An Mme. Roger des Genettes.

Concarneau, d. 3. Oktober, 1875.

Nun bin ich seit vierzehn Tagen hier, und ohne von toller Lustigkeit zu sein, beruhige ich mich ein wenig. Das schlimmste an der Situation ist, daß ich mich tödlich getroffen fühle. Um Kunst zu machen, bedarf es einer Sorglosigkeit, die ich nicht mehr habe. Ich bin weder Christ noch Stoiker: ich bin bald 54 Jahre alt; in diesem Alter schafft man sein Leben nicht mehr neu, man ändert seine Gewohnheiten nicht. Die Zukunft bietet mir nichts Gutes, und die Vergangenheit verzehrt mich. Ich denke nur noch an die verflossenen Tage und an die Leute, die nicht wiederkommen können. Ein Zeichen des Alters und der Dekadenz. Was die Literatur angeht, so glaube ich nicht mehr an mich, ich finde mich leer — eine wenig tröstliche Entdeckung. Bouvard und Pecuchet ist zu schwer, ich verzichte darauf; ich suche nach einem anderen Roman, ohne etwas zu finden. Inzwischen will ich die Legende Sankt Julians des Johanniters schreiben, einzig, um mich mit etwas zu beschäftigen, um zu sehen, ob ich noch einen Satz bauen kann, woran ich zweifle. Sie wird sehr kurz; einige dreißig Seiten vielleicht. Wenn ich dann noch nichts gefunden habe und es mir besser geht, werde ich Bouvard und Pecuchet wieder aufnehmen.

Ich stehe um neun auf und gehe um zehn zu Bett, ich schlage mich mit Hummer voll, ich halte einen Mittagsschlaf auf meinem Bett und ich gehe am Strande spazieren, indem ich meine Erinnerungen wälze. Von Zeit zu Zeit seziert mein Gefährte, Georges Pouchet, einen Fisch oder eine Molluske vor mir. Heute hat er mich eine Klapperschlange untersuchen lassen. Glücklich die Leute, die sich mit den Wissenschaften befassen! Das macht einen nicht so schlaff wie die Literatur!

Unter anderen Umständen hätte mich dieser Ort entzückt, aber die Natur ist nicht immer gut zum Ansehen. Sie

versenkt einen in die Empfindung seines Nichts und seiner Ohnmacht. Ich habe Tischnachbarn, die glückliche Sterbliche sind, kleine Bürger des Ortes, die sich der Sardinenfischerei widmen; sie sprechen von absolut nichts als von Jagd und Sardinen! und bringen jeden Tag mindestens sechs Stunden im Café zu! Was sie reden, ist nicht wiederzugeben! Welch ein Abgrund, die menschliche Dummheit!

An George Sand.

. . . Dezember 1875.

Ihr guter, so herzlich mütterlicher Brief vom 18. hat mich in viele Gedanken versenkt. Ich habe ihn wohl zehnmal durchgelesen, und ich will Ihnen gestehen, daß ich nicht sicher bin, ihn zu verstehen. Mit einem Wort, was wollen Sie, daß ich tue? Präzisieren Sie Ihre Vorschriften.

Ich tue fortwährend alles, was ich kann, um mein Gehirn zu weiten, und ich arbeite in der Aufrichtigkeit meines Herzens. Der Rest hängt nicht von mir ab.

Ich spiele nicht zum Vergnügen „Trostlosigkeit", glauben Sie mir, aber ich kann meine Augen nicht ändern. Was meinen „Mangel an Überzeugungen" angeht, leider! so ersticken mich die Überzeugungen. Ich berste vor zurückgehaltener Wut und Entrüstung. Aber in meinem Ideal von der Kunst, glaube ich, darf man nichts davon zeigen, und der Künstler darf in seinem Werk nicht mehr erscheinen als Gott in der Natur. Der Mensch ist nichts, das Werk alles! Diese Disziplin, die vielleicht von einem falschen Gesichtspunkt ausgeht, ist nicht leicht zu beobachten. Und für mich wenigstens ist sie eine Art beständigen Opfers, das ich dem guten Geschmack bringe. Es wäre mir sehr angenehm, zu sagen, was ich denke, und dem Sieur Gustave

Flaubert durch Phrasen Erleichterung zu verschaffen, aber welche Wichtigkeit hat besagter Herr?

Ich glaube wie Sie, meine Meisterin, daß die Kunst nicht nur Kritik und Satire ist; daher ich auch absichtlich nie versucht habe, etwas der einen oder anderen Art zu machen. Ich habe mich stets bemüht, in die Seele der Dinge einzudringen und bei den größten Allgemeinheiten stehen zu bleiben, und ich habe mich eigens vom Zufälligen und Dramatischen abgewendet. Keine Ungeheuer und keine Helden!

Sie sagen mir: „Ich habe Dir keine literarischen Ratschläge zu geben, ich habe keine Urteile über die Dir befreundeten Schriftsteller zu formulieren . . .“ ꝛc. Ah! das wäre! aber ich fordere Ratschläge, und ich erwarte Ihre Urteile. Wer sollte sie denn geben? wer sie denn formulieren, wenn nicht Sie?

Bei meinen Freunden fügen Sie hinzu: „meine Schule“. Aber ich richte mir mein Temperament mit dem Versuch zu Grunde, keine Schule zu haben! A priori weise ich sie ab, alle. Die, die ich häufig sehe, und die Sie bezeichnen, suchen nach allem, was ich verachte, und kümmern sich wenig um das, was mich quält. Ich sehe das technische Detail, das lokale Wissen, kurz, die historische und exakte Seite der Dinge als sehr nebensächlich an. Ich suche vor allem die Schönheit, nach der meine Genossen wenig forschen. Ich sehe sie unempfindlich, wenn ich von Bewunderung oder Abscheu durchwühlt werde. Mich bringen Phrasen zum Vergehen, die ihnen sehr gewöhnlich scheinen. Goncourt ist sehr glücklich, wenn er auf der Straße ein Wort aufgefangen, das er in ein Buch kleben kann, und ich sehr zufrieden, wenn ich eine Seite ohne Assonanz und Wiederholung geschrieben habe. Ich gäbe alle Legenden Gavarnis für gewisse Ausdrücke und Zäsuren der Meister hin, wie: „Der Schatten war hochzeitlich, erhaben und feierlich,“ von Victor Hugo, oder wie folgendes vom Präsidenten Montesquieu: „Alexanders Laster waren wie seine Tugenden

aufs äußerste gesteigert. Er war furchtbar in seiner Wut. Sie machte ihn grausam."

Kurz, ich suche gut zu denken, um gut zu schreiben. Aber gut schreiben ist mein Ziel, das verhehle ich nicht.

Mir fehlt „ein gefestigter und ausgedehnter Blick über das Leben". Sie haben tausendmal recht, aber das Mittel, es anders zu machen? Danach frage ich Sie. Sie werden meine Finsternis nicht mit Metaphysik aufklären, weder meine noch die der anderen. Die Worte Religion oder Katholizismus einerseits, Fortschritt, Brüderlichkeit, Demokratie andererseits entsprechen nicht den geistigen Bedürfnissen des Momentes. Das ganz neue Dogma der Gleichheit, das der Radikalismus predigt, wird auf dem Wege des Experiments von der Physiologie und der Geschichte dementiert. Ich sehe kein Mittel, heute ein neues Prinzip aufzustellen, so wenig wie die alten zu achten. Also suche ich, ohne sie zu finden, jene Idee, von der alles andere abhängen muß.

Inzwischen wiederhole ich mir das Wort, das Littré eines Tages zu mir gesagt hat: „Ah, mein Freund, der Mensch ist ein instabiles Kompositum, und die Erde ein sehr nebensächlicher Planet."

Nichts hält mich mehr aufrecht als die Hoffnung, demnächst von ihm fortzukommen und nicht mehr auf einen anderen zu gehen, der noch schlimmer sein könnte. „Lieber wollte ich sterben," wie Marat sagte. Ah! nein! genug der Ermattung!

Ich schreibe jetzt eine kleine Kinderei[1]), deren Lektüre die Mutter ihrer Tochter wird erlauben können. Das Ganze wird etwa dreißig Seiten lang, ich habe noch zwei Monate daran zu tun. Das ist meine Arbeitsfreude. Ich werde sie Ihnen schicken, sobald sie erschienen ist (die Geschichte, nicht die Arbeitskraft).

[1]) Die Geschichte eines einfachen Herzens (Trois Contes).

An Mme. Roger des Genettes.

Paris, 1876.

Sie haben die ganze Wirkung, die der Tod der armen Muse auf mich gemacht hat, sehr gut erraten! Ihr so wiederbelebtes Andenken hat mich den Lauf meines Lebens wieder hinaufgeführt. Aber Ihr Freund ist seit einem Jahre stoischer geworden. Ich habe auf so viele Dinge treten müssen, um leben zu können! Kurz, nach einem ganz in den entschwundenen Tagen verbrachten Nachmittage habe ich nicht mehr daran denken wollen und habe mich wieder an die Arbeit gesetzt. Wieder ein Ende!

Die Familie, die katholisch ist, hat sie nach Verneuil gebracht, um das Zivilbegräbnis zu vermeiden, und es hat keinen Skandal gegeben. Die Blätter haben sehr wenig darüber geredet. Entsinnen Sie sich der kleinen Wohnung in der Rue de Sèvres? und all des anderen? Ah! unser Elend!

Ich hätte Ihnen sofort antworten sollen, aber seit drei Tagen komme ich nicht aus dem Zorn heraus, ich kann meine Geschichte eines einfachen Herzens nicht in Gang bringen. Ich habe gestern sechszehn Stunden gearbeitet, heute den ganzen Tag, und heute abend habe ich endlich die erste Seite beendet.

Die Überschwemmungen haben mich gehindert, nach Pont-l'Evêque zu gehen! Was man auch sage, die Natur ist nicht gerade für den Menschen geschaffen. Das Schöne ist, daß er in ihr bestehen kann.

Letzte Woche bin ich im Theatre Français gewesen, um den Philosophen ohne es zu wissen zu sehen. Was für eine Literatur! was für ein Pappenstiel! was für ein Zeitvertreib! Kurz, ich war so entrüstet, daß ich, wieder zu Hause, die ganze Nacht darauf verwendet habe, wieder einmal Euripides' Medea zu lesen, um mich von diesem Milchwerk zu reinigen. Wie nachsichtig man gegen Werke dritten Ranges ist! Ah! das verletzt niemanden!

Nun, Mut! denken Sie bisweilen an Ihren alten Freund.

An Mme. Roger des Genettes.

[Anfang 1876.]

Ich sehne mich furchtbar nach Ihnen, und ich möchte einen Brief haben, einen sehr langen Brief.

Meine Geschichte eines einfachen Herzens kommt sehr langsam vorwärts, ich habe zehn Seiten davon geschrieben, mehr nicht! und um Dokumente zu finden, habe ich eine kleine Reise nach Pont-l'Evêque und Honfleur gemacht! Dieser Ausflug hat mich mit Trauer durchtränkt, denn ich habe notwendigerweise ein Bad in Erinnerungen genommen. Bin ich alt, mein Gott! Bin ich alt!

Wissen Sie, was ich nachher zu schreiben Lust habe? Die Geschichte Johannes des Täufers. Die Schwäche des Herodes gegen Herodias reizt mich; es ist erst im Zustand des Traums, aber ich habe Lust, diese Idee zu verfolgen. Wenn ich mich daran mache, wären das drei Erzählungen, mit denen man im Herbst einen ziemlich gelungenen Band veröffentlichen könnte.

Aber wann werde ich meine beiden Biedermänner wieder aufnehmen?

Seit vierzehn Tagen erfreue ich mich einer wohlentwickelten Gürtelflechte, ehedem benannt „das heilige Feuer", „das Sankt Antonius-Feuer"; diese Persönlichkeit beschäftigt mich immer.

Absolute Windstille in den literarischen Regionen, wenn anders noch welche existieren.

An Mme. Roger des Genettes.

Croisset, d. 19. Juni 1876.

Da bin ich wieder in diesem alten Haus, das ich im letzten Jahr, vor Entmutigung dreiviertel tot, verlassen hatte! Die Dinge gehn nicht gerade großartig, aber schließlich

gehn sie erträglich. Ich habe mich wieder aufgetakelt, ich habe Lust zu schreiben. Ich hoffe auf eine ziemlich lange Friedensperiode. Mehr darf man von den Göttern nicht verlangen! so sei es! Und um Ihnen die Wahrheit zu sagen, liebe alte Freundin, ich genieße es wie ein kleiner Bürger, daß ich wieder bei mir sitze, in *meinen* Sesseln, mitten unter *meinen* Büchern, in *meinem* Arbeitszimmer, vor *meinem* Garten. Die Sonne glänzt, die Vögel zwitschern wie Verliebte, die Boote gleiten geräuschlos auf dem ganz glatten Fluß hin, und meine Erzählung rückt vor! Ich werde sie wahrscheinlich in zwei Monaten fertig haben.

Die *Geschichte eines einfachen Herzens* ist ganz einfach der Bericht über ein obskures Leben, über das eines armen Landmädchens, fromm aber mystisch, ergeben ohne Begeisterung und weich wie frisches Brot. Sie liebt nacheinander einen Mann, die Kinder ihrer Herrin, einen Neffen, einen Greis, den sie pflegt, dann ihren Papagei; als der Papagei tot ist, läßt sie ihn ausstopfen, und als sie ihrerseits stirbt, verwechselt sie den Papagei mit dem Heiligen Geist. Das ist keineswegs Ironie, wie Sie annehmen, sondern im Gegenteil sehr ernst und sehr traurig. Ich will Mitleid erregen, die empfindlichen Seelen sollen weinen, da ich selber eine bin. Leider, ja! neulich Samstags, bei George Sands Begräbnis, bin ich in Schluchzen ausgebrochen, als ich die kleine Aurora umarmte, dann, als ich den Sarg meiner alten Freundin sah.

Die Blätter haben nicht die ganze Wahrheit gesagt; ich will sie Ihnen sagen: Mm. Sand hat keinen Priester empfangen und ist völlig bußelos gestorben. *Aber* Mme. Schlesinger hat aus Formgefühl an den Bischof von Bourges telegraphiert, um eine katholische Beisetzung zu erlangen. Der Bischof hat sich beeilt, „ja" zu antworten. Maurice, der Bürgermeister des Ortes ist, fürchtete, Skandal zu erregen, aber ich habe den Doktor Favre und den guten Alexandre Dumas in Verdacht, stark zu dieser Niedrigkeit oder Konvenienz beigetragen zu haben. Was die Schwieger-

tochter angeht, so hat sie sich abseits gehalten, ehrerbietiger gegen das Gedächtnis der armen Frau als alle anderen. Die Freunde sind außerhalb des Kirchhofs geblieben; Dumas und der Prinz Napoleon sind in die Kirche gegangen. Alle anderen Details kennen Sie.

Ich hatte die Reise in Gesellschaft des Prinzen gemacht, der die ganze Zeit in Takt und Einfachheit vollendet war. Renan war bei uns. Nach zwei auf der Eisenbahn verbrachten Nächten bin ich an Leib und Seele gebrochen nach Paris zurückgekommen. Am Tage nach meiner Ankunft in Croisset habe ich den Tod meines ältesten Schulkameraden erfahren (Ernest Lemariés, des Sohnes eines Advokaten in Rouen), und so!

Es waren viele Leute bei George Sands Begräbnis. Fünfzehn Personen waren aus Paris gekommen! Es regnete in Strömen! Eine Menge von guten Leuten vom Lande murmelten Gebete, indem sie den Rosenkranz drehten. Es war wie ein Kapitel aus ihren Romanen. Ich war ganz erstaunt, Mme. Plessis nicht dort zu sehen? Was wird aus ihr? Da ich die feierlichen, unwiderruflichen Dinge nicht liebe, habe ich ihrer Abschiedsvorstellung nicht beigewohnt. Diesen Winter, nach Ihrer Abreise, habe ich mich einmal bei ihr eingefunden, ohne sie zu treffen.

Haben Sie Renans *philosophische Dialoge* gelesen? Ich finde sie sehr hoch, sehr schön. Kennen Sie die *Fioretti des heiligen Franz*? Ich spreche Ihnen davon, weil ich mich gerade dieser Erbauungslektüre gewidmet habe. Und bei der Gelegenheit finde ich: wenn ich fortfahre, werde ich meinen Platz unter den Lichtern der Kirche erhalten; ich werde eine der Säulen des Tempels werden. Nach dem heiligen Antonius Sankt Julian, und dann Johannes der Täufer; ich komme aus den Heiligen nicht heraus. Bei diesem werde ich es so einrichten, daß ich nicht „erbaue". Die Geschichte der Herodias hat, wie ich sie verstehe, keinerlei Beziehung zur Religion. Was mich in ihr verlockt, das ist die Amtsmiene des Herodes (der ein echter Präfekt war) und das wilde Gesicht der

Herodias, einer Art Kleopatra und Maintenon; die Rassenfrage beherrscht alles. Sie werden das übrigens sehen.

Sprechen Sie mir von sich. Schreiben Sie mir ausführlich, sehr ausführlich.

An Mme. Roger des Genettes.

[Sommer 1876.]

Ich danke Ihnen, daß Sie mir diese Zeitungsnotiz geschickt haben, die meldet, man mache in Italien aus Salambo eine Oper, aber ich kann mich nicht dagegen wehren. Übrigens mache ich mir nichts daraus. Wenn Reyer und Catulle Mendès sich darüber ärgern, mögen sie sich auseinandersetzen.

Über den letzteren habe ich mich feuerrot geärgert, wegen eines Artikels über Renan, der am 16. dieses Monats in der République des lettres erschienen ist. Der Artikel ist nicht von besagtem Catulle; einerlei, er hätte ihn nicht einrücken dürfen, so voll steht er von Gemeinheiten, von Angriffen auf die Person. Ich habe ihm geschrieben, er habe 1. meinen Namen von der Liste seiner Mitarbeiter zu streichen und 2. mir sein Blatt nicht mehr zu schicken. Seit zwei Monaten ist das die einzige Episode meines Daseins. Sie sehen, es ist wenig dramatisch, Gott sei Dank! Und ich arbeite wie ein Rasender; weshalb? das weiß ich nicht! aber ich habe wahrhaftig den Teufel im Leibe. Ich gehe stets [illegible] mit aufgehender Sonne ins Bett, und ich brülle in der Stille des Arbeitszimmers, als wolle ich mir die Brust sprengen, der es darum nur besser geht. Meine einzige Zerstreuung (und meine einzige Bewegung) besteht darin, daß ich mich jeden Tag vor dem Essen auf den Untiefen in den Wellen der Sequana strecke. Meine

Nichte und ihr Mann sind in den Pyrenäen, niemand besucht mich, und ich beklage mich keineswegs darüber. Im Gegenteil.

Meine zweite Erzählung, die Geschichte eines einfachen Herzens, wird in vierzehn Tagen oder drei Wochen fertig. Der Gedanke, sie Ihnen vorzulesen, hat mich all die Zeit meiner Arbeit ermutigt. Sie sind eine so gute Hörerin! Sie können sich nicht vorstellen, wie tief mir Ihre Augen wohlgetan haben, als Sie den Sankt Julian anhörten. Das ist der wahre Ruhm..

Diesmal wird man nicht mehr sagen, ich sei unmenschlich. Weit entfernt davon! Ich werde als ein gefühlvoller Mensch gelten, und man wird von meinem Charakter eine schöne Vorstellung haben.

Seit einem Monat habe ich einen ausgestopften Papageien auf meinem Tisch, um nach der Natur zu „malen". Seine Gegenwart beginnt mich zu ermüden. Einerlei! Ich behalte ihn, um mir die Seele mit dem Papagei zu erfüllen.

Was habe ich Ihnen noch zu erzählen? Nichts, wenn nicht alte Dinge. Das heißt, ich küsse Ihnen die Hände.

An Mme. Roger des Genettes.

Mittwoch, d. 27. September 1876.

Wann habe ich Ihnen geschrieben? Es ist sehr lange her, scheint mir! Ich bin rückständig, aber nicht glauben, ich vergäße Sie. Dies ist mein Leben: seit Anfang Juni bis zum Schuß letzten Monats habe ich wie ein Rasender gearbeitet, und mein Einfaches Herz ist fertig und für Rußland abgeschrieben.

Ich habe ein paar Tage in Saint Gratien verbracht,

dann in Paris, wo ich die Exkaiserliche Bibliothek besucht und der Premiere **Fromonts** beigewohnt habe. Die Änderungen, die Belot in die Geschichte eingeführt hat, und die meiner Meinung nach gemein sind, waren die Ursache des Erfolges. So ist das Publikum.

Am Tage darauf bin ich hierher zurückgekehrt, wo Turgenieff am nächsten Tage zu mir [illegible]. Da er ein flüchtiger Mensch ist, ist er achtundvierzig Stunden darauf wieder aufgebrochen, und seitdem habe ich **Flavius Josephus** ab[illegible], der ein hü[illegible] Bürger war! das heißt, ein flacher Charakter.

Die Geschichte der Herodias [illegible] mir, je mehr si[illegible] der Moment [illegible] sie zu schr[illegible] eine biblische Angst ein. Ich fürchte in die [illegible] zurückzufallen, die von der Salammbô her [illegible], denn [illegible] Charaktere sind [illegible] Rasse und e[illegible] das [illegible]iche Milieu. Ich hoffe [illegible], di[illegible] Vorwurf, den mir zu machen man [illegible] ver[illegible] wir[illegible] wird ungerecht sein. Dann werde ich zu meine[illegible] [illegible]dermännern zurückkehren.

Um mit meine[illegible] [illegible]odias schneller vorwärts zu kommen, will ich so lange wie möglich hier bleiben. Versuchen Sie mich nachzuahmen und nicht vor Neujahr nach Paris zu gehen.

Haben Sie [illegible] Erlaß des Bischofs von Montpel[illegible] über den [illegible] ei[illegible] Hostie gelesen? Nach Stil und Groteskheit [illegible] unschätzbar. Ich empfehle Ihnen das **Arsenal** der **Andacht** von Paul Parfait. Das kann einen schwindlich machen. Lesen Sie es, man kann nicht genug lachen.

[illegible]e geht es Ihnen? Was wird aus Ihnen? Schreiben Sie mir einen sehr langen Brief, um mir zu beweisen, daß Sie meine Nachlässigkeit verzeihen.

An Mme. Roger des Genettes.

Paris, d. 15. Februar, 1877.

Gestern bin ich um drei Uhr morgens mit dem Abschreiben der Herodias fertig geworden. Wieder etwas fertig! Mein Band kann am 16. April erscheinen. Er wird kurz, aber spaßig, glaube ich.

Ich habe diesen Winter wahnsinnig gearbeitet; daher bin ich in beklagenswertem Zustand in Paris angekommen. Jetzt erhole ich mich ein wenig! Während der acht letzten Tage hatte ich im ganzen zehn Stunden geschlafen (sic). Ich habe mich mit kaltem Wasser und Kaffee aufrecht erhalten.

Mein Schweigen Ihnen gegenüber hatte keine andere Ursache als die dieser rasenden Arbeit, aber wieviel habe ich an Sie gedacht! Mir scheint, Sie sind sehr leidend und trauriger als je? Um mir das Gegenteil zu beweisen, müssen Sie mir einen maßlosen Brief schreiben; in der nächsten Woche werde ich eines Tages Mme. de Valazé aufsuchen.

Weshalb kommen Sie hartnäckig nicht nach Paris? Glauben Sie einem alten Arzt der Geisteskrankheiten, Sie tun unrecht. Sie gefallen sich in Ihrem Kummer und Ihrer Einsamkeit. Schlimm! schlimm! Und dann (denn der Egoismus liegt allem zugrunde) vergehe ich vor Begier, Ihnen das Einfache Herz und Herodias vorzulesen; das Geständnis ist heraus.

Was soll ich Ihnen wohl sagen? Wenn ich mich ein wenig ausgeruht habe, werde ich meine beiden Biedermänner wieder aufnehmen, an die ich diesen Winter viel gedacht habe, und die ich jetzt lebendiger und weniger künstlich zu sehen beginne. Auch ist mir die Idee zu zwei Büchern gekommen, die ich zu schreiben denke, wenn Gott mir Leben leiht.

An Albernheiten: der Erfolg des Hetman! Was für Verse!

Der Vater Hugo wird in acht Tagen zwei Bände der Legende der Jahrhunderte erscheinen lassen. Dieser alte Burggraf ist jünger und reizender als je. Ich sehe ihn sehr oft.

Haben Sie in der Revue des Deux Mondes Renans Gebet an Minerva gelesen? Niemand bewundert das so sehr wie ich.

An Mme. Roger des Genettes.

Paris, Donnerstag. [Frühjahr 1877.]

Zweierlei hat mich gehindert, Ihnen zu schreiben: 1. christliches Erbarmen, 2. die Schlaffheit. Seit Ihrer Abreise bin ich so herunter gewesen, so leidend, so entmutigt, daß ich Sie mit meinen Jeremiaden nicht langweilen wollte, und von Tag zu Tag schob ich meine Absicht, Ihnen zu schreiben, auf. Mehrmals übrigens habe ich indirekt durch Mme. Valazé Nachricht von Ihnen erhalten. Sie hat meiner Nichte gesagt, es gehe Ihnen besser; ist das wahr?

Mir, mir geht es schlimmer! Was ich habe, das weiß ich nicht! und man weiß es nicht, da das Wort „Neurose" eine Gesamtheit von verschiedenen Phänomenen ausdrückt und zugleich die Unwissenheit der Herren Ärzte. Man rät mir, mich auszuruhen, aber wozu ausruhen? mich zu zerstreuen, die Einsamkeit zu meiden ꝛc., einen Haufen unausführbarer Dinge. Ich glaube nur an ein einziges Mittel: die Zeit! und dann langweilt es mich, an mich zu denken. Wenn ich mich nach einem Monat in Croisset nicht lustiger fühle, werde ich Karls XII. Mittel anwenden, ich werde sechs Monate im Bett liegen bleiben.

Wahrscheinlich ist mein Kopf stark ruiniert, nach meinem Schlaf zu urteilen, denn ich schlafe jede Nacht zehn bis zwölf Stunden! Ist das ein Anfang der Gehirnerweichung? Bouvard und Pecuchet füllen mich bis zu einem Grade, daß ich sie geworden bin! Ihre Dummheit ist die meine, und ich gehe daran zugrunde! Das ist vielleicht die Erklärung.

Man muß verflucht sein, um derartige Schmöker zu konzipieren! Ich habe endlich das erste Kapitel fertig, und das zweite vorbereitet; es soll die Chemie, die Medizin und die Geologie umfassen, und all das muß auf dreißig Seiten! und mit Nebenpersonen, denn es bedarf eines Scheins der Handlung, einer Art zusammenhängender Geschichte, damit die Sache nicht aussieht wie eine philosophische Abhandlung. Was mich zur Verzweiflung treibt, ist, daß ich nicht mehr an mein Buch glaube. Die Perspektive seiner Schwierigkeiten erdrückt mich im voraus. Es ist für mich ein Pensum geworden.

Obgleich ich „alles weiß", weiß ich nicht, wer die Königin Pecaule ist. Ich werde den Vater Hugo selber darüber befragen, sobald ich ihn sehe. Er ist jetzt auf Guernsey. Sie haben keine Vorstellung von den Albernheiten, die dieser große Mann bei dem letzten Besuch, den ich ihm machte, über Goethe gesagt hat. Ich habe ihn entrüstet, krank verlassen.

Ist der „Abbé Mouret" nicht merkwürdig? Aber das Paradies ist einfach verfehlt! Um das zu schreiben, hätte es eines andern Mannes bedurft als meines Freundes Zola. Einerlei! es stehen geniale Partien in dem Buch, zunächst der ganze Charakter Archangias und der Schluß, die Rückkehr ins Paradies.

Ich werde gegen den 8. oder 10. Mai wieder in meiner Einsamkeit sein; schreiben Sie mir und glauben Sie stets an die unabänderliche Liebe Ihres alten ruinierten Freundes.

An Mme. Roger des Genettes.

Croisset. [September 1877.]

Ich will Ihnen guten Tag sagen (das heißt, Ihnen auf die beiden Hände, die beiden Wangen und die Stirn einen Kuß geben), ehe ich in die Gegend reise, die Ihre Geburt gesehen hat! denn morgen unternehme ich einen Flug nach Séez für meinen Bouvard und Pecuchet; Séez wird meine erste Etappe sein, und ich werde über Argentan reisen, das ein wenig meine Heimat ist, da mein Urgroßvater, M. Fleuriot (der Gefährte Larochejacquelins) aus diesem Ort war. Und wenn man bedenkt, daß mir diese Verwandtschaft nichts nützt, um in dem vornehmen Faubourg meinen Kopf zu „machen"! Ich bin stolzer auf meine Ahnin, die Wilde, eine Natschez oder Irokesin (ich weiß es nicht).

Nun! auch ich habe das Begräbnis des Vaters Thiers gesehen! und ich versichere Sie, es war großartig! Diese wahrhaft nationale Kundgebung hat mich gepackt. Ich habe diesen König der Biedermänner nicht geliebt, einerlei! Mit den anderen verglichen, die ihn umgaben, ist er ein Riese, und dann hatte er eine seltene Tugend: Patriotismus. Niemand hat Frankreich wie er zusammengefaßt, daher die ungeheure Wirkung seines Todes.

Genießen Sie die Reise unseres Bayard nach dem Süden? Ist das grotesk! was für ein Reinfall! Dieser Krieger, der durch die riesige Abfuhr, die er erhalten hat, berühmt ist, wie andere durch ihre Siege – ist das komisch!

In der Hauptstadt habe ich gesehen, daß die Gemäßigten wütend sind; die moralische Ordnung erreicht wirklich das Delirium des Stumpfsinns. Beispiel: der Prozeß Gambetta. In Le Havre hat man einen geologischen Vortrag verboten [illegible] in Dieppe einen andern über Rabelais! Das sind [illegible]chen! Nun wünsche ich meinem Präfekten Limbourg 25 Jahre Kaledonien, um dort die Formation der Erde und die französische Literatur zu studieren.

Niemals hat mich die Erwartung eines politischen Ereignisses so sehr beunruhigt wie die der Wahlen. Die Frage gehört zu den ernstesten und ist nicht so klar, wie man glaubt.

Ich flehe Sie an, die Liebesabenteuer Philipps von Octave Feuillet zu lesen, damit wir zusammen brüllen können. Wie sanft die Kritik gegen solche ist! und wie gut es in dieser Welt ist, mittelmäßig zu sein!

Nein, ich kenne die „Drolerie" Jules de Goncourts nicht; wo findet sich das?

Der Ton Ihres letzten Briefes ist traurig, meine teure Korrespondentin. Fühlen Sie sich kränker? Werden Sie wirklich im Winter nicht mehr nach Paris kommen?

Sehen Sie zu, daß ich in vierzehn Tagen einen guten Brief habe, das heißt, einen sehr langen.

P.-S. Wenn Sie mir über den Herzog von Angoulême Auskunft geben könnten! Sie würden mir einen großen Dienst erweisen; meine Biedermänner schreiben seine Geschichte. Ein hübsches Sujet!

An Emile Zola.

Croisset bei Rouen. Freitag, d. 5. Oktober. [1877.]

Mein lieber Freund!

Ihr guter Brief vom 17. September hat hier ein paar Tage auf mich gewartet und ist mir dann nach Caen nachgeschickt worden. Ich habe keine Minute gehabt, um ihn zu beantworten, mit solcher Geschäftigkeit spazierte ich auf den Straßen und Stränden der unteren Normandie herum.

Seit gestern abend bin ich zurück! Jetzt handelt es sich darum, mich an die Arbeit zu machen! etwas Langweiliges und Schwieriges. Ich habe auf diesem kleinen Ausflug alles gesehen, was ich zu sehen hatte, und ich habe keinen Vorwand mehr, um nicht schreiben zu brauchen. Mein Kapitel über die Wissenschaften wird in einem Monat fertig, und ich hoffe weit in das folgende hineingerückt zu sein (das über die Archäologie und Geschichte), wenn ich nach Paris fahre. Ich denke, es wird gegen Neujahr sein.

Dieser verdammte Schmöker macht, daß ich in Zittern lebe! Nur durch sein Ensemble wird er Bedeutung haben. Kein Stück, nichts Glänzendes, und immer dieselbe Situation, deren Aspekte man variieren muß! ich fürchte, es wird zum Sterben langweilig! Ich brauche eine harte Geduld, dafür garantiere ich Ihnen. Denn unter drei Jahren komme ich nicht los! . . . Aber in fünf oder sechs Monaten wird das Schwierigste gemacht sein!

Ich habe durch Charpentier die Ergebnisse Ihrer Schlemmerei erfahren, mein Guter, und ich habe Sie um den Anlaß beneidet. Sind Sie glücklich, daß Sie einen Sommer unter der Sonne verbracht haben! An unseren Küsten hat sich „der Stern des Tages“ selten gezeigt. Gegenwärtig herrscht sogar eine Hundekälte.

Die Politik wird immer stumpfsinniger, allgemein wird man durch die moralische Ordnung erbittert. Die einstigen Gemäßigten sind die heftigsten. Der Bayard der modernen Zeiten, jener durch die Abfuhren, die er erlitten hat, berühmte Mann, ist „der Gegenstand des allgemeinen Tadels“; in Laigle (Orne), wo ich vorgestern war, hatte man die Anschlagzettel seines Kandidaten mit M . . . . beworfen. All das ist komisch, aber langweilig. Denn die Wahlen werden nichts entscheiden, fürchte ich. Das komischste ist, daß die Bonapartisten wie Esel gegen Mac Mahon schreien — es ist die Geschichte Robert Macaires und des Barons von Wormsspeier. — Jeder will den andern ansch . . . . . .

An Groteskem habe ich etwas Gelungenes gesehen,

die Grande-Trappe. Das ist mir so schön erschienen, daß ich sie auf ein Blatt kleben werde.

Turgenieff ist durch die Heirat der Mlle. Viardot in Anspruch genommen.

Goncourt (von dem ich durch die Prinzessin Mathilde Nachricht habe) wird von seiner Liebe zur japanischen Kunst absorbiert und bereitet seine Ausgabe der Marie Antoinette vor. Charpentier hat mir versprochen, vom Sankt Julian zu Neujahr eine Luxusausgabe zu machen. Keinerlei Offenbarung von Daudet; ich habe ein paar Feuilletons von seinem Nabab gelesen, die mir gefallen haben, aber ehe ich darüber rede, warte ich, bis ich das Ganze kenne. Der junge *** hat einen Monat in den Bädern von Louèche verbracht und „Helvetien" durch seine Obszönitäten besudelt.

Ich habe in den Departements Orne und Calvados viele Inschriften und Stiche entdeckt. Sogar in dem Pissoir der Kathedrale von Bayeux gibt es welche!!! Es ist das Werk der Herren Küster und der Chorkinder.

Sie sagen mir nicht, wer den „Totschläger" für das Theater einrichtet? Und was wird aus dem „Rosenblatt"? Wann wird man es sehen?

Ein Journal kündigt an, Daudet mache aus seinem Jack ein Stück, das diesen Winter gespielt werde.

Ich empfehle Ihnen Philipps Liebesabenteuer von Octave Feuillet. Das ist unter dem Nichts. Aber es sind große Leute! . . . Ist das dumm! und falsch! und abgebraucht.

Ich habe Yves Guyot im Gefängnis besucht und dem Begräbnis des Vaters Thiers beigewohnt. Außerordentliches Schauspiel.

Adieu, mein alter Kerl, gute Arbeit, gute Gesundheit und gute Laune! Meine besten Erinnerungen für Mme. Zola, und Ihnen einen Händedruck, der Ihnen die Schultern ausrenkt.

An Guy de Maupassant.

Croisset, d. 5. November, 1877.

Mein lieber Freund!

Ihre Auskünfte sind ausgezeichnet. Ich verstehe die ganze Küste zwischen dem Kap von Antifer und Etretat, wie wenn ich sie sähe. Aber das ist zu kompliziert. Ich brauche etwas Einfacheres, sonst gäbe es endlose Auseinandersetzungen. Bedenken Sie, daß diese ganze Stelle meines Buches nicht mehr als drei Seiten haben darf, von denen mindestens zwei auf den Dialog und die Psychologie kommen.

Hören Sie meinen Plan, den ich nicht ändern kann. Die Natur muß sich ihm fügen (das Schwierige ist, nicht in Opposition zu ihr zu treten, nicht die zu empören, die die Gegend gesehen haben). Als sie in Le Havre gelandet sind, sagt man ihnen, sie könnten den unteren Teil der Hève wegen der Erdrutsche nicht sehen. Da Verlegenheit meiner beiden. Aber weiterhin gibt es schöne Klippen. Sie gehen hin. Eine sehr hohe, feste Klippe. Hier beginnt der Dialog, und schließlich reden sie vom wahrscheinlichen Ende der Welt infolge einer Sündflut (Cuviers System, von dem sie erfüllt sind). Allmählich (während dieser Zeit marschieren sie) kommt Pecuchet dazu, Beweise aufzuhäufen. An der Klippe bröckeln Kiesel ab, Bouvard bekommt Angst und läuft. Er ist hundert Schritt vor Pecuchet, allein, er regt sich auf, glaubt, die Welt wolle einstürzen, Halluzination, und er rennt wütend weiter. Pecuchet läuft ihm nach und ruft: „Die Periode ist noch nicht erfüllt.“ Aber die Klippe bildet ein Knie. Bouvard verschwindet. Am Knie angelangt, blickt Pecuchet weit aus, kein Bouvard. Ein Spalt zeigt sich. Bouvard muß ihn eingeschlagen haben! Pecuchet macht sich hinein, steigt ein wenig, sieht niemand und denkt daran, wieder hinunterzusteigen. Aber er sagt sich, die Flut werde ihn am Passieren hindern, denn sie ist fast voll.

Wozu übrigens? und er steigt weiter, aber der Pfad ist furchtbar: Schwindel. Er läßt sich auf alle Viere nieder und kommt endlich nach oben, wo er Bouvard vorfindet, der das Plateau auf einem anderen, leichteren Wege erreicht hat. Mehr Details würden mich hindern.

Sie begreifen jetzt, die Kurtine, ihr Tunnel, die Manneporte, der Kegel 2c., all das nähme mir zu viel Platz fort. Es sind zu lokale Einzelheiten. Ich muß so viel wie möglich auf einer allgemein normannischen Klippe bleiben; und ich habe zwei Schrecken: Furcht vor dem Ende der Welt (Bouvard), persönliche Angst (Pecuchet); die erstere verursacht durch eine überhängende Masse, die andere durch einen unten gähnenden Abgrund.

Was tun? Ich bin in großer Verlegenheit!!! Kennen Sie in der Umgegend, was ich brauchte? Wenn ich sie bis über Etretat hinausgehen ließe, zwischen Etretat und Fecamp?

Commanville, der Fecamp sehr gut kennt, rät mir, sie nach Fecamp gehen zu lassen, weil die Schlucht von Senneville schrecklich ist; zusammengefaßt brauche ich: 1. eine Klippe; 2. ein Knie dieser Klippe; 3. dahinter eine so schauerliche Schlucht wie nur möglich; und 4. eine weitere Schlucht oder irgendein Mittel, leicht auf das Plateau zu kommen.

Zwischen Fecamp und Senneville gibt es merkwürdige Grotten! Dort könnte die geologische Unterhaltung beginnen. Ich möchte diese Reise machen; können Sie sie mir durch eine gut empfundene Schilderung ersparen? Kurz, mein Guter, Sie sehen meine Bedürfnisse, helfen Sie mir.

An Guy de Maupassant.

Croisset. [November 1877.]

Sie geben sich viel Mühe für mich, mein lieber Freund, und ich danke Ihnen sehr! aber Ihr Brief von heute

morgen hat meine Verlegenheiten nur vermehrt! Kurz, nachdem ich mir die Sache den ganzen Tag überlegt habe, entscheide ich mich für folgendes: ich lasse Bouvard und Pecuchet bis Fecamp gehn. Sie sehen kurz nach dem „Hundeloch" die Grotten von Senneville; dann zeigt sich die Schlucht von Senneville und eine Meile weiterhin die von Élétot, die sehr leicht zu ersteigen ist. Auf diese Art habe ich sehr wenig Schilderungen zu geben und meine Charaktere (Dialog und Psychologie) bleiben im Vordergrund.

Die Küste von Etretat ist zu speziell und würde mich in beschwerliche Erklärungen verwickeln. Sonntagabend hoffe ich me' abscheuliches Kapitel von den Naturwissenschaften fertig zu haben! Ah!

Es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie mir Nachricht von sich gäben, mein lieber Kerl. Was machen die Verse und der Rest? Ich weiß gar nichts von meinen Freunden.

Haben die vergeblichen Versuche Pouyer-Quertiers, genannt „der Herkules von Martainville", nicht Ihnen wie mir Spaß gemacht? Ist das schnurrig! und unser Bayard bringt es zu unsäglichen Proportionen. Ich finde, er ähnelt Karl X., und wäre es auch nur auf der Seite der Jagd und der Religion.

Albert Milland dekoriert!!! Paul Feval klopft an die Tore der Französischen Akademie! Kommen Sie! es gibt noch was zum Lachen!

Ihr Alter umarmt Sie.

Der Prediger des kleinen Collège von Rouen (Joyeuse), der ehemalige Vikar von Grand-Couronne, hat ein junges Mädchen entführt. Alle beide sind verschwunden. Aber nichts kommt an Groteskheit Pouyer gleich, dem Alcides Ruissels, der die Gesellschaft durch die Kraft seines Genies retten will und nach vierundzwanzig Stunden darauf verzichtet!

An Mme. Roger des Genettes.

Paris, Samstagabend, 1878. [Januar oder Februar.]

Es ist lange her, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, meine liebe und alte Freundin! Weshalb kommen Sie nicht nach Paris? Ihre Schwägerin hat heute zu meiner Nichte gesagt, vielleicht würden Sie hinkommen. Hoffen wir es, eh?

Ich arbeite in einem Maße, das ich als „riesenhaft" zu bezeichnen wage; in drei Monaten, vom 3. Oktober bis 27. Dezember, habe ich mir einen Nachmittag Urlaub genommen, und seit ich hier bin, tue ich nichts als lesen und Notizen machen. Mein furchtbarer Schmöker ist ein Abgrund, der sich bei jedem Schritt unter mir erweitert. Ich bin jetzt beim Keltizismus, bei der Historischen Kritik und bei der Geschichte des Herzogs von Angoulême! Die beiden Kapitel, die ich jetzt unmittelbar zu schreiben habe, sind die schwierigsten! Wann werde ich da heraus sein!

Während ich einen Haufen von Dingen über die Restauration las, habe ich gefunden, daß der 16. Mai gleichsam die Epitome dieser Epoche war: die gleiche Verblendung, die gleiche Dummheit. Wir sind auf unverhoffte Art davongekommen, und jetzt ist man bei der Hoffnung. Die Herren Bonapartisten werden Republikaner (sic). All das ist, um vor Lachen zu bersten. Aber wir haben das Ermordetwerden gestreift, nicht mehr und nicht minder. Ich gehe von Zeit zu Zeit zum Frühstück zu meinem Freund Bardoux, und ich erfahre da schöne Dinge. Er hat mir Notizen versprochen, die zur vernichtenden Kritik des Richterstandes dienen. Ein schönes Sujet! Die Geschichte Pinards, des obszönen Autors, ist vollständig wahr, und ich seufze immer noch nach seinen Poesien.

Der Vater Didon hat mich vorgestern nach Nachricht von Ihnen gefragt. Er ist ein liebenswürdiger, sogar sehr liebenswürdiger Mann. Aber er ist ein Priester. Nun geht meine Abneigung gegen die Sektierer so weit, daß mir

das Buch meines Freundes Robin über die Erziehung sehr mißfallen hat. Die französischen Positivisten rühmen sich, sie sind keine Positivisten! sie kommen zum dummen Materialismus, zum Holbach! Was für ein Unterschied zwischen ihnen und einem Herbert Spencer! Das ist ein Mann, der! So wie man früher zu mathematisch war, wird man jetzt zu physiologisch. Diese Kerle leugnen eine ganze Seite des Menschen, die fruchtbarste und die größte.

Einerlei; die Theorie der Entwickelung hat uns einen stolzen Dienst geleistet! Auf die Geschichte angewendet, vernichtet sie die sozialen Träume. Beachten Sie auch, daß es daher keine Sozialisten mehr gibt außer dem Fossilen Louis Blanc.

Nichts auf dem literarischen Horizont. Ah! doch! ich empfehle Ihnen eine Übersetzung aus dem Spanischen des Jose Maria de Heredia: „Wahrhafte Geschichte der Entdeckung Neuspaniens.“ Dies Buch ist ein wahrer Schmaus.

Ich gehe nicht, und werde wahrscheinlich den ganzen Winter nicht ins Schauspiel gehen, so habe ich meine Abende nötig. Um den Diners in der Stadt zu entgehen, erfinde ich jeden Tag schamlose Lügen. Nächsten Freitag werde ich jedoch mit Gambetta bei Charpentier dinieren.

Der Vater Hugo ist weiter anbetungwürdig und viel zu gastfreundlich.

Man hat mir über unseren Bayard hübsche Anekdoten erzählt, aber dieser arme Alte wird rührend. Er hat etwas von Karl X. in sich und von Macbeth.

Ich betraure Emmanuel. Mit ein wenig mehr Bildung wäre er ein Heinrich IV. geworden, finden Sie nicht? Kein König ist so betrauert worden wie er. Er war schlau, stark und gerecht.

An Mme. Roger des Genettes.

Croisset, Dienstagabend, d. 10. Juli, 1878.

Obgleich der nächste Mai noch fern ist, denke ich an ihn, da ich Sie dann sehen soll. Ende dieses Monats hoffe ich mit meinem schauderhaften Schmöker zur Hälfte gekommen zu sein. An gewissen Tagen fühle ich mich durch das Gewicht dieser Masse zermalmt, und ich fahre doch fort, indem eine Ermattung die andere verjagt. Ich zweifle an der Konzeption des Buches selber. Es ist zu spät, darüber nachzudenken, um so schlimmer! Einerlei, ich frage mich oft, wozu ich so viele Jahre darüber verbringe, und ob ich nicht besser daran getan hätte, etwas anderes zu schreiben? aber ich antworte mir, es stand mir nicht frei zu wählen; was wahr ist. Kurz, meine Halsstarrigkeit in dieser Arbeit fällt ganz unter das, was der Doktor Trelat „lichten Wahnsinn" nennt.

Sie sprechen mir von ***, die mir nicht stark scheint. Das ist so weit meine Meinung, daß ich sie nicht mehr besuche. Wozu? In meinem Alter darf man nicht Unnötiges tun, so wenig wie „Neuheiten" lesen. Daher habe ich den Roman meines Freundes Claudin auch auf der zwanzigsten Seite aufgegeben. Woher hat man die physische Kraft, derartige Dinge zu schreiben? Was für ein Stil! o! da! da! Und dann beginnen meine Augen müde zu werden, und ich mißbrauche sie mehr als je.

Ich kenne Marius Topin nicht, ebensowenig den Roman Richepins. Was den Abbé Michon angeht (den ich einmal in Konstantinopel kennen gelernt habe), so scheint mir sein Buch über die Handschriften das eines Hanswursts. Haben Sie bemerkt, daß er meine Unterschrift „wie einen Säbelhieb" und der Collot d'Herbois und Fouquier Tinvilles ähnlich findet? Kann man Dummheiten von dem Kaliber sagen! Und wenn das eine Wissenschaft ist, danke schön!

Banville hat mir heute morgen eine neue Ausgabe seiner Seiltänzeroden geschickt. Die Anmerkungen haben

mich von neuem amüſiert. **Unſere** Jugend, die von uns alten Romantikern, findet ſich ein wenig darin wieder. Bei den Romantikern fällt mir ein, Sie wiſſen, ich bewundere die Rede des Vaters Hugo bei der Jahrhundertfeier Voltaires abſolut. Sie iſt ganz einfach eins der großen Stücke der Beredſamkeit, die es gibt. Was für ein Mann!

Habe ich Ihnen geſagt, daß er mich in bezug auf die Franzöſiſche Akademie plagt? (er und ein paar andere, der Biedermann Sacy unter anderen), aber Ihr Freund iſt weder ſo dumm noch ſo beſcheiden. Die gleiche Ehre mit M. Camille Doucet, Camille Rouſſet, Mézières, Champagny und Caro teilen, ah! nein! tauſend Dank! „Rohan ie suys." Das iſt der Untergrund meines Charakters.

Taine iſt ein Fliegenſchnapper, der ein wenig lächerlich wird. Man hat unrecht daran getan, ihn abzuweiſen, aber er hat unrecht daran getan, ſich unter der „Ägide der Reaktion" anzubieten. Was ſein Buch angeht, ſo iſt es nicht gerade **das rechte**. Wenn die konſtituierende Verſammlung nur eine Geſellſchaft von Dummköpfen und Kanaillen geweſen wäre, ſo hätte ſie erlebt, was die Kommune von 70 erlebt hat. Er ſagt keine Lügen, aber er ſagt nicht die **gan[illegible]** Wahrheit, was eine [illegible] lügen iſt. Seine heftige Fu[illegible]cht, zur Zeit „unſeres [illegible] ſeine Renten einzubüßen, hat ihm den kritiſchen [illegible]nig geſtört. Es genügt nicht, wenn man Geiſt h[illegible] den **Charakter** werden die Kunſtwerke, [illegible] auch mache, ſtets mittelmäßig bleiben; die Ehrlichkeit iſt die erſte Bedingung der Äſthetik.

Henri Martin iſt ein reiner Idiot. Ich habe dieſen Winter hiſtoriſche Szenen von ihm über die Freunde geleſen, im Genre Vitet — das ſind hübſche Sachen! Wenn man der Mond einer Sonne iſt, ſchön; aber der Mond einer Laterne wie Vitet ſein, das heißt, ſich unter die Kerzen zu 36 herabbegeben.

Ah! arme Literatur, wo ſind deine Prieſter? Wer liebt heute die Kunſt? **Niemand.** (Das iſt meine innerſte Überzeugung.) Die Geſchickteſten denken nur an ſich, an ihren

Erfolg, an ihre Ausgaben, an ihre Reklame! Wenn Sie wüßten, wie mich oft vor meinen Kollegen ekelt! Ich rede von den besseren.

Nun, adieu. Schreiben Sie mir lange Briefe, wenn Sie können. Sie werden Ihrem Freund eine große Freude machen.

An Mme. Roger des Genettes.

Mittwoch. [1878.]

Da der Pakt angeboten wird, schließe ich ihn ab, und der Gedanke, daß Sie mir in „achtundvierzig Stunden" antworten werden, regt mich an, Ihnen zu schreiben, obgleich ich Ihnen gar nichts zu erzählen habe, absolut nichts. Aber ich sehne mich nach Ihnen, und ich möchte Sie sehen, deshalb „lege ich Hand an die Feder".

Mein scheußlicher Schmöker rückt vor. Ich bin jetzt bei der Politik (der theoretischen) und beim Sozialismus. Dann werden meine Biedermänner die Liebe probieren! Kurz, in einem Jahr werde ich nicht mehr weit vom Ende sein, und ich brauche dann noch sechs Monate für den zweiten Band, den der Anmerkungen. Das Werk kann in zwei Jahren erscheinen. Ich wollte, es wäre Mai, um Ihnen die Kapitel III bis VII vorzulesen. Aber ich warne Sie, wenn wir wieder von der singenden jungen Dame gestört werden, so ermorde ich sie, oder versetze ihr einen Faustschlag.

Meine Ferien haben sich auf ein paar Tage beschränkt, die ich im Trocadero und in Saint-Gratien verbracht habe. Auch in Etretat bin ich gewesen, um eine alte Jugendfreundin zu besuchen, Mme. de Maupassant. Sie hat eine

der Ihren ähnliche Krankheit, bei jedem Lichtschein schreit sie vor Schmerz, so daß sie in der Finsternis lebt. Wieder ein kleiner, mutwilliger Winkel. Bei ihr habe ich das „Tagebuch einer Frau“ von dem guten Feuillet gelesen. Ich kenne nichts gleich Idiotisches. Ist das arm, mein Gott! ist das armselig und falsch! Was für ein komisches Ideal! Da liebt man den Totschläger. Nach so viel Patschuli hat man das Bedürfnis, sich in Jauche zu waschen. An akzentuierten Dingen empfehle ich Ihnen einen Roman von einem „Jungen“, in dem wirklich Talent steckt, obgleich die Voraussetzung unmöglich ist: „Die Geopferte“ von Hennique.

Was den Vater Hugo angeht, so widerspricht sich, was man mir von ihm gesagt hat. Jourde (vom Siècle) in schlechtem und Léon Gouzier in gutem Sinne. Was mich erstaunt, ist, daß er seiner Wohnung hat widerstehen können, wo man abends vor Hitze und Erstickung umkommt. Viele behaupten, man wird ihn in Paris nicht mehr sehen, was mich trostlos machen würde. Das Tête-à-tête mit ihm ist etwas Ausgezeichnetes, aber nur das Tête-à-tête. Übrigens werde ich die Wahrheit von Lockroy erfahren.

Eins hat mich diese Woche sehr amüsiert, das ist die Liste der Ehrenkreuze. Haben Sie bemerkt, daß man jetzt Handlungsangestellte dekoriert? es heißt nicht einmal mehr der Leiter „X des Hauses X“, und der grotesken Berufe: Blumenfabrikant, Damenkonfektion! O! ja! ja!

Haben Sie Dupanloup beweint? Schönes Gesicht! Sie wissen, daß er mich liebte? Wenn ich Alexandre Dumas glauben kann. Ich erwidere seine Liebe nur mäßig, denn ich kenne seine Werke. Sein Buch über die hohen Studien ist von ziemlich gewöhnlichem Geist. Er war ein Landpfarrer, weiter nichts. Sein Leichengebet für Lamoricière scheint von einem Handlungsreisenden geschrieben, der Küster geworden ist.

Das letzte Gedicht Sully Prudhommes habe ich nicht gelesen. Der Mangel an Bildern bei diesen Dichtern stößt mich merkwürdig ab. Ihre Tiefe enthält nur Leere, und

ihre Einfachheit ist ärmlich. Wozu solche Dinge in Versen sagen? Man kommt zu Delille zurück.

Aber nichts kommt Feuillet gleich! Der Kommandant von Eblis, he? was für eine Figur! und der Kranke! die durchgehenden Pferde! und die Abtei! und die 30000 Franken für die Armen! Sein Erfolg (denn es ist ein Erfolg) hat zwei Ursachen: 1. die niedere Klasse glaubt, daß die hohe Klasse so ist, und 2., die hohe Klasse sieht sich darin, wie sie sein möchte.

Der Regen fällt in Strömen, die gelben Blätter wirbeln; der Fluß brüllt. Es ist vier Uhr. Ich will meine Lampe anzünden und mich wieder an meine Biedermänner machen.

An Gustave Toudouze.

Croisset bei Rouen, d. 29. November 1878.

Mein lieber Freund!

Ihr Brief hat mich gerührt. Er beweist mir, daß Sie an mich denken, woran ich übrigens nicht zweifelte. Es ist gut, sich der „Alten im Schatten“ zu erinnern, wie der Vater Hugo sagen würde.

Ich beneide Sie, weil Sie glücklich sind. Pflegen Sie Ihr Glück. Lieben Sie Ihre Frau und geben Sie Ihrem Jungen feste Ammenküsse. Sie sind im Wahren, treten Sie nicht da heraus.

Ich arbeite, so viel ich nur kann, um die Miseren und die Misere dieser Welt zu vergessen! Mir fehlen die Ermutigungen wie Ihnen, denn Dalloz hat ein Manuskript abgewiesen! das einer Zauberposse — die ich gut finde — die ich nicht habe spielen lassen können — und die ich jetzt

nicht drucken lassen kann! -- So weit habe ich es in meinem Alter gebracht: mit 57 Jahren (in 12 Tagen)! — und nachdem ich hervorgebracht habe, was ich hervorgebracht habe. — Das ist ein ermutigendes Beispiel für die Jungen. Ich bitte Sie zu glauben, daß mich das keineswegs demütigt — aber es langweilt mich! — Ich arbeite nur um so mehr, ich sage nicht, um so besser, aber mit mehr Erbitterung. In einem Jahr werde ich mein Buch beinahe fertig haben. Ich habe diesen Sommer zwei Kapitel geschrieben. Ich hoffe noch eins fertig zu bringen, ehe ich nach Paris gehe — was nicht vor Februar geschehen wird.

Sobald ich da unten bin, werden Sie Nachricht erhalten. Bis dahin, mein lieber Freund, gute Gesundheit, gute Arbeit und gute Laune.

An Georges Charpentier.

Sonntag. [Februar 1879.]

Mein lieber Freund!

Ich bin nicht ungerecht, weil ich nicht böse auf Sie bin und es nie gewesen bin. Nur habe ich gefunden, Sie hätten mir gleich und klar sagen können, daß Ihnen die Sache nicht paßte. Dann hätte ich mich anderswohin gewendet. Nun, reden wir nicht mehr davon und umarmen wir uns.

Ich wünschte das Fenster der Kathedrale von Rouen hinter den Sankt Julian zu setzen. Es handelte sich darum, die Platte, die sich in Langlois' Buch findet, zu kolorieren — weiter nichts — und diese Illustration gefiel mir eben deshalb, weil es keine Illustration ist, sondern ein historisches Dokument. Wenn man das Bild mit dem

Text verglich, hätte man sich gesagt: „Das verstehe ich nicht. Wie hat er dies aus dem gezogen?“

Jede Illustration, ganz allgemein, regt mich auf, um so mehr, wenn es sich um meine Werke handelt – und zu meinen Lebzeiten wird man keine machen. Dixi. Es ist wie mit meinem Porträt, ein Eigensinn, der mich fast mit Lemerre[1]) auseinandergebracht hätte, um so schlimmer. Ich habe Prinzipien. „Potius mori quam Foedori.“

Die Bovary langweilt mich. Man schindet mich mit diesem Buche. Denn alles, was ich seither gemacht habe, existiert nicht – ich versichere Sie, wenn ich nicht bedürftig wäre, würde ich mich arrangieren, daß man sie nicht mehr druckte. – Aber die Not zwingt mich. Also drucken Sie, mein Guter. Was das Geld angeht, nicht nötig, es mir hierher zu schicken. Sie werden es mir geben, wenn ich nach Paris komme. Eine Bemerkung: Sie sagen, tausend Franken für zweitausend Exemplare, was das Exemplar auf zehn Sous herabsetzt. Mir scheint, Sie haben mir sonst zwölf oder gar dreizehn Sous für das Exemplar gegeben, aber ich kann mich täuschen?

Eine andere Leier: nächsten 10. August erlischt mein Vertrag mit Levy. Ich komme wieder in den Besitz der Sentimentalen Erziehung. Ich möchte gern einige Subsidien daraus ziehen.[2])

Ich weiß recht wohl, was die Freunde letzthin für mich getan haben. Danken Sie Mme. Charpentier recht sehr, und nehmen Sie selber, mein lieber Freund, für sich die Hälfte des Danks.

Ich wußte durch meine Nichte, daß es ihr besser

---

[1]) Der neue Verleger der Salambo.

[2]) 1875 hatte Flauberts Neffe, der Mann der Tochter seiner frühverstorbenen Schwester, durch Handelsoperationen sein ganzes Vermögen verloren. Die Folge wäre sein absoluter Ruin gewesen, wäre nicht Flaubert mit all dem Seinen eingesprungen. Von da an bezog er nur eine bescheidene Rente von den jungen Leuten.

geht. – Umarmen Sie sie für mich, ebenso wie die Buben, und sie soll es Ihnen zurückgeben.

Ich muß noch lange das Zimmer hüten.[1]) Das ist sehr ernst gewesen. Ich kann nicht schreiben, da mir der Kopf leeeer ist, aber ich pfropfe mich voll Lektüre (Metaphysik und Spiritismus).

An Mme. Roger des Genettes.

1879. [ca. August.]

Sie reden mir von der Sentimentalen Erziehung, und Ihr Brief hat mich vorhin überrascht, als ich dabei war, die Korrekturen ebenderselben zu lesen (eine Ausgabe Charpentiers, die in vierzehn Tagen erscheinen soll).

Weshalb hat das Buch nicht den Erfolg gehabt, den ich davon erwartete? Robin hat vielleicht den Grund entdeckt? Es ist zu wahr, und ästhetisch gesprochen fehlt ihm: die Unwahrheit der Perspektive. Dadurch, daß ich den Plan gut kombiniert habe, verschwindet der Plan. Jedes Kunstwerk muß einen Punkt haben, einen Gipfel, eine Pyramide bilden, oder vielmehr das Licht muß auf einen Punkt der Kugel treffen. Nun findet man im Leben nichts davon. Aber die Kunst ist nicht die Natur. Einerlei, ich glaube, niemand hat die Ehrlichkeit weiter getrieben. Was den Schluß angeht, so versichere ich Sie, ich habe alle Dummheiten, die man darüber gesagt hat, auf dem Herzen behalten.

Eine andere Leier: Die Vie Moderne, die Charpentier gehört, wird demnächst das Schloß der Herzen mit einer Zeichnung meiner Nichte und Illustrationen von

[1]) Flaubert hatte ein Bein gebrochen.

Dekorateuren veröffentlichen. Lemerre läßt am 15. dieses Monats in seiner Bibliothek Salambo erscheinen. Sie sehen, ich sitze seit zwei Monaten in Korrekturen!

Ah! ich habe allerlei durchgemacht. (Ein Wort.) Ein Mensch, den ich als meinen intimen Freund ansah, hat sich gegen mich von plattestem Egoismus gezeigt. Dieser Verrat hat mir Schmerz bereitet. Die bitteren Kelche werden Ihrem alten Freunde nicht erspart, und ich lese stumpfsinnige oder vielmehr stumpfsinnig machende Dinge; die religiösen Broschüren Mgr. de Ségurs, die Ausgeburten des Vaters Huguet, des Jesuiten Baguenault de Puchesne ꝛc., und jenen ausgezeichneten M. Nicolas, der Wolfenbüttel für einen Menschen hält (wegen der Wolfenbütteler Fragmente), und der also gegen Wolfenbüttel donnert! Die moderne Religion ist entschieden etwas Unsägliches, und Parfait hat die Sache in seinem Arsenal der Andacht nur gestreift. Was sagen Sie in dem Handbuch les Pieuses domestiques zu diesem Kapiteltitel: Von der Bescheidenheit während der großen Hitze? dann r[illegible] er den Mädchen, nicht bei Komödianten, Gasthofswirten und Leuten, die mit obszönen Stichen handeln, Dienst zu nehmen! Das sind Blüten, und die Dummköpfe schelten auf Voltaire, der Spiritualist ist! und gegen Renan, der Christ ist. O Dummheit! o Unendlichkeit!

Bei meinem Kapitel IX, der Religion, werde ich Mühe haben, das Gleichgewicht zu wahren. Meine fromme Lektüre müßte einen Heiligen gottlos machen.

Ja, ich werde Ihnen meinen Roman vorlesen, wenn er fertig ist, und ich werde nach Villenauxe kommen, wenn es nicht anders möglich ist; aber Sie würden mir einen wahren Dienst leisten, wenn Sie nach Paris kämen. Bedenken Sie, daß die Vorlesung mit lauter Stimme mehrere Tage erfordern wird.

Aber wann werde ich fertig sein? Nicht vor Anfang April; dann brauche ich mindestens noch sechs Monate für den zweiten Band. Mit der Revue der Mme. Adam ist

nichts abgeschlossen. Aber es ist wahrscheinlich, wenn man mir viel Geld bietet, daß ich mein Manuskript dahin schieben werde.

Daß Sie sich über den Moniteur zu beklagen haben, wundert mich nicht, denn Dalloz ist unter uns ein Halunke, und er hat sich gegen mich als echter Lump benommen.

Ich kenne den Artikel Poupard-Davyles gegen Daudet; aber kümmert all das das Publikum!

Die Autobiographie des Vaters Michelet im Temps scheint mir eine Platitüde. Ich habe seine Frau in Verdacht, zu sehr mitgearbeitet zu haben; übrigens mag ich Bekenntnisse nur, wenn sie ausschweifend sind. Damit ein Herr, der von seiner Person redet, einen interessiert, muß diese Persönlichkeit im Guten oder Bösen das gewöhnliche Maß übersteigen. Dem Publikum Details über sich zu geben, ist eine Versuchung des Bürgers, der ich stets widerstanden habe.

Weshalb finden Sie die Politik so häßlich? Wann ist sie denn hübsch gewesen?

Haben Sie die Florian-Feier bewundert? Zu welchem Zweck Florian feiern? Das ist die Höhe! Und der Vater Hugo als Ehrenvorsitzender! Possen! Possen!

An Georges Charpentier.

Sonntag, den 14. September, 1879.

Mein lieber Freund!

Raçon hat mir heute morgen zwei Pakete Korrekturen geschickt, die ich sofort gelesen habe. Ich schicke sie ihm zurück.

Die kleine historische Anmerkung, die Pinarts Anklagerede und Sénards Verteidigung einleiten soll, müßten Sie entwerfen.

Hat sie rechten Nutzen, diese Notiz? Wäre es nicht besser, ganz einfach zu schreiben: achte Kammer des ... rc. (siehe die Gazette des Tribunaux, und die Dezembernummern als Datum), dann ohne weiteren Umschweif das Werk des Sieur Pinart zu bringen?

Doch müßte man deutlich sagen, daß die Revue de Paris mir Streichungen gemacht hat.

Ich habe eine Stunde lang nach meiner Ladung gesucht! Ich habe sie, das weiß ich bestimmt! Aber wo ist sie? Ich werde noch einen dritten Versuch machen, dann gebe ich es auf.

Man muß bei den beiden Reden Pinart und Senard Seitenverweisungen einfügen, damit man sofort in dem Bande die Stellen nachschlagen kann, die in den Nummern der Revue beanstandet waren.

Das soll in kleinstem Druck unten auf der Seite gedruckt werden.

Ich habe im Titel keine Änderung vorgenommen, aber „Neue Ausgabe" scheint mir für Sie nicht zu genügen. — Müßte man nicht im Interesse des Verkaufs etwas mehr andeuten?

Und wenn man für die hundert ersten Exemplare einen anderen Umschlag nähme, der ein wenig mehr ins Auge fiele, als der gewöhnliche Umschlag Ihrer Bibliothek? Was sagen Sie dazu?

Ich bitte Sie, mein lieber Freund, mich Mme. Charpentier zu Füßen zu legen, und mir zu glauben, daß ich der Ihre bin ...

An George Charpentier.

Dienstag, 1879. [Ende September – Anfang Oktober.]

Mein Guter!

Zugleich mit diesem werden Sie den Schluß der Salambo erhalten. Ich weiß nicht, ob ich für die Seiten 506 bis 511 das Imprimatur gegeben habe? Wachen Sie darüber. Was für ein Drucker! Sehn Sie sie nach den Seitenköpfen durch, und die Menge von Buchstaben, die schief stehn! – Endlich ist das fertig, Gott sei Dank!

Bergerat hat Sonntag früh die beiden Zeichnungen aus Croisset erhalten müssen? Meine Nichte und ich, wir haben getan, was wir konnten, um besagtem Traum genug zu tun. Wenn er nicht zufrieden ist, na!

Wann erscheint das Schloß der Herzen? Nicht den Gesang der Winde vergessen!

Was M. Laffitte angeht, so weiß ich, daß er die Reise um mein Zimmer von Mossieu de Maistre bewundert! was mich wenig geneigt macht, ihm gefällig zu sein; 2. meinen Roman während des vollen Erfolges der Nana ankündigen, scheint mir wenig geschickt; 3. er ist Mme. Adam versprochen; und 4. wenn man will, daß ich ihn nie fertig bringe, so muß man jetzt darüber reden. Die geringste Reklame würde mir absolut das Wort abschneiden.

Warten wir wenigstens das Schloß der Herzen ab. Also bis auf neue Order: ich lehne ab.

Eine andere Leier: Sie haben Mitte September eine neue Auflage der Salambo hergestellt, und die Sentimentale Erziehung soll neu erscheinen. Es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie mir jetzt den Betrag auszahlten, indem Sie abzögen, was ich Ihnen an Büchererwerbungen schulde. Der junge Guy soll mich am 8. nächsten Monats besuchen. Er würde das Geld bei

Ihnen abholen. Muß ich ihn benachrichtigen? Antwort darüber, ich bitte Sie, auch über den Rest.

Ja, ich habe Nana gelesen! (acht Feuilletons), und ich finde das prachtvoll: Sie können es dem Verfasser von mir aus sagen, indem Sie ihm die Hand drücken.

An Mme. Marguerite Charpentier.

Dienstag. [Januar 1880.]

Liebe Madame Marguerite!

Ihr liebenswürdiges Neujahrsbillet ist lange spazieren gefahren, ehe es mich erreicht hat, da die Post die Adresse nicht hat lesen können, die mir jedoch leserlich erscheint.

Ich hätte Ihnen zuerst schreiben müssen! die Entschuldigung für meine Ungeschicklichkeit ist, daß ich bis ins Mark hinein kreuzlahm, zerschlagen bin; es gibt Momente, wo ich nur mit Mühe eine Feder hebe – und all das für wen? – für das „Haus Charpentier“! Erst heute habe ich mein vorletztes Kapitel beendet! – und nächsten Montag setze ich mich an das letzte, das mich noch drei oder vier Monate kosten wird.

Jetzt eine andere Leier: ich bitte Ihren Herrn Gemahl, als einen persönlichen Dienst, sofort, das heißt vor dem April, den Versband Guy de Maupassants zu veröffentlichen, weil das besagtem jungen Mann dienen kann, ein kleines Stück von ihm im Theatre Français anzubringen.

Ich bestehe darauf. Besagter Maupassant hat viel, aber sehr viel Talent! Ich versichere es Ihnen, und ich glaube, ich verstehe mich darauf. – Seine Verse sind nicht langweilig, erster Punkt für das Publikum, – und er ist

ein Dichter ohne Sterne und kleine Vögelein. — Kurz, er ist mein Schüler, und ich liebe ihn wie einen Sohn.

Wenn Ihr Legitimer all diesen Gründen nicht nachgibt, werde ich ihm das nachtragen, das ist sicher. Ferner ist mir der gleiche Charpentier eine Entschuldigung schuldig, weil er mir Zolas glänzenden Artikel über die Sentimentale Erziehung nicht geschickt hat. Ohne einen Freund (in Rouen), der ihn mir geschickt hat, wäre ich dieses Weihrauchs beraubt gewesen.

Umarmen Sie Ihre Buben für mich, und erlauben Sie mir, bei ihrer Mutter anzufangen, eine Freiheit, die das hohe Alter ihres ganz ergebenen und liebevollen rechtfertigt. Wann werden wir einen kleinen Verleger haben?

An Guy de Maupassant.

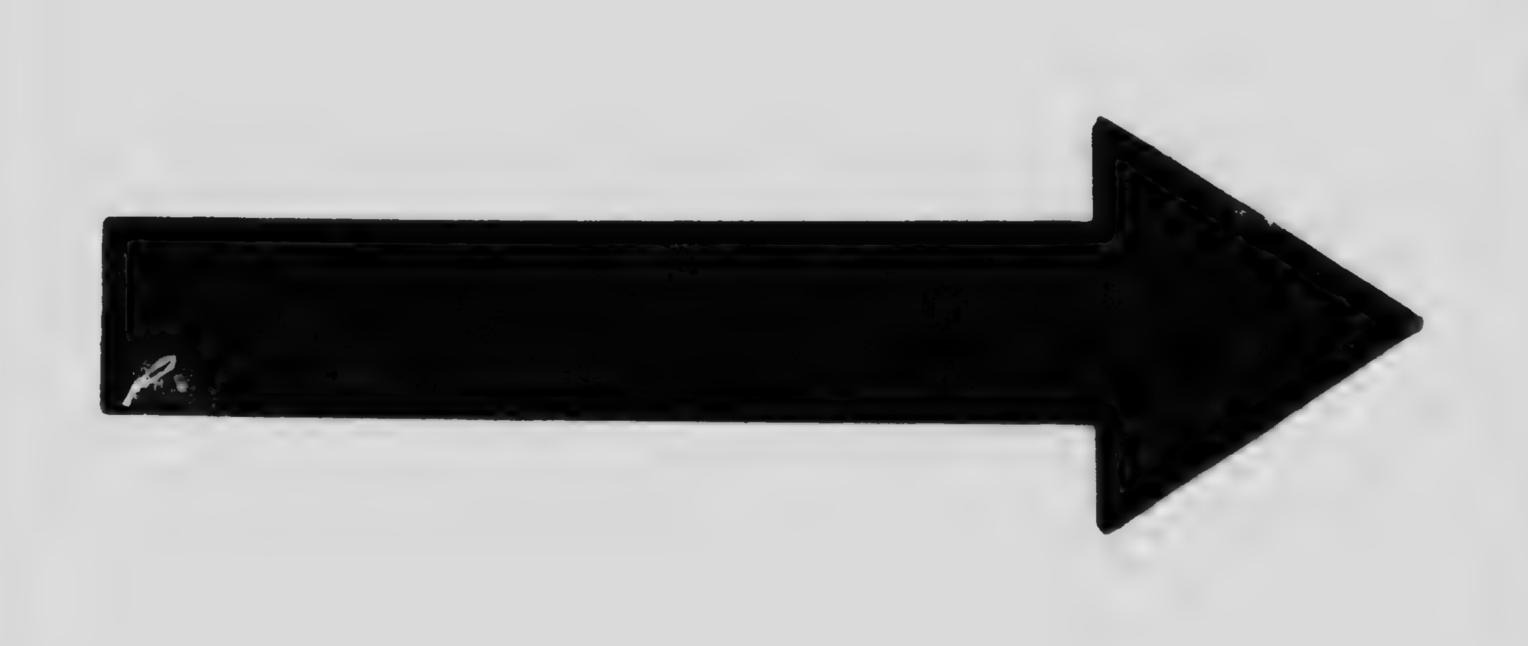
Croisset. [1880. April, erste Hälfte.]

Mein lieber Freund!

Ich habe Baudrys Brief erhalten, der auf keine meiner Fragen antwortet. (Ich frage mich schon, ob ich verrückt bin.) Aber dafür gibt er mir Ratschläge über die Kunst zu schreiben: „Weshalb lassen Sie sich auf die Botanik ein, die Sie nicht kennen? Sie setzen sich einer Fülle von Irrtümern aus, die nicht weniger komisch sind, weil sie unfreiwillig waren. Es gibt in dieser Art von Ideen nur eine gute Komik, die beabsichtigte — die unfreiwillige ist ebenso komisch, aber auf andere Art! rc."

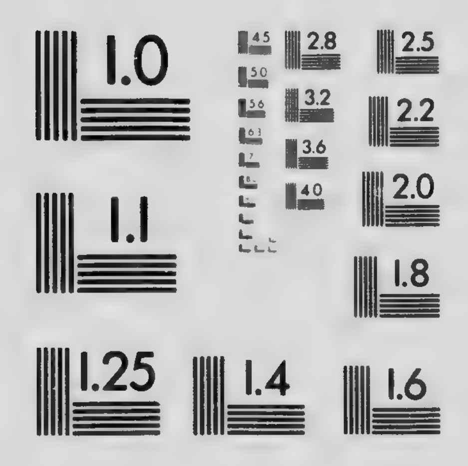
Koste die Feinheit dieser Spöttereien. Ist das attisch genug?

Und er wirft mir vor, ich stecke die Tuberosen in die Liliazeen, während ich mich müde geredet habe, um ihm



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





zu sagen, Jean-Jacques Rousseau klassifiziere sie so, und er belehrt mich, „bei Rosen liege das Ovarium unter den Blütenblättern verborgen", was buchstäblich in dem Brief steht, den ich ihm schicke.

Ich habe ihm geantwortet, ich bäte ihn um Verzeihung, indem ich zugleich ein wenig Nachsicht beanspruchte. Einerlei! Mich a priori für unfähig halten, eine von anderen gelieferte Auskunft zu geben, und 2. mich für Scharlatan genug halten, um auf meine Kosten lachen zu machen, das ist stark. Überlege den Fall, er scheint mir schwanger mit Psychologie, und ich komme auf mein Steckenpferd zurück: „den Haß gegen die Literatur." Sie haben 1500 Bände gelesen, um einen zu schreiben. Das tut nichts! Von dem Moment an, wo Sie schreiben können, sind Sie nicht mehr ernst, und Ihre Freunde behandeln Sie als dummen Jungen. Ich verhehle nicht, daß ich das „schlecht" finde.

Ich werde ganz allein zum Ziel kommen! und müßte ich zehn Jahre darüber sitzen, denn ich bin wütend darauf erpicht. Aber versuche mir durch Deine professoralen Beziehungen einen Botaniker aufzustöbern, das würde mir viel Zeit ersparen.

Ich umarme Dich. Dein Alter,
in einem unmöglich zu beschreibenden Zustand der Erbitterung.

Fragment aus Flauberts letztem Brief, geschrieben am Tage vor seinem Tode an seine Nichte Caroline Commanville.[1])

Ich hatte recht! ich habe meine Auskunft vom Professor der Botanik am Jardin des Plantes; und

[1]) Entnommen den Souvenirs Intimes.

Am Tage nach diesem Brief machte ein Schlagfluß Flauberts Leben ein Ende.

ich hatte recht, weil die Ästhetik das Wahre ist und man sich bis zu einem gewissen intellektuellen Grade nicht täuscht (wenn man Methode hat); die Realität beugt sich nicht dem Ideal, sondern sie bestätigt es. Ich habe für Bouvard und Pecuchet drei Reisen in verschiedene Gegenden machen müssen, ehe ich ihren Rahmen fand, das für die Handlung geeignete Milieu. Ah! ah! ich triumphiere! das ist ein Erfolg, und er hat mir geschmeichelt!

